

<36606794350012

<36606794350012

Bayer. Staatsbibliothek

Pol. g. 358 ^m - 112

S y s t e m
der innern
Staatsverwaltung
und der
Gesetzpolitik.

V o n

Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker,

beider Rechte Doctor, Königl. Sächs. Oberhofgerichts- und Con-
sistorialadvocaten, auch Privatdocenten der Rechte auf
der Universität Leipzig.

Erste Abtheilung.

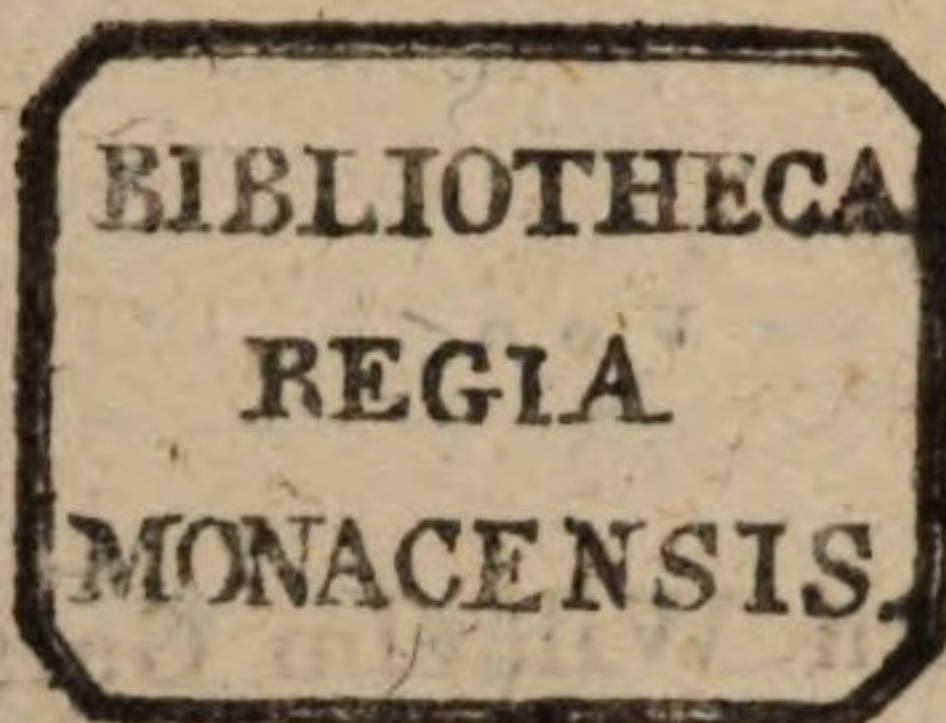
Mihi non minori curae est, qualis respublica
post mortem meam futura est, quam qualis hodie sit.

Cic. Lael.

Leipzig, 1818.

bei Wilhelm Laufer.

III B



E i n l e i t u n g.

Die Gesetzpolitik (und Staatswissenschaft überhaupt) kann die bei allen kultivirten Völkern der Erde seit Jahrtausenden aufgeworfene und — seit Jahrtausenden unbeantwortet gebliebene Frage, „auf welchem Rechtstitel die Staatsgewalt beruhe, (ob auf einem gesellschaftlichen Vertrag, oder auf göttlichen Gesetzen oder auf blossen Veranstaltungen der Natur oder auf einer Mischung von Vernunft und Natur?) ohne alle gefährliche Folgen unberührt und unerörtert lassen, ja sie darf sogar ohne den mindesten Nachtheil dem Satz bestimmen, dass die Souveränität durch den *blossen Besitz* begründet werde, und dass man für sie nach einem Rechtstitel nicht einmal fragen dürfe. Denn diese selbstständige und erhabene Wissenschaft prägt ihre Principien mit derselben Evidenz den sogenannten Usurpatoren der Herrschergewalt, wie den Sprösslingen uralter Königsgeschlechter ein; diesen ruft sie wohlmeinend zu: „herrscht gerecht — damit ihr nicht von euern uralten Thronen gestürzt werdet,“ jenen warnend „herrscht gerecht, damit ihr euch bei dem neuerrungenen Scepter behauptet.“ Von beiden fordert sie, unbekümmert um die Erwerbungsweise der Gewalt, dieselbe Gerechtigkeit gegen die einmal Unterworfenen. Wie traurig wäre auch das Geschick der Völker, wenn von der Beantwortung einer in mitternächtliches Dunkel gehüllten Frage, wenn von dem Gezänke der Studierstuben die Beherrschung der Staaten, die Erhaltung der Nationen abhänge! Und dann, wer könnte denn, genau betrachtet, legitimer Herrscher, und wer müsste nicht *in gewisser Hinsicht*, wo

nicht selbst Ursurpator, doch Nachkomme von Ursurpatoren genannt werden? Wurden nicht so manche alte Königsgeschlechter verdrängt, und begründeten die Verdränger nicht Dynastien, welche itzt für rechtmässig gelten, in ihrem Ursprunge aber Rebellen waren? Machten sich etwa nicht blosse Feldherrn, majores domus, praefecti praetorio, Grossveziere, Statthalter, Herzöge allmählig unabhängig, und gründeten Throne und Fürstensitze, wo sie abhängige Staatsbeamte seyn sollten? War Titus weniger die Wonne und der Stolz des menschlichen Geschlechts, weil Vespasian seine Erhebung der Armee, und einem über alle Maassen blutigen Bürgerkriege verdankte? *) War es Karl der Grosse nicht werth, der geachtetste Herrscher seiner Zeit zu seyn, weil er dem Ursurpator Pipin Daseyn und Macht verdankte? Weit entfernt sich in dergleichen endlose Streitigkeiten und nie zu entwirrende Knoten zu verwickeln, philosophirt die Gesetzpolitik vielmehr so: „wer die höchste Gewalt *wirklich hat*; und *sie behauptet*, hätte er sie auch nur erst erlangt — ist *eben um deswillen* rechtmässiger Herrscher, *weil er sie besitzt und behauptet*. **) Wer sich die Staatsgewalt entreissen lässt, und hätte er sie ein halbes Jahrhundert geübt, und stammte er von einem jahrtausende alten Königsgeschlechte, verliert sie mit Grund — denn er beweiset eben dadurch, weil er ihren Verlust nicht zu verhüten vermochte, dass er — zum Herrscher untauglich war. Wie kann ein Volk von seinem Souverain Schutz gegen andere Völker, wie Schutz gegen innere Ruhestörer erwarten, wenn

*) Tacitus Histor. lib. III. c. 19 — 86. c. 75.

**) Dieselbe Ansicht hatte der erhabene Stifter der christlichen Religion. Jeder wirkliche Besitzer der höchsten Gewalt ist nach seinem Urtheil rechtmässiger Regent, der Gehorsam fordern darf. „Wessen ist das Bildniss auf der Münze, die ihr mir zeigt? — Des Kaisers! — so gebet des Kaisers, was des Kaisers ist,“ u. s. w. Er, der keine Menschenfurcht kannte, und nur seine Ueberzeugungen vortrug, sagte jene merkwürdigen Worte gewiss nicht aus kleinlichen Rücksichten! — sein Ausspruch kam aus dem Innern und war ächte, Völker- und Staaten erhaltende Weisheit.

„er nicht einmal *sich selbst* gegen Factionen und Re-
„bellen zu behaupten weiss.“ „Wie aber die Beherr-
„scher der Erde auch immer auf ihre Throne gelangt
„seyn mögen, welcher Weg auch immer ihre Vorfah-
„ren darauf geführt hat, allen ruft Vernunft und Ge-
„schichte warnend zu, dass es zum Feststehen auf
„dieser schwindelerregenden Höhe nur einen festen
„Standpunct — den Felsen der Gerechtigkeit — giebt.
„Die Geschichte zählt beinahe eben so viele Usurpatoren
„und Usurpatorengeschlechter, die, eingedenk dieser
„Warnung, der Stolz des Menschengeschlechts, als le-
„gitime Könige und legitime Königsdynastien, die, ihrer
„vergessend, der Völker Fluch waren.“

Die Frage nach dem rechtlichen Grund der Staats-
gewalt verdient die Aufmerksamkeit und das Nachden-
ken gar nicht, die sie in allen Zeitaltern gefunden hat,
denn sie war und ist — eine bloße *Schulfrage, ohne*
allen Einfluss auf das Leben und die
wirkliche Welt. Denn wird sie in luftiger All-
gemeinheit aufgeworfen, und auf keinen bestimmten
Gewalthaber beschränkt, so verhält sie spurlos in
Büchern und Hörsälen, ohne dass die Welt auch nur
um einen Usurpator ärmer würde. Wer sie aber auf
einen bestimmten Herrscher richtet, würde, wäre er
sein Unterthan, eben um deswillen, weil er sich nach
dem Rechtsgrunde der Gewalt des Staatsoberhauptes zu
forschen *erkühnte*, der Rebellion oder der Majestäts-
verletzung schuldig geachtet. — Wäre er aber Aus-
länder, so veranlasste er bei dem mächtigen Gewalt-
haber ohne Zweifel entweder nur Verspottung der Ohn-
macht und verrächtliches Lächeln, oder vielleicht gar
dringende Aufforderungen an den Souverain seines Auf-
enthaltortes zur harten Bestrafung „einer so offenbaren
„Anfeindung auswärtiger Mächte,“ welche dieser, wollte
er anders das gute Vernehmen mit dem Aufforderer er-
halten, nothwendig berücksichtigen müsste. Daher
wurden in diese Frage gewöhnlich die Verwünschun-
gen gehüllt, die man einem *gestürzten* Fürsten, einem
zerstörten Wohlfahrts-Ausschuss, einem *vernichteten*
Convent oder Parlament nachschickte: oder in sie die
Huldigungen und Schmeicheleyen gekleidet, mit denen
man den neuen Gewalthaber begrüßen, durch die man
ihn über seinen vernichteten Vorgänger erheben wollte.

Als Napoleons eisernes Scepter schwer auf Europa drückte, hätten es selbst Könige nicht gewagt, die Rechtmässigkeit seiner Herrschaft in Zweifel zu ziehen: aber unerschöpflich in der Lobpreisung aller seiner Thaten, seiner Gesetzbücher, seiner Regierungsweise waren — viele der gepriesensten *Gelehrten* des Zeitalters (von denen einige seinen Namen sogar unter die Sterne versetzten!) Kaum war er jedoch gestürzt, so hatte es nach ihren Schilderungen keinen verabscheuungswürdigern Usurpator, und keinen verächtlichern Gewalthaber gegeben. Auch an Robespierre hätte man, als er Frankreichs allmächtiger Beherrscher war, die Frage nie gewagt, »aus welcher Macht thatest du diess alles?« aber wohl wurde sie in die Gruft des *vernichteten* Tyrannen hohnlachend hinabgerufen. — Nur dann griff diese Frage ins wirkliche Leben ein, wenn sie an der Spitze einer Faction, eines mächtigen Heeres aufgeworfen wurde. Dann entschied das Kriegsglück über die Competenz des Fragers, und die Entscheidungen der Waffen führten ihn entweder als Rebellen auf das Blutgerüste oder als neuen Fürsten auf die Höhe der dem Befragten entrissenen Staatsgewalt, um — vielleicht in kurzem wieder einem neuen Frager an der Spitze eines andern Rebellenheers mit gewaffneter Hand auf dieselbe Frage antworten zu müssen! —

Hatte also, seit Staaten entstanden, und ihre Dynastien, Formen und Constitutionen änderten, bei dem Wechsel der Herrscher *die Speculation nie* eine entscheidende Stimme, entschied seit dem Anfange der Geschichte immer nur das Glück der Waffen über den Besitz der höchsten Gewalt, und muss diess bis ans Ende der Tage so bleiben; so wäre es unverzeihliche Thorheit, die ohnediess so kurze Lebenszeit an unnütze, für das thätige Leben völlig unbrauchbare Untersuchungen zu verschwenden, und sie einer, den Usurpatoren wie den legitimen Fürsten gleich unentbehrlichen Wissenschaft, einer Wissenschaft, die auf gleiche Weise für alle Besitzer der höchsten Gewalt die Frage; »*welche Idee* soll durch die politische Herrschaft der Vernunft nach verwirklicht, und *wie* soll sie es werden? zu beantworten bemüht ist, — der Staatswissenschaft und Gesetzpolitik nemlich, zu entziehen.

Allein so gleichgültig die Gesetzpolitik gegen alle

Theorien über die Entstehungsart und den rechtlichen Grund der Staatsgewalt ist, so aufmerksam ist sie gleichwohl auf die Bestrebungen einiger seichter Köpfe oder politisch-religiöser Heuchler unserer Zeit, aus jenen Theorien nachtheilige Folgerungen für die Staatsverwaltung selbst abzuleiten. Wie auch die höchste Gewalt erlangt sey, ihr Inhaber ist — ein *Mensch*, der über *Menschen*, kein Wolf, der über eine Heerde Schafe herrscht. Will er die durch Weltschicksale (— gewonnene Schlachten, glückliche Aufstände, Machtsprüche anderer Staaten u. s. w.) errungene Souveränität durch *die Pflicht des Gehorsams* stützen, d. i. *sie fest gründen*, so muss er die Rechte seiner Unterworfenen ehren, und bei der ganzen Verwaltung des Staats den ewigen Aussprüchen der Vernunft folgen. Die Entthronung der Tyrannen (eines Nero, eines Vitellius) hat, seit die Welt steht, noch keine Menschenseele mit Schauer, wohl aber jeden Edeln mit Entzücken erfüllt. Wer aber fühlte sich nicht empört, wenn Factionen oder äussere Gewaltstrieche einem Titus, einem Mark Aurel, einem Trajan die nur dem Glücke der Menschheit gewidmete Herrschaft entrissen hätten? Sie verstanden es, die Unterwerfung in die tiefgefühlte *Pflicht* des Gehorsams zu verwandeln; sie ehrten die Rechte Aller, und betrachteten sich nur als Verwalter und Bevollmächtigte des göttlichen Rechtsgesetzes auf Erden. Ihnen ähnliche Fürsten, die ihr erhabenes Amt mit gleicher Verehrung vor dem Allerheiligsten der Menschheit, dem Rechte, verwalteten, vom wohlverdienten, (obwohl mittelbar oder unmittelbar nur durch Gewalt erlangten) Throne zu stossen, hätte in allen Zeiten für eine himelschreiende, mackbethische That gegolten.

Wer die behauptete Gleichgültigkeit der Gesetzpolitik gegen die Entstehungsart der Souveränität für gefährlich hält, und es wohl gar der Staatswissenschaft als unerlässliche Pflicht zumuthen zu müssen glaubt, die rechtliche Grundlage der Herrschergewalt, wo nicht in den vorhandenen Staaten, doch — *im allgemeinen* *)

*) Die erstere Prüfung wagen die klugen Herren, aus deren Munde wir gelehrte Dissertationen über den Rechtsgrund der Staats-

zu prüfen, wird seines Irrthums gewiss werden, sobald er sich theils die Staaten und Nationen mit lebendiger, wahrhaft vergegenwärtigender Einbildungskraft im Zustande allgemeiner, alles auflösender Zwietracht und des höchsten innern Sturms denkt, theils sorgfältig erwägt, was das eigentlich sagen will »im Staate herrschen und die *Herrschaft behaupten*.

Die ganze Geschichte der Revolutionen, so blutig, grässlich und unmenschlich auch mehrere von ihnen, vornemlich die englische (unter Cromwell) und die französische, waren, stellt uns kein Beispiel einer gänzlichen Auflösung *aller* Bande des Gehorsams, kein einziges des vollendeten Kriegs Aller gegen Alle auf. Diese gänzliche Entfesselung jedes Verbrechens, dieser immerwährende Anfall Aller auf Alle durch Verübung jeder gedenkbaren Gattung von Ungerechtigkeiten blieb bis itzt nur ein — *böses Ideal*, das jedoch zur Zufriedenheit der Welt ohngefähr eben so nothwendig seyn dürfte, als es nach der Meinung eines bekannten deutschen Gelehrten die Idee des Teufels zur Würdigung des dem Menschengeschlechte noch übrig gebliebenen Guten ist. *) — Nur durch die le-

Staatsgewalt vernehmen, gewöhnlich nicht, wohl aber die letztere, über welche sie freilich nicht leicht ein Gewalthaber zur Rechenschaft zieht. Schade nur, dass allgemeine Betrachtungen über die Entstehung der höchsten Gewalt, wie sie seyn oder nicht seyn sollte, der Welt aus den angezeigten Gründen nicht das mindeste nützen.

- *) Die bösen Ideale (oder die Vorstellungen von dem absoluten Gegentheil irgend einer Vollkommenheit der Welt oder der Menschheit) sind der Politik eben so unentbehrlich, als die guten. Die Staaten der Wirklichkeit schweben auf einer unendlichen Stufenleiter zwischen beiden. Es ist für die auf den tiefern Sprossen dieser Leiter stehenden immer — noch einiger Trost, weit tiefere Abgründe des Elends als gedenkbar (als böse Ideale) unter sich zu erblicken. Das mit Weltkenntniss entworfene Gemälde eines vollendet schlechten Staats würde, vornemlich als Warnungstafel für Regierungen und Völker, wenigstens gewiss eben so viel nützen, als die häufigen Schilderungen absolut vollkommener Staaten. Bruchstücke zu dem erstern Gemälde finden sich in diesem Werke hin und wieder, vornemlich in dem Abschnitte über die Cardinaltugenden der Souveränität und ihre mannigfaltigen Ausartungen.

bendige Anschauung dieser Idee rastloser wechselseitiger Gewaltthätigkeiten Aller gegen Alle, (deren Schauplatz man, um der Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, in die volkreichsten Länder der Erde, — etwa in das mehr als hundert Millionen Einwohner zählende China verlegen muss,) kann man die Grösse der Wohlthat recht ermessen, die derjenige einem von innern Stürmen bewegten Volk erzeugt, der, die höchste Gewalt an sich ziehend, Alle Einzelne in die Schranken des Rechts zurück zwingt, und sie (durch Gesetze, Strafen u. s. w.) in diesen Grenzen zu erhalten weiss. Was thut er dadurch anders, als dass er die Erhaltung seiner eignen Rechte, und die allgemeine Verwirklichung des Rechtsgesetzes zugleich *möglich macht*, als dass er Selbstvertheidigung mit der Beschützung fremder Rechte vereinigt? Denn wer in Zeiten der Stürme nicht herrscht, muss entweder dem Schlechtesten gehorchen, der sich der Obergewalt bemächtigt *) — und es ist noch ein Glück, wenn in solchen Zeiten nur überhaupt Jemand herrscht **) — oder, da er als Einzelner in jedem Augenblick den grausamsten Verletzungen Aller ausgesetzt ist, seiner Vernichtung und Unterdrückung als gewiss entgegen sehen. Bleibt also die Verwirklichung des Rechtsgesetzes ohne Uebung einer höchsten Gewalt unmöglich, kann kein einzelner ohne sie auch nur auf einen Augenblick irgend eines seiner Rechte gewiss seyn, so ist

*) Dieser Rechtfertigungsgrund für die Ergreifung des Staatsruders findet sich schon bei Plato (im ersten Buch von der Republik). Auch Mucianus brauchte ihn, als er dem unentschlossnen Vespasian zur Annahme der höchsten Gewalt rieth. Tacitus histor. lib. 2. c. 76. In der Handschrift von St. Helena wird seiner ebenfalls gedacht. Plato geht sogar soweit, die Staatsgewalt als die grösste Last darzustellen, zu deren Uebernahme nur der jedem Edeln unerträgliche Gedanke, dass ausserdem vielleicht der Verworfenste herrschen würde, sonst aber keine Rücksicht bestimmen könnte.

**) Wer das ganze Gewicht dieser Behauptung fühlen will, lese das schauerhafte Gemälde eines Tacitus vom anarchischen Rom, als Flavianer und Vitellianer in seinen Mauern wütheten. (Histor. lib. 3 c. 63 — 86, vornemlich c. 79, 80 — 85.)

der Gewaltige, der sich in solchen Zeiten des Staatsruders bemächtigt, nicht nur kein Verletzer der Rechte der Unterworfenen — denn die Möglichkeit ihrer Rechte und die Verwirklichung des Rechtsgesetzes unter ihnen geht ja erst mit jener Oberherrschaft an, er fügt ihnen also durch die, seine rechtmässige Selbstvertheidigung zugleich enthaltende Beschützung ihrer Rechte eben so wenig, als der Vertheidiger eines von Räubern angefallenen Reisenden durch seinen Schutz diesem — Unrecht zu, er ist vielmehr ihr grösster Wohlthäter, nemlich ihr Befreier von dem grässlichsten Zustand, in welchen Menschen gerathen können, dem der allgemeinen Unsicherheit und der unaufhörlichen gegenseitigen Befehdungen. Wo also ächte, d. i. die Verwirklichung des Rechtsgesetzes bezweckende Oberherrschaft nur wahrhaft vorhanden ist, muss sie als eine durch ihr blosses Daseyn hinreichend gerechtfertigte, ja heilige und göttliche Erscheinung verehrt werden. Denn ehe sie und eine feste Staatsgewalt überhaupt nur entstehen und wirklich vorhanden seyn konnte, gien- gen — wie die Geschichte auf allen ihren Blättern lehrt, — oft Jahrhunderte lange, blutige Bürgerkriege vorher, die sich mit der Erschütterung oder Widervernichtung der bestehenden Regierung erneuern und verewigen, so aber jeden Zustand des Friedens und Rechts — mithin zugleich des von dem letztern auf Erden, abhängigen Heiligen und Göttlichen — unmöglich machen würden.

Eine befestigte, und Gerechtigkeit übende Regierung nach dem Rechtsgrunde ihrer Gewalt zu fragen, wäre um nichts besser und weiser, als wenn schwache Erdenbewohner die göttlichen Dämonen, wenn sie nach Platos erhabener Dichtung *) aus Erbarmen mit dem, (gleich jenen aus Drachenzähnen entstandenen Fechtern **) sich selbst vernichtenden Menschengeschlecht,) in die niedere Welt herabkämen, und, um als Hirten der Menschenheerden Gerechtigkeit zu üben, die Zü-

*) Im *politicus*.

**) Ovid. *metamorph.* lib. 3.

— — — furit omnis turba, suoque
marte cadunt subiti per mutua vulnera fratres.

gel der Regierungen ergriffen, über ihr — *Recht* auf die *Oberherrschaft* zur Rede zu setzen sich erkühnten. Wenn aber diese göttlichen Dämonen nach und nach ihre ursprüngliche Vortrefflichkeit verlöhren und endlich wüthende Tyrannen würden, wenn sie nebst ihren Henkern und den Werkzeugen ihrer Willkühr die Völker in einen ähnlichen Zustand immerwährender Gewaltthätigkeit und Rechtsunterdrückung versetzten, als der war, aus dem sie durch Entstehung von Staatsgewalten befreit wurden, könnte man dem Patrioten, der, um sein Volk vom Untergange zu retten, und dem mit Füßen getretenen Rechtsgesetz wieder Achtung und Ansehen zu verschaffen, jene Gottesvergessenen vom Throne stiesse, ihn selbst einnähme, und von neuem Recht und Gerechtigkeit übe, der Verletzung des Rechts anklagen?

Hiesse Herrschen so viel, als »über ein Volk wie über einen Fischteich, wie über ein Jagdrevier, wie über ein Grundstück nach Willkühr verfügen,« dann hätte man allerdings Grund, den, der sich die Herrschaft zueignete, *nach dem Rechtstitel* seines angemassen *Eigenthums* zu fragen. Da aber die Oberherrschaft *kein Eigenthum, sondern ein Talent, ein Amt*, da ihre wahre Natur die ist, das ohne sie dem Gespötte preiss gegebene Rechtsgesetz in einem bestimmten Bezirk der Erde, wo sich Menschen so zusammengedrängt haben, dass sie nothwendig in immerwährende gewaltsame Collisionen kommen müssen, zu verwirklichen, und die Rechte Aller in diesem Bezirk gegen jede Verletzung zu schützen, so wäre es Thorheit, nach einem besondern Befugniss zu der so angewandten Oberherrschaft zu forschen. Der Tauglichste ist dazu allein berechtigt. *) Die Tauglichkeit erhellet aber bloss *aus der That* — d. i. aus der wirklichen festen Behauptung gerechter Herrschaft. Die gehörig und würdig geübte Staatsgewalt ist ein Höchstes (ein Absolutes **) jedes Höchste verbietet die Nachfrage nach

*) Wenn man anders durchaus das Wort *Recht* und *Berechtigt* von einem Verhältniss, worauf es gar nicht passt, brauchen will.

**) Was diess sagen wolle, wird im Abschnitt von den Car-

einem noch Höhern, diess aber wäre der erforschte Grund. Die Staatsgewalt besteht in der Beschützung und Verwirklichung der Rechte, die ohne sie vernichtet würden; wie könnte also sie und ihre Uebung rechtswidrig seyn? Rechte befördernd, Rechte erschaffend ist sie vielmehr! Man sollte überhauet die Oberherrschaft kein *Recht*, sondern eine *Wissenschaft*, eine *Kunst* nennen. Wer hätte aber wohl ohne Unsinn nach Raphaels und Mozarts *Rechte* aus dem Nichts überirdische Gestalten und himmlische Melodien hervorzurufen, gefragt? Wer nach Copernicus und Newtons *Recht*, die Gesetze des Weltalls zu entdecken? Diese grossen Männer bewährten sich *durch ihre Werke* als Künstler und Gelehrte, und würden ausserdem von der Welt nicht als solche anerkannt worden seyn, hätten ihnen auch alle Kaiser und Könige Patente ertheilt. So wie in den Künsten und Wissenschaften nur die wirkliche und zwar die *gegenwärtige Leistung* anerkannt, und jeder auf Eigendünkel oder auf vergangene Zeiten gegründete Anspruch zurückgewiesen wird, so ist zur Begründung der Staatsgewalt ihre bloss

dinaltugenden der Souveränität klarer werden. Aechte Souveränität ist etwas so Ganzes und Vollkommenes, ja Göttliches, dass sie, wäre ein Socialvertrag auch möglich, durch die Einzelnen nicht einmal auf den Herrscher übertragen werden könnte. Allein diese Uebertragung ist schon um deswillen unmöglich, weil sie bloss auf Stimmenmehrheit, ja auf einer endlosen, durch alle Generationen fortgesetzten Abstimmung beruhen könnte. Aus welchem Rechtsgrunde kann denn aber wohl die Mehrheit fordern, dass sich die Minorität ihren Schlüssen unterwerfe? Ist es am Ende nicht derselbe Grund, aus welchem der (doch nur durch den Willen der Mehrheit) den Thron besteigende sogenannte Usurpator Gehorsam von den Unterworfenen fordert? Wäre der Socialvertrag der Rechtsgrund der Staatsgewalt, so würden die stets veränderlichen Resultate der von den Nachkommen fortgesetzten Abstimmung und die ewigen Schwankungen zwischen Majorität und Minorität einen unaufhörlichen Regentenwechsel verursachen und das von Rechtswegen! Denn warum sollte denn die Nachkommenschaft von den Berathschlagungen über den Socialvertrag ausgeschlossen, warum sollte sie an die Verträge grauer Vorzeit gebunden seyn? Man sieht also deutlich, dass Oberherrschaft durch Rechtstheorien nicht begründet werden kann.

Uebung, zu ihrem Verlust ihre blosse Nichtbehauptung hinreichend. Der entgeisterte Dichter kann sich nicht wundern, dass ihn Niemand mehr lieset, und der schwache gegen innere Factionen sich nicht zu behaupten vermögende Fürst darf über den Verlust seiner Gewalt nicht klagen. Beide Künstler gelten nur so lange, als sie ihre Kunst wirklich übten, und zu üben vermochten. Beati possidentes! Wie könnte es auch anders seyn? Sollten die auf dem ungestümen Meere der Gefahren von wilden Stürmen herumgeschleuderten, mit vielen Millionen Menschen belasteten Staatsschiffe um deswillen untergehen, damit ein einziger nervenlos und schwach gewordner Steuermann *) noch einige Zeit kraftlos am Steuerruder spiele, und auf seinem angeblichen *Rechte*, dem Schiff den Untergang zu bereiten, eigensinnig beharre? Nein nur der Kraftvolle und Schiffahrkundige ist berufner Steuermann; und nur die wirkliche Leistung giebt zur Zeit des Sturms Anspruch auf die Lenkung des Steuerruders. Der Schwächling mag von seinem Rechte auf dieses Amt noch so viel sprechen: das Staatsschiff kann nicht untergehen sollen, um dem Eigendünkel eines Thoren zu schmeicheln!

Es leuchtet aus alle dem von selbst ein, dass, wenn die Herrschergewalt, als die Beschützerin aller Rechte, keines Rechtsgrundes bedarf, sondern sich durch ihr blosses Daseyn rechtfertigt, daraus nicht gefolgert werden darf, dass die Souverains der vorhandenen Staaten nicht nur einen jeden andern Staat zu unterjochen und dadurch den Bezirk des von ihnen ausgehenden Rechtsschutzes zu erweitern, sondern auch ihre Untergebenen als Slaven zu behandeln, berechtigt seyn würden. Ist nemlich ein Volk einem Souverain einmal unterworfen, und dadurch zum Staat geworden, so ist die Garantie der Rechte und die Vollziehung des Rechtsgesetzes in diesem Volk begründet und möglich gemacht. Der Angriff auf andere Staaten, die den an-

*) Dem ähnlich, von dem Tacitus I. 3. hist. c. 63¹ die merkwürdigen Worte sagt: tanta torpedo invaserat animum (Vitellii) ut, si principem eum fuisse caeteri non meminissent, ipse oblivisceretur!!

greifenden nicht verletzen, ist daher kein nothwendiges Auskunftsmittel der Garantie der Rechte, wie die Errichtung der Staatsgewalt bei den einzelnen Völkern. Wohl lassen sich viele einzelne Staaten ruhig neben einander, aber nicht zusammengedrückte Massen isolirter Einzelner ohne Souverain denken. Ein Befugniss, die Unterworfenen als Slaven zu behandeln, und ihre Rechte zu unterdrücken, liegt aber so wenig in der Herrschergewalt, dass sie bloss in sofern nicht rechtswidrig ist, (und daher auch keines besondern Rechtfertigungs- und Entstehungsgrundes bedarf *) als sie nur zur Vollziehung des Rechtsgesetzes und zur Schützung der Rechte Aller angewandt wird. Weder für die innere Verwaltung noch für die Behandlung anderer Staaten lassen sich daher Folgerungen, die dem Rechte gefährlich werden könnten, aus den durch die Geschichte aller Jahrhunderte und Staaten unwiderstehlich aufgedrungenen Satz, »dass sich die Souverainetät durch ihr blosses Daseyn und den Besitz rechtfertige, ableiten. Wohl aber ist durch die hier aufgestellten Gründe die Uebereinstimmung jenes historisch gewissen Satzes mit dem Rechtsgesetz dargethan, und zugleich diejenige Grenze für ihn bestimmt, über welche hinaus er ewige Völkerkriege nach Aussen und stete Unterdrückung der Rechte in der Staaten Innern veranlassen müsste.

*) Schon hieraus ist vorläufig klar, dass der Staat keine andere Tendenz haben könne, als die Garantie der Rechte. Denn ein Souverain, der die Nation zur Glückseligkeit, zur Cultur, zur Tugend, zur Totalität ihrer Zwecke u. s. w. durch Zwang führen wollte, wäre ja ohne ihre besondere Einwilligung ein offener Unterdrücker. Seine so angewandte Herrschaft bedürfte daher gar sehr der Rechtfertigung. Da nun die Begründung der Staatsgewalt durch einen Socialvertrag, wie S. 10 gezeigt wurde, ohnmöglich ist, mithin die Einwilligung des Volks in solche unvernünftige Tendenzen (denn was kann thörichter seyn, als Menschen zur Glückseligkeit und Tugend zwingen?) nicht einmal dargethan werden könnte, so folgt für diejenigen, welche durch die bisher aufgestellten Behauptungen überzeugt worden sind, von selbst, dass die Souveränität keine jener Tendenzen haben könne, sondern bloss als Vollzieherin des Rechtsgesetzes rechtmässig, als solche aber auch keines Rechtfertigungsgrundes bedürftig sey.

Schwerlich haben die grossen Männer, welche die Staatswissenschaft auf die Idee eines Socialvertrags gründeten, an die Nothwendigkeit der *Entstehung* der Staaten, und der Obergewalt *durch wirkliche Verträge* gedacht! vielmehr haben sie bloss andeuten wollen, « die Oberherrschaft sey nur dann rechtmässig, wenn sie zum Schutz der Rechte aller Staatsmitglieder, mithin so ausgeübt werde, dass Alle, wenn sie die Stimme der Vernunft und des Rechtsgesetzes hören wollten, ihre Zustimmung zu geben genöthigt wären, » oder » Herrschaft sey nur dann fest gegründet, wenn sie sich auf die Liebe der Gehorchenden und auf Einstimmigkeit zwischen Regierung und Unterthanen gründe, jeder Souverain, der sich behaupten wolle, müsse es daher zum unverbrüchlichen Gesetz seiner Regentenhandlungen machen, in allen seinen Unternehmungen nach Uebereinstimmung mit dem vernünftigen allgemeinen Willen zu streben, diesen Willen auf alle Art zu erforschen und durch gesetzmässige Organe (Parlamente, Landstände u. s. w.) zur Sprache zu bringen. Die Idee eines Socialvertrags ist daher, *so gedeutet*, nicht nur nicht tadelnswürdig (Herr v. Haller führt in seinem Buch » Restauration der Staatswissenschaft « ohne Grund einen mehrere hundert Seiten langen Krieg mit ihr, und den grossen von ihm missverstandenen Männern, die ihr anhiengen) sondern sie enthält auch die Grundlage der ächten Staatsverwaltung, und ist, genau betrachtet, nichts anderes, als die Beziehung aller Regententhätigkeiten auf die Idee vollendeter Rechtsgarantie. Denn einem Souverain, welcher in allen seinen Unternehmungen nach dieser strebt, und alle zweckmässige Mittel dafür anwendet, muss nothwendig die Zustimmung jedes Vernünftigen werden, oder, » wer die Staatsgewalt so ausübt, von dem muss man annehmen, dass sie ihm, *wäre anders eine solche Uebertragung möglich*, alle Unterworfenen übertragen haben würden. Denn was könnten sie wohl je im Staat, ohne den doch jede Sicherheit des Rechts unmöglich ist, vernünftiger Weise anderes wollen, als wahren und vollständigen Schutz der Rechte? Auch haben nicht bloss weise und gerechte Regenten, sondern oft sogar Despoten jenen itzt so angefeindeten Socialvertrag dadurch einigermaassen realisirt, dass sie nicht nur sogleich nach der Gelangung auf den Thron

die Huldigung der Staatsbeamten, der Armee und aller selbstständigen Unterthanen überhaupt für nothwendig erachteten, sondern diese Huldigung auch im Fortgang ihrer Regierung von Jedem, der auf das Bürgerrecht Anspruch machte, forderten, sich mithin ohne das besondere eydliche Versprechen des Gehorsams und der Treue auf ihrem Throne nicht sicher fühlten. *Zwar bedarf ächte, ihre wahre Bestimmung erkennende und achtende Oberherrschaft, wie wir gesehen haben, solcher specieller Unterwerfungsverträge zu ihrer Rechtfertigung keinesweges;* doch ist diese beinahe in allen monarchischen Staaten eingeführte Huldigungsgewohnheit ein unverkennbares Zeichen, dass die Fürsten, eingedenk der goldnen Regel bei Livius (l. 1. c. 59.) „imperii vis omnis in consensu obediendum est,“ ihre Herrschaft mehr auf die Liebe und den freiwilligen Gehorsam der Unterthanen, als auf Uebermacht stützen zu müssen, glaubten, oder wenigstens den ihnen vortheilhaft dünkenden Schein, als glaubten sie diess, erregen wollten.

Was es heisse, die errungene Oberherrschaft *behaupten*, wie schwer diess sey, wie sogar ein vieljähriger Besitz und scheinbare Allmacht gegen ihren Verlust nicht sicher stellen, hat vornemlich die Geschichte unserer Zeit gelehrt. Der Mann, vor dem nicht bloss sein Volk, sondern die meisten Völker Europas, wie vor einem allmächtigen Erdengott zitterten, sank, eben um deswillen, weil sie vor ihm zitterten, und weil er seinen Thron nicht auf Gerechtigkeit und Liebe gründete, in das verdiente Nichts zurück. Die Herrschaft behauptet nur der Souverain, der sein Volk durch Bande unauflöslicher Liebe und Verehrung an seinen Thron zu fesseln, und der Mehrheit der Völker, mit denen sein Staat in Wechselwirkung steht, durch Vereinigung kriegerischer und friedlicher Tugenden Achtung und Zuneigung zugleich einzuflössen weiss, *der Tapfere und Gerechte*. Im Innern der Staaten wird die Macht am sichersten *behauptet*, wenn sie der Regent freiwillig und *wahrhaft* mit dem Volk und seinen Repräsentanten theilt. Diese letztern sind zu eifersüchtig auf den ihnen zugestandenen Regierungsantheil, sind zu hellsehend, als dass es unter ihnen bloss Statthalter oder Beamte wagen könnten, Theile des Reichs oder der

Staatsgewalt an sich zu reißen, die nur in ihrer Vollheit hinreichend schützende Souveränität zu zerstückeln, die Macht und Kraft des Staats, wie in der vormaligen deutschen und polnischen Lehnsaristocratie zu untergraben, und den Herrscher zum Schattenkönig über eine Menge kleiner Souverains zu erniedrigen. Auch wendet der Monarch durch die Mittheilung seiner Gewalt an Volksrepräsentanten einen Theil des Widerwillens, den der Natur der Sache nach der gehorchende Theil, zumal bei widrigen Ereignissen oder strengen Maassregeln gegen den Gebieter hat, von sich auf die Stellvertreter des Volks, *) und verhütet durch die Theilung des

*) Diese beiden Gesichtspuncte sind nebst den in dem Abschnitt über die Cardinaltugenden der Souveränität entwickelten bei Beurtheilung der Nothwendigkeit von Volksrepräsentanten viel zu wenig, ja von vielen Schriftstellern gar nicht beachtet worden, und doch sind sie die einzig wesentlichen. Ohne Volksrepräsentanten verliert der Monarch oder seine Dynastie nach und nach alle Macht; denn 1) verhüten nur Volksrepräsentanten (nicht fehlerhaft eingerichtete ihren barbarischen Ursprung deutlich verrathende Stände) die Verwandlung mächtiger Staatsbeamten in erbliche Souverains, und mit ihr die Entzerrung der höchsten Gewalt so wie die Zerstückelung des Reichs, 2) hindern nur Volksrepräsentanten die Abhängigkeit des Monarchen bei strengen aber nothwendigen Maassregeln vom Unwillen und vom launenhaften Einfluss des Pöbels. Sie nehmen, als mitwirkende Macht, den Hass hauptsächlich auf sich, und machen ihn durch ihre Vielzahl so schwach, dass er nicht mehr zum Nachtheil des Staats wirken und nothwendige Veranstaltungen und Maassregeln der Regierung stören kann, 3) geben sie dem Regenten hauptsächlich diejenige Allgegenwart, Allwissenheit, Allweisheit, Allmacht und Ewigkeit im ganzen Staatsgebiet, ohne welche ein Monarch nur ein nichtiger Schatten ist. Durch sie allein sieht der Regent den wahren Zustand, das wahre Elend, die wahren Hülfquellen seines Volks, durch sie allein vernimmt er jede Klage, jeden gerechten Wunsch der Nation, durch sie erscheinen selbst harte Maassregeln jedem Unterthan als unvermeidliche Uebel, aus ihrer Mitte erhält er allseitig geprüfte Entwürfe zu Gesetzen, sie nehmen seine mündigen oder unmündigen Nachkommen gegen Revolutionen in Schutz. Ohne Volksrepräsentanten sieht sich der Monarch sehr bald, gleich den vormaligen Kaisern Deutschlands, von einer mächtigen Vielheit erblicher Vasallen und untergeordneter Souverains eingengt, und zum Schattenkönig erniedrigt, ohne sie zittert er 2) bei jeder

öffentlichen Widerwillens Empörungen und Revolutionen, während der Fürst, der entweder keine Volksrepräsentanten duldet, oder sie, wie Napoleon und seine königlichen Brüder, zu Marionetten erniedrigt, bei jedem Missgeschick, bei jeder gewaltsamen Maassregel die Schwere des allgemeinen Hasses und aller seiner Ausbrüche allein fühlt. Aus diesem Grunde ist das Schicksal allgebietender Premierminister das allerkläglichste. Den schwachen Königen, die sie beherrschen, wird alles Gute, das etwa noch geschieht, und woran diese vielleicht wenig oder keinen Antheil haben, vom Volke zugeschrieben, ihnen, den allgebietenden und allgefürchteten Ministern hingegen jedes Böse, wovon vielleicht der schwache König so manches angeordnet hatte, vom allgemeinen Hasse beigelegt. Ihnen fehlt jeder, selbst dem ältesten Thron der Erde so unentbehrliche Gewitterableiter des Volkshasses; (Landstände, Volksrepräsentanten u. s. w.) sie sind die allgemein Verabscheuten, sie das Opferthier, das nicht nur die Schwächen und Fehler der Könige, sondern die Sünden aller Staatsbeamten auf sich nehmen muss. Daher endeten sie, wie die Geschichte lehrt, gewöhnlich mit Verbannung (die bisweilen nicht sowohl aus Schonung gegen den Verbannten, als gegen den Verbanner, der ihm getraut hatte, und sein Vertrauen nicht öffentlich missbilligen wollte, scheinbar ehrenvoll eingekleidet ward) öfter auf dem Blutgerüste, oder bei Volksaufläufen. Aber

schwierigen und harten Maassregel vor Pöbelaufständen, und unterlässt oft aus Furcht die heilsamsten Unternehmungen, ohne sie fehlt ihm 3. das dem Herrscher unentbehrliche allsehende Auge und allhörende Ohr, ohne sie jede Allgegenwart im Riesenkörper des Staats, ohne sie die nur von ihnen ausgehende Concentration jeder individuellen Weisheit zur Staats- und Regierungsweisheit. Ohne ihre Hülfe verlieren seine Nachkommen, gleich Alexanders des Grossen Sohne, den Scepter gewöhnlich sehr bald. Wer nach diesen Gründen die Nothwendigkeit der Volksrepräsentanten leugnet, mit dem ist nicht zu streiten. Einem solchen könnte es wohl auch einfallen, die Reformation, diesen Sonnenaufgang der Geister nach langer schaudervoller Nacht zu lästern, die Vernunft für ein Unglück zu erklären, die verderbliche Lehnaristocratie als das beste Regierungssystem anzupreisen, dem Papiergeld gleiche Nothwendigkeit mit dem baaren Gelde zuzuschreiben u. s. w.

ist es denn auch nöthig, ein allgebietender Minister zu seyn oder zu bleiben? Wenn sich Könige durch Beschränkung ihrer Macht sicher stellen müssen, so sollten doch wohl Minister auf Blitzableiter des Volkshasses bedacht seyn, und das Uebermaass ihrer Gewalt freywillig aufgeben! —

Die bisherigen Erinnerungen schienen nöthig, um theils den, alle Rechtstheorien in der Staatskunst als Hirngespinnste der Studierstuden verlachenden sogenannten *historischen Politikern*, welche etwa in diesem Werk achselzuckend metaphysische Träume fürchten könnten, sogleich beym Eingang ihren Argwohn zu benehmen, theils sogenannte *Staatsrechtsphilosophen*, denen mit der Aufopferung des beliebten, alles so leicht und herrlich erklärenden — mechanisch aus einem compendio iuris publici et naturae ins andre wandernden — Socialvertrags jede Heiligkeit des Rechts, alle Regierungsweisheit, alle gerechte Behandlung anderer Staaten, alles Völkerglück verlohren scheint, von dieser grundlosen Furcht zu befreyen, beyde Partheyen von ihrer Einseitigkeit zu überzeugen, sie wo möglich zu versöhnen, und den durch die ganze Geschichte bestätigten unleugbaren *historischen Gesichtspunct* mit der von der Vernunft eben so unleugbar aufgedrungenen *rechtsphilosophischen* Ansicht zu combiniren.

Die Gründe dieser Combination mussten beym Eingang in dieses weitläufige Werk über Gesetzgebung um deswillen so sorgfältig entwickelt werden, weil des Verfassers Darstellung von allen ähnlichen Darstellungen wesentlich abweicht. Ohne, wie es üblich ist, im mindesten nach dem Rechtsgrunde der Staatsgewalt zu forschen, ohne über diesen Grund entweder irgend eine der gewöhnlichen oder eine eigne Theorie aufzustellen, und aus dieser die höchsten Principien der Gesetzgebung und der innern Staatsverwaltung (die letztere verbindet er nur um deswillen mit der erstern, weil sich seine Theorie der Gesetzpolitik ohne die Principien der gantzen innern Staatsverwaltung nicht einsehen und daher von ihnen nicht trennen lässt) abzuleiten, setzt er das Daseyn der Souverainetät als eine der Rechtfertigung gar nicht bedürfende, sondern sich von selbst und schon durch die ihr eigne Wirkungsweise — die Schöpfung und Erhaltung des rechtlichen Zustandes — vollständig

rechtfertigende Erscheinung voraus, und entwickelt aus der Idee ächter Souverainetät und ihren Cardinaltugenden, so wie aus ihrem Centralpunct — dem Rechtsgeetze sein ganzes System der Gesetzpolitik und der innern Staatsverwaltung (so fern die erstere ohne diese nicht darstellbar ist.)

Die Literatur besitzt vortreffliche Schriften über einzelne Theile der Gesetzpolitik, aber kein *festgegründetes* und vollständiges System des Ganzen. Die Bruchstücke und Materialien zu dieser unentbehrlichsten unter allen Wissenschaften liegen in den Tiefen der Philosophie, in zahllosen politischen und philosophischen Werken der Aeltern und Neuern, in den Schöpfungen und Denkmälern der Künste, in den historischen Schriften aller Zeiten, in den Gesetzbüchern und öffentlichen Einrichtungen aller Völker, in dem Leben und Weben der gegenwärtigen Staaten, in der verständigen Voraussicht der Zukunft verborgen. Die Kunst, sie in diesen verschiedenartigen Regionen aufzufinden, und zu einem festen majestätischen Gebäude zu verknüpfen, setzt im Künstler vor allem den Besitz einer klaren, unzweydeutigen, auf der unveränderlichen Natur des Menschen ruhenden, alle Theile des grossen Ganzen als Seele bindenden und belebenden Grundidee voraus. Mit dem Besitz dieser Idee, *und dem festen, unverwandten Blick auf sie* muss sich eine reiche, die ganze politische Gegenwart und Vergangenheit umfassende Erfahrung vereinigen. Denn die Gesetzpolitik soll nicht nur die Principien aller Theile der Gesetzgebung darstellen, und unerschütterlich begründen. So viel diess an sich ist, so wenig ist es für ihren Zweck. Sie soll zugleich und vornehmlich geprüfte Mittel und bewährte Methoden der Ausführung, und zwar unter allen, seit es Staaten gab, angewendeten *die bewährtesten*, ja oft ganz neue, noch nie versuchte vorschlagen. Der Schöpfer eines Systems dieser Wissenschaft muss, wenn er allen Völkern und Zeitaltern wahrhaft nützen will, sogar noch weiter gehen. Mit der vollständigen Darstellung der Grundsätze und Entwürfe, welche im ganzen Umfange der Gesetzgebung und Staatsverwaltung, nach allen Richtungen hin verwirklicht werden *sollten*, (den gesetzgeberischen Ideen und Idealen) muss er die Schilderung dessen, was in jedem dieser Gebiete seit dem Ursprung der Staaten

Verwerfliches oder Gutes, Vollendetes oder minder Vollkommenes geschah, und gegenwärtig geschieht, in grossen, das Wesentliche erschöpfenden historischen Umrisen verbinden, damit jedes Volk der Gegenwart und Zukunft in seinem Werke, wie im Zauberspiegel der Selbsterkenntniss, alle Gebrechen und Vorzüge seiner Staatsverwaltung zugleich mit dem Gipfel der Vollkommenheit, den es erklimmen soll, erblicken, neben dem treuen Abbilde seines wirklichen Zustandes das Urbild eines ihm möglichen bessern Daseyns anschauen, und durch die von dieser Anschauung aufgedrungene immerwährende Vergleichung seiner Wirklichkeit mit dem Urbild eine ewige Aufforderung zu steten Vervollkommnungen aller seiner politischen Einrichtungen erhalten könne. Ein vollendetes Werk über Gesetzgebung müsste nicht nur Montesquieu's Geist der Gesetze (oder vielmehr den Geist der Gesetze an sich und ohne Nahmen) mit einer vollständigen Ausführung der Ideen, welche Filangieri dunkel vorschwebten, in sich fassen, es müsste bei weitem mehr leisten, als jeder von ihnen insbesondere beabsichtigte oder leistete. Hauptsächlich mit seinem eigentlichen Zweck, dem einer historisch-philosophischen Entwicklung der nothwendigen Ursachen, welche von jeher die Verschiedenheiten der Verfassungen und Gesetze hervorbringen mussten, beschäftigt, lässt Montesquieu die wahren Principien der Gesetzgebung öfters nur ahnen, ohne sie aufzustellen. Stellt er sie ja bisweilen auf, so geschieht es entweder ohne Beweis, *) oder bloss relativ, nicht categorisch. Auch sucht man im Geist der Gesetze über die zweckmässigsten Mittel, durch welche der Staat alle seine nothwendigen Zwecke ausführen soll, vergeblich vollständige Offenbarungen:

*) Denn blosse Aussprüche des gesunden Menschenverstandes können, so axiomatisch sie auch klingen, nie als Beweise gelten, nur nothwendige Ableitungen aus einer Idee, vorausgesetzt, dass diese erst vorher selbst unerschütterlich fest begründet worden ist, verdienen jenen Namen. Aber weder eine regulative Grundidee, noch Ableitungen der Principien aus ihr finden sich im esprit des loix.

findet in ihm nur Andeutungen einiger in diesem und jenem Staate für die Ausführung eines oder des andern Zwecks angestellten Versuche und selbst diese Andeutungen sind gewöhnlich von keinem festen Urtheil begleitet, welchem Versuch der Vorzug vor ähnlichen und warum er ihm gebühre. So vermisst man z. B. über die wichtigsten Policeyanstalten der verschiedenen Staaten, über die zweckmässigste Vertheilung der öffentlichen Geschäfte unter die mannichfaltigen Behörden, über die beste Organisation der letztern, über die tauglichsten Processformen, über die Oeconomie des Staats u. s. w., die in einem Werk über Gesetzgebung denn doch erwartete Belehrung. Gleichwohl ist dieses Werk noch immer das vortrefflichste, was *im Ganzen* (denn über einzelne Gegenstände besitzen wir sehr viele tiefer gedachte Werke) jemals über Gesetzgebung geschrieben wurde. Sogar die Seltenheit der Vorschriften, wie die Gesetze seyn *sollten*, ist, als consequentes Verfahren, an ihm eher zu rühmen, als zu tadeln. Denn nur den Geist der existirenden Gesetze wollte Montesquieu darstellen, mithin nur die Ursachen historisch-philosophisch nachweisen, warum die wirklichen Gesetze in den bedeutendsten Staaten so und nicht anders seyn konnten, nicht Regeln aufstellen, nach welchen ein weiser Gesetzgeber überhaupt verfahren soll. Daher ist sein »so sollte es unter diesen oder jenen Umständen seyn« meistens bloss relativ, nicht cathégorisch gemeint, und hat immer den Nachsatz zum Begleiter, »wenn der Gesetzgeber der Constitution, der Triebfeder der Verfassung, dem Nationaltemperament seines Volks u. s. w. entsprechend verfahren, kurz wenn er consequent seyn wollte. Ob eine solche Consequenz überhaupt gut, ob ihre Grundlagen vortrefflich waren, wird grösstentheils mit Stillschweigen übergangen, und der Beurtheilung des Lesers überlassen. Diese Beurtheilung ist bisweilen leicht: denn bei der Zusammenstellung des Verwerflichen mit dem Vortrefflichen sieht auch der gemeinste Verstand, was zu wählen ist. Allein grösstentheils wird dieses Urtheil sehr erschweert. Denn oft werden gleich vortreffliche aber ganz verschiedenartige Anstalten neben einander gestellt, oft lässt sich über das Bessere, was die Vergangenheit aufzuweisen hat, in Zukunft etwas

weit Vollkommneres denken. In diesen Fällen regt sich das Gefühl der Unzulänglichkeit einer bloss historisch - philosophischen Zusammenstellung und Vergleichung der verschiedenen Gesetze und Verfassungen, und die Unentbehrlichkeit fester Grundsätze über die von den Souverains bei der Gesetzgebung und Staatenbeherrschung zu lösende Aufgabe, (über das, was in diesem Gebiete seyn und geschehen *sollte*) am tiefsten. Die vergleichende Gesetzgebungstheorie gewährt zwar wie die vergleichende Anatomie vortreffliche Resultate; aber diese Resultate sind aus den eben entwickelten Ursachen nicht ausreichend. Selbst das Vortreffliche wird durch blosser Vergleichung mit dem Schlechtern nur dunkel geahnet, nicht deutlich erkannt. Diese deutliche Erkenntniss gewährt nur eine fest begründete Theorie der Principien, welche dem Gesetzgeber und Staatenbeherrscher als Leitsterne vorschweben sollen. Aber auch für die Einmischung einiger (ohne Beweis hingestellter) idealer Gesetzgebungsprincipien und vieler (auf die blosser Idee der Consequenz gegründeter) Kritiken der positiven Gesetze, war, so fremd auch die Theorie der Gesetzgebungsideale und die Kritik des Positiven dem Zweck seines Werks ist, sein Zeitalter dem grossen Manne hohen Dank schuldig. Denn damals waren die so wesentlich verschiedenen Disciplinen, — Gesetzgebungswissenschaft, Darstellung des Geistes der Gesetze, Kritik der positiven Legislationen, Universaljurisprudenz und Geschichte der Gesetzgebung — noch ungeschieden und in einandergeworren: ja man durfte es nicht einmal recht wagen, die vorhandenen Gesetze anders, als in der Einkleidung historischer Entwicklungen und Parallelen zu tadeln, oder den Souverains ohne diese Maske Ideale der Gesetzgebung vorzuhalten.

Filangieri wird durch Vergleichung mit Montesquieu in Schatten gestellt. So schön seine Absicht war, in eine höhere Region, als der Geist der Gesetze, emporzusteigen, und die ideellen Principien der Gesetzgebung aufzusuchen, so entspricht doch die Ausführung seinem Bestreben nicht. Zwar ist sein Werk unvollendet geblieben, allein der vollendete Theil hält in keiner Hinsicht die gerechte Strenge der Kritik aus. Was man am ersten von ihm verlangen musste, feste,

tiefe Begründung der ganzen Wissenschaft, Aufstellung und stete Festhaltung einer das Ganze belebenden und erleuchtenden Grundidee, sucht man vergeblich. Wie unbefriedigend ist z. B. das, was er *) über den einzigen und allgemeinen Zweck der Gesetzgebung, über den Grundsatz der Erhaltung und Ruhe, über die allgemeinen Verhältnisse, welche der Gesetzgeber zu berücksichtigen hat, über die absolute und relative Vollkommenheit der Gesetze sagt, — alles Gegenstände, die um so gründlicher abzuhandeln waren, als sie das Fundament des versprochenen Systems enthalten sollen. Aber auch die vorgeschlagenen Mittel und Methoden der Ausführung sind oft nur Hirngespinnste der Studierstube, welche die Prüfung der Erfahrung nicht aushalten. Doch finden sich auch viele sehr verdienstliche Stellen in seinem Werke, und schon die Ehrerbietung, mit der er seine Wissenschaft behandelt, die Beredsamkeit, mit welcher er manche verkannte Wahrheit vertheidigt, macht dasselbe schätzenswerth. Aber ein vollständiges und festes Gebäude der Gesetzgebungswissenschaft verdankt ihm die Literatur keinesweges, und Montesquieu hat sich um sie durch seine vergleichende Anatomie der existirenden Gesetze und Staatsverfassungen weit glänzendere Verdienste erworben. Diese würden noch grösser seyn, wenn er die bei der Zergliederung und Vergleichung der Gesetzgebungen und Constitutionen zu Grunde gelegten Principien und allgemeinen Ansichten durch alle Haupttheile der Staatsverwaltung durchgeführt und jeden im Detail durch sie beleuchtet hätte.

Ausser Montesquieu und Fingieri hat kein Schriftsteller eine Darstellung *des Ganzen* der Gesetzgebungswissenschaft versucht. Das im Jahr 1809 erschienene System einer vollständigen Criminal-Policey- und Civilgesetzgebung ist die Skizze eines allgemeinen Entwurfs zu Criminal-Policey und Civilgesetzbüchern, kein System der Wissenschaft selbst. Die Gründe der Vorschläge werden, wie es der Zweck des in vieler Hinsicht vortreflichen Werks erfordert, nur selten an-

*) Erstes Buch, 1stes, 2s, 3s, 4s, 5s, 9s — 17s Hauptstück.

gedeutet. Aber diese Gründe vollständig darzustellen, und zu deduciren, ist eben eines der Hauptprobleme der Gesetzgebungswissenschaft. Daher können diese Wissenschaft vortreffliche Entwürfe zu Gesetzbüchern, ja musterhafte Gesetzbücher selbst nie ersetzen. Wären wir sogar im Besitz der letztern, immer würde, selbst um ihre Vortrefflichkeit einzusehen, *ja um nur ihren Inhalt nach allen seinen Theilen ganz zu verstehen*, ein System der Gesetzgebungsprincipien unentbehrlich seyn. Wie verträgen sich mit der Kürze, Einfachheit und gebieterischen Würde eines Gesetzbuchs umständliche Entwicklungen und *genügende* Rechtfertigungen der Gründe? Ja würden diese Entwicklungen, wenn sich der Gesetzgeber zu ihnen herablassen, und sein Gesetzbuch ohne Nothwendigkeit durch sie verweiltläuftigen, oder dunkel machen wollte, nicht wieder einer Kritik bedürfen, welche nur durch ein festes System der Gesetzgebungsweisheit möglich wäre? Würden nicht die einzelnen Verfügungen des Gesetzbuchs, schon als Ausführungen der in ihm angegebenen Zwecke und Ideen, der Kritik einer vergleichenden Zusammenstellung mit andern bereits vorhandenen oder doch möglichen Ausführungen unterworfen seyn? Gesetzentwürfe und Gesetzbücher sind und bleiben daher immer nur sichtbare Darstellungen einer einzigen unter vielen möglichen Ausführungen der nemlichen Ideen, lassen mithin jederzeit eine doppelte kritische Vergleichung theils mit der darzustellenden Idee, theils mit dem ganzen Cyclus ihrer möglichen Gestaltungen zu.

Der Verfasser ist weit entfernt, durch sein gegenwärtiges Werk, wovon er dem Publicum voritzt den ersten Band, (dem in fünf Bänden die ausgeführteren Theorien der Civil-Criminal-Policeygesetzgebung, der Processformen und der Staatsorganisation folgen sollen,) übergiebt, das ihm vorschwebende, hier und in der ersten Hauptabtheilung dieses Bandes skizzirte Ideal der Gesetzpolitik realisirt zu wännen; nur einen, vielleicht nicht ganz undankenswerthen Beitrag zu diesem Riesenbaue konnte und wollte er darbieten. Eine vollständige Realisirung jenes Ideals übersteigt bei weitem die Kräfte des Individuums oder eines kurzen Menschenlebens, und lässt sich nur durch Zusammenwirkung vieler, nicht in einem Menschen verbundener

Talente und Kenntnisse denken. So giebt der Verfasser die eingestreuten historischen Andeutungen keinesweges für genügend aus; eine vollständige pragmatische Geschichte der Gesetzgebungen und Constitutionen aller cultivirten Völker könnte allein schon mehrere Menschenleben, ja die halbe Gelehrtenrepublik beschäftigen. Eben so wenig konnte von ihm die Totalität der besten, für die Ausführung aller einzelnen Gesetzgebungsgrundsätze denkbaren Anstalten erschöpft werden. Eine solche Vollständigkeit ist indess schon um deswillen unmöglich, weil mit jeder wichtigen Erfindung den bedeutendsten politischen Anstalten eine veränderte Gestalt aufgedrungen wird, der Erfindungsgeist aber keine Grenzen hat. Dagegen sieht er in Rücksicht einer Hauptsache — der Gründung der ganzen Wissenschaft nach allen ihren Theilen auf die einzige Idee der »vollständigen und ewigen Rechtsgarantie,« und der consequenten Durchführung dieser Fundamentalidee durch alle Theile der Gesetzgebung, — dem strengsten Urtheil gleichgültig entgegen. Er traut seinen Beurtheilern, selbst wenn sie über diese Grundidee in ihren Schriften andre Meinungen geäußert hätten, so viel Unpartheylichkeit zu, dass sie sein Werk nicht nach ihren vorgefassten Meynungen, sondern nach objectivem Maassstaabe beurtheilen werden, und ist überzeugt, dass er jene Grundidee zu lichtvoll dargestellt, und zu überzeugend bewiesen habe, als dass ihm unbefangene Gemüther ihre Zustimmung versagen könnten. Wie leicht wäre es gewesen, sich durch Annahme irgend eines Nebelprincips, wie sie von den philosophischen Taschenspielern und Sophisten der Gegenwart zur Rechtfertigung jedes möglichen politischen und legislatorischen Missgriffs angewandt werden, das Nachdenken zu ersparen, welches ihm die Rechtfertigung, Aufhellung und Durchführung eines lichtvollen, für die Freiheit der Unterthanen, wie für das Wohl der Regierungen gleich unentbehrlichen Principis gekostet hat, und auf diesem Wege vielleicht ein günstiges Urtheil von Kritikern, die nur den Wiederschein ihrer Meinungen in den Schriften Anderer suchen und schätzen, zu erhalten? Allein wie hätte er die Mitwirkung zur fernern Umnebelung der ohnediess schon so sehr in Nebel gehüllten Welt vor dem

Tribunal der Wahrheit verantworten können? Wer den Muth eines Copernicus nicht hat, einer ganzen Mitwelt entgegen, das, was er *aus objectiven Gründen* für Wahrheit halten muss, laut auszusprechen, ist nicht würdig, als Schriftsteller aufzutreten, am allerwenigsten als Schriftsteller über eine Wissenschaft, in welcher die beredte Vertheidigung eines einzigen Irrthums Völker auf Jahrhunderte elend machen, oder doch ihre Erhebung aus der Tiefe des Elends um Jahrhunderte verspäten kann! *Die Regierung der Staaten muss durch ein klares, erreichbares, allgemein verständliches, genau bestimmtes Grundprincip geleitet werden*; ein dunkles, unerreichbares, jede Gestalt annehmendes stürzt sie in alle Fehler und Nachtheile der Planlosigkeit; — als da sind Vielgeschäftigkeit, Unentschlossenheit, Unordnung im Geschäftsgang, zwecklose Experimentiersucht, Präposterationen, ungestüme, unmotivirte Eile, Veränderlichkeit u. s. w. Wenn schon das Individuum durch Richtung aller Kräfte auf einen bestimmten Lebensplan so Grosses, so Vortreffliches zu leisten fähig wird, was lässt sich von einer Nation erwarten, deren Gesamtkraft einen festen, bestimmten, erreichbaren Richtungspunct erhält? Der Lenker jedes armseligen Kahns würde es für schimpflich halten, das Ziel seines Ruderns nicht zu wissen; und die Steuermänner der grossen Staatsschiffe sollten nicht einmal den Zweck ihrer Anstrengungen genau kennen? oder, welches noch schlimmer ist, einem nebelvollen unlandbaren Utopien zusteuern?

Der Verfasser hat der Hauptidee dieses Werks ein vieljähriges angestrenktes Nachdenken gewidmet. Die *erste Grundlage* seines Systems der Gesetzgebung theilte er schon im Jahre 1801 in »dem *Versuch einer gemeinfasslichen Deduction des Rechtsbegriffs aus den höchsten Gründen des Wissens*« mit; *) deutlicher that er es 1802 in seiner »*Metaphy-*

*) Schon lange vor Ausarbeitung dieser Schrift dämmerte ihm das, was er in ihr deutlich aussprach, und evident bewies, in seiner im Jahr 1795 erschienenen academischen Schrift: *de notione legum civilium*.

sik des Rechts. « Die meisten und wichtigsten kritischen Institute Deutschlands erkannten die Eigenthümlichkeit seiner Ansichten mit edler Unpartheylichkeit an *) und forderten ihn zur künftigen Mittheilung des in den Einleitungen zu diesen Schriften von ihm versprochenen Systems der Gesetzgebungswissenschaft ehrenvoll auf. **) Es würde nicht nur Undank gegen die achtbaren Männer, die sich damals von seinen künftigen Leistungen viel versprochen, ***) sondern auch strafbare Gleichgültigkeit gegen die mögliche Verbreitung fruchtbarer Wahrheiten und die Verdrängung grundverderblicher Irrthümer verrathen, suchte er jenen Aufforderungen nicht nach Kräften und wenigstens einigermaassen Genüge zu leisten.

Wer jene beide Schriften gelesen hat, wird dem Verfasser wenigstens nicht *den* Vorwurf machen, als habe er seine Theorie des Rechts, mithin *die Begründung der Gesetzpolitik*, von der *Oberfläche* geschöpft! —

Um die Fruchtbarkeit des Princips »der vollständigen und ewigen Rechtsgarantie« und die Anwendbarkeit desselben auf die Verhältnisse des alltäglichsten Lebens recht anschaulich zu machen, gründete der Verfasser darauf ****) seine von allen bisherigen Theorien über die Armenpolicy wesentlich abweichende, an die Stelle des bis dahin für axiomatisch gehaltenen Afterprincips »*jeder Ort im Staat ernährt seine Armen*,« den wahren Grundsatz: »*der ganze Staat ernährt alle seine*

*) Neue allgemeine deutsche Bibliothek Band 91. S. 41. Hallische Literaturz. Jahrg. 1804, No. 274. Oberdeutsche Lit. Z. Jahrg. 1804 No. 151. Tübinger gelehrte Anzeigen Jahrg. 1803 1stes Stück. Gothaische gelehrte Zeitung Jahrgang 1803. 12tes Stück.

**) Neue allgemeine deutsche Bibliothek B. 91. S. 44. Erfurter gelehrte Nachrichten Jahrg. 1802, 4tes Stück S. 53. Oberdeutsche Literaturzeitung, Jahrg. 1804. No. 151.

***) Ebendasselbst.

****) In seiner im Jahre 1805 erschienenen Schrift: „*einzig zweckmässige Methode, das Bettelwesen und die Gefahren, womit die Armen der öffentlichen Sicherheit drohen, auf immer aus ganzen Staaten, nicht bloss auf kurze Zeit aus einzelnen Orten zu verbannen.*“

Armen,« setzende, und daraus die Schädlichkeit einzelner Armenanstalten und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Landesarmenanstalt deducirende Theorie, die, wäre sie nur nach ihrem ganzen Umfange angewendet worden, das bisherige Versinken so vieler Staaten ins tiefste Elend und bis zur Nähe des Hungertodes gewiss verhindert haben würde! — Der Ausführung des schon in seinen beiden ersten Schriften gegebenen Versprechens, »auf die einzige Idee der Rechtsgarantie ein vollständiges System der Gesetzpolitik zu gründen,« trat er durch die im Jahr 1812 erfolgte Herausgabe des ersten Bandes seiner »*Asträa, einer Zeitschrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphilosophie, Gesetzpolitik und Policywissenschaft*,« (von welcher noch in diesem Jahre das erste Heft des zweiten Bandes erscheinen wird) um vieles näher. Die 41 verschiedenen Aufsätze, die dieser erste Band enthält, sind insgesamt theils Berichtigungen der Rechtstheorie, als der Fundamentalwissenschaft der Gesetzpolitik, (z. B. die Aufsätze über den wahren Grund und die höchsten Principien des Vertragsrechts S. 221 — 266 ferner: über den Zusammenhang der vier höchsten Grundsätze, nach welchen die ursprünglichen Rechtsgrenzen bestimmt werden müssen, S. 205 — 220) theils der systematischen Gestaltung der Gesetzpolitik, theils der Begründung ihrer einzelnen Theile, wie z. B. die Betrachtung über das wahre Wesen der Policywissenschaft S. 351 — 375, theils einzelnen Untersuchungen über wichtige Gegenstände der innern Staatsverwaltung gewidmet, z. B. den Fragen: »auf welchem Grunde beruht die Nothwendigkeit einer genauen Gradation der Strafen?« — »Kann der Gesetzgeber dem Criminalrichter im Criminalcodex bestimmte Formen über die Grade der Gewissheit begangener Verbrechen vorschreiben, oder muss er ihm diese Beurtheilung ganz überlassen?« — »Ist ein zweckmässiges, Straflosigkeit und Verdammung der Unschuld gleichkräftig verhütendes Verfahren in Untersuchungssachen mit der Patrimonialjurisdiction vereinbar?« — »Ist das vom Herrn Grafen von Soden vorgeschlagene Mittel, Concourse zu verhüten, probehaltig?« — »Wie müsste ein Handelsgericht organisirt werden, wenn es dem Zweck seiner Existenz wahrhaft

entsprechen sollte? « — » Ist es zweckmässig, die Con-
course bloss justizmässig zu behandeln? « — » Ist eine so-
genannte Gesetzcommission und ein Cassationsgerichts-
hof in ihren Folgen und Wirkungen sehr verschie-
den? « — » Beruht die Behauptung, dass in Criminalsachen
Stimmenmehrheit nothwendig sey, nicht bloss auf
einer unstatthaften Individualisirung und Personification
der Tribunäle? « — » Kann der französische begüterte
Erbadel, wenn er seine (damalige) Beschaffenheit be-
hält, je in einen der Souveränität nachtheiligen Feu-
daladel ausarten? « — » Wer sind die nothwendigen Bey-
sitzer in dem Staatsrath einer wohlgeordneten Mo-
narchie? « — » Welches ist das richtige Princip für den
Civilprozess, » nichts ex officio, sondern alles nur auf
Antrag der Partheyen, « oder » alles ex officio « oder
resultirt das wahre Princip nur aus der Limitation und
Combination beider? « u. s. w.

Die bereits S. 351 ff. in der Asträa mitgetheilte
Ansicht über das wahre Wesen und das Grundprincip
der Policeywissenschaft trug der Verfasser in seiner
academischen, nachher *) auch in den Buchhandel ge-
kommenen Schrift: » juris politiae, ex uno securitatis
juriumque custodiendorum principio repetiti, et ad
artis formam redacti, brevis delineatio. Specimen
primum « ausgeführt vor, und gab in ihr zugleich eine
kurze Uebersicht seines Systems der Staatsverwaltung,
so wie der systematischen Verkettung aller ihm zu
Grunde liegenden Ideen. Er glaubt daher wohl auf
eine besonnene Kritik Anspruch machen und selbst von
Anhängern abweichender Ansichten wenigstens so viel —
Billigkeit erwarten zu dürfen, dass sie über die Resul-
tate eines vieljährigen angestregten Nachdenkens nicht
mit demselben Leichtsinne, wie über das flüchtig hinge-
worfenene Erzeugniss einiger Stunden absprechen werden.
Auch gedenkt er seiner frühern Schriften um deswillen
hier, weil er sich in dem gegenwärtigen Werk der Ab-
kürzung wegen auf die in ihnen enthaltenen weitem
Ausführungen vieler Sätze und Behauptungen beziehen
muss.

*) Im Jahre 1813 in der Joachimschen Buchhandlung.

Die Fundamentalidee, »dass die ganze Regierungs- und Gesetzgebungswissenschaft auf das einzige Princip der richtig und *in der gehörigen Ausdehnung* verstandenen Rechtssicherheit gegründet werden müsse,« begleitete den Verfasser seit der Herausgabe seiner ersten Schrift, also seit einer langen Reihe von Jahren, zum ernstesten Studium der wichtigsten Gesetzgebungen, Staatsverfassungen, politischen Anstalten, leitete ihn durch die Geschichte der Völker, schwebte ihm bei seinen Berufsgeschäften, und bei der Betrachtung aller Gegenstände vor. Immer fester wurde in ihm die Ueberzeugung, dass sich der Staat keinen bestimmtern und zugleich erhabenern, oder richtiger zu sagen, (ohne die augenscheinlichste Gefahr des gänzlichen Untergangs) *keinen — andern* Zweck setzen könne, als die vollständige und ewige Sicherung der Rechte, dass sich von einer weisen Regierung alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge für diesen Zweck in Stützen verwandeln liessen, dass sich ein durch diesen Gedanken begründetes System der Gesetzgebung auf der einen Seite an den erhabensten Strebepunkt des menschlichen Geistes, — die religiöse Idee eines moralischen Geisterreichs — anschliesse, und gleichwohl auf der andern mit den Schicksalen, Bedürfnissen und Geschäften des gemeinsten und alltäglichsten Lebens befreunde, mithin Irdisches und Himmlisches gleichsam vereinige. Die eigenthümliche Art, auf die er in den erwähnten Schriften *) das Rechtsgesetz deducirt, hatte ihm die Wichtigkeit der Rechtssicherheit für den höchsten Zweck der Menschheit — für *selbstständige* Befreiung jedes Individuums von den Fesseln der Sinnlichkeit durch gemeinschaftliches, wechselwirkendes Streben — gelehrt. Denn er fand im äussern und ungehinderten Handeln und Wirken die uneutbehrliche Bedingung, ohne welche sich kein Mitglied im grossen Geisterreiche zur sittlichen Selbstständigkeit bilden, und *sonach dem Einzigen, was im Leben wahrhaft nothwendig ist*, annähern könne. Diese durch unumstössliche Gründe gerechtfertigte Deduction des Rechts,

*) In der Deduction des Rechtsbegriffs und der Metapysik des Rechts.

fand er in der Geschichte der Völker eben so bestä-
 tigt, wie im Leben der Einzelnen, deren Schicksale zu
 betrachten er Gelegenheit hatte. Die Resultate der Völ-
 kergeschichte waren immer die; »in dem Maasse, in wel-
 chem bei einer Nation die Rechte mit Füßen getreten
 und die Selbstthätigkeit durch unnöthige Bevormun-
 dung und aufgezwungene Gängelbänder gehemmt wurde,
 verschwand eine Tugend und Geistesvollkommenheit
 nach der andern, und eine Heerde von Halbthieren
 trat an die Stelle von freyen, selbstständigen Men-
 schen! In Staaten hingegen, wo man die Rechte
 schützte und achtete, waren alle Tugenden einhei-
 misch, und selbst die Laster hatten in diesen
 einen grössern moralischen Werth, als die
 eingeknuteten Scheintugenden in jenen.
 Eben so fand er es im Leben der Einzelnen. Durch-
 drungen von der Unentbehrlichkeit der Rechtsintegri-
 tät für die selbstständige Erhebung zur Tugend, that
 er nun an alle Gegenstände des Nachdenkens, an alle
 Wissenschaften, Künste, Gewerbe, menschliche Be-
 schäftigungen, Einrichtungen und Anstalten die Frage,
 »in wie fern können sie Stützen des Rechts — dieses
 Atlas der sittlichen Welt — werden? und wie muss
 es der Staat anfangen, um sie dazu zu bilden?« Bald
 erschien ihm nun alles, worauf er sein Nachdenken
 richtete, als näheres oder entfernteres, gewisseres oder
 unzuverlässigeres Mittel der Sicherheit, und seine
 Grundidee hängte die letzten Fäden ihres systematischen
 Gespinnstes an — die Enden der Dinge an, und um-
 webte alles Sichtbare und Unsichtbare. Das Univer-
 sum erschien ihm gleichsam verwandelt. Es war eine
 unerschöpfliche Materialiensammlung zu dem majestä-
 tischen Gebäude der rechtlichen Freiheit, mithin *des*
Erhabensten worden, was die unbeholfenen und
 schwerfälligen Anstalten — Staaten genannt — durch
 die ihnen zu Gebote stehenden Hilfsmittel theilweise
 und in mehr oder weniger unvollkommenen Versuchen
 hervorzubringen im Stande sind. Abgesagter Feind
 aller Einseitigkeit verschmähte er es jedoch, irgend
 einen Gegenstand in die Fesseln seines Systems zu
 zwängen. Auf diese Art fand er, dass vieles für den
 Rechtsschutz ganz unentbehrlich, mehreres als Mittel
 zwar möglich, aber nicht zuverlässig und ausnahm-

los gewiss sey, und überzeugte sich so von dem für die ganze Staatsverwaltung und das Glück der Welt höchst wichtigen Princip: »dass der Staat nur bei jenen, nicht bei diesen Gegenständen Zwang anwenden, und den letztern *in dem Grade abnehmen lassen müsse, als eine Anstalt mit der Bewirkung der Sicherheit weniger nothwendig* zusammenhängt. Jeder Gegenstand seiner Betrachtung erschien ihm dabei in doppeltem Verhältniss; einmal für sich selbst, und nach seinem absoluten Werthe, (wie Religion, Kunst, Wissenschaft) dann relativ, im Verhältniss zu seiner Grundidee, als Mittel ihrer Ausführung. Dadurch vermied er den doppelten Missgriff, das, was über die Region der Mittel erhaben ist, zum blossen Mittel für das Wohl der Staaten erniedrigen und das Göttliche und Erhabene ausser alle Wirksamkeit auf das irdische Leben setzen zu wollen. Beides erschien ihm gleich fehlerhaft. Sollten wohl Religion, Kunst und Wissenschaft etwas an ihrer Göttlichkeit verlieren, wenn an sie auch die Sicherheit der Staaten befestigt würde? Wird das (verborgene) Göttliche nicht erst dadurch recht göttlich, d. i. wahrhaft wirksam, dass es den Menschen erhebt, beglückt, veredelt, und in das Getriebe des irdischen Lebens bildend einwirkt? Nachdem der Verfasser alle Gegenstände des Nachdenkens nach und nach in der Beleuchtung seiner Centralidee erblickt, und lange aufmerksam betrachtet hatte, verband sich das, was von ihm über jeden einzelnen derselben und sein Verhältniss zur Sicherstellung des Rechts gedacht, und als Resultat niedergeschrieben worden war, allmählig zu einem organischen Ganzen. So entstand sein gegenwärtiges System, dessen practische Seite dadurch vor dem Fehler der Unausführbarkeit, und Studierstübenschwärmerei gesichert blieb, dass ihm seine Berufsgeschäfte unaufhörlich genaue Kenntniss der wirklichen Welt und dessen, was in ihr ausführbar ist, aufdrangen. Er hat die Entstehungsgeschichte seines Werks nicht aus irgend einer eiteln Absicht, sondern aus dem Grunde ohne Rückhalt erzählt, um unreife Urtheile über ein Werk abzuwenden, das einem des Denkens nicht ungewohnten Mann vieljähriges, beinahe auf alle wissens- und betrachtenswürdige Dinge

gerichtetes Nachdenken gekostet hat, dadurch aber zu verhüten, dass die von ihm ausgesprochenen heilsamen Wahrheiten durch trügerische Kritik dem Publicum nicht als Irrthümer erscheinen, und so die Wirksamkeit verlieren, die sie bei gerechter Anerkennung haben würden und könnten. Leider ist die Abhängigkeit des Publicums von einigen kritischen Instituten itzt oft so gross, dass es die dort publicirten Urtheil *ohne Actenlesung* glaubt; leider werden dort die erscheinenden Schriften oft nur die Beute versteinerter Systematiker, die aus Vorliebe zu ihren Productionen jeden andern von ihren oder ihrer Günstlinge Systemen abweichenden Gedanken partheyisch verwerfen, und so oft die durchdachtsten Werke und das in ihnen enthaltene Gute wo nicht nm allen, doch um einen sehr bedeutenden Einfluss bringen. Die itzt so allgemeine Kunst, *durch möglichste Unbestimmtheit und Verfinsterung der obersten Principien alles aus allem zu machen*, droht leider auch den der höchsten Bestimmtheit so fähigen Disciplinen der Rechtsphilosophie und Gesetzpolitik, Verdüsterung und Zerrüttung. Wenn man erst allgemein an das Princip des »Menschheitszwecks« oder an die Meinung, dass der Staat gar keinen Zweck habe, sondern für alle Zwecke da sey, glaubt, oder den Staat für ein grosses Rittergut hält, das bloss um des Besitzers willen da ist, u. s. w., dann wird man auch bald den ungeheuersten Despotismus oder die verkehrtesten Anstalten als vortrefflich preisen. Es wird dann immer noch weise Regierungen genug geben, die, unbekümmert um theoretische Querköpfe, das Vortreffliche *nach unverdorbenen Gefühlen* veranstalten: *allein den schlechten wird durch jene allesbegünstigende Theorieen sogar das letzte Milderungsmittel des Despotismus, — die Schamröthe — erspart werden, die bei einer klaren und festen Theorie, und dem Widerspruch einer Staatsverwaltung mit ihr unvermeidlich ist.* Der besten Theorie ohngeachtet wird das Schlechte hin und wieder fort dauern; *aber es ist dann doch anerkannt, dass es das Schlechte sey, und die Hoffnung, diese allgemeine Anerkennung werde auch auf die Ausübung wirken, nicht*

verschlossen. Wenn aber sogar die Theorie das Verwerfliche in Schutz nimmt, so kann ihm die Unsterblichkeit nicht fehlen, und — *die letzten Schimmer der Hoffnung auf Verbesserungen schwinden.* Der Verfasser hat alle seine Kräfte angewandt, um über das Grundprincip der Regierungswissenschaft und Gesetzgebung den Sonnenschein der Evidenz zu verbreiten, jeden Nebel von Unbestimmtheit zu verdrängen, und durch den Glanz dieses Principes alles Vortreffliche und Verwerfliche politischer und legislativischer Anstalten zu beleuchten, dadurch aber jedes Verkennen der Weisheit sowohl, als Verkehrtheit in der Staatsverwaltung unmöglich zu machen. Sollte der Sinn für Wahrheit so ganz ausgestorben seyn, dass der bessere Theil des Publicums den Ernst und Erfolg dieses Unternehmens zu verkennen fähig wäre?

Das Princip der Sicherheit ist dem Namen nach uralt; so, wie es in diesem Werk entwickelt und angewandt wird, ist es völlig neu. In der Beschränktheit und Absonderung von allen, die Integrität der Rechte wirkenden oder vorbereitenden Ursachen, in welcher es bisher genommen wurde, musste es nothwendig von bessern Köpfen und tiefern Denkern verworfen werden. Denn diesen konnte es nicht entgehen, dass dem Staat, als Musteridee gedacht, eine höhere Bestimmung, als die Einschränkung aller Thätigkeit auf die blosse Justiz (wozu diese von so Vielen verurtheilt wurde!) angewiesen werden müsse. Da schon die Staaten der Wirklichkeit weit mehr, als blosse Justizanstalten sind, wie vielmehr muss (schlossen sie mit Recht) dem Staat als Ideal ein erhabnerer Zweck vorgezeichnet werden. Es konnte nun nicht sehr befremden, dass sie das allgemeine Wohl oder die Cultivirung aller Anlagen der Menschheit, und die Beförderung aller ächtmenschlichen Zwecke, sittliche Veredelung, oder alles dieses zusammen als Tendenz der Staatsverwaltung annahmen, und *eben dadurch die Staatswissenschaft ihrem Grabe zuführten.* Denn, um hier nur eines Umstandes zu gedenken, aus welchem *Rechts*grunde dürften sich denn wohl die Souverains anmaassen, Glück, Cultur, Vollkommenheit, Tugend, oder vielmehr ihre Phantome davon den Völkern wider Willen aufzudringen? Für das Befugniss zu einem

solchen Aufzwingen wäre gar sehr der Beweis eines Rechtstitels erforderlich, der blosse Besitz reichte zu Begründung der so angewandten Herrschergewalt keinesweges hin! *Diese Theorien würden daher, wären sie gegründet, alle Staaten und Throne in ihren Grundvesten erschüttern, und den revolutionären Sinn allgemein machen,* während die Theorie des Rechtsschutzes, mit welcher der Satz, dass der blosse Besitz die Staatsgewalt rechtfertige, dargethanermassen sehr wohl zusammenstimmt, zur Unterwerfung und Ehrfurcht gegen alle bestehende Staatsgewalt dadurch auffordert, dass sie die Unmöglichkeit der Verwirklichung des Rechtsgesetzes auf Erden ohne Staatsgewalt, so wie die Nothwendigkeit, dem, der durch die Unterwerfung des Volks seine Fähigkeit zum Herrschen bereits bewiesen, auch von dem Befugniss, durch Ergreifung des Staatsruders sich der Herrschaft der Schlechtesten zu entziehen, Gebrauch gemacht hat, zu gehorchen, darthut. Durch das Princip der Sicherheit, wie es der Verfasser entwickelt, werden alle streitenden Partheyen vereinigt: jede hat einigermassen, keine ganz recht. Es ist nichts gewisser, als dass ein Staat, der sich bloss auf das Justizwesen und die äussere Sicherheit beschränken wollte, schlecht verwaltet werden würde. Aber die Ursache wäre nicht die, weil er *zu sehr* nach Sicherung des Rechts, sondern weil er (im Wahn, als schütze die blosse Justiz die Rechte vollständig) *zu wenig* darnach strebte. Die politischen Evidämonisten und die Perfectibilitätspolitiker haben ganz recht, dass sie das allgemeine Wohl, die Cultur jeder menschlichen Anlage, und die Beförderung aller Menschheitszwecke, vornehmlich der Sittlichkeit, als hochwichtige Gegenstände der Staatssorge schildern; *aber ganz unrecht, dass sie hierinne die Centralidee aller Thätigkeiten des Staats suchen, und blosse Mittel zum Rang des Endzwecks erheben, dadurch aber jede Evidenz, Festigkeit und Klarheit aus der Staatswissenschaft verban- nen, ein ewiges Schwanken und trübe Vieldeutigkeit in allen ihren Theilen einheimisch machen, und den Zwang, der nur bei ganz evidenten Beförderungsmitteln der Sicherheit rechtmässig ist, auf Anstal-*

ten ansdehnen, auf welche verwandt er in abscheulichen Despotismus ausartet, während die nämlichen Anstalten durch weise Anregung und Leitung des freien Nationalwillens auf gerechtere und zugleich bessere Art entstehen können.

Der Verfasser hat es sich zur heiligen Pflicht gemacht, jedes von Andern entlehnte Princip, jede fremde Idee auszuzeichnen, und die Quelle nachzuweisen. Er ist weit entfernt, sich fremdes Verdienst anmaassen, oder, gleich den philosophischen Taschenspielern unserer Tage, uralte Sätze für seine Erfindungen und eben erst gemachte Entdeckungen ausgeben zu wollen. Selbst wenn alle von ihm vorgetragenen einzelnen Principien und Ideen der Gesetzgebung in den Schriften Anderer, oder in den Gesetzbüchern der Völker zerstreut gefunden würden, bliebe es immer ein würdiges Unternehmen, sie nach einer selbstthätig begründeten, leitenden Idee zusammengestellt, von den Schlacken jedes Irrthums gereinigt, und zur Goldmasse eines einfachen Systems concentrirt, oder wenigstens nach dieser Concentration gestrebt zu haben.

Damit der Ausdruck des Titels: »*System der innern Staatsverwaltung und der Gesetzwirtschaft*« nicht grundlosen Tadel veranlassen möge, so erklärt der Verfasser, dass er 1) die innere Staatsverwaltung nicht vollständig, sondern nur in sofern, als die Gesetzwirtschaft von ihr unzertrennlich und unverständlich ist, darstellen wollte; 2) dass er bisweilen *dem Scheine nach* unsystematisch schrieb, um *in der That* desto systematischer zu schreiben. Im gewöhnlichen Sinn schreibt systematisch, wer, unbekümmert um die abweichenden, eingewurzelten Meinungen des Publicums, unbekümmert um dessen Receptivität und Geneigtheit, ihn anzuhören, mit der höchsten, eine ganze Masse anderer Gedanken und Sätze bestimmenden und begründenden Idee anfängt, und zu den übrigen Behauptungen in *der* Aufeinanderfolge und Ordnung, wie sie unmittelbar oder mittelbar durch die Hauptidee begründet werden, stetig fortschreitet. So sind die meisten philosophischen Werke in Deutschland abgefasst, so sind es die beiden ersten Schriften des Verfassers. *Allein — die Erfahrung hat ihm gelehrt, dass auf diesem Wege die beabsichtigte Wirkung — »Erregung*

allgemeiner Ueberzeugung selbst bei Anhängern entgegengesetzter Meinungen — *unerreicht bleibt.* Der grössere Theil des Publicums verabscheut entweder alle höhere Speculation, oder fordert wenigstens, ehe er sich zum mühsamen Emporklimmen in ihre Höhe entschliesst, vor allen Dingen vom augenscheinlichsten, gleichsam handgreiflichen Nutzen der ihm zugemutheten Anstrengung überzeugt zu werden. Ihm die höchsten und abstractesten Gründe, auf denen ein System am Ende beruht, gleich beim Eingange zeigen, hiesse dieses System zur gewissen Strafe der Ungelesenheit und Wirkungslosigkeit verurtheilen. Ein Werk über Staatsverwaltung und Gesetzpolitik, mithin über Gegenstände, über welche es unendlich verschiedene Ansichten, Meynungen, Gesichtspuncte, eine Menge bald mehr, bald weniger gehaltvolle, oft bloss papierne, Don Quixottische Systeme giebt, muss einer nach den Grundsätzen der (aus tiefer Kenntniss des menschlichen Gemüthes geschöpften) griechisch - römischen Rhetorik abgefassten Rede an das Volk gleichen. Es muss von der Bestreitung aller ihm entgegenstehenden irrigen Ansichten (gleichsam wie von der *Captatio benevolentiae*) ausgehen, dann zur Darstellung der augenscheinlich nützlichsten, am meisten practischen Idee, — derjenigen, die allen Anhängern der verschiedensten Systeme einleuchtet *), — ohne Mittheilung der subtilen Beweisgründe, worauf sie selbst sich am Ende wieder stützt, fortgehen, aus ihr die wichtigsten Grundsätze ableiten, sie selbst aber nur nach und nach durch allmähliche, von vielen Ruhepuncten unterbrochene, gleichsam verstohlene Eröffnung des tiefern Aethers der Speculation, und der höchsten philosophischen Weltansicht, rechtfertigen. Wer des Verfassers Darstellungsweise nach dieser Norm prüft, wird sie allenthalben auf den Zweck allmählicher Erregung gleicher Ueberzeugung in Andersgesinnten aller Art sorgfältig berechnet, mithin wahrhaft practisch systematisch finden. Weil unterdessen diese Art der Darstellung Vielen willkührlich erscheinen, bei Manchen auch den Ueberblick des Ganzen erschweren

*) Diess ist in des Verfassers System die Schilderung der Cardinaltugenden der Souveränität.

könnte, so ist, um wo möglich Allen zu genügen, im letzten Abschnitt der zweiten Hauptabtheilung, mithin an einem Orte, wo diess dem Werke — *nichts mehr schaden kann*, die ganze Reihe der das System des Verfassers gründenden, und mittelbar oder unmittelbar stützenden Sätze und Ideen in ihrer wahren Aufeinanderfolge und systematischen Verkettung, und mit Beziehung auf die vorher zerstückelt und gleichsam nur verstohlen mitgetheilten Blicke in die höhere Speculation, dargestellt.

17
König ist ein sehr weiser Mann, der
in allen Dingen das Beste will.
Er hat die Kunst, die Herzen der
Menschen zu gewinnen, und sie
zu seiner Sache zu ziehen. Er
ist ein sehr weiser Mann, der
in allen Dingen das Beste will.
Er hat die Kunst, die Herzen der
Menschen zu gewinnen, und sie
zu seiner Sache zu ziehen.

Erste Hauptabtheilung.

Vorbereitende Ansichten und Fundamentalideen.

ne mea dona, tibi studio disposta fideli,
intellecta prius quam sint, contemta relinquas!

Lucret. l. 1.

Erste Hauptabtheilung.

Vorbereitende Ansichten und
Fundamentaldieen.

ne men domi tibi studio disposita scripsi.
intellecta sunt quamvis, contenta relinquas.
Lugd. V. 1.

Erster Abschnitt.

Welche Eigenschaften muss das Princip haben, das fähig und würdig seyn soll, der ganzen Theorie der Staatsverwaltung und Gesetzgebung zu Grunde gelegt zu werden, und besitzt die Idee der vollständigen, ewigen Rechtsgarantie jene Eigenschaften?

Fragen wir die Politiker, was der Staat sey, so hören wir bald „eine Anstalt zur allgemeinen Cultur,“ bald „ein Vehikel allgemeiner Glückseligkeit,“ bald „eine Schule sittlicher Veredlung,“ bald „eine künstliche Garantie der Rechtssicherheit,“ bald „die absichtlose (rittergutsartige) Abhängigkeit eines Volks von seinem Teritorialherrn,“ bald „die innige Verbindung der gesammten physischen und geistigen Bedürfnisse,“ oder „die Totalität der menschlichen Angelegenheiten und ihre Verbindung zu einem lebendigen Ganzen.“ Einigen (den Vertrauten der Allwissenheit nemlich, welche das Universum ganz durchschauen und mit ihrem Wissen das Wesen der Gottheit und ihr Verhältniss zum Weltall durchdringen! —) ist er ein nothwendiger Theil des allgemeinen Weltorganismus, Andern das Resultat einer frey zusammengetretenen Gesellschaft, noch Andere halten ihn für die Mischung unwiderstehlicher Weltbegebenheiten und freyer Vereinigung. Dieser findet in ihm nur eine auf einen bestimmten Zweck berechnete Maschine, jener gar nichts Maschinenmässiges, sondern die stets bewegte und veränderte Flamme des concentrirten allgemeinen Lebens, die grosse Erscheinung — die Verkörperung des Nationalgeistes.

Nach dem Einen soll sich alle Selbstständigkeit und Individualität der Einzelnen im allgemeinen Willen, dem Souverain, verlieren, *eine Seele* alle Theile und Glieder des Staatskörpers durchdringen und *ausschliesslich* beleben; der Andere hält so eine unbeschränkte Herrschaft der Staatsseele in allen Gliedern ihres grossen Körpers, (der einzelnen Unterthanen) für unmöglich, und, wenn sie möglich wäre, für höchst gefährlich. Bei welcher dieser Meinungen finden wir wohl die Wahrheit?

Fragen wir ferner nach dem *Zweck* des Staats, so will Manchen sogar die Frage selbst widersinnig erscheinen. „Der Staat,“ sagen sie, „umfasst, trägt, befriedigt *alle* möglichen Zwecke, wie könnte nach einem Zwecke ausser ihm, zu dem er selbst da wäre, gefragt werden? Er, der Allumfasser, kann nicht selbst wieder in einem andern, Umschliessenden, enthalten seyn! Er ist die Totalität der Zwecke, und eben um deswillen ohne Zweck.“ Bei diesen Aeusserungen wird Vielen bange; sie erblicken in ihrer consequenten Anwendung einen unermesslichen Abgrund von Despotismus, in welchen theoretischer Unverstand oder Sucht, durch Paradoxien zu glänzen, die ohnediess schon hinreichend belasteten Völker stürzen wolle.

Fragen wir endlich nach *einer leitenden Idee* aller Richtungen, Thätigkeiten und Bewegungen des Staats (der doch nicht, wie ein Thier, blos instinctartig, oder, wie Quecksilber, nach den blossen Launen des Zufalls bewegt werden soll), fragen wir nach einem höchsten Prinzip, oder gar nach einem aus ihm entwickelten System fester Grundsätze für diese Bewegungen, so müssen wir von Manchen eine sehr ernste (obwohl nicht originelle, sondern vom göttlichen Plato entlehnte) Strafpredigt gegen „*die starre Unbeweglichkeit solcher allgemeinen Prinzipien*“ und ihre Untauglichkeit für das stets bewegte und veränderte Leben der Staaten anhören. Andere halten dagegen alle Bewegungen der ohnediess und von Natur *etwas steifen und schwerfälligen Staatskörper* (sie bewegen sich ja nicht gleich allgewandten Aequilibristen und Seiltänzern auf zwei derselben Seele von Natur unterthänigen, sondern auf Millionen aus einanderstrebenden, durch wespenartig divergirende Seelen beherrschten Füßen!) ohne eine bestimmte Idee für unmöglich oder doch für

höchst verderblich, und rufen, wenn man sie an dergleichen (scheinbar) richtungslose Staaten in der Wirklichkeit erinnert, höchstens mit Plato aus: »welch eine starke Natur hat ein Staat, da ihn nicht einmal solch ein Beginnen zu Grunde richten kann, bei welchem jede kleine Hauswirthschaft, jedes Gewerbe, jede Kunst nothwendig zu Grunde gehen müsste!“

Wie wenn uns durch dieses Labyrinth von Meinungen und Gegenmeinungen der ariadneische Faden einer einzigen Unterscheidung den Weg bahnte?

Es ist von selbst klar, dass der *theoretische Begriff vom Staat*, als einem in der Wirklichkeit Vorhandenen, *von der practischen Idee desselben*, als einem durch die Regierungen allmählig zu verwirklichenden *Höchsten*, wesentlich verschieden sey. *In der Verwechslung beider liegt ein Hauptgrund jener auffallenden Verschiedenheit der Meinungen.* Jede enthält, sofern man den Staat bald aus dem einen, bald aus dem andern Gesichtspunct betrachtet, etwas wahres, das sogleich Irrthum wird, als man ihm die entgegengesetzte Vorstellung zu Grunde legt. Wir wollen, um uns nicht in unbestimmte Weiten zu verlieren, (denn um diesen Faden nach seiner ganzen Länge zu verfolgen, müssten alle politischen Systeme kritisirt werden), nur bey der Frage, welche in der Ueberschrift bezeichnet ist, stehen bleiben, und die aufgestellte Behauptung an ihr rechtfertigen.

Die Frage nach dem Zweck des Staats und dem höchsten Princip der Staatsverwaltung hat offenbar eine *blos practische* Bedeutung; gleichwohl legen ihr Viele unvermerkt einen theoretischen Sinn unter und stellen nun Sätze auf, die Einigen aegri somnia, Andern Salomonische Weisheit scheinen. Es wird nicht gefragt: „welche Zwecke in einem cultivirten Staat von der Nation, oder gar von Einzelnen in ihr, zufällig erstrebt oder erreicht werden,“ nicht, „welche Tendenz dieser oder jener Staat der Wirklichkeit gehabt, nach welchen Grundsätzen er sich bewegt *habe*, sondern: welchen Zweck *die Regierung jedes Staates als den Gipfel und das Maximum ihrer gegenwärtigen sowohl als künftigen Bestrebungen und Anstalten*, als den Centralpunct aller ihrer Befehle, Gesetze und Thätigkeiten *der Vernunft*

nach betrachten *solle*?" Wer *hierauf* antwortete: »der Staat hat gar keinen Zweck, sondern ist der Träger und Befasser aller Zwecke der Nation,« würde, wenn er unter dem Staat die Regierung, als die Seele und das belebende Princip der Staaten und zwar *den* Character, welchen sie haben *soll*, verstünde, etwas offenbar Sinnloses sagen. Denn wenn sogar unbestimmte (durch keine klare Idee *) geleitete) Verbindung aller menschlichen Absichten und Angelegenheiten in ein lebendiges Ganzes, das Wesen des Staats wäre, so müsste sich ja *die Regierung* die Verwirklichung dieser Verknüpfung *als Absicht* vorsetzen, mithin einen ausser dem jedesmal gegenwärtigen und sichtbaren Staat *in der Zukunft liegenden* Zweck, zu dem sie die Nation hinzuleiten suchte, haben, oder es könnte eine solche Verknüpfung nie zu Stande kommen. Auch dürfte der Souverain bey dieser allgemeinen Combination aller geistigen und physischen Befriedigungsmittel in ein lebendiges Ganzes nicht die Vergangenheit, nicht das bisherige Leben der Nation zum Muster wählen, sondern müsste sich *ein idealisches* Nationalleben denken, also von einer der Wirklichkeit fremden *Idee* ausgehen, und auf diese alle seine Anstalten beziehen, mithin immer einen ausserhalb der Gegenwart und dem sichtbaren Staat liegenden *Zweck* verfolgen. Denn aus der Combination der bisherigen und gegenwärtigen Angelegenheiten und Zwecke der Staaten und Völker das System, welches ihre Regierungen befolgen *sollen*, ableiten, wäre um nichts besser, als die sittlichen Vorschriften für den einzelnen Menschen aus seiner bisherigen Lebensweise abstrahiren. So wie auf diesem Wege keine tröstliche Moral entstehen könnte, so auf jenem keine weise Politik. Ganz anders verhält es sich mit jener Antwort, wenn der Staat theoretisch betrachtet wird. Er ist alsdann wirklich der Befasser, ja gewissermassen der (wenigstens entfernte) Vermittler aller menschlichen Angelegenheiten und Zwecke; denn in jedem wohl organisirten Staate der Wirklichkeit finden sich unter dem Schutz der höchsten Gewalt und bei ächter Garantie der Rechte Befriedigungsmittel für alle

*) Der leere, blos formelle Begriff der Totalität ist diess nicht.

geistige und physische Bedürfnisse des Menschen, findet sich sogar ein Zusammenhang, eine Verknüpfung derselben. Aber diese Befriedigungsmittel sind theils keine nothwendige Erzeugnisse der Regierung und Staatsverbindung, sondern bloss zufällige Folgen von ihnen, wohl gar bloss Resultate der Thätigkeit Einzelner, oder doch *der Menschen* nicht *der Bürger*, des Volks *), nicht des Staats; theils wird ihre selbstthätige, von der Regierung ausgehende (nicht etwa bloss zufällige) Verbindung zur Totalität und in ein allgemeines Leben nur durch ein genau bestimmtes Bindungsmittel, durch eine leitende Idee, durch einen festen Centralpunct, kurz durch einen bestimmten Zweck und durch ein Fundamentalprincip möglich. Denn was heisst „regieren“ sonst, als „die divergirenden Willen, Kräfte und Handlungen Vieler nach einem bestimmten Ziele leiten, in die Schwankungen Festigkeit, in das Richtungslose, Richtung, in das Mannichfaltige Einheit bringen?“ Wie ist diess aber anders möglich, als durch eine bestimmte Absicht des Regierenden mit den Regierten? Wie friedlich stehen die Worte: „*alle* Angelegenheiten der Menschen, *alle* geistige und physische Bedürfnisse,“ auf dem Papier nebeneinander; aber welch' ein ewiger, unversöhnlicher Krieg herrscht in der Wirklichkeit unter ihnen! Wer diesen Krieg durch die Regierung in allgemeinen Frieden verwandelt, wer durch sie unter alle jene Feinde Eintracht gezaubert wissen will, muss das *wie* deutlich angeben, mithin ein allgemeines Princip dieses Vereinens entgegengesetzter und feindselig wider einander gekehrter Kräfte, einen allgemeinen Richtungs-

*) Wer den Staat für ein wahres Individuum, nicht für eine künstliche Verbindung einzelner Menschen hält, kann freilich zwischen Volk und Staat, Mensch und Bürger nicht unterscheiden. Allein dann muss er auch jede Individualität verwerflich finden, mithin alle Einzelnen, wie Philipp in Schillers Dom Carlos, zur Riesenhülle eines einzigen Geistes, des Souverains, theoretisch (denn dass dies practisch nicht geschieht, versteht sich ohnediess von selbst) umschaffen. Dann entstünde ja aber ebenfalls jene so sehr getadelte Staatsmaschine. Wer von dieser nichts hält, unterscheidet auf das sorgfältigste den Menschen vom Bürger, das Volk von der Nation, findet im Staat keine universelle und totale, sondern bloss eine partielle Hingebung der Einzelnen an das Ganze.

punct für das Wagestück ihrer Concentration aufzeigen. Die (*dem Politicus des Plato nachgesprochne*) Lehre: „der Staat verknüpfe alle menschliche Angelegenheiten, alle geistige und physische Bedürfnisse seiner Glieder in ein allgemeines Leben,“ würde untadelhaft seyn, wenn unter diesen Bedürfnissen und Angelegenheiten kein Widerstreit, keine Feindschaft herrschte, wenn sie sich etwa, wie friedliche Schneeflocken, von selbst an einander fügten und willig ein Ganzes bildeten, ohne dass, wie es nun leider einmal der Fall ist, bald der eine jener Zwecke ganz unterdrückt, bald der andere bis zur halben Vernichtung eingeschränkt, bald einem dritten die Flügel beschnitten werden müssten u. s. w. Mit einem so formellen, leeren und allgemeinen Princip ist demnach der Wissenschaft nicht gedient, von ihm wird in der wirklichen Welt keine Anwendung gemacht werden können, oder, wenn sie unglücklicher Weise ohne klare und bestimmte Richtung nach „einem Zwecke“ gemacht würde, könnte nichts anderes, als der ungeheuerste Despotismus (das Spionirsystem, die Vielregierwuth, die politische Superklugheit, die Tyranney) entspringen. Die Regierung würde durch jene Verbindung aller geistigen und physischen Bedürfnisse *berechtigt*, sich in alle Angelegenheiten des Volks zu mischen, alles zu leiten, alles zu beherrschen! Am Ende verwandelte sich der Staat wohl gar in eine erzwungene Herrnhutergemeinde. Denn da der allgemeine Träger, die letzte und äusserste Umfassung aller menschlichen Zwecke und Angelegenheiten der sittlich religiöse Glaube ist, so wäre der Staat, als eine Totalitätsanstalt menschlicher Angelegenheiten, blos — Kirche. Man sieht leicht, dass bei dergleichen Aeusserungen *die Idee des Staats*, als Musterbild jeder Staatsadministration, mit *dem Allgemeinbegriff desselben*, als der historischen Auffassung alles dessen, was *im Staat* geschieht, geleistet, und durch die Staatsgewalt oft absichtlos gewirkt, befördert und vermittelt wird, oder wohl gar Volk und Staat, Menschen und Bürger mit einander verwechselt werden. Ein Volk (oder ein Staat, in dem Sinne genommen, dass er „Volk“ bedeutet) befasst in seiner Geschichte — in seinem Leben — ohne Zweifel alle Zwecke, welche die Individuen desselben je gehabt haben und haben konnten, ist sonach die Totali-

tät dieser Zwecke; aber diese Zwecke hat die Regierung desselben in keiner Periode ihres Daseyns weder sämmtlich gekannt, noch sich vorgesetzt, noch befördert, am wenigsten durch ihre schöpferische Kraft in ein allgemeines Leben verflochten, oder zur Totalität zu verbinden gesucht.

Ein künftiger Abschnitt wird die Abgründe zeigen, welchen Völker zueilen, deren Beherrscher die Tendenz, das wahre Princip und die Grenzen ihrer Gewalt verkennen, sie überschreiten, oder unerreicht lassen. *Ehe wir uns daher der ausschliesslichen Leitung eines „Fundamentalprincips der ganzen Staatsverwaltung und Gesetzgebung“ hingeben*, verlohnt es sich (wenn es uns nicht gleichgültig ist, die Sünden *theoretisch* zu begehen, welche die Neronen, Philippe u. s. w. *practisch* begangen haben *)!) wohl der Mühe, zu untersuchen, welche Eigenschaften ein solches Princip haben müsse? und das gewählte mit ihnen zu vergleichen.

Höchste Bestimmtheit, Nothwendigkeit (Ehrwürdigkeit,) *Ausführbarkeit* und *Allgenugsamkeit* (Sufficienz), diese Grundeigenschaften jeder auf Verwirklichung im Leben berechneten Idee, müssen auch die Eigenschaften des Fundamentalprincips der wichtigsten und (wenn sie unzureichend oder falsch ausgeführt wird) gefährlichsten aller practischen Ideen, der Ideen Staatsverwaltung und Gesetzgebung, seyn.

Wären nur die Völker wirklich die Ungeheuer mit zahllos verschiedenen, immer von neuen hervorwachsenden Köpfen wilder und zahmer Thiere, wie sie Plato im 9ten Buch von der Republik (oder vielmehr von der Gerechtigkeit) schildert, so könnte doch die Ver-

*) Wenn Buffon allen Schriftstellern die goldne Regel einschärft, keine Feder anzusetzen, ohne sich das ganze Menschengeschlecht, vergangenes, gegenwärtiges und künftiges, als Hörer und Richter um ihren Schreibetisch versammelt zu denken, so sollten die politischen Autoren ihrer vornemlich eingedenk seyn. Müsste sie nicht der Fluch der Völker treffen, wenn sogar die Staatsverwaltungen der Neronen besser wären, als die Systeme der Staatswissenschaft?

nunft des Herrschers *) alle jene zahllosen Köpfe nach einem Punkte hinziehen, wenn es ihm nur gelänge, den Rumpf des Ungeheuers nach seinen Ideen zu bewegen. Diesem müssten die angewachsenen Köpfe ja wohl von selbst folgen! — Allein nicht einmal diesen Vortheil hat der Souverain *von Natur*, sondern muss ihn erst *durch Kunst* erschaffen. Ohne Metapher! es giebt für die zahllos verschiedenen Absichten, Wünsche, Bestrebungen, Handlungen der Millionen Menschen, welche ein Volk ausmachen, keinen *natürlichen*, Alle bezwingenden und beherrschenden Einheitspunct, sondern jede Verknüpfung der, gleich den Köpfen der Chimära wechselnden, immer von neuen hervorwachsenden Tendenzen aller Einzelnen zu einem gemeinschaftlichen Bestreben muss vom Souverain oder durch Weltbegebenheiten oft in einer Reihe von Jahrhunderten *erst erschaffen* werden. Wie wäre diese Erschaffung höchster Ordnung in der höchsten Unordnung, diese ruhige Lenkung wüthender Begierden und Leidenschaften zu einem Punkte allgemeinen Friedens, diese Verwebung von Myriaden Fäden entgegengesetzter Handlungen in ein Ganzes, diese Zähmung unzähliger Eigenwillen durch einen Grundwillen möglich, besäße nicht die Idee, welche diese Anordnung, Lenkung, Vereinigung leiten soll, die Eigenschaft *höchster Bestimmtheit*? Könnte wohl, wenn sie den Fehler der Vieldeutigkeit und Allgestaltigkeit hätte, in die Entwürfe, Versuche, Befehle, Gesetze, Anstalten und Kraftäusserungen des Souverains je Zusammenhang, Richtung, Festigkeit, Gleichförmigkeit, Einfachheit, stätiger Fortschritt, vom Nothwendigen zum minder Nothwendigen kommen? Müsste nicht vielmehr allgemeine Planlosigkeit, stete Wankelmuth und Ungleichförmigkeit, höchste Unentschlossenheit, allgemeine, in jedem Theil der Staatsverwaltung herrschende Kraftverschwendung, Uebergeschäftigkeit und Vielregierwuth, lächerlicher Eifer für Kleinigkeiten oder

*) Der Mensch, den er als Lenker dieses Ungeheuers und als Gebieter des über dasselbe wachenden Löwen — der bewaffneten Macht — in eine Gestalt mit ihm vereinigt, um das Verhältniss der Leidenschaften zur Kraft und Vernunft des Menschen und den wahren Zustand der menschlichen Seele sinnbildlich anzudeuten,

für das minder Nothwendige bei der Vernachlässigung des Unentbehrlichsten, mithin universelle Unordnung, Kraftlosigkeit, Divergenz, den Character, oder vielmehr den Uncharacter seiner Staatsverwaltung bezeichnen? Wie verächtlich ist schon der characterlose Einzelne, dessen Leben durch keine klare Hauptidee in ein Ganzes verbunden wird! Aber was ist dagegen ein characterloser Staat, dessen Souverain nie recht weiss, was er will, und was eigentlich durch seine Befehle und Anstalten verwirklicht werden soll? Wenn der Einzelne ohne festen Lebensplan immer tiefer herabsinkt, wie vielmehr verbundene Millionen?

Nur das Princip der vollständigen ewigen Rechtsgarantie besitzt die Eigenschaft höchster Bestimmtheit; alle übrigen sind durch den Fehler der Unbestimmtheit und Allgestaltigkeit entstellt. Glückseligkeit, Cultur, Tugend entspringen aus dem *unerforschbaren Innern jedes Einzelnen*, und wechseln *bei jedem Einzelnen* mit den Veränderungen seiner Lebenslagen, und der für Andere unerforschbaren *Totalität* seiner Verhältnisse unaufhörlich ihre Gestalt *). Daher kann weder die Glückseligkeit, noch die Cultur, noch die Tugend *Aller* in eine bestimmte Idee concentrirt werden. Ist diess bei jeder von ihnen unmöglich, so trifft die gleiche Unmöglichkeit auch die Totalität der aus diesen drei Quellen menschlicher Entwürfe entspringenden Zwecke und Geschäfte. Diese Totalität ist nichts als ein leerer Name, nichts als eine flache Bezeichnung höchster Unbestimmtheit. Ganz anders verhält es sich mit dem Princip der Rechtsgarantie. Das Recht ist etwas *Aeusseres*, *mithin in allen Fällen Erforsch- und Erkennbares*; es ändert zwar ebenfalls mit den Lebenslagen und Verhältnissen der Individuen seine Gestalt, *aber diese Aenderungen beziehen sich jederzeit nur auf einzelne Fälle und Collisionen*, setzen mithin zu ihrer Beurtheilung nicht die Kenntniss der Totalität der Verhältnisse eines Individuums voraus, erfolgen auch nach bestimmten, dem Nachdenken und der For-

*) Weiter ausgeführt ist diess in des Verfassers Schrift über das Armenwesen „Einzig zweckmässige Methode u. s. w.“ S. 9 — 40.

schung erreichbaren Grundsätzen *). Auch ist die Concentration des noch so verschiedenen, noch so wechselnden Rechtszustandes aller Einzelnen in eine *genau bestimmte allgemeine Idee* [eben wegen der Aeusserlichkeit und Erforschbarkeit des Rechts, so wie wegen der Verträglichkeit und Harmonie aller Rechte **)] möglich. Diese Concentration der einzelnen Rechte Aller in eine gemeinschaftliche Rechtsmasse, gleichsam in ein allgemeines Aerarium von Rechten — gewährt allen Bestrebungen und Thätigkeiten des Souverains einen ewig klaren, äusserlichen, erforschbaren und genau bestimmten Richtungspunct, und mit ihm alle die Tugenden und Vorzüge, die wir als Folgen der Bestimmtheit des Staatszwecks gerühmt haben, so wie die Freyheit von allen entgegengesetzten Unvollkommenheiten, den Folgen der Unbestimmtheit.

Auch besitzt dieses Princip die Eigenschaft der *Nothwendigkeit*, und wird durch sie würdig, der *Gegenstand für die rastlosen Bestrebungen aller Staaten jedes Zeitalters zu seyn*. Hängt nemlich das Recht und die Erhaltung desselben so mit dem Höchsten der Menschheit (stufenweiser Erhebung zur moralischen Selbstständigkeit) zusammen, als es sich der Verfasser denkt, und als er es bewiesen zu haben glaubt ***), so ist es unter allen sichtbaren und äusserlichen Gegenständen das Wichtigste und Unentbehrlichste, mithin das Erhabenste, was sich die mit der Fähigkeit, allwissend in dem Innersten der Seelen zu lesen, und sie nach Gutdünken zu formen, nun einmal nicht begabte, sondern an das Aeussere und Erkennbare gewiesene königliche Kunst als Tendenz ihrer Pläne und Anstalten nur immer vorsetzen kann. Der Verfasser gesteht daher aufrichtig, dass er lächeln muss, wenn in so mancher allerneusten Schrift davon die Rede ist, dass sich der Staat keinen „so niedrigen“ Zweck, als die Rechtssicherung wäre, setzen dürfe, sondern

*) Asträa, 1stes Heft. S. 65 ff. 2tes Heft. S. 205 — 220. 232 — 266. Deduction des Rechtsbegriffs. S. 154 — 170 Metaphysik des Rechts. S. 105 — 238.

**) Asträa, 2tes Heft. S. 217.

***) Asträa, 1stes Heft. S. 13 — 69.

nach etwas *Höherem*, nemlich nach — Universalität und Totalität (d. i. *nach dem leeren Raume!*) streben müsse. Wollte doch der Himmel, dass alle Staaten nur nach vollständiger (alle Staatsbürger und alle Rechte eines jeden gleich sorgfältig beachtender), unwandelbarer (nie, gleich krankhaften Pulsen intermittirender), auch die künftigen Generationen umfassender Sicherung der Rechte weislich und ausschliesslich strebten, *vornehmlich aber, dass sie den Ernst ihres Strebens stets durch die That bewiesen*, — gern wollten wir mit ihrem Streben nach jener „*niedrigen Rechtssicherheit*“ zufrieden seyn! —

Dass den Principien der Glückseligkeit, Cultur, Tugend und Totalität alle Nothwendigkeit fehlen, erhellet schon daraus, weil sie, wie gezeigt worden ist, wegen der ihnen eigenthümlichen höchsten Unbestimmtheit von keiner Regierung zum Zweck ihrer Thätigkeiten erhoben werden können. Denn ist das letztere der Fall, so kann man es keinem Souverain irgend eines Staats als *Nothwendigkeit* und *Pflicht* zumuthen, nach ihrer Verwirklichung zu streben. Auch würde es, wären Glückseligkeit, Cultur, Tugend oder die Totalität aller Bedürfnisse wirklich die Tendenzen der Staatsverwaltung, der Souveranität, die, wie wir gesehen haben, nicht durch einen Socialvertrag, sondern bloß durch das Uebergewicht der Macht entstehen und sich behaupten kann, ausserdem aber unmöglich ist, an allem rechtlichen Grunde mangeln. —

Denn den Völkern Glückseligkeit, Cultur, Tugend und Befriedigung ihrer Bedürfnisse durch Zwangsanstalten aufzudringen, wäre (die Abgeschmacktheit und Zweckwidrigkeit ungerechnet) augenscheinliches Unrecht. Wäre also die Tendenz der Staatsverwaltung eine von diesen Ideen, und nicht die Verwirklichung des Rechtsgesetzes (dass diese die höchste Gewalt auch ohne Einwilligung der Völker rechtlich begründe, haben wir in der Einleitung gesehen), so gäbe es keine einzige rechtmässige Regierung, sondern alle missbrauchten unaufhörlich die höchste Gewalt. Der Umsturz und die Verachtung aller Staatsverwaltung ist demnach die nothwendige Folge jener so gepriesenen bei genauerer Betrachtung aber höchst gefährlichen Principien.

Auch die Eigenschaft der Ausführbarkeit besitzt das Princip der Rechtsgarantie allein, und jedes der

übrigen ist, als *höchster* Strebepunct der Souverainetät gedacht *), absolut unausführbar. Allgemeine Glückseligkeit, allgemeine steigende Cultur, allgemeine Tugend, Totalität der Befriedigungen aller geistigen und physischen Bedürfnisse — welche hohe Namen! Aber die Ausführung dieser majestätischen Versprechungen, worinne bestand sie in allen Staaten, welche je waren, oder vielmehr, worinne konnte und musste sie nach der Natur der Sache bestehen? Es ist ein Jammer, darauf antworten zu sollen! — Eine Glückseligkeit, die erst durch so weitläufige, unbeholfene Anstalten, wie sie ein Staat *treffen kann*, entstehen, nicht frey und von selbst aus dem zufriedenen, harmonischen Innern jedes Einzelnen hervorquellen, eine Cultur, die sich nicht jeder durch eigne freye Regsamkeit und begeistern-
de Vorstellungen von der Bedeutsamkeit seiner Beschäftigung und der Wichtigkeit seiner Bestimmung selbst geben, die ihm vielmehr durch den Korporalstock, durch Gesetze, durch die hochgebietende Miene seiner Obern angebildet werden, eine Tugend, die nicht Erzeugniss seiner Selbstständigkeit, sondern aufgedrungene Leitung des Gängelbandes irdischer Gewalthaber seyn sollte — welche jämmerliche, des Wunsches der Edlen unwürdige Dinge wären diess! *Nicht in einem einzelnen Fall* könnte der Souverain *sicher* darauf rechnen, einen dieser Zwecke wirklich erreicht zu haben. Seine besten Beglückungsmassregeln könnten sich für Viele der scheinbar Beglückten in Gift, seine wohlgemeintesten Culturanstalten in Unterdrückung weit grösserer mit den unter öffentlicher Veranstaltung ausgebildeten gar nicht zu vergleichender Anlagen und Talente, seine heiligsten Seelenbesserungsinstitute in — *Heuchler-*

*) Denn sofern die Regierung durch das Streben nach ihnen die Garantie der Rechte als das summum und ultimum ihrer Bestrebungen vermittelnd zu realisiren sucht, als sie dabei in Fällen, wo der Causalzusammenhang mit dem Rechte ungewiss ist, ohne Zwang verfährt u. s. w., ist sie untadelhaft. Sie kündigt dann ihre Unternehmungen selbst als Versuche und als ungewisse Mittel an, den Rechtszustand herbey zu führen. Muss ein Schiffer nicht auch mancherlei ungewisse Versuche machen, um den Wind zu gewinnen? warum nicht der politische Pilot?

manufacturen verwandeln! Wie ganz anders verhält sich diess mit dem Princip der Rechtsgarantie. Zwar schwebt es, *als Totalität und vollendete Verwirklichung* gedacht, unendlich hoch über jedem Staat der Wirklichkeit; seine Ausführung wird selbst in den besten Staaten immer Stückwerk und mangelhaft bleiben; aber es ist doch in jedem einzelnen Fall realisirbar, seine Ausführung ist wenigstens möglich und denkbar, kein, *sobald es zur Anwendung kommt*, sich selbst zerstörendes und verschlingendes Uning, wie die erwähnten Principe. Was kann aber, wenn der Souverain zu viel, wenn er das Unmögliche verspricht, sonst die Folge seyn, als unmässige, alle Kräfte der Regierung übersteigende Wünsche und Anforderungen, ja Anstürmungen von Seiten der Unterthanen, und, wenn diese — wie es denn offenbar unmöglich ist, sie zu befriedigen, — unerfüllt bleiben, als allgemeine Unzufriedenheit mit der Staatsverwaltung, als allgemeiner Hass, oder gänzliche Verachtung des Souverains? *Die Liebe der Unterthanen ist ohnediess den Thronen, wenn sie, sogar bei der weisesten Beschränkung auf ihre wahre Bestimmung, (die Rechtssicherung,) fest stehen sollen, unentbehrlich, wie thöricht wäre es, sie durch grosssprecherische, unerfüllbare Zusagen muthwillig zu verscherzen?* Der Weise verspricht wenig, und hält viel, der Thor verspricht unermessliches, und hält nichts!

Auch die bestrittenste Eigenschaft, die *Allgenugsamkeit* ist dem Princip der Rechtsgarantie, und zwar allein eigen. Es ist nämlich a) für *alle* Staaten gültig und nothwendig, denn wo sich nur Menschen in bürgerliche Gesellschaften verbanden, beabsichtigten sie Sicherstellung der Rechte nach aussen und innen, und leisteten, sofern ihre Beherrscher nicht etwa in den Fehler der Vielregierwuth fielen, *genau betrachtet nur eine oft sehr dürftige Rechtsgarantie*; dieses Princip ist ferner b) für *jede Periode jedes Staats* gültig; die Schicksale, Verfassungen, Gesetze, Sitten desselben mögen sich noch so sehr ändern, die Tendenz aller seiner Thätigkeiten bleibt doch in allen Zeiträumen die immer vollständigere und festere Garantie der Rechte. Selbst der vollendetste Staat (wenn ein solcher Superlativ in der Geschichte aufzufinden wäre)

könnte sich nicht rühmen, mehr bewirkt zu haben, als einen nach allen Seiten durch alle geistige und physische Stützen auf ewige Zeiten gesicherten, lückenlosen Rechtsschutz, und — der allerschlechtesten hat einigermassen dieselbe Tendenz; er will wenigstens in *einigen* Fällen *einige* Rechte *einiger* Staatsmitglieder sichern, wenigstens das Ganze im Zustande der Unabhängigkeit von andern Völkern erhalten, und trifft zu diesen Absichten Anstalten, die seiner Cultur und seinen Kräften gemäss sind. Nur die höhere Zweckmässigkeit und Einheit der Anstalten, die Ausdehnung der Entwürfe auf immer mehrere Rechte, auf immer mehrere Berechtigte, über immer grössere Räume der Zukunft u. s. w., unterscheidet den besten Staat vom mittelmässigen, schlechten und schlechtesten. Durch diese Unwandelbarkeit des Staatsverwaltungsprincips für alle Staaten, für alle Zeiten, für alle Theile der Verwaltung kommt jene majestätische *Ruhe* und *Festigkeit* in alle Unternehmungen der Staatsgewalt, welche nur der Vorzug von Menschen ist, die ganz bestimmt wissen, was sie in der Welt wollen, und daher mit allen Kräften in allen Perioden ihres irdischen Daseyns nach dem unwandelbaren *Einen*, das sie sich vorgesetzt haben, streben. Wie ganz anders verhält es sich mit den übrigen Principien: sie können nicht nur nicht allen, sondern, wegen ihrer Unbestimmtheit, Zufälligkeit und Unausführbarkeit, keinem einzigen Staat zum Leitfaden durch das Labyrinth seines Lebens dienen, sie würden, wenn sie anwendbar wären, in allen einzelnen Lebensperioden jedes Staats mit andern vertauscht werden müssen, folglich in der Geschäftsführung eine ewige Veränderlichkeit der Principien gebären. Denn der Zustand der Glückseligkeit, Cultur, Tugend und Bedürfniss - Totalität wechselt blitzschnell, und beharrt nie lange. Vor Ueberfülle von Tendenzen, Grundsätzen, Ausführungsmitteln und zur Wahl bereit liegenden Anstalten könnten die nach tausend entgegengesetzten Seiten hingezogenen Gemüther der Herrscher nie zur Ausführung, wenigstens nicht zur festen Planmässigkeit gelangen, am allerwenigsten den so nothwendigen Fortschritt vom Unentbehrlichsten zum minder Nothwendigen beobachten, wodurch in die Verwaltung erst Ordnung und Folge kommt. Betrachtet man die Art, wie

die Staatsgeschäfte in der vormaligen Nationalversammlung Frankreichs behandelt, wie oft das Unbedeutendste oder minder Bedeutende mit der weitschweifigsten Redseligkeit discutirt wurde, während es keine Justiz, keine Sicherung der Staatseinkünfte, keine Deckung der öffentlichen Ausgaben, keine bestimmten Gesetze gab, so überzeugt man sich bald, welche Vorzüge das Princip der Rechtsgarantie auch in dieser Rücksicht habe! Sicherheit nach Aussen und Innen, klare, allumfassende Gesetzgebung, strenge Justiz und Policey müssen nach diesem Princip die *ersten* Sorgen der Regierung seyn. Befestigung dieser Anstalten durch entferntere, ungewissere Stützen, z. B. durch die schönen Künste, durch Wissenschaften u. s. w. sind (weil weder ein Einzelner noch ein Staat alles Gute auf *einmal* thun kann) *spätere Staatssorgen*. Aber giebt es wohl im Gebiete der Beglückung, der Cultur, der Tugend, jener Totalität, eine Stufenfolge des mehr und minder Nothwendigen, des mehr und minder Entbehrlichen? Es ist ja alles *gleich* nothwendig, mithin der Aufschub des einen eben so nachtheilig, als der des andern.

Sind nun ausser dem Princip der Rechtsgarantie alle übrigen gangbaren Staatsverwaltungsprincipien unbegründet, vieldeutig, unausführbar, zufällig und unzureichend, so ist die Anhänglichkeit an eines von ihnen um nichts besser als — gänzliche Principlosigkeit.

Zweiter Abschnitt.

Genauere Betrachtung der auf die Idee vollendeter und ewiger Rechtsgarantie gegründeten Staatswissenschaft, als des erhabensten Musters und der einzigen Aufgabe für die endlosen Bestrebungen aller wirklichen — bisherigen sowohl, als künftigen — Staaten.

Wir wollen annehmen, der Staat *) sey eine allen Völkern der Erde von der Vernunft aus ihrer unendlichen Höhe herab zur allmählichen Verwirklichung vorgehaltene Idee, und sein Wesen bestehe einzig und allein in der vollendeten und ewigen Garantie der Rechte aller Bewohner eines bestimmten Landes; wir wollen ferner voraussetzen, es gebe eine Wissenschaft des Staats, und diese sey der Inbegriff von Vernunftgrundsätzen und Erfahrungsregeln, durch deren Anwendung die Herrscher ihren Völkern und Territorien jene vollendete und ewige Garantie aller (es versteht sich mit dem nothwendigen Mittel dieser Garantie, *der Oberherrschaft*, verträglichen) Rechte nach Innen und Ausen gewähren könnten. —

Eine bloße *Annahme* und *Voraussetzung* ist diess, der Erörterungen im ersten Abschnitt ungeachtet, so lange, als das wahre Wesen und die letzten Grundlagen der Heiligkeit des Rechts nicht enthüllt, und für alle streitenden Partheyen gleich einleuchtend und überzeugend dargestellt sind. Diese allgemeine Ueberzeu-

*) Nämlich die practische Idee, nicht der Allgemeinbegriff. S. Seite 43.

gung (oder vielmehr Ueberführung) ist aber nur am Ende des gegenwärtigen Bandes vollständig möglich.

Angenommen also, das wahre Wesen der Staatswissenschaft, oder der königlichen Kunst, wie sie Plato*) nennt, sey durch den aufgestellten Begriff erschöpfend, und gleichsam nach dem Leben dargestellt, so würde sie folgende Eigenschaften besitzen. Sie wäre

- I) ein Inbegriff von Vernunftgrundsätzen und Erfahrungsregeln *zugleich*, keines von beiden *allein*;
- II) alle diese Grundsätze und Regeln würden sich auf die Verwirklichung des Rechtsgesetzes und auf die Schützung der Rechte *allein* beziehen.

Aber nicht auf eine vorübergehende, zerstückelte, theilweise, oberflächliche, sondern

- III) auf eine *ewige*, und in jeder Hinsicht *vollständige* Schützung;

- IV) würde sie nicht für diesen und jenen Staat, nicht für diese und jene Lage eines Volks, nicht für dieses und jenes Zeitalter, nicht für diesen und jenen Souverain, sondern für alle Staaten, alle Zeiten, alle Lagen der Völker, alle (dieses Namens würdige) Herrscher feste Grundsätze und bewährte Regeln anstellen müssen.

Wir wollen diese vier Eigenschaften etwas genauer ins Auge fassen, von jetzt nicht, um sie vollständig zu rechtfertigen, sondern bloß, um *die* Staatswissenschaft, von welcher hier die Rede seyn, aus welcher im gegenwärtigen Werke die Gesetzwissenschaft abgeleitet werden wird, von allen andern, zwar weit glänzenden und mehr versprechenden, aber, genau betrachtet, verderblichen und — nichts gewährenden Darstellungen, welche man von jeher unverdient mit ihrem heiligen Namen beehrte, und leider noch immer beehrt, unterscheiden zu können, — z. B. von der *Volksbeglückungs-*, der *Cultivirungs-*, der (moralischen) *Besserungs-*, der (religiösen) *Bekehrungs-Politik* u. s. w.

Die Staatswissenschaft ist also ein Inbegriff von Vernunftgrundsätzen und Erfahrungsregeln *zugleich*, keines von beiden *allein*.

*) In dem „der Staatsmann“ überschriebenen vortrefflichen Dialog.

Jeder einzelne Mensch, jeder Staat, jedes Volk, das ganze Menschengeschlecht, ja das Universum ist ein anderes als *Erscheinung*, ein anderes als *Vernunftidee*. Wenn der einzelne Mensch in seine Vergangenheit zurückblickt, und jede seiner verschwundenen Lebenslagen mit der Frage prüft, wie er in ihr unter den gegebenen Verhältnissen hätte handeln *sollen*, um *musterhaft* zu handeln, so theilt sich seine Vergangenheit sehr bald in zwei derb und schroff geschiedene Gegensätze, die, gleich verschiedenen Welten, einander drohend gegenüber stehen, nämlich in den *idealischen, musterhaften, vortrefflichen* Menschen, der sich in allen *diesen* Lagen der Vernunft und der Stimme des Gewissens nach hätte entwickeln und versichtbaren *sollen*, und in den *unvollkommenen*, einseitigen, nur zu oft vernunftlosen, leidenschaftlichen, schlechten, der sich *wirklich entwickelt hat*. Es ist, als ob sich jener Mustermensch über diesen wirklichen eben so unendlich erhöbe, als der grenzenlose Bogen des reinen, ewigen Aethers über die bestäubte, niedere Erde. Der Volksglaube der Griechen gab jedem Menschen seinen Genius: ohne Zweifel aus einer dunkeln Ahnung jenes Mustermenschen, der tief im Bewusstseyn aller Menschen als ihr besseres Selbst verborgen ist, sich in den meisten nur durch einzelne vorübergehende Laute — Gewissensblisse und Ahnungen genannt — offenbart, von den Wenigsten aber zu einer klaren, lichten, allgegenwärtigen Gestalt erhoben wird, die ihnen immer geschäftig und unermüdet in die dunkeln Pfade der nebelvollen Zukunft, wie eine Erscheinung aus der höhern Welt, leuchtet, und sich bei allen ihren Unternehmungen warnend und getetzgebend zwischen die Entschlüsse und Thaten drängt. Selbst diese Wenigern, welchen es durch ernste Anstrengung gelingt, sich von ihrem edlern Selbst ein klares, vollständiges, durchgängig bestimmtes Bild zu entwerfen, und dieses so in ihrem Innern zu *befestigen*, dass es, gleichsam als die Sonne ihrer Innenwelt, allgegenwärtig und nie untergehend, jedes ihrer wechselvollen Lebensverhältnisse, jeden ihrer Entschlüsse, jede Verwirklichung dieser Entschlüsse bestrahlt, — selbst diese wenigen grossen und schönen Seelen befinden sich nur am Eingange eines unendlichen Weges,

nur am Anfang einer unabsehblichen Reihe von Verwandlungen, welche ihr schlechteres Selbst, (ihre Erscheinung) durchgehen muss, um dem Bessern, der Idee, dem Musterbild, nur in einigen Zügen, — ungefähr wie die Copie eines schlechten Malers Raphaelischen Gemälden — ähnlich zu werden. Auch der heiligste, festeste Entschluss welchem reissenden, angeschwollenen Strome von Hindernissen hat er entgegenschwimmen! mit welcher Menge von lernäischen Schlangen, deren Köpfe abgehauen immer wieder wachsen, hat jeder gute Vorsatz, wenn er in That übergehen will, zu kämpfen! welche Masse von Feinden hat er zu besiegen! Der blasse, noch so unverwandte, feste und sehnstsvolle Aufblick zum Ideal, das noch so ernste und heilige Bestreben, das bessere Selbst verwirklichen zu wollen, werden den Sieg nicht erringen, wenn sich damit nicht genaue Kenntniss der Feinde, ihrer Macht, der Art ihrer Angriffe, ihrer Kriegslisten auf der einen, und der Mittel, alle ihre Unternehmungen zu vereiteln, so wie die Beherrschung dieser Mittel auf der andern Seite verbindet. Kurz, Anschauung der Idee muss sich mit genauer Kenntniss der wirklichen Welt, — »*Vernunft*« muss sich mit »*Erfahrung*« vereinigen; wenn es dem Einzelnen gelingen soll, seine Erscheinung, (sein schlechteres, wirkliches Selbst) zur Idee, (zum bessern Selbst) zu erheben, oder das bessere Selbst in Erscheinung und Wirklichkeit zu verwandeln.

Mächtiger als alles würde ihn zu dieser Verwandlung die Gestaltung und aufmerksame Betrachtung *seiner — bösen Ideals* anspornen. Denn so wie hoch über dem wirklichen Charakter jedes Menschen ein Mustercharakter (sein besseres Selbst) schwebt, eben so sollte sich Jeder tief unter seinem gegenwärtigen fehlerhaften Selbst *das Bild seines künftigen, bei fortgesetzter Achtlosigkeit und Verschlechterung stufenweise in die tiefsten Abgründe der Verdorbenheit versunkenen Selbstes* entwerfen, unaufhörlich fragend: »Wenn du bei deiner gegenwärtigen Fehlerhaftigkeit beharrest, wenn du fortfährst, deinen Jähzorn bei allen Gelegenheiten so unbegrenzt, wie bisher, wüthen zu lassen, fortfährst, so habsüchtig, üppig, hart, eitel, unredlich, falsch, so verschwenderisch mit Kraft, Zeit und Eigenthum u. s. w. zu verfahren, als bisher,

»welche Gestalt wird dann dein Inneres nach zehn, nach zwanzig Jahren haben; wenn mächtig anregende äussere Verhältnisse das Wachsthum aller dieser Fehler beschleunigen sollten?« Der Spiegel der Zukunft würde gewiss jedem solchen Frager ein zu colossales, zu grässliches Bild seines verwilderten, entmenschten Innern vorhalten, als dass er sich nicht, bebend vor dem ihn künftig zu verschlingen drohenden unendlichen Abgrund von Verworfenheit, mit der höchsten Anstrengung auf den Lichtpfad seines bessern Selbstes zurückzukehren angeregt fühlen sollte! Die Seltenheit der Entwerfung und öftern Beschauung jenes bösen Ideals ist eine der wichtigsten Ursachen von dem wachsenden Verderben Unzähliger. Höchstens hört man das Urtheil, »wenn dieser *Verschwender* so fortlebt, so wird er in wenigen Jahren Betteln,« aber beinahe gar nicht die Aeusserung: »wenn sich dieser Falsche, jener Jähzornige, dieser Geizhals u. s. w. nicht bald bessert, so wird er nach einer Reihe von Jahren ein moralisches Ungeheuer seyn.« Der wirkliche Charakter jedes Menschen schwebt demnach zwischen zwei (individuellen) Idealen, dem guten und dem bösen, in der Mitte. Jenes zeigt ihm die Höhe der Vortrefflichkeit, welche sein Ich unter den ihm gegebenen äussern Verhältnissen erklimmen soll, dieses den Abgrund, in welchem es in Zukunft versinken würde und müsste, wenn es jener Höhe nicht ohne allen Aufschub, und mit der grössten Kraftanstrengung zueilte.

Auch bei ganzen Staaten und Völkern muss ein zweifaches Selbst, das ideale und das wirkliche, die *Idee* des Volks und Staats (und zwar im guten sowohl, als bösen Sinne), und seine *Erscheinung* in der wirklichen Welt, unterschieden werden. Unendlich ist die Kluft zwischen dem, was ein Staat, eine Nation in der ganzen Aufeinanderfolge seiner Verhältnisse und Lagen der Vernunft nach hätte seyn und werden *sollen*, und dem, was es wirklich *gewesen*, was es *geworden*, und was es *noch* ist. So wie sich jeder Einzelne durch Vergleichung der ganzen Masse seiner bisherigen Verhältnisse mit den Aussprüchen der Vernunft das Bild seines bessern Selbst entwerfen und gestalten kann, so kann sich jeder Staat durch eine gleiche Zusammenhaltung ein Bild des Lebens, das er hätte leben sollen,

aber nicht gelebt hat, erschaffen, und sich durch festen, unverwandten Aufblick zu diesem Muster den Zugang zu dem Weg der Vervollkommnung und Selbstveredlung bahnen. Allein so wie der Einzelne durch blosse Betrachtung der Vernunftidee seines bessern und eigentlichen Selbst auf dem Wege der Thaten und der Ausführung nicht weiter kommt, wenn ihn nicht Erfahrung und Kenntniss der wirklichen Welt unterstützt: eben so wird ein Staat, ein Volk, bei der lebendigsten Anschauung seines edlern Selbst, und der heissesten Sehnsucht nach Aehnlichkeit seines wirklichen Lebens mit ihm, ohne Fortschritte in der Kenntniss und Beherrschung der Hindernisse und Feinde seiner Veredlung und Selbsterhebung, in der bisherigen Erbärmlichkeit beharren. Vernunft und Erfahrung müssen sich also bei jeder Nation die Hand bieten, wenn das wirkliche National- und öffentliche Leben eine immer treuere Copie jenes Musterlebens werden soll.

Wir haben bisher nur von dem Ideal, das sich jeder einzelne Mensch, jedes einzelne Volk von sich selbst und seinem ächten Leben erschaffen kann und muss, gesprochen. Noch ist ein Schritt weiter möglich und nothwendig, der Schritt zur Betrachtung der Idee der Menschheit und des Staats *an sich*. Der einzelne Mensch, der einzelne Staat befindet sich immer nur in *einigen* Verhältnissen, welche einen kleinen Theil der Gesamtverhältnisse ausmachen, in denen sich der Mensch überhaupt, der Staat überhaupt befinden kann. Denken wir uns alle Lagen des wechsellvollen Erdenlebens vom Sonnenglanze des höchsten Glücks bis zur Finsterniss des tiefsten Elends, hören wir die Aussprüche der *vollendeten* Vernunft, wie ein ächter Mensch in allen diesen Lagen handeln, worauf er sein Denken richten, wie er empfinden soll, um allseitig musterhaft zu seyn, vereinigen wir in Gedanken einen unerschütterlich-tugendhaften Charakter mit einem tiefdenkenden, alles ergründenden, das ganze Wissen umfassenden Geist, und dem, was mit Recht *schöne Seele* genannt wird, d. i. einem vollendeten Geschmack und vollkommen ausgebildeten Schönheitssinn, so gestaltet sich vor uns die Idee des Menschen an sich, oder die Idee der Menschheit. Diese *wird Ideal*, wenn wir sie an das Leben eines Individuums knüpfen, wenn

wir uns einen wirklichen Menschen denken, dessen Leben die Idee der Menschheit nach allen (oder wenigstens einigen) Richtungen versichtbarte. Begabt nun die Einbildungskraft diesen geistig Vollendeten noch mit einer der innern Vollendung entsprechenden *Gestalt*, so bildet sich das Ideal der Künstler — jene vollendet schöne, von der denkendsten, schönsten, erhabensten, heiligsten Seele wie ein dünner Schleier durchschienene Menschengestalt, sie, welche allen grossen Künstlern, dem erhabenen Raphael bei der Schöpfung seiner Christus-, Madonnen- und Heiligengestalten, wie den Schöpfern der Gruppe des Laocoon und der Niobe vorschwebte. Dieses geistig-körperliche Ideal der Menschheit erhielt zwar von allen Zeitaltern und Völkern verschiedene Namen, wurde immer nur theilweise und *einseitig* (bald als Lehrer, bald als Krieger und Held, bald als Gesetzgeber u. s. w.) vorgestellt; allein aller noch so verschiedenen Vorstellungen von ihm ungeachtet verdankt das Menschengeschlecht seinen Eingebungen dennoch alle wahren Kunstwerke, alle ächte Wissenschaft, alle edlen und grossen Thaten, ihm allein die Rettung von dem Herabsinken zu einer Heerde von reissenden Thieren!

Kein einzelner Staat befindet sich in allen Verhältnissen, die für die Staaten überhaupt möglich sind. *Um daher die Aussprüche der Vernunft und die Belehrungen der Erfahrung über alle diese Verhältnisse zu vernehmen*, müssen wir uns den Staat *an sich* denken, ihn in alle für die bürgerlichen Vereine möglichen und wichtigen Lagen versetzen, (ihn z. B. nicht bloß als Continental-, sondern zugleich als Seestaat, nicht bloß als durch Ackerbau, Gewerbe und innern Handel, sondern zugleich als durch Wissenschaften, Künste und Welthandel blühend denken) und uns nun aus den einzelnen Anforderungen der Vernunft an das Verhalten einer vortrefflichen Regierung, eines musterhaften Volks in jeder dieser Lagen, die Idee eines vollendeten, seine Vortrefflichkeit in der ganzen Reihe seiner abwechselnden Lagen, und nach jeder möglichen Richtung hin gleichförmig und unerschütterlich bewahrenden und versichtbarenden Staats zusammensetzen. Die Staatswissenschaft soll eine vollständige Darstellung der Grundsätze und Regeln seyn, nach welchen dieser

Vernunftstaat in jedem seiner Verhältnisse (bei Bildung seiner Constitution, Gesetzgebung und Gerichtsverfassung, bei seinen Polizeianstalten, in seinem Finanzwesen, in Bezug auf Wissenschaften, schöne Künste, Gewerbe, Handel, in seinem Seewesen, in der Behandlung fremder Völker, in seinen Vertheidigungsanstalten u. s. w.) verfahren würde und müsste. Sie soll aber diese Grundsätze nicht allein darstellen, sondern auch beweisen; sie soll sie nicht bloß beweisen, sondern belehrt durch die Versuche und *Erfahrungen* aller Zeitalter, *ihre Ausführbarkeit und die Mittel der Ausführung* lehren.

Wenn sich schon bei jedem Einzelnen der Verwandlung *jedes* guten Entschlusses in *That* eine Menge äusserer Feinde entgegensetzen, welche nur durch Erfahrung, Weltkenntniss und allmähliche Uebung besiegt werden können: um wie viel unentbehrlicher wird diese Weltkenntniss und Erfahrung verbundenen *Millionen* seyn? Die Staatswissenschaft darf sich daher nicht damit begnügen, die Mustergrundsätze für jede einzelne Lage der Staaten aus den Offenbarungen der Vernunft zu entwickeln, sie muss auch die Erfahrungsregeln mittheilen, von deren Beobachtung die allmähliche Erhebung der wirklichen Staaten zur Idee, oder wenigstens die Läuterung und Veredlung dieses und jenes Theils der Staatsverwaltung mit Sicherheit und ohne schwärmerische Hoffnungen erwartet werden kann.

Wirkt, wie wir gesehen haben, schon in dem Einzelnen die Betrachtung seines bösen Ideals so mächtig auf das Emporstreben des ihm eigenthümlichen fehlerhaften Charakters in die Höhe des bessern Selbst, *wie viel mächtiger würde das böse Ideal eines ganzen Volks, des Staats an sich, ja des ganzen Menschengeschlechts auf die Verbesserung der Staatsverwaltungen, auf Veredlung der Völker wirken?* Es ist daher *ein Hauptgeschäft der Staatswissenschaft, den Völkern und Regierungen im Spiegel der Zukunft das Schreckbild ihres dereinstigen Zustandes, des Zustandes, den sie sich durch das träge Fortwandeln auf den hunderttausend Wegen bisheriger Missbräuche unfehlbar bereiten, ernst und eindringend vorzuhalten.* Die Vorausahnung des Verfalls der Staaten nicht bloß in einer nahen, sondern

selbst in der fernsten Zukunft macht daher eine der Haupteigenschaften des ächten Staatsmannes und Gesetzgebers aus. Denn ihm muss die Seherkraft eigen seyn, welche die Folgen aller öffentlichen Veranstaltungen und Gesetze, guter und fehlerhafter, auf dem langen Strome der Zukunft voraus erblickt. —

Wenn

II.

behauptet worden ist, die Staatswissenschaft solle sich auf die Verwirklichung des Rechtsgesetzes und die Sicherstellung der Rechte *allein* beziehen, so ist der Sinn dieser Behauptung nicht etwa der, als solle der vertheidigende Krieg nach Aussen, und die strengste Verwaltung der Civil- und Criminaljustiz im Innern, mithin das, was im allerengsten Sinne Rechtsschutz genannt zu werden pflegt, die ausschliessliche und einzige Beschäftigung der Staatenbeherrscher seyn. Leider haben die meisten Schriftsteller, welche in der Rechtssicherheit den einzigen Zweck der bürgerlichen Vereine suchten, eine so engherzige, dürftige und gänzlich unwahre Vorstellung von der Garantie der Rechte gehabt! Weit entfernt, ihnen beizustimmen, ist es vielmehr das Eigenthümliche der gegenwärtigen Darstellung, alle Wissenschaften, alle Künste, alle Gewerbe, alle Arten vernunftmässiger Thätigkeit, als Stützen der Rechtssicherheit, als Mittel ihrer wahrhaften, vollständigen und dauernden Verwirklichung zu charakterisiren, und die Art des Zusammenhangs einer jeden mit ihr, als der Central- und Grundidee, so wie den Grad der Nothwendigkeit für ihre Verwirklichung nachzuweisen. Der Verfasser sagt deshalb in dem Plan zur Asträa, S. 4. und im ersten Heft. S. 5. »Weil man dieses allein »wahre und genügende Princip *viel zu eng nahm*, weil »man, *statt alle Dinge in Stützen der Sicher-* »*heit des Rechts zu verwandeln, und die Art, wie* »*sie es werden könnten, zu ergründen*, die ganze »Thätigkeit der Staaten auf blosser Justiz und äussere »Macht beschränkte, weil man das Rechtsgesetz nicht »tief genug begründete, die hohe Wichtigkeit der Rechte »und ihrer Unverletztheit für die Möglichkeit einer sitt- »lichen Weltordnung und der Erziehung des Menschen- »geschlechts zu höherer Selbstthätigkeit nicht aner- »kannte, ja sogar *statt die Grenze der Rechtsgebiete*

»*deutlich nachzuweisen*, sich in unbestimmten, nichts-
 »sagenden Phrasen von Beschränkung der Willkühr auf
 »die Bedingung der Möglichkeit allgemeiner Freiheit ge-
 »fiel, *ohne die Hauptschwierigkeit — den Grenz-*
 »*punct dieser Beschränkung — zu berühren*, mithin
 »die Schützung eines Etwas vom Staat forderte, das
 »man nicht einmal deutlich machen, und genau bestim-
 »men konnte; — so wurde jenes Princip Vielen, denen
 »es zu mühsam war, die oft feinen Fäden, wodurch
 »die Sicherheit der Rechte mit allen sichtbaren und
 »unsichtbaren Dingen verknüpft wird, zu entdecken,
 »die Gründe, worauf das Recht beruht, bis an die
 »Grenze der Erkenntniss zu verfolgen, und die Schran-
 »ken, von denen es vor aller willkührlichen Verände-
 »rung umschlossen ist, zu erforschen, *verdächtig* «
 Ferner S. 6: »Welche enge Begriffe von der Wichtig-
 »keit der Rechte für das Höchste der Menschheit und
 »den Mitteln *wahrer*, nicht bloß grosssprecherisch vor-
 »gegebener Sicherstellung der Rechte müssen diejenigen
 »haben, denen dieses Princip zu enge, wohl gar der
 »Majestät des Staats unwürdig erscheint. Lässt sich et-
 »was Erhabneres denken, als ein Staat, der *alle* Rechte
 »des Bundes gegen *alle* Gefahren *dauernd* schützen
 »könnte? Gab es je einen solchen Wunderstaat, und
 »wird es je einen geben? Könnte das unsichtbare Reich
 »der freibewegten und ohne Zwang sich selbst bilden-
 »den Geisterwelt auf einer festern und bessern irdischen
 »Grundlage ruhen? und giebt es wohl eine majestäti-
 »schere Idee, als die Idee eines sich durch Freiheit
 »selbst bildenden, bloß durch innere Kraft veredelnden
 »Reichs vernünftiger Wesen? Um Sicherheit der Rechte
 »*wirklich hervorzubringen*, ist nicht nur die Construc-
 »tion des Vortrefflichsten, was in allen bisherigen Staa-
 »ten von den Gewalthabern angeordnet wurde, sondern
 »noch unendlich viel weiseres, was die Zukunft erst
 »ergründen soll, nöthig; demungeachtet wird der Staat
 »nur ein *blosser Versuch der Rechtssicherung*
 »bleiben! Oder kann etwa irgend ein Staat die ewige
 »Dauer seiner Unabhängigkeit nach aussen, das gänz-
 »liche Verschwinden aller Verbrechen und Störungen
 »der Rechte im Innern u. s. w. *mit Gewissheit* ga-
 »rantiren? *Sichert* er aber wohl ohne diese Garantie
 »die Rechte *in der That*, und *versucht es nicht*

»*vielmehr blos?* Wie sonderbar ist es aber, das niedrig
 »nennen, was, wenn es ein Staat wahrhaft und vollständig
 »erreichen sollte, alle seine Kräfte übersteigen, und,
 »wenn er es erreichen könnte, das Höchste — freie
 »moralische Selbstbildung — wie von selbst, und auf
 »eine dieser allein angemessene und würdige Art, näm-
 »lich ohne bevormundenden Zwang, und ohne praefec-
 »tura morum, gegen welche sich schon Plinius Paneg.
 »c. 4. 5. so schön und wahr äussert, hervorbringen
 »würde?«

Ja der Verfasser hat sogar in seinem Entwurf ei-
 nes Systems der Polizeiwissenschaft, wovon in der
 Seite 28. erwähnten Schrift: »*juris politiae brevis de-*
 »*lineatio*« der erste Theil enthalten ist, S. 24. von
 §. 41 — 60. den *unterscheidenden* Charakter der Po-
 lizeiwissenschaft darein gesetzt, dass sie die Nothwen-
 digkeit der Civil- und Criminaljustiz *vermindern*, und
den zu häufigen Gebrauch derselben, als eine der
gefährlichsten Staatskrankheiten, immer ent-
behrlicher zu machen bemüht seyn müsse. Weit ent-
 fernt demnach, die Idee der Rechtssicherheit durch
 Schutz nach Aussen, und durch die Justiz im Innern
 erschöpft zu wännen, besteht vielmehr nach des Ver-
 fassers Darstellung die grösste Weisheit der Staatsver-
 waltung darinne, den Criminal- und Civilzwang immer
 überflüssiger, seine Anwendung immer seltner zu machen.

Nicht eine vorübergehende, einseitige, stückweise,
 sondern

III.

eine *ewige*, vollständige, ausnahmslose Sicherung der
 Rechte beabsichtigt die Staatswissenschaft. Der Staat
 (so fordert es die Vernunft) soll die Rechte *aller* sei-
 ner Glieder und des ganzen Vereins schützen, er soll
 alle Rechte jedes dieser Glieder sichern, er soll jedes
 dieser Rechte gegen alle Arten von innern und äussern
 Angriffen und Verletzungen vertheidigen, er soll diesen
 Schutz aller Rechte, aller Individuen, gegen alle in-
 nere und äussere Gefahren, durch alle Zeiten gleich-
 förmig und ohne Unterbrechung fortsetzen. Die Worte:
 »Ewigkeit und absolute Vollständigkeit des Rechts-
 schutzes« bezeichnen treffend den Inbegriff dieser

Pflichten. Denkt euch in einem grossen Volke von vielen Millionen die Uhr der Herrschaft und Staatsverwaltung auch nur einen Tag unaufgezogen, und — alle Verbrechen werden sich von ihren Ketten losreissen, werden gleich Tiegern und Hyänen aus ihren Käfigen hervorstürzen, um das unglücklichste aller Völker zu zerfleischen! Von diesem gänzlichen Stillstand der Staatsverwaltung stellt die Geschichte vielleicht kein einziges Beispiel auf — denn selbst in den rasendsten Stürmen der Revolutionen herrschte doch noch irgend eine ordnende Gewalt, sey es die eines Volksanführers, oder einer herrschenden Parthey, eines Wohlfahrtsausschusses, eines repräsentirenden Senats, oder wenigstens das Machtgebot der Armeen. Aber sehr häufig ist der *theilweise* Stillstand der Herrscherthätigkeit, oder das, was man politische *Einseitigkeit* nennen könnte. Die Regierung nimmt z. B. nur die Rechte *einiger* Begünstigten in Schutz, und überlässt das übrige Volk den Bedrückungen; oder sie schützt nur dann und wann einmal durch ihre Tribunale unpartheiisch das Recht, und — verkauft es in den meisten Fällen, oder sie handhabt zwar unpartheiische Justiz, denkt aber nicht auf tüchtige Vertheidigungsanstalten nach aussen, oder sie sorgt zwar für diese sowohl, als jene auf das zweckmässigste, macht aber dem zahlreichsten Theil des Volks, den Nichteigenthümern, die Achtung der Rechte ihrer begüterten Mitbürger dadurch (beinahe) zur Unmöglichkeit, dass sie das Versinken aller Gewerbe, und die Verbreitung der Nahrungslosigkeit über alle Volksclassen nicht mächtig hindert; sie sorgt zwar durch ihre Anstalten für die Gegenwart, ist aber gegen das Schicksal künftiger Generationen fühllos, häuft Schulden auf Schulden, und ist zufrieden, wenn der Staatsbanquerout nur während der Existenz des gegenwärtigen Gewalthabers nicht ausbricht u. s. w.

Die Staatswissenschaft soll endlich

IV.

nicht für diesen und jenen Staat, nicht für diese und jene einzelne Lage eines Volks, nicht für dieses und jenes Zeitalter, sondern für alle Staaten, alle Zeiten, alle Lagen der Völker, alle Beherrscher Grundsätze der Vernunft, und Regeln der Erfahrung aufstellen, und

zwar nicht blos einige dieser Vernunftgrundsätze und Erfahrungsregeln, sondern ihr vollständiges und zweckmässig verbundenes *Ganzes*. Wie sich die Idee der Menschheit zur Idee jedes denkenden Einzelnen von seinem edlern Selbst verhält, so verhält sich die Staatswissenschaft *an sich* zur ideellen Regierungswissenschaft, (zum Ideal) jedes einzelnen Staats.

Der einzelne Mensch ist ein Glied der Menschheit, er kann sich in keinem seiner Verhältnisse von dem Ganzen losreissen, oder losgerissen denken. Schafft er sich also von dem Leben, das er leben soll, ein Bild, so muss er die Züge von dem Musterbilde der menschlichen Natur copiren. Kein Individuum kann wissen, in welche noch unbekannte Verhältnisse es vom Geschick in *Zukunft* versetzt wird: das Gemälde seines edlern Selbst muss daher beweglich und in stetem Fortschreiten begriffen seyn, darf nie für beendet angesehen werden. Die stete Betrachtung aller Schicksale, welche irgend ein menschliches Wesen treffen, die umsichtigste Anschauung aller Lagen, in welche die menschliche Natur überhaupt versetzt werden kann, ist die unerschöpfliche Quelle von neuen Farben, von neuen Umrissen zu diesem nie vollendbaren Bild. Der blosse Rückblick in die Vergangenheit jedes Individuums genügt keineswegs.

In demselben Fall befindet sich noch weit mehr jeder Staat. Auch er muss ungewohnte, unerhörte, nie geahnete Schicksale fürchten; die glänzendsten sowohl, als schauderhaftesten Situationen jedes andern Staates, ja des bürgerlichen Vereins überhaupt können nach und nach die *seinigen* werden. Noch mehr: jede Veränderung in der Macht, im Wohlstande, in der Grösse, jede Steigerung in der Regierungsweisheit, jeder Fortschritt in der Cultur der *benachbarten, selbst der entfernten Staaten* hat mächtigen Einfluss auf ihn, seine Erhaltung, seine Vervollkommnung. Ohne die Vorempfindung und Voranschauung aller dieser Lagen, Verhältnisse und Abwechselungen, ohne das Vorauswissen aller Grundsätze der Regierungsweisheit, nach welchen eine vortreffliche Regierung bei dem Eintreten jeder Veränderung zu verfahren, nach welchen

sie jede äussere Einwirkung zu behandeln hat, kann daher kein Staat der Erde, so wie er *soll*, beherrscht werden. Eine Regierung, welche bei jedem Wechsel der Dinge »das hätte ich nicht gedacht, nicht erwartet!« seufzt, gleicht dem Steuermann, der, statt alle möglichen Abwechselungen der Winde zu erforschen, sein Schiff so lenken wollte, als könnten nur die von ihm gewünschten und bestellten Winde wehen! als müssten sich Klippen, Sandbänke und Windrose nach *ihm* richten!

Dritter Abschnitt.

Ueber die Cardinaltugenden der Souverainetät.

Man hat die Fürsten oft genug *Götter der Erde* genannt: gewöhnlich nur um deswillen, weil sie wie Zeus donnern und blitzen können. Wenige haben gahnet, dass in dieser Vergleichung etwas Höheres verborgen liege; noch Wenigere versucht, dieses Höhere zu entwickeln, von Keinem ist (so viel dem Verfasser wissend) die ganze Staatswissenschaft und Gesetzpolitik auf jene Vergleichung gegründet worden. Gleichwohl fordert schon das in allen Gesetzen und Befehlen der Beherrscher christlicher Staaten stereotypisch wiederholende; »*Wir von Gottes Gnaden*,« wodurch sich die Souverains *als Abgesandte der Gottheit* an die Völker, ihre Regierung hingegen als eine den Nationen vom Himmel erwiesene *Gnade* ankündigen, zum Versuch dieser Begründung ernstlich auf! — Es ist in jedem Fall höchst interessant, zu untersuchen, in wie fern und unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen die Herrscher *in Wahrheit* als Abgesandte der Gottheit (vielleicht als jene, die Menschenheerden hütenden Platonischen Dämonen?) und ihre Regierung als eine von der Gottheit den Völkern erwiesene *Gnade* betrachtet werden könne! —

Jeder einzelne Mensch, wurde S. 58. behauptet, jedes Volk, jeder Staat, das ganze Menschengeschlecht, *ja das Universum* ist ein anderes, *als Idee*, ein anderes, *als Erscheinung*. Schwerlich wird irgend ein Leser, der an die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Veredlung seines Innern, an die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Vervollkommnung jedes Volks, je-

des Staats, ja des ganzen Menschengeschlechts glaubt, von dem, was über das bessere Selbst jedes Individuums, Staats und Volks, von der Idee des Staats an sich und der Menschheit, im vorigen Abschnitt gesagt worden ist, unüberzeugt geblieben seyn. Sehr Wenigen wird aber die Behauptung, dass auch das Universum ein anderes *als Erscheinung*, ein anderes *als Idee* sey, eingeleuchtet haben. Zwar versichtbaren uns die Künstler, z. B. grosse Landschaftsmaler, ein Bergham, ein Claude - Lorrain, eine ganz andere und schönere Aussenwelt, als wir gewöhnlich sehen, lassen uns *nur Muster* von Bäumen, Pflanzen, Gründen, Gemässern, Felsen, Wolken, Fernen, Himmeln, Beleuchtungen u. s. w. erblicken, zwar steht die wirkliche Thierwelt weit unter den verschönerten Darstellungen eines Potter, Wouwermann, van der Velde, zwar gleicht Raphaelischen Madonnen und Heiligengestalten keine der wirklichen Menschengestalten, zwar überfliegen die Compositionen eines Mozart, Beethoven u. s. w. alle Töne und Tonzusammensetzungen der wirklichen Welt. Die Kunst stellt demnach in den Concentrationen ihrer mannichfaltigen Gebilde ein höheres, verschöntes Universum dar, als jemals in der Erscheinung wahrgenommen wird. Allein jene Behauptung fasst noch einen andern, tiefern Sinn in sich. Die Idee der Menschheit, von welcher die Mustercharaktere der Individuen (ihr besseres Selbst) nach S. 68. grösstentheils nur Copien sind, ist selbst nur eine schwache, fehlerhafte Copie von jenem höchsten, ewigen Original, — dem über alle irdischen Fehler und Schwächen, über jede Beschränktheit des menschlichen Bewusstseyns im Denken, Empfinden, Wollen und Wirken unendlich erhabenen, die ganze sichtbare Welt be-seelenden, und in ihr überall sich offenbarenden, alle niedern Naturkräfte allmählig zu thierischen Wesen, die thierischen zu vernunftfähigen, diese durch unendlich verschiedene Anregungen zu immer vernünftigerem Wirken anregenden Universalgeiste. Jenen grenzenlosen Geist, jene Sonne der Verstandeswelt, wie ihn der erhabene Plato *) nennt, jene Quelle aller Ideale,

*) Im 7ten Buch von der Republik (oder vielmehr von der Gerechtigkeit s. *Morgenstern de Platonis republica commentationes* tres p. 50. ff.)

jenes Muster aller Muster, können wir zwar nur hinter dem mystischen Vorhang, Weltall genannt, ahnen, nie mit unserm schwachen Wissen erreichen. Aber wenn auch der *denkende* Mensch ihn bloß ahnen, wenn er (mit andern Worten) das Göttliche bloß glauben, voraussetzen, nie mit dem Wissen durchdringen und umfassen kann, so muss dagegen der *handelnde* von dieser Idee, als dem Gipfel der Gewissheit, *als der letzten und höchsten Quelle jeder Musterhaftigkeit und aller Grundsätze und Vorschriften* ausgehen, sie in seinem ganzen Leben immer fehlerfreier, wolkenloser, verklärter darzustellen bestrebt seyn. Je lebendiger und vielseitiger er die Idee eines alle Geister theils durch die in die Tiefe ihres Innern gelegten, nie ruhenden Ideale, theils durch äussere Verhältnisse — Glück und Elend — rastlos zu höherer Thätigkeit erweckenden, leitenden, in ein harmonisches Ganzes verflechtenden, das Weltall beseelenden Universalgeistes auffasst, je lichtvoller er die aufgefasste im Menschengeschlecht wieder ausstrahlt und verkündet, je sichtbarer er sie in allem seinen Thun, an allen in seinem beschränkten Wirkungskreise liegenden Stoffen darstellt, je tiefer, unverlöschbarer er sie seiner Seele in festen, bei aller Umwandlung der Erscheinungen standhaften Gesinnungen aufprägt, desto vollkommener ist sein Leben, desto erhabener seine Seele.

Gottähnlichkeit ist also die höchste Tendenz, das ächte Princip alles menschlichen Thuns.

Die Idee der Gottheit, dieser erhabenste Schwung der Menschenseele verkündigt sich als vollendete, (das All umfassende, durchdringende und belebende) Einheit und Selbstständigkeit. Aufstreben zur höchsten Einheit, oder Combination ist der Charakter jeder Vollkommenheit des Menschen bei allen seinen Thätigkeiten, Bestrebungen und Unternehmungen. Wie wäre es also möglich, dass der Staat als ein durch menschliches Wirken erzeugtes Kunstproduct auf einem andern Wege zum Bessern gelangen könnte, als auf dem der absoluten Combination, oder, welches dasselbe ist, als durch Verwirklichung des Principes der Gottähnlichkeit?

Plato (der, weil er seine ganze Seele mit der Idee Gottes erfüllte, den Widerschein göttlicher Urbilder überall im Universum erblickte, und was er gei-

stig anschaute, in den schönsten und erhabensten Formen darstellte, mit Recht der Göttliche genannt worden ist) findet *) das wahre Wesen und den eigenthümlichen Charakter der königlichen Kunst in der harmonischen Zusammenflechtung und Verwebung aller Beschäftigungen, Künste und Tugenden in ein allgemeines Leben, **) und sucht die leitende Einheit dieser Verflechtung theils in der sittlichen Vervollkommnung des Ganzen, theils in der harmonischen Vereinigung friedlicher und kriegerischer Tugenden, theils in der Unterwerfung aller eigennützigen Leidenschaften und niedern Begierden unter die alleitende Vernunft. Dieses Princip wäre unverbesserlich, hätte er die Tendenz jenes königlichen Gewebes in einer bestimmteren und ausführbareren Idee gesucht, als in der allgemeinen Tugend des Staats, als eines lebendigen Ganzen. Allein diese Ansicht war seiner Politik und der griechischen Politik überhaupt wesentlich. Die Bestimmung des einzelnen Menschen

*) Im Staatsmann.

**) Diejenigen deutschen Politiker, welche das Princip der „Totalität“ mit dem Vorgeben von Originalität und der Miene der Erfinder aufstellten, haben demnach nur den göttlichen Plato copirt. Auch ihr Feuereifer gegen „Versteinerung allgemeiner Grundsätze in der Politik, während das Leben der Staaten stete Beweglichkeit der Principien fordere,“ ist jenem erhabenen Geiste abgeborgt. Im Politicus stellte nämlich Plato die Gesetze als ein Uebel dar, das der Staat um deswillen wählen müsse, weil ausserdem weit grössere Uebel entstehen würden. „Freilich müsste,“ sagte er, „jede andere Kunst, wenn man ihre Ausübung an unabänderliche (versteinerte) Regeln binden, und diese Regeln, wie die Gesetze im Staat, nicht einmal bei der klaren Einsicht ihrer Untauglichkeit übertreten wollte, dem Untergang nahe gebracht werden, z. B. die Heilkunst, die Schiffahrt u. s. w. Man sieht daraus, welch eine starke Natur ein Staat hat, dass seine Erhaltung und Dauer sogar bei einer Behandlungsart möglich ist, welche jede andere Kunst und Wissenschaft vernichten würde. Das beste wäre, wenn der ächte Staatsmann, gleich dem Arzt, ohne allgemeine, bei der Beweglichkeit und Veränderlichkeit der Fälle nie ganz passende Gesetze, in jedem einzelnen Fall das Nöthige und Zweckmässige anordnen könnte. Allein diess ist physisch unmöglich; auch herrscht nicht immer der ächte Staatsmann, sondern leidenschaftliche Menschen. Gegen diese sind unabänderliche Gesetze die beste Schutzwehr“ u. s. w.

und die des Staats erschien ihr als identisch. Aristoteles, so streng er die Platonischen Ideen in seiner Politik, B. 2. Cap. 1. 2. 3. 4. 5. 6. und an andern Stellen kritisirt, war doch in diesem Stücke derselben Meinung; er sucht in einem eigenen Abschnitt seiner Politik (B. 6. Cap. 1. 2.) darzuthun, dass die Tugend des Einzelnen auch die des Staats sey. Da er mehr als zwei hundert verschiedene Staats- und Landesverfassungen studiert hatte, und in seiner ganzen Politik tiefe Einsichten in das Wesen der verschiedenen Staatsformen, und in die Sitten und Denkungsart der wirklichen Menschen beurkundet, so scheint es ein Wagestück, — anderer Meinung zu seyn, als er. Allein die griechischen Politiker ahneten den mächtigen Grund noch nicht, der mehrere der neuern Denker veranlasst hat, die Bestimmung des Menschen von dem Zweck des Bürgers zu unterscheiden, und jene in ihren Theorien den zwingenden Anordnungen der Staatsgewalt zu entziehen. Noch hatte kein finsternes Mönchs-Moralsystem unter der Larve der Religion den königlichen Scepter an sich gerissen, um nicht blos über Macht und Güter, sondern selbst über Seelen despotisch zu herrschen, noch hatten Ketzerverfolgungen und Religionskriege nicht gewüthet. Wie hätten also die Politiker Griechenlands die Gefahr ahnen können, welche nicht nur dem Glück, sondern selbst der Tugend und der Möglichkeit ihrer Erwerbung droht, wenn der schwere weltliche Scepter auch das Innerste der Seelen und ihr Verhältniss zum Weltgeist in bestimmte Formen drücken will. Daher kommt es, dass wir unter den Tyrannenkünsten, welche Aristoteles (B. 5. C. 11.) so ausführlich entwickelt, keine Vorahnung und Spur der wichtigsten und ausgebreitetsten in der neuern Geschichte — der Hierarchie und ihres tiefgedachten Systems — finden. In dieser Hinsicht die Meinung der griechischen Politik herstellen (wie einige politische Schriftsteller der allerneuesten Zeit) hiesse veraltete Grundsätze bei ganz verändertem Weltzustande mit erstarrender Anhänglichkeit beibehalten, und den Umsturz der Staaten — die dem doch wohl von den kleinen griechischen Freistaaten oder Staatensystemen wesentlich verschieden sind — *theoretisch* organisiren!

Aber nicht allein die Verschiedenheit des damaligen Weltzustandes, sondern auch die Meinung, als sey der Staat ein gleich dem einzelnen Menschen von einer Seele belebtes und beherrschtes *Individuum*, war der Grund jener Platonischen Ansicht. Wären freilich die Staaten wahre Individuen, so könnten sie auch keine andere Bestimmung haben, als der einzelne Mensch. Da sie aber nur künstliche Zusammensetzungen von Millionen eigenwilliger und vielköpfiger Einzelner sind, da das Mittel der Zusammenfügung, der gemeinschaftliche Herrscher, weder in das Innere der Gemüther zu blicken, noch diese mit Zuverlässigkeit zu leiten, sondern höchstens über die äussern Handlungen, und selbst über diese nicht ohne viele Ausnahmen zu herrschen fähig ist, so kann man die Staaten, wie sie sind, unmöglich Individuen nennen; denn das, was das Individuum zum Individuum macht, Einheit des Willens oder wenigstens des belebenden Principis durch alle Theile einer unabhängigen Gestalt und eines Ganzen, fehlt ihnen, wo nicht völlig, doch grössten Theils. Herrschte freilich, wie in zwei nur durch die Leiber geschiedenen Liebenden, in allen Mitgliedern einer bürgerlichen Gesellschaft eine ganz gleiche Seele, nämlich die des Souverains, so verdiente das öffentliche Leben der Völker allerdings ein individuelles genannt zu werden. Da aber Menschen nicht durch äussere Zwangsmittel oder *in grossen Massen* zur Tugend gebildet werden können, da sich jedes Individuum durch freien Entschluss und eigene Kraft selbst dazu bilden muss, und, wie Karl V. zu spät einsah, gleich den Uhren einen eigen thümlichen, von allen übrigen verschiedenen Schlag und Gang hat, so ist es unmöglich, eine moralische Einheit und Gleichförmigkeit der Seelen hervorzubringen, welche für die individuelle Seele des ganzen Staatskörpers gelten könnte. Auch würde das Streben nach gewaltsamer Verbreitung einer solchen Seeleneinheit in einem Volk den Zweck sittlicher Veredlung geradezu zerstören.

Macht man aber eine allen Staatsmitgliedern gleich mittheilbare, durch die Zusammenwirkung der Kräfte aller Einzelnen auszuführen mögliche Idee, nämlich die allgemeine und ewige Rechtsgarantie, zum Gegenstand dieser *Geisterverschmelzung*, so ist die Plato-

nische Beschreibung der königlichen Kunst das vortrefflichste Gemälde, welches je von ihr entworfen wurde. *Höchste Combination der vielseitigen physischen Kräfte, der Geister und Willen aller Staatsmitglieder in eine allbelebende, mit dem Willen des Souverains identische, nach vollständiger ewiger Rechtsgarantie strebende Seele* — sie ist allerdings die Basis und der höchste Schwung aller Staatswissenschaft und Gesetzgebung. Allein da sie kein schon vorhandenes, in irgend einem Staat vollendetes und fertiges Etwas, sondern eine nur theilweise, nie ganz erreichbare, die stete Vervollkommnung der Regierungen, Constitutionen und Gesetzgebungen rastlos weckende Idee ist, so entsteht die wichtige Frage: *wie und durch welche Mittel diese allgemeine Beseelung der Staatskörper* möglich sey, wie in dieser Millionen-gestaltigkeit von Gesinnungen, Charakteren, Entwürfen eine gemeinschaftliche feste Richtung, in diesen sich rastlos widerstreitenden Willen ein allgebietender Wille, in diesen divergirenden Thätigkeiten und Kräften ein gemeinschaftlicher Centralpunct zu erschaffen und zu befestigen sey? In der That ist diess die Schöpfung einer Welt aus dem Chaos. Kann man sich daher wundern, dass Plato die königliche Kunst eine *göttliche* nennt, und ihren Ursprung vom Himmel ableitet? (*ἐν οὐρανῷ ἴσως παράδειγμα ἀνάκειται τῷ βουλομένῳ ὁρᾶν· διαφέρει δὲ οὐδὲν, εἴτε πού ἐστιν, εἴτε ἔσται.* de Republ. lib. IX. c. 13. p. 342. edit. Astii.)

Wenn die Herrscherkunst, als *Ideal* (*παράδειγμα*) gedacht *), eine göttliche ist, so müssen wir dem wahren Souverain auch gottähnliche Eigenschaften beilegen können. Wir wollen versuchen, wie weit diess führe, und was daraus entstehe, wenn wir ihn von der Verwirklichung der Idee der Rechtsgarantie ganz erfüllt, *und in Hinsicht dieser Verwirklichung vom Streben nach Gottähnlichkeit beseelt denken.*

Will der Herrscher (der Verfasser versteht darunter jeden Inhaber der Staatsgewalt, er sey ein Einzelner oder ein Collegium und eine Vielheit regierender

*) Denn wollte man die gewöhnliche Staatskunst so nennen, so möchte man wohl oft mit Mephistopheles in Göthe's Faust ausrufen dürfen: *uns wird bei ihrer Gottähnlichkeit bange!* —

Familien, oder das Volk, ohne vor jetzt noch zu untersuchen, ob diese drei Hauptstaatsformen für ächte Souverainetät gleich tauglich seyen, oder ob sich vielleicht die erstere allein dazu eigne) auf den Homerischen Beinamen des »göttlichen« und »gottbeseligten« wahren Anspruch machen, soll der Anfang jedes seiner Befehle *»wir von Gottes Gnaden,«* keine Lästerung oder leere Formel seyn, *so muss er im ganzen Umfang seines Staatsgebietes und der mit diesem in Wechsehwirkung stehenden fremden Staaten, nach Allwissenheit, Allgegenwart, Allweisheit, Allmacht streben, diese Bestrebungen aber, damit sie sich nicht ins Grenzenlose und Unbestimmte verlieren, durch Richtung auf die Verwirklichung der Rechtsidee begrenzen*, d. i. er muss nur in Hinsicht der Rechtsgarantie, mithin nicht nach absoluter, sondern blos nach *relativer Allwissenheit, relativer Allgegenwart, relativer Allweisheit und relativer Allmacht* streben. Man kann diese vier ideellen Eigenschaften der Fürstengewalt nach dem Muster der griechischen Moral die vier Cardinaltugenden der Souverainetät nennen.

Wie ist nämlich der Herrscher 1) fähig, allen Mitgliedern des Staats, gegenwärtigen und künftigen, festen und dauernden Schutz aller Rechte *gegen alle äussere und innere Feinde zu verschaffen*, wenn er sie und ihre Rechte, ihre Grundbesitzungen, persönlichen Verhältnisse, Künste, Gewerbe u. s. w., die Gefahren, welche diesen Rechten von aussen und innen drohen, die Mittel und Künste, sie abzuwenden, nicht kennt, wenn er keinen Totalüberblick des von ihm zu beherrschenden Ganzen nach innen und aussen hat, wenn ihm Gegenwart und Vergangenheit seines Volkes unbekannt sind, mithin ihm und seinen Leitungen ihr Resultat, die Zukunft, ebenfalls unzugänglich ist? Da den Königen nicht (wie im Ritterbuch Titurell) ein allsehendes Auge und allhörendes Ohr verliehen ist, so müssen sie sich mit Millionen fremden Augen und Ohren umgeben, *und die Eigenschaft der Allwissenheit durch Kunst erschaffen*. Aber diese fremder Ohren und Augen, mit denen sie ihre Hör- und Sehkraft verstärken, wie partheyisch, eigennützig und unmittheilsam sind sie oft! Was soll also der Herrscher thun, um in allen Theilen der Verwaltung so wie im

grossen Ganzen die wirkliche Gestalt und Beschaffenheit der Dinge zu sehen und zu hören? Eine befriedigende Antwort auf diese Frage würde hier viel zu weit führen. Daher nur einige Beispiele zur Erläuterung! Er organisire eine vollständige, unpartheyische, und durch kein Privatinteresse geleitete Repräsentation seines *ganzen* Volks, um durch die Stellvertreter alle Noth, alle Bedürfnisse, alle Klagen desselben, den ganzen Zustand des Landes und aller Provinzen in jeder Hinsicht und nach allen Abwechselungen von Glück und Elend zu vernehmen, er sey den Beschwerden über die Staatsbeamten aller Stufen wahrhaft zugänglich, er organisire die schnellste Communication mit allen Theilen seines Staats, so wie mit allen benachbarten, auf sein Volk Einfluss habenden (durch Gesandte bewachten) Staaten u. s. w. um *überall selbst zu sehen* u. s. w.

Aber würde wohl diese Allwissenheit mit allen sie erzeugenden oder stützenden Maschinerien wahren Schutz der Rechte im Innern und nach Aussen erzeugen, wenn die Kraft und der Beistand des Herrschers nicht 2) in allen Theilen des Staatsgebietes, wenn sie nicht allen Staatsmitgliedern in jedem Moment der Gefahr allgegenwärtig wäre? wenn das Ganze oder der Einzelne eher das Opfer der Gefahr werden müsste, ehe seine Hülfbedürftigkeit zur Kenntniss des Souverains, der von ihm abhängigen bewaffneten Macht, oder der Staatsbeamten gelangen könnte? Der Fürst kann nicht körperlich allgegenwärtig seyn; er ist es nur geistig, durch seine Gesetze, durch seine Befehle, durch die ganze Stufenfolge der ihm mittelbar oder unmittelbar repräsentirenden Staatsbeamten, Reichscollegien, Tribunäle, Behörden, durch Gensd'armerie, durch Armeen, durch Flotten. Die Strafgesetze verschaffen ihm z. B. bei allen Unterthanen die Allgegenwart eines Gottes; denn die Furcht vor unabwendbaren Strafen ersetzt zum Theil seine oder seiner Stellvertreter persönliche Abwesenheit. Je blitzschneller der Souverain von einem Endpunkte seines grossen Reichs zum andern eilen kann, je ungewisser überall seine oder seiner gleichgesinnten Vertrauten urplötzliche Nähe ist, je mehr sie in allen Augenblicken von den Administratoren jedes Departements der Verwaltung gefürchtet werden muss, je besser und wahrer er in allen Arten der Gefahr

durch *hülffreiche* Beamte repräsentirt wird, desto mehr besitzt er von jener hohen Fürstentugend politischer Allgegenwart.

Was könnte jedoch auch diese Eigenschaft gegen die von allen Seiten auf Einzelne sowohl, als auf das Ganze einstürmenden Gefahren ausrichten, wenn der Herrscher nicht 3) zum Zweck der allgemeinen Rechtsgarantie durch das ganze Staatsgebiet und nach allen Richtungen der öffentlichen Verwaltung hin jederzeit die tauglichsten und unfehlbarsten Mittel zu wählen verstünde, wenn er mithin keine *Allweisheit*, und ihre Grundlage, *Allbesonnenheit* *) besässe? Aber der Souverain ist ein beschränkter Mensch: und die Herrschaft über ein grosses Volk fordert gottähnliche Weisheit! Was bleibt ihm also übrig, als die Kenntnisse der Besten und Einsichtsvollsten des Inn- und Auslandes für seinen grossen Beruf zu nutzen, und seine individuelle Weisheit *durch künstliche Concentration der verschiedenartigsten Einsichten unzähliger Weisen ins Colossale und Riesenmässige zu erweitern?* Aber, werden

*) Ueber die Tugend der Besonnenheit enthält Plato's Charmides vortreffliche Bemerkungen, die vornehmlich auf die politische Allbesonnenheit anwendbar sind. Die Besonnenheit besteht nach ihm in der genauen und kenntnissreichen Vergleichung unserer künftigen Handlungen mit dem vorgesetzten Zweck, zu dem sie führen sollen, und in der Voraussicht der Harmonie ihrer mittelbaren oder unmittelbaren Folgen mit dem Ganzen unserer übrigen Zwecke. Wer entweder gar keine Absichten hat, auf die er seine Handlungen bezieht, oder ohne Kenntniss des Causalverhältnisses zwischen Handlung und Absicht wirkt, oder die Folgen seiner Handlungen auf seinen ganzen Lebensplan nicht bedenkt, handelt unbesonnen. Es kann nämlich eine Handlung zu unserm gegenwärtigen Zweck passen: aber ihre Folgen können auf unsere übrigen Zwecke, oder auf den und jenen bedeutenden Vorsatz zerstörend wirken. Der Besonnene muss daher nach der vom Socrates dem Charmides ertheilten Belehrung a) stets Zwecke haben, und nie absichtslos handeln, er muss sich aber auch b) Weltkenntniss erwerben, d. i. Kenntniss des Verhältnisses seiner Handlungen als wirkender Ursachen zu seinen Absichten, als künftigen Erfolgen; endlich muss er c) die Folgen dieser Handlungen in Bezug auf seinen ganzen Zustand überblicken, mithin ins ganze Gewebe der äussern Begebenheiten schauen.

Wenden wir diess auf die politische Allbesonnenheit an! Sie besteht sonach 1) darin, dass sich die Regierung bei allen

diese bereitwillig seyn, ihre Kenntnisse, Gedanken, Entdeckungen ihm oder seinen Beamten mitzutheilen, wenn der freien Regsamkeit der Geister, der freien Gedankenmittheilung Fesseln angelegt sind, Talente, Künste und Erfindungen ungeehrt und unbelohnt bleiben, wenn die Entdeckungen der mannichfaltigen Forscher wie vereinzelte Lichtstrahlen kraftlos umherirren, nicht in eine alleleuchtende Sonne der Erkenntniss, die fähig ist, alle zum Staatszweck sicher führende Pfade zu erhellen (durch Nationalinstitute, Academien der Wissenschaften, Preisaufgaben, Ertheilung ehrender Orden an *jedes ausgezeichnete Talent und Verdienst* u. s. w.), concentrirt werden? Wie kann der Herrscher bei dem besten Willen von allen seinen höhern oder niedern, nahen und entfernten Stellvertretern jene weise Wahl der geprüftesten Mittel erwarten, wenn Reichthum, Geburt, Familienverbindung, Verwandtschaft, Bestechung, unfehlbare, ja ausschliessliche Wege zu öffentlichen Aemtern sind, mithin die schlechtesten Mitglieder der Nation Aemter einnehmen, denen kaum die kenntnissreichsten, weisesten und vortrefflichsten gewachsen wären? Wenn das Ausland mit seinen musterhaftesten Anstalten und Vorzügen unbekannt bleibt, und keine Versuche der Nachahmung weckt, dadurch aber an Volksglück *und Macht* das entschiedenste Uebergewicht erhält? *Es ist nicht hinreichend, dass der Regent für seine Person weise sey, oder sich durch künstliche Concentrationsanstalten die Kennt-*

ihren Thätigkeiten (positiven sowohl, als negativen) klare, deutliche Zwecke setzt: 2) ihre und der Nation Handlungen stets mit diesen Zwecken vergleicht, und nicht eher, als sie sich von ihrer Tauglichkeit für den beabsichtigten Erfolg überzeugt hat, handelt, aber auch 3) alle ihre einzelnen Unternehmungen nicht bloß mit der jedesmaligen einzelnen Absicht, sondern stets mit der Totalität ihrer Zwecke, und dem Centralpunct derselben vergleicht, damit nicht etwa das, was zu einem einzelnen Zweck dient, in Zukunft das ganze Regierungssystem hemme und zerstöre! Um diese ganze Causalkette der Folgen jeder Unternehmung zu überblicken, muss der Souverain die Verhältnisse aller den seinigen berührenden Staaten erwägen, und die mögliche Zukunft jederzeit denkend anticipiren! Hierbei wird das böse Ideal seines Staats, von welcher S. 63. die Rede war, nicht ohne bedeutende Wirkung seyn.

nisse aller Einsichtsvollen und Weisen seines Volks aneigne, und so Allweisheit erwerbe, er muss auch wieder den ganzen Staatskörper mit dieser Weisheit zu beseelen (seine individuelle Weisheit auszustrahlen, und in Allweisheit zu verwandeln) wissen, d. i. durch Kunst im ganzen Staat solche Anordnungen treffen, welche das zweckmässigste Verfahren in jedem Theile der Verwaltung, bei jeder öffentlichen Behörde, bei jeder nützlichen Beschäftigung der verschiedenen Volksclassen ihm, dem ganzen System seiner Beamten, und jedem Unterthan möglich, ja nothwendig machen.

Vereinigte nun ein Herrscher alle diese drei Eigenschaften, so würde die Sicherheit der Rechte demungeachtet übel berathen seyn, fehlte ihm 4) die (relative) *Allmacht*, d. i. die Kraft, alles, was die Verwirklichung der vollständigen Rechtsgarantie nothwendig oder nützlich macht, im Aus- und Inlande ohne Furcht vor Widerstand, oder doch ohne *siegreichen* Widerstand auszuführen. Fehlte es dem Staat an militärischer Macht, an Einkünften, Lebensmitteln u. s. w., oder an äussern Stützpunkten, wie könnte er die Unabhängigkeit und Freiheit seiner Mitglieder gegen die Gewaltthätigkeiten anderer Staaten schützen? Müsste er nicht ihr ewiger Spielball seyn? Mangelte ihm innere Macht, würde der Gang der Verwaltung nach allen Richtungen hin, als Gesetzgebung, Policey, Landesdirection, Finanzgewalt u. s. w. bei jedem Schritt durch Ungehorsam, Aufruhr, mächtige Partheyen, intercedirende Veto's, Janitscharenaufstände u. s. w. gehemmt, oder doch durch angebliche Vorrechte und Befreyungen mächtiger Vasallen, durch Statuten und Gewohnheiten der Städte, Gemeinheiten, Stände, Innungen, durch Patrimonialjurisdiction, Frohnen, Leibeigenschaft u. s. w. gehemmt; wie wäre eine die allgemeine rechtliche Freiheit wahrhaft garantirende Gesetzgebung, Justiz - Policey - und Finanzverwaltung möglich? wie militärische Grösse in Bezug auf das Ausland, sie, die nur das Resultat innerer Macht ist, und sich mit souverainetätsartigen Vorrechten mächtiger Vasallen, mit Steuerfreiheit, Frohnen, Leibeigenschaft, oder gar mit Pöbelallmacht und Janitscharendespotie u. s. w. nicht verträgt?

Vergleicht man die politische Allmacht mit den übrigen Cardinaleigenschaften der Souverainetät, so ist klar, dass sie ohne Allweisheit, Allgegenwart und Allwissenheit nichts als blinde Macht ist, mithin ihrer eben so nothwendig bedarf, als sie ihnen selbst unentbehrlich ist. Künftige Entwicklungen werden es beweisen, dass alle höchste Grundsätze der verschiedenen Gebiete der Staatsverwaltung, so wie der ganzen Staatswissenschaft aus jenen vier Cardinaltugenden und ihrer Centralidee, dem Rechtsgesetz, fliessen. So folgt z. B. *) aus der Allwissenheit das oberste Princip der Gesetzpolitik, »jedes einzelne Gesetz, »so wie die ganze Gesetzgebung sey das nothwendige »Resultat des, von der Rechtsidee beseelten »Totalüberblicks aller äussern und innern Verhältnisse des Staats, seines gesammten Lebens und aller seiner Beziehungen:« aus der Allgegenwart das Grundprincip der Criminalgesetzgebung, »der Souverain ersetze durch bestimmte Androhung der jeder »Gattung von Verbrechen entsprechenden Strafen und »ihre pünctlichste Vollziehung seine und der Staatsbeamten persönliche Abwesenheit, und die Unmöglichkeit, jeden Unterthan, so wie sich selbst, gegen »Rechtsverletzungen unmittelbar zu schützen:« aus der Allweisheit das Princip der Allmähligkeit, Sparsamkeit und Vollständigkeit im Gebrauch der zur Ausführung nothwendiger Entwürfe erforderlichen Mittel; aus der Allmacht der für die ganze innere Verwaltung höchst fruchtbare Grundsatz: »der Souverain muss, um zur »Erhaltung des allgemeinen Rechtszustandes über alle »Einzelne herrschen zu können, das innere Gleichgewicht der Macht organisiren, **) d. i. so viel mög-

*) Um den Verdacht, als würden leere, dem wirklichen Leben fremde, und für dasselbe unbrauchbare Abstractionen vorgetragen, abzuwenden, sieht sich der Verfasser genöthigt, hin und wieder manches zur Erläuterung und Veranschaulichung der vorgetragenen Ideen Dienende zu anticipiren. Der Widerwille des Publicums gegen allgemeine Sätze in der Staatswissenschaft ist zu gross, als dass es nicht nöthig wäre, jedes aufgestellte allgemeine Princip durch einleuchtende Beispiele seiner Anwendbarkeit und Nützlichkeit sofort anschaulich zu machen. Je augenscheinlicher, je handgreiflicher diese Anwendbarkeit und Nützlichkeit ist, desto leichter findet das Princip Eingang!

**) Dieses Princip leitete ohne Zweifel die Nachfolger Karls

»lich das Eigenthum vertheilen, *) die unverhältniss-
»mässige Anhäufung des Reichthums und Ansehens bei
»wenigen Familien und Individuen auf alle Art zu ver-
»hüten suchen, das Leben und Weben Aller in Allen,
»d. i. die Abhängigkeit der Bedürfnisse Jedes, auch des
»Mächtigsten, von Allen, selbst den Geringsten, bewir-
»ken, zu diesem Behuf immer neue Bedürfnisse, Er-
»werb- und Communicationsmittel eröffnen u. s. w.«

Werfen wir einen Blick auf das bisher Gesagte,
so drängen sich folgende Bemerkungen auf:

a) Das harmonische Zusammenwirken aller jener
vier Grundeigenschaften ist *allein wahre Souveraine-
tät*, als Ideal gedacht. Man könnte dieses Zusammen-
wirken *juridische* (durch die Rechtsidee geleitete) *All-
thätigkeit* (Totalität) nennen. So wie in den meisten Indi-
viduen irgend eine Tugend, irgend ein Fehler hervorste-
chend ist, und das Uebergewicht über die andern hat, Men-
schen mit harmonisch gebildetem Innern hingegen selten
sind, so auch ganze Staaten. Die Cardinaltugenden der
Allgegenwart und Allmacht haben z. B. wenige Herrscher
in dem Grade besessen, als Napoleon: hätte er diese
Eigenschaften durch Gerechtigkeit beschränkt, und die
übrigen Cardinaltugenden in gleichem Grade geübt,
schwerlich hätte dann irgend ein Regent den Thron
mehr, als er, geziert.

b) Keine dieser Eigenschaften ist grenzenlos, son-
dern jede einzelne, eben so wie der Zusammenfluss
aller durch das Streben nach der bestimmten Idee der
Rechtsgarantie *begrenzt und gezügelt*. Durch diese
Begrenzung allein wird sie vor den Ausartungen be-
wahrt, die wir nachher betrachten werden.

des Grossen, wenn sie die Geistlichkeit und Klöster gegen
die Herzöge und Grafen begünstigten, und sie von der Ge-
walt derselben eximirten, s. Johannes v. Müller Allgem.
Gesch. Th 2. S. 106. Denn „die unter grosse Menge ver-
theilte Macht war für das königliche Ansehen eine weniger
furchtbare Opposition.“

*) Auf diesem Princip beruhen die meisten Successions- und
Erbschaftsgesetze, die Gütergemeinschaft der Eheleute, die
Theilung der Gemeindegüter, die Begünstigung der Innun-
gen und städtischen Communen (als Gegengewicht der Macht
grosser Güterbesitzer und des Adels, so wie mächtiger Staats-
beamten und der Armee) u. s. w.

c) Bei allen ist absolute Einheit und Identität der Staatsgewalt als Basis und nothwendige Bedingung vorausgesetzt. Denn keine dieser Eigenschaften ist in einem Staate möglich, dessen Souverainetät zerstückt, (durch Kampf der Partheyen und Bürgerkriege zerrissen) und wo es ungewiss ist, wer eigentlich Souverain sey, oder die Oberherrschaft behaupte. Diese absolute Einheit (Untheilbarkeit, Unveräusserlichkeit, wie sie Rousseau im contrat social nennt) kann mithin für keine *besondere Eigenschaft* der Obergewalt angesehen werden. Eben so wenig

d) die Eigenschaft der Ewigkeit. Denn der Souverain muss mit seinem Schutz nicht bloß der jetzt lebenden Generation, sondern allen künftigen Geschlechtern *gegenwärtig* seyn, er muss mit seinem Wissen, seinen Plänen, seinem Wirken nicht bloß die Gegenwart, sondern die fernste Zukunft des Staats und Volks umfassen. Die Ewigkeit ist daher eine gemeinschaftliche Eigenschaft aller Ausstrahlungen der Souverainetät. Dieselbe Bewandniss hat es

e) mit der Selbstgenugsamkeit und äussern Unabhängigkeit des Staats und Souverains, in welcher Manche die Souverainetät allein suchen. Ein Souverain, welcher der Slav anderer Staaten ist, kann keine einzige von jenen Cardinaltugenden besitzen und üben. Die Selbstgenugsamkeit (Unabhängigkeit nach aussen) ist daher eben so, wie die Untheilbarkeit, Unveräusserlichkeit, Ewigkeit, die nothwendige Bedingung (oder vielmehr nur ein anderer einseitiger Name) der Souverainetät.

f) Da jene vier Eigenschaften die Cardinaltugenden aller ächten Oberherrschaft seyn sollen, so *müssen sich alle Untersuchungen über die Güte oder Verwerflichkeit der verschiedenen Constitutionen, über die beste Justiz - Polizey - und Landesverfassung, über das zweckmässigste Finanzsystem u. s. w. nach der Fundamentalfrage modificiren: „in welcher dieser Constitutionen, bei welcher dieser Veranstaltungen ist die harmonische Wirksamkeit jener Cardinaleigenschaften in ihrer nothwendigen Beschränkung auf die Rechtsgarantie am leichtesten und gewissesten zu erwarten, oder: welche gewährt dem Souverain die Möglichkeit ihrer Ausübung am voll-*

ständigsten, und welche hindert zugleich die Ueberschreitung der nöthigen Grenzen am kräftigsten?“

Wie unentbehrlich das rastlose Streben jeder ächten Souverainetät nach diesen vier Eigenschaften sey, wird am deutlichsten erkannt, wenn wir das Gegentheil einer jeden, so wie das ihnen zur Seite liegende zu viel und zu wenig ins Auge fassen, und die Beispiele der aus diesem zu viel oder zu wenig entspringenden Staatskrankheiten in der Geschichte der Völker suchen. Wir werden auf diesem Wege zugleich einsehen, was aus einem Staate wird, der zwar nach jenen Eigenschaften strebt, aber ohne sein Streben auf den einzigen Zweck der Rechtsgarantie zu richten, oder es durch ihn zu begrenzen. *Diess wird bei weitem besser, als lange Dissertationen, die Verwerflichkeit jedes andern Staatszwecks und politischen Systems veranschaulichen.*

Lassen wir

A) die Eigenschaft der *Allwissenheit* mit ihrem absoluten Gegentheil der *Allunwissenheit* contrastiren, so finden wir ein Maximum, dem sich viele schlechte Staaten der Gegenwart und Vergangenheit eben so mehr oder weniger nähern, als sich die bessern Staaten dem entgegengesetzten Maximum der Allwissenheit in verschiedenen Abständen zu bewegen. Das Höchste von beiden Eigenschaften findet sich in keinem, weder die vollendete, keiner Vermehrung fähige Kenntniss alles zur Lenkung des Staatsschiffs Erforderlichen oder Nützlichen, noch die absolute über *alle* Theile und Perioden der Staatsverwaltung verbreitete Unkenntniss. Allein sehr viele Staaten giebt es, und gab es, deren Herrscher entweder *die wahre Richtung des Staatsvereins ganz verkantten*, (z. B. die afrikanischen Negerkönige, die ihr Volk für eine Heerde Thiere, die sie zu jeder Zeit verkaufen oder schlachten, über die sie ohne Einschränkung verfügen können, sich hingegen für den einzigen Zweck, zu dem das Volk da ist, und den Mittelpunkt aller Dinge ansehen, die Kaiser von China, die sich für Väter des Volks halten, und aus dem Staat eine ungeheuerere Kinderstube machen,) oder einem *einseitigen Zweck die ganze Kraft des Staatskörpers zuwandten*, und andere gleich nothwendige Zwecke vernachlässigten, (z. B. die Römer, wenn sie aus dem

Krieg und der Weltbesiegung *das ausschliessliche Gewerbe* des Volks machten, Wissenschaften, Künste und Handel hingegen gering schätzten, während die Organisation des völligen Gleichgewichts zwischen den gemässigten und kriegerischen Tugenden, zwischen den Künsten des Friedens und Kriegs den Verfall des Reichs allein gehindert haben würde; ferner Carthago, welches den Staat als eine Handelscompagnie betrachtete, und z. B. Miethsoldaten die Vertheidigung des Vaterlands auftrug, daher denn auch mit Hannibals Glück seine ganze Macht verschwand, die, wenn nur Söhne des Vaterlands ihre Heere ausgemacht hätten, mit dem Glück eines Einzelnen eben so wenig, als Rom durch eine verlorne Schlacht untergegangen seyn würde, *) *oder ein entferntes, ungewisses, und daher allen Zwang verabscheuendes Mittel der Rechtsgarantie, die Religion, zur einzigen, oder doch höchsten Tendenz der Staatsgewalt machten*, (z. B. die Türken, Constantin der Grosse und seine Nachfolger) oder von dem, was im Staate sowohl, als bei andern Staaten zu Untergrabung der öffentlichen Sicherheit vorging, sich gar keine, oder zu späte Kenntniss verschafften, (z. B. die türkische Regierung, welche [ehedem wenigstens] oft kaum wusste, was in der Umgebung der Hauptstadt, geschweige in den entfernten Provinzen oder in fremden Reichen vorging, am allerwenigsten von den Fortschritten der Kriegskunst Notiz nahm, um ihre Macht nach und nach auf einen gleich furchtbaren Fuss zu setzen).

Wenden wir uns von der Betrachtung des *Gegentheils* nunmehr zu *den Seiten*, gleich dem Aristoteles die wahre Tugend nur in der Mitte zwischen dem zu viel und zu wenig, — zwischen dem Excess und Defect (dem Uebermaas und Untermaas) suchend!

Das zu viel, der *Excess*, das *Uebermaas* der Allwissenheit ist das *Spioniersystem*. Der Regent bekümmert sich richtungslos und ohne alle Untersuchung, ob das, was er zu erforschen sucht, auf den Zweck der äussern oder innern Rechtsgarantie Bezug hat, oder nicht, um alles mögliche, um Familiengeheimnisse, re-

*) Ma chiavelli principe c. 12.

ligiöse oder politische Ueberzeugungen der *einzelnen* Unterthanen u. s. w. Um alles zu erfahren, umlagert er die Nation mit einem Heer von Spionen, macht Kinder zu Delatoren der Eltern, Gatten der Gatten, Geschwister der Geschwister, und streut ewiges Mißtrauen in den Staatskörper, der nur durch wechselseitiges Vertrauen wahrhaft zusammengehalten wird. Auf diese Weise stirbt jede Freude, alle Liebe, Freundschaft, alles wechselseitige Vertrauen im Volk; jedes Wort, das ein Bürger spricht, ist abgewogen, und so beschaffen, dass es allenfalls auch von einem Nero und Philipp II. gebilligt werden könnte, oder vielmehr, man spricht gar nichts ausser dem Allernothwendigsten. Die Gedankenmittheilung erstarrt, und mit ihr jeder gesellige Umgang, jede Theilnahme am Wohl eines Staats, der gleichsam alle Worte, ja alle Gedanken an Ketten legt. Belege hierzu sind des Tiberius und Philipps II. Regierung, die päpstliche Hierarchie, der Jesuitenorden, als er politischen Einfluss hatte, die Inquisition.

Der Defect, das »*Untermass*« dieser Eigenschaft, ist das politische *Halbwissen*, *) wenn man damit die ausschliessliche Richtung der Aufmerksamkeit auf wenige der unzähligen Gegenstände bezeichnet, in deren *Totalübersicht* und *vollständigen* tiefen Durchschauung die dem Lenker des Staatsschiffs unentbehrliche Kenntniss besteht. Herrscher dieser Art kennen z. B. die wichtigsten Schätze ihres eigenen Landes nicht; sie machen weder Versuche, den Grund und Boden des Territoriums auf alle Arten, deren er empfänglich ist, zu cultiviren, noch neue Gewerbs- und Handelszweige zu eröffnen, sie wecken in den Geistern die schlummern den Kräfte nicht, deren höchstes, aufgeregtestes Erwachen Entdeckungen in allen Fächern (*diese Retter des Staats aus jeder Gefahr*) bewirkt; sie bleiben mit den erhabensten Geistern, den verdienstvollsten Männern der Nation, ihnen, welche allein würdig wären, die Aemter des Staats zu verwalten, unbekannt, und vertrauen die Verwaltung blossen Gedächtnissmaschinen.

*) Man könnte auch die Worte: politische Kurzsichtigkeit, oder politische Einseitigkeit, brauchen.

Sie beschränken sich darauf, den bratenwenderartigen Gang der sogenannten Staatsmaschine übel und böse fortzuerhalten, und sind bei den grössten Veränderungen der Kräfte und Macht im Auslande sorglos. Denn dass vom Innern des Menschen und seinen Entfesselungen grösstentheils die politische Allmacht der Staaten ausgehe, dass mithin eine Revolution der Geister dem Volk, in dem sie sich ereignet, zugleich das Uebergewicht über jeden in alter Trägheit beharrenden Staat gebe, will ihnen nicht einleuchten. Für Bittschriften und Beschwerden der Unterthanen sind sie entweder gar nicht, oder doch sehr schwer zugänglich, lernen mithin die Noth des Landes, und den wahren Charakter der öffentlichen Beamten, die sich sogar bei der strengsten Aufsicht Ueberschreitungen erlauben, nie gehörig kennen *). In einem solchen Lande kann manches einzelne Gute geschehen, aber *Grundverbesserungen* und vollständige Benutzung der in der Nation schlummernden Schätze von Kräften werden vergeblich erwartet. Staaten dieser Art müssen nothwendig die Beute derjenigen werden, welche sich durch höhere Geistesbildung den Weg zum politischen Uebergewicht verschafft haben.

Wollte man

B) bedenklich finden, für das Gegentheil der Allgegenwart das neugeprägte Wort: *Allabwesenheit* zu brauchen, so müssten wir uns durch eine von Beispielen entlehnte Benennung helfen, und es etwa »*asiatische Zurückgezogenheit*« vielleicht auch »*Satrapenregierung*« nennen. Statt dass der ächte Souverain so viel als möglich alles, was zur Lenkung und Beherrschung des Ganzen gehört, selbst thut, mit seiner Wirksamkeit, Hülfe und Thätigkeit (durch Bereisung seines Staats, Einziehung von Localkenntnissen in allen Provinzen, Belauschung der öffentlichen Beamten u. s. w.)

*) Daher können in ihrem Lande sogar durch *stillschweigende* Einwilligung des Regenten *Gesetze* gültig entstehen, und diese Entstehungsart gehört sogar mit unter die ordentlichen Quellen des Rechts und der Gesetze. Nichts ist für eine wahrhaft thätige Gesetzgebungsbehörde ein grösserer Vorwurf, als viele *Gewohnheitsrechte* und *Observanzen*!

im ganzen Staate allgegenwärtig ist, *) oder, wo diess unmöglich wird, überall nur repräsentirende Bevollmächtigte **), gegen welche jederzeit bei ihm der Weg der Beschwerde offen bleibt, anstellt, und durch vollständige und klare Gesetze ihre Willkühr zügelt, verschliesst sich die »asiatische Zurückgezogenheit,« »die politische Allabwesenheit« in eine Hauptstadt, in ein Serail, in ein Lustschloss, und überlässt den Behörden, oder einem Vezier und Premierminister die Zügel der Regierung. Zwischen den Bassen, welche des Sultans Stelle in den Provinzen vertreten, und dem Sultan webt kein die politische Allgegenwart vermittelndes und knüpfendes Band: jeder der erstern ist unumschränkter, durch keine Gesetze gezügelter Gebieter in seinem Bezirk, und der Sultan erfährt nichts von seinen Er-

*) Wie nothwendig diess sey, fühlten schon jene Wahlherrs Bosos, s. J. v. Müller Allg. Gesch. Th. 2. S. 145. sie forderten ihn auf „ein gerechter Schutzherr, ein zugänglicher biederer Herr zu seyn.“

**) Eine sehr merkliche, obwohl nicht so grelle Hinneigung zum Fehler der Allabwesenheit, als die asiatischen und africanischen Despotien, hat das Lehnssystem. Das beneficium de non appellando und die Erblichkeit der Gerichtsbarkeit, so wie aller Staatsämter waren offenbare Ausflüsse und Folgen jenes Fehlers. Viel klüger und politischer war dagegen das päpstliche System, welches von Inappellabilität und Erblichkeit nichts weiss, und nach welchem das Recht der Kirchenvisitation keiner Verjährung unterworfen ist (c. 11. c. 16. X. de praescriptione), wie dies nach dem Lehnrecht alle wahre Hoheits- und Regierungsrechte waren. Das Visitationsrecht (wovon die Visitation des Kammergerichts nur ein Schatten war, s. Gönners deutsches Staatsrecht, §. 312.) hätte in Deutschland von den Kaisern nie aufgegeben werden sollen. Wäre es von den Nachfolgern Karls des Grossen jederzeit in seinem ganzen Umfange, und so, wie von der Kirchengewalt, ausgeübt worden, nie würde es mit der deutschen Monarchie zu einer so tiefen Erniedrigung, nie zu einer solchen auseinanderfallenden Zerstückelung gekommen seyn! Die Grundsätze über die Kirchenvisitationen (Böhmer principia juris canonici §. 256. ff.) sind in der That für jede Regierung empfehlenswürdig. Ueberhaupt ist es der höchste Unsinn, Majestäts- und Hoheitsrechte für verjährbar zu erklären. Ist der Verjährte ein Unterthan, und verlangt er für sein angeblich verjährtes Recht Schutz *bei den Gerichten des Landes*, so ist es widersinnig, wenn er diesen Schutz von einem Ohnmächtigen begehrt. Ohnmächtig ist aber jeder Regent, dem irgend ein Majestätsrecht fehlt.

pressungen und Bedrückungen. Anstatt dass in einem wohlgeordneten Staate die Armee auf einen Wink des Herrschers gleichsam zusammenfliegt, um das Vaterland zu vertheidigen, schleichen dort die Contingente der Bassen oft erst nachdem mehrere Strangulationen vorgefallen sind, schneckenartig zusammen. Nirgends gewahrt man nah und fern im Territorio die Nähe einer das Recht wahrhaft schützenden Staatsgewalt *), nur Partheylichkeit, käufliche Justiz und Bedrückungen begegnen dem Auge; nirgends eine Spur von Zusammenhang und Wechselwirkung unter den verschiedenen Staatsbeamten, vom Austausch gemeinnütziger Ideen und Kenntnisse; nirgends ein Streben, die Kräfte und Producte des Landes und der Menschen immer mehr zum wahren Zweck des Ganzen zu nutzen. In so einem Staate ist es im Grunde einerlei, ob ein lebender Mensch, oder ein Automat auf dem Throne sitzt, **) wenn nur der Divan zu rechter Zeit Strangulationen widerspenstiger Statthalter anordnet. Denn der Strang ist dort das einzige Verknüpfungsmittel der ausserdem unverbundenen Provinzen und ihrer Kleinsultans ***).

*) In den legibus Alemannorum ist z. B. festgesetzt, dass Niemand den Andern auf dem Weg zum Richter ermorden soll! So abwesend war damals die schützende Gewalt des Staats. Späterhin wurde das Geleite üblich — ebenfalls ein öffentliches schimpfliches Bekenntniss der Allabwesenheit des Regenten und seiner Macht. S. v. Müller Allgem. Gesch. Th. 2. S. 26.

**) Gewöhnlich liessen sich die Despoten Asiens vor dem Volke fast gar nicht sehen, — diess dünkte ihnen ein Mittel der Vermehrung ihres Ansehens! Justin, hist. l. 1. c. 3, Erschienen die Gemalinnen oder Töchter der Chalifen und Beherrscher der Gläubigen öffentlich, so durfte bei Todesstrafe Niemand auf den Strassen oder in den Vordergebäuden der Häuser bleiben, wie diess z. B. aus dem treuen Gemälde morgenländischer Sitten, — der tausend und einen Nacht erhellet. Kein Unterthan wurde nämlich für würdig gehalten „die „Sonne der Schönheit“ z. B. eine Zobeide, eine Insektisone (jene, Gemahlin, diese Tochter des Chalifen Harun al Raschid) anzuschauen! — Tiberius ging von derselben Meinung aus: (majorem majestati esse ex longinquo auctoritatem! Tacitus anal. 1. 1.) und entzog daher die Seligkeit seines Anschauens den Römern durch seinen Aufenthalt auf der berühmten Insel Caprea.

***) Annäherungen zu diesem Extrem der Allabwesenheit finden wir bei den Merovingern, deren königliches Ansehen die

Wenn die Eigenschaft der Allgegenwart ihre wahre Tendenz verkennt, und ins Grenzenlose wirkt, so verfällt sie in den Excess, in das »zu viel« der Supergegenwart **). Der übergegenwärtige Herrscher mischt sich in Alle Angelegenheiten seines Volkes, die zu seinem grossen Amt, der allgemeinen Rechtsgarantie, gar nicht gehören, er will überall, und in allen Geschäften thätig seyn. Er treibt selbst Handel, und drückt das Volk durch Monopole, oder will den Gang des Handels, der von allgemeinen Weltverhältnissen abhängt, durch Vorschriften leiten, will ökonomische Verbesserungen durch Strafgesetze einführen, umlagert die Unterthanen mit einer Armee überflüssiger Ober- und Unterbeamte, bepackt ganze Züge von Kameelen mit den von ihm heute gegebenen und morgen wieder aufgehobenen Gesetzen, entscheidet Rechtssachen durch Cabinetsbefehle, erspart durch das Orakel einer allezeit fertigen Gesetzcommission den Richtern und Beamten in Fällen, über welche die Gesetze schweigen, alles eigene Nachdenken und jede Entscheidung nach dem Vernunftrecht, unterwirft, eingedenk der goldnen Lehre eines berühmten Philosophen: »die *Policey* muss zu jeder Stunde wissen, was jeder Unterthan thut, und wo er ist,« alle, selbst die freisten Handlungen der leitenden Aufsicht und dem Gängelbände der *Policey*beamten; auch in Civilprocessen soll alles ex officio nach Art des Criminalprocesses geschehen, er macht allgemeine Erziehungs- und Unterrichtspläne, entwirft Kleiderordnungen, zwingt seine noch rohe Nation, sich — zu rasiren, und die langen Bärte abzulegen, giebt Religionsedictte u. s. w. Unter seinem Scepter muss selbst das Odemholen und Gehen takt- und vorschrift-

majores domus nach und nach an sich rissen, und in vielen morgenländischen Staaten, z. B. im Chalifat, in welchem die Oberherrschaft durch den Abfall übermüthiger Satrapen von den entfernten Provinzen abzusterben anfang, bis sie sogar im Herzen des Reichs verloren ging, und die Leibwache aus Turkestan (die nachmaligen Türken) Bagdad eroberte, und die Staatsgewalt an sich riss (v. Müller Allgem. Geschichte, Th. 2. S. 70 ff. 8. 108. 124 — 126 ff.)

*) Man braucht das Wort Superklugheit, warum also nicht auch den Ausdruck: Supergegenwart?

mässig geschehen, und es ist zu fürchten, dass er seinen Unterthanen Speise-, Trink-, Tanz-, Conversations-, Heiraths- und Denkkordnungen promulgiren werde. Kurz man muss seiner Regierung die Ueberschrift einer bekannten Comödie geben, »*er mengt sich in alles.*« Nicht blos Monarchien, sondern oft auch Demokratien geben die Belege zu dieser Schilderung *).

Das Untermaass, das »zu wenig der Allgegenwart,« könnte man *partielle Abwesenheit* nennen **). Der Regent strebt zwar nach Erreichung des wahren Staatszwecks, trifft auch viele Anstalten, die zu ihm führen, und die seine wirkliche oder ideelle Gegenwart als Rechte schützenden Genius im ganzen Staat vermitteln; allein er trifft sie viel zu langsam, oder vernachlässigt die wichtigsten ***). Seine Civil- und Criminalgesetzgebung ist z. B. höchst unbestimmt und unvollständig, mithin die Willkühr der Richter und Behörden viel zu wenig begrenzt, das Verbrechen und die Rechtsverdrehung viel zu wenig gezügelt. In Fällen, wo blos Anstalten, nicht Gesetze wirksam sind, unterlässt er die erstern, und glaubt durch die letztern alles auszurichten. Anstatt z. B. durch eine wohl organisirte Gens-

*) Und einer der grössten Philosophen, Plato, that seine meisten Vorschläge im Geiste des Systems der Supergegenwart: — ganze Staatsverfassungen beruhten auf ihr, z. B. die Lacedämonische.

**) Aus ihr entspringt das Zerstückelungssystem. Diess entwickelt sich um desto mehr, je weniger Todesfurcht und Strang, wie in den orientalischen Despotieen, das lockere Ganze noch zusammenhält. Daher wurden die Lehnsmonarchien Staatensysteme oder Schattenmonarchien, während die orientalischen Despotien immer Reiche blieben. Denn freie Völker liessen sich nicht durch den Strang beherrschen. — In der germanischen Lehnсаристocratie äusserte sich das Zerstückelungssystem in den kleinsten Bestimmungen, z. B. sogar beim Abzugsrecht im Innern der Staaten. Jede Jurisdiction betrachtete sich, zum grossen Nachtheil des Ganzen, als ein eignes Territorium, wodurch die freie Bewegung des Ganzen unglaublich gehemmt wurde.

***) Man könnte die partielle Abwesenheit mit dem sogenannten Einschlafen eines Körpergliedes vergleichen. Auch den Staatskörpern schläft bald ein Fuss, bald eine Hand ein, (wenn nicht gar — Ohr, Auge und Nase!) so bald die Communication der Seele (der Souverainetät) mit diesem Glied gehemmt ist.

d'armerie, durch Arbeitshäuser, Armenanstalten u. s. w. das Vagabunden- oder Bettlerwesen zu vernichten, oder doch sehr zu vermindern, giebt er strenge Gesetze gegen das Betteln und Beschenken der Bettler. Er stellt aus Ersparung zu wenig Beamte an, besetzt die Collegien und Tribunäle mit zu wenigen Mitgliedern, und macht sie dadurch unfähig, ihn und seine schützende Gegenwart in allen Geschäften und Fällen zur gehörigen Zeit zu repräsentiren. Der Geschäfts- und Verwaltungsgang ist daher äusserst schwerfällig und langsam. Man findet bei ihm Rechtsschutz, aber viel zu spät *). Generationen sterben über den Prozessen ab, und Urkel erhalten oft erst die bestrittenen Erbschaften, auf eine armselige Zwischenentscheidung in Processen muss bei den Dicasterien wegen des zu kleinen Personals und der Ueberfüllung mit Arbeiten oft mehrere Jahre gewartet werden. Die Verbrechen sind schon vergessen, wenn die Verbrecher gestraft werden, die Bestrafung wird in keinem Regierungsblatt bekannt gemacht, und hat daher, weil die Bestrafungen fast gar nicht bekannt werden, wenig abschreckende Kraft, durch welche doch der Regent seine persönliche Abwesenheit in allen Theilen des Landes ersetzen muss. Im Verhältniss zu andern Ländern ist sein Staat ge-

*) Die Ursachen des erschwerten Geschäftsganges, aus welchem partielle Abwesenheit hervorgeht, sind im Prozessgang z. B. die Vielheit der Appellationsinstanzen, die Menge der Rechtsmittel, die privilegirten Fora (durch sie wird dem entfernten Unterthan die Verklagung beinahe unmöglich gemacht, mithin die schützende Allgegenwart des Souverains entzogen!) *Je schneller das Recht geschützt wird* — diess ist aber dann der Fall, wenn die Prozesse auf alle Art abgekürzt werden — *desto allgegenwärtiger ist der Regent den Einzelnen als Rechtsgarant*. Denn ein Rechtsschutz, über dem Generationen absterben, ist nur ein *scheinbarer*, kein *wahrer* Rechtsschutz. Das Princip der Prozessbeschleunigung ist also in dem Princip der rechtlichen Allgegenwart gegründet, so wie das der gehörigen Untersuchung in dem der Allweisheit, das der schnellen und möglichst schonenden Execution in dem Princip der Allmacht, endlich das der sorgfältigen Kenntniss aller Thatfachen und Beweismittel in dem Princip der Allwissenheit. — Auf diesen vier abgeleiteten Grundsätzen beruht aber das ganze Regelgebäude für die Entwerfung der besten Prozessordnung.

wöhnlich eine Null, so bald ihm ein Staat gegenüber steht, dessen Regent sich dem Ideal der Allgegenwart mehr nähert. *Denn politische Uebermacht wird eben so durch blitzschnelle Beweglichkeit des Staatskörpers erlangt, als ein gewandter Kämpfer über einen körperlich starken, aber nicht gewandten Gegner stets den Sieg erhalten muss.*

So wie kein Souverain der Wirklichkeit das böse Ideal der Allabwesenheit ganz erreichte, so blieb auch

C) sogar ein Nero unter dem absoluten Gegentheil der Allweisheit — der *Allverkehrtheit* noch zurück. Diese Eigenschaft würde dann ganz vorhanden seyn, wenn der Inhaber der höchsten Gewalt in *allen* Theilen der innern und äussern Staatsverwaltung, und *bei allen* Aeusserungen der Souverainetät die widersinnigsten, zerstörendsten Mittel anwendete. Desto häufiger sind ihre Ausbrüche bei einzelnen Veranstaltungen, in einzelnen Theilen der Verwaltung. Sie äussert sich z. B. wenn der Regent die Strafen ohne alle Angemessenheit zum Vergehen bestimmt, unbefangene Aeusserungen, Blicke und Mitleidsthränen wie Verbrechen straft, um Wohlfeilheit zu bewirken, für alle Lebensbedürfnisse ein Maximum in werthlosem Papiergelde anordnet (Robespierre), um den Luxus der Leichenbegängnisse zu verhüten, das Begraben — in Säcken gebietet, um Kriege mit andern Völkern zu umgehen, ihre Fürsten — zum Zweikampf herausfordert, um die Gleichheit der Steuern zu organisiren, das Land mit einem Heer partheyischer, eilender, unbewachter Feldmesser und Taxatoren überschwemmt, die eine Grundsteuervertheilung machen, wogegen die vorige Ungleichheit als ein wünschenswürdiger Zustand erscheint. Spuren dieser Verkehrtheit finden wir selbst bei den aufgeklärten Atheniensern, wenn sie z. B. dem die Todesstrafe androheten, der die Verwendung der *Theatercasse* zu Kriegsrüstungen gegen Philipp — dem einzigen Mittel der Vaterlandsrettung — anrathen würde! Wie kann man sich also über einen Vitellius wundern, wenn er den römischen Staat nach Tacitus (l. 2. hist. c. 62.) gern in eine grosse Küche, in eine Lieferungsanstalt von Leckereien verwandelt hätte, während Vespasians Gegenmacht riesengross anwuchs? Ihrer machte sich sogar der besonnene, höchst misstrauische

Tiberius schuldig, wenn er, der den Uebermuth und die Allmacht der Armeen auf alle Art hätte beschränken sollen, die Prätorianer in Casernen verlegte, und sie dadurch zum eigentlichen Souverain des römischen Staats, der sie nachher bis Vespasian wirklich blieben, erhob. Wenn der Verfasser im ersten Heft der Asträa, S. 9. gewagt hat, dem göttlichen Plato »Verzerrung der Parallele des Staatskörpers zur Caricatur« vorzuwerfen, (Worte, die er im veränderten Abdruck jenes Aufsatzes gleichwohl sehr mildern zu müssen glaubte,) so ist es zum Theil wegen des Vorschlags geschehen, die Armee von allen Bürgern abgesondert in Casernen wohnen zu lassen — ein Vorschlag, der, wenigstens in dieser sub-lunaren, so tief unter den göttlichen Urbildern liegenden Staubwelt, gerades Weges zur Tyranney führt *).

Das Uebermaass, der Excess der Allweisheit, ist politische *Superklugheit*. Der Herrscher, den dieser Fehler (auch Experimentirwuth genannt) entstellt, beschränkt sich nicht auf den einzigen erreichbaren Zweck der vollständigen Rechtssicherheit, oder auf die ihm zu Gebote stehenden, wahrhaft wirksamen Mittel, und die richtige Methode ihrer Anwendung; nein, er will *Alles*, und zwar *im Nu* leisten, er will das Unmögliche möglich machen; der Gang der Allmähligkeit, den die Natur allen Verbesserungen zum Gesetz gemacht hat, und den sie bei Hervorbringung und Bildung aller ihrer Werke beobachtet, ist ihm viel zu langweilig; gern möchte er, wenn es nur möglich wäre, aus dem schwerfälligen, vom irdischen Stoff niedergezogenen Staat eine Flugmaschine machen. In seinem Staate soll z. B. die vollkommenste Abgabengleichheit herrschen; er will alle seine Unterthanen glücklich, geschmackvoll, aufgeklärt und gebildet, tugendhaft, ewig selig machen. Daher hält er sich für den Vormund ihres Seelenzustandes, ihrer Feste, ihrer religiösen Meinungen, und braucht (wenn auch nicht immer zum Tödten und Verwunden, doch wenigstens zum Drohen) das Schwerdt der Gewalt in allen diesen Dingen. So bald er von einer ver-

*) Selbst in den Morgenstern'schen Commentationen de Platonis republica, welche hin und wieder die Platonischen Meinungen zu sehr in Schutz nehmen, wird diess S. 184. anerkannt.

änderten Anstalt im Auslande hört, muss sie durch die gewaltsamsten Mittel in seinem Lande eingeführt werden; kaum ist sie eingeführt, so verdrängt er sie durch eine andere. Sein Staat ist eine stete politische Experimentiranstalt, wo man vor lauter Experimenten nie zu Resultaten kommt *). Der Grund dieses Fehlers ist die Unbestimmtheit der Idee, nach deren Verwirklichung ein solcher Regent strebt, und die Unkenntniss der wahren Mittel der Staatsverwaltung, oder ihrer rechten Anwendung, oft auch Unstetigkeit und Charakterlosigkeit; aus ihnen entspringt seine *nach Allem* strebende, aber — *nichts* hervorbringende Vielgeschäftigkeit.

Den diesem Fehler gegenüber stehenden Defect könnte man *Staatenschläfrigkeit* oder *politische Beschränktheit* nennen. Der Herrscher forscht zwar in dem und jenem Theil der Verwaltung ernstlich nach Wegen, die zum Bessern führen, lässt aber zu viel beim Alten, und verkennt just die wichtigsten und wirksamsten Mittel der Vervollkommnung. Er sieht z. B. ruhig mit an, wenn in andern Staaten ein ganz neuer Geist sich bildet, wenn ihre Gesetze und Verfassungen sich immer mehr vervollkommen, wenn eine Erfindung nach der andern ihre Macht, ihren Handel, ihren Wohlstand erhöht. Wohnt doch in seinem Staat bis jetzt *Ruhe*, und wenigstens ein relativer Wohlstand. Nur wenn das auswärtige Licht gar zu sonnenhell auf irgend einen uralten Fleck seines Regierungsgebäudes scheint, lässt er ihn durch seine Mäurer — überstreichen. Von Grund aus irgend etwas aufzubauen, oder Hauptreparaturen vorzunehmen, liegt nicht in seinem

*) Ein merkwürdiges Beispiel dieses Fehlers war der Sultan Tippto-Saib, s. Morgenblatt J. 1813. Nro. 95. „Nie, heisst es daselbst, befolgte er in seiner Regierung lange den gleichen Plan, vielmehr war dieselbe eine ununterbrochene Reihe neuer Einrichtungen. — In der Politik war es eine seiner Lieblings-Maximen, alles wieder abzuschaffen, was unter der Regierung der Rajah's war eingeführt worden. — Er schrieb sehr viel, war ein unerschöpflicher Projectmacher, und sann unausgesetzt auf neue Regierungssysteme für seine Staaten. Dabei fehlte es ihm aber an Beharrlichkeit, um seine Ideen in Ausübung zu bringen.“

Regierungssystem. Daher wird denn sein Staat auch von jeder bedeutenden auswärtigen Macht beherrscht, oder überwältigt, daher ist der Handel nie in der Hand seines Volks, daher kommen Verbesserungen nur durch die Macht des weltgebietenden Verhängnisses in sein Land, und sind nicht sowohl Aeusserungen der Selbstständigkeit der Regierung, als — Machtgebote des Schicksals.

Das Gegentheil der Allmacht ist

D) Schattensouverainetät, oder Allohnmacht. Sie würde nur dann vorhanden seyn, wenn der Wille des Regenten in keinem Theil der Verwaltung das eigentliche belebende und lenkende Princip wäre. Nahe an dieses Extrem grenzten z. B. die vormaligen Könige Polens *) und die Regierung des Imperator Otho (nach Tacitus meisterhafter Schilderung). In Polen herrschten eigennützig, nur auf die Aussaugung ihrer Leib-eigenen sinnende Vasallen, unter Otho die Armee. Was aus einem solchen Staate werden muss, ist leicht einzusehen. Es scheint, als wären alle verderblichen Leidenschaften, alle Verbrechen von ihren Ketten losgelassen, um die armen und ohnmächtigen Volksclassen in einer steten par Force-Jagd zu hetzen. Das Staatsgebäude bekommt immer grössere und gewaltigere Risse, und stürzt endlich, wenn es von aussen nur einen geringen Stoss bekommt, auseinander, und wird entweder die Beute mächtiger Nachbarn, oder eine Vielheit kleiner, mehr oder weniger ohnmächtiger Staaten. Denn lange schon wurde es durch keinen festen, allverbindenden Grund zusammengehalten.

Der furchtbarste Fehler des Souverains ist ohne Zweifel der Excess der Allmacht in seinen beiden Formen, der *Tyranny* und dem Despotismus. Jene, die Tyranny, findet sich da, wo der Regent alle seine Macht (ohne Hemmungen durch Constitution, öffentliche Meinung, Reichsstände u. s. w., oder ihrer ungeachtet) anwenden kann, und anwendet, um das Volk

*) Vornehmlich die letzten Merovinger in der fränkischen Monarchie, so wie die spätern Chalifen nach Harun Al Raschid. Die türkische Leibwache herrschte unter den letztern, und der von ihnen gewählte Emir der Emirs. v. Müller Allgem. Gesch. Th. 2. S. 128.

und die Rechte zu unterdrücken, wo blos sein individuelles Ich, d. i. seine und seiner Satelliten Bereicherung, seine Ueppigkeit, seine Befestigung, nicht die Ehre, Erhaltung, Sicherheit, nicht der Wohlstand *) des Volks in Gegenwart und Zukunft die Richtung aller seiner Gewaltanwendungen ist. Einem solchen ist es z. B. erwünscht, wenn sein Nachfolger noch schlechter regieren wird, als er selbst, und die grössere Finsterniss der spätern Regierung ein Scheinlicht auf die frühere wirft. Der Wohlstand des Volks war ja nicht sein Zweck, wie könnte ihm das Schicksal künftiger Geschlechter theuer seyn? Aristoteles hat die Handlungsweisen der Tyrannen im 11ten Cap. des 5ten Buchs seiner Politik, (wovon Machiavelli's principe beinahe nur eine Copie ist) treffend geschildert.

Der *Despotismus* ist zwar weniger gefährlich und abscheulich als die Tyranny. Denn die Gewaltthatigkeiten der Despoten haben doch wenigstens ihren Beweggrund in der eingebildeten Grösse, Ehre und Macht des Staats, zu welcher sie von ihnen für nothwendige Mittel ausgegeben, wohl auch wirklich gehalten werden, nicht in dem persönlichen Eigennutz des Beherrschers und seiner Creaturen, wenigstens nicht in diesem allein. Aber die Folgen des Despotismus, selbst wenn er sich auf das Gerechtigkeitsgefühl, oder auf das Streben nach vermeinter Volksbeglückung gründet, sind dennoch schrecklich. Ewige Kriege nach Aussen, im Innern stete Ueberschreitungen des regelmässigen und nothwendigen Ganges der Justiz und der Verfassung, so wie der Rechte der Einzelnen, in allen Unternehmungen gänzliche Hintansetzung der nöthigen Schonung. Der Despot zerstört z. B. eine Messe, und mit ihr das Wohl einer grossen Stadt und unzähliger Unterthanen, weil er meint (!!), das Ganze gewinne dadurch; er lässt in seiner Hauptstadt, um sie leichter übersehen zu können, eine sogenannte Kaiserstrasse anlegen, und die Wohnungen der Unterthanen ohne gehörige Entschädigung niederreissen; er mischt sich in die Entscheidungen der Justiz, ja entsetzt die Mitglieder ganzer ehrwürdiger

*) Unter Wohlstand werden hier und überall, wo dieser Ausdruck vorkommt, blos die Resultate oder Mittel der vollendeten Rechtsgarantie verstanden.

Tribunälé, die muthig auf ihren *den Gesetzen entsprechenden* Entscheidungen beharren, und nicht sein sogenanntes natürliches Billigkeitsgefühl zur Grundlage ihrer Urthel machen wollen, ihrer Aemter; bei Berathschlagungen über Gesetzentwürfe herrscht er seinem Staatsrath das, auf dem Schlachtfelde bewährt gefundene, und nun natürlich auch in der Gesetzgebung brauchbare »in Masse« zu, und will die Entwerfung der Gesetze auf Soldatenmanier betreiben, er lässt, weil er — den mächtigsten Seestaat der Erde (den er zu Lande bloquirt!) um den Absatz seiner Waaren zu bringen gedenkt, in Zeiten allgemeinen Elends die kostbarsten Waaren überall, wo sie aufgefunden werden, beim Zusammenlauf von Lumpengesindel, das seine Blösse nicht decken kann, verbrennen, macht den Handel mit dergleichen Waaren zu einem Capitalverbrechen u. s. w. Er ist in dem letztern Fall allerdings nicht ganz so schlecht, als ein Nero, der Rom anzünden liess, um *sich* an dem Anblick des Feuers zu *vergnügen*, (um zu sehen, wie Troja gebrannt habe!) vielmehr hat er allerdings eine »Staatsraison« bei dieser Verbrennung von Waarenscheiterhaufen, nämlich die Erhebung der Macht des Staats durch — Zerstörung des Eigenthums unzähliger Unterthanen, die, so bald das Phantom politischer Grösse in Betrachtung kommt, natürlich blos Nullen sind! Aber solch ein Despot braucht auf diesem Pfade nur noch einige Zeit fortzuwandeln, und — er wird der furchtbarsten Tyrannen einer werden. Denn gewöhnlich endete, wie die Weltgeschichte lehrt, der Despotismus mit Tyranny.

Aber nicht blos das Uebermaass, auch der Defect, das »zu wenig« der (auf die Garantie des Rechts gerichteten) Allmacht, ist ein furchtbarer Fehler. Man kann ihn füglich *politische Gelähmtheit* nennen *). Der Regent hat zwar Macht, er kann vieles im Staat thun, was zum wahren Zweck führt, *aber bei weitem*

*) Unter diese Rubrik gehörte die vormalige deutsche Particularstaaten-Constitution, wo jeder Fürst und Vasall nicht jure administratorio, sondern jure proprio herrschte, (Gönners deutsches Staatsrecht § 90. 91.) und von welcher viele Constitutionen der deutschen Particularstaaten treue Copien waren, und — zum Theil noch sind!

nicht alles Erforderliche. Seine zur festern Begründung, Vervollkommnung und Grösse des Ganzen führenden Schritte sind auf allen Seiten durch mächtige Vasallen, durch schädliche Vorrechte der Stände, durch widersinnige Privilegien der Innungen und Corporationen, durch Statuten, durch mächtige Magistrate der Städte u. s. w. beschränkt. Will er ein neues, heilsames Gesetz geben, so ertönen von allen Seiten die widersprechenden Stimmen von Millionen Egoisten, oder egoistischen Gemeinheiten; will er zur Ehre oder Erhaltung des Staats Krieg führen, so thäte es beinahe Noth, dass er die Krieger von seinen Vasallen und Städten erbettelte; glaubt er, ein Krieg, den der unverständige, vornehme und geringe Pöbel wünscht, sey für das Land verderblich, so sieht er sich dennoch durch das allseitige Einstürmen in seine Person gezwungen, ihn zu führen; will er im Gang der Justiz und der Landespolizey gründliche, alleingreifende Reformen machen, so findet er überall Widerstand. Entweder schreyt man über Verletzung alter Rechte, (*auch das Faustrecht war vor dem ewigen Landfrieden ein sogenanntes altes Recht!*) oder verweigert die für die Ausführung grosser Entwürfe nöthige pecuniäre Beihülfe. So bleiben dann meistens die besten und weisesten Pläne unausgeführt.

Der Verfasser glaubt nicht zu übertreiben, wenn er behauptet, dass die Gebrechen und Krankheiten, welche alle Jahrhunderte hindurch die verschiedenen Staaten der Erde quälten, untergruben, abzehrten, vernichteten, in der Tendenz nach dem Gegentheil, Excess oder Defect einer dieser vier politischen Cardinaltugenden ihren Grund hatten, dass alles Treffliche in den Staatenverwaltungen unsers Planeten nur durch das Streben nach ihnen, und durch die Annäherungen an sie bewirkt wurde. Daher wird es ihm auch kein Einsichtsvoller zum Vorwurf machen, dass er sich gegen die Annahme eines unbestimmten oder unerreichbaren Staatsprincips, z. B. der allgemeinen Glückseligkeit, der Cultur, der Totalität aller Zwecke, der sittlichen Veredlung u. s. w. sowohl hier, als in seinen frühern Schriften so nachdrücklich erklärt hat. *Wenn nicht einmal die Theorie der Staatswissenschaft von einer bestimmten, erreichbaren Idee ausgeht, wie*

kann man der Ausübung Vorwürfe machen, wenn sie durch Richtungslosigkeit oder Streben ins Allzu-viele, Grenzenlose und Unbestimmte, in alle jene Fehler verfällt, die nur dadurch Fehler werden, dass die Grenzlinie, innerhalb welcher sie allein Tugenden bleiben, überschritten wird? *)

Wenn der Verfasser den Ursprung aller Vollkommenheiten der bisherigen Staatsverwaltungen, so wie aller ihrer Fehler in dem Daseyn oder Nichtdaseyn dieser Eigenschaften sucht, so folgt von selbst, dass er alle höchsten Grundsätze der Staatswissenschaft, der Gesetzgebung und Verwaltung aus ihnen ableitbar finden müsse. In der That ist diess, wie die Folge zeigen wird, wirklich der Fall. Aber die Ausführung practischer Grundsätze fordert Mittel und Maschinerie. Diese lehrt bloß die Erfahrung und durchschauende Kenntniss der wirklichen Welt nach ihren geistigen und physischen Beschaffenheiten. Allein was nützen die reichsten, tiefsten Erfahrungen, wenn der Anwendung feste Grundsätze, wenn ihr leitende Ideen mangeln? Die Staatswissenschaft muss demnach von der Idee des Rechts und jenen vier Grundeigenschaften der Souverainetät ausgehen, und darauf ihren *practischen* Theil (die Untersuchung aller Mittel, ihrer Brauchbarkeit, der Art und Stufenfolge ihrer Anwendung) gründen.

*) Wodurch wurde z. B. die päpstliche Hierarchie sonst verwerflich, als dadurch, dass sie sich einen unerreichbaren Zweck vorsetzte, oder diesen wenigstens vorwendete? Denn in Rücksicht der Form ist sie untadelhaft. Kein Gebäude der Herrschaft über Menschen hat die vier Cardinaltugenden der Souverainetät in *formeller* Hinsicht besser dargestellt und verwirklicht, als die päpstliche Politik, keins in *materieller* Hinsicht die Gefährlichkeit der Unbestimmtheit und Grenzenlosigkeit der Tendenz dieser vier Cardinaltugenden klärer bewiesen. Die päpstliche Gewalt besass in der That Allwissenheit, Allgegenwart, Allmacht, Allklugheit, und stellte die höchste, gedenkbare Einheit eines Herrschersystems nach allen Theilen dar. Auffallend zu seinem Vortheil zeichnet es sich vor dem die Herrschergewalt so offenbar untergrabenden, und die Staatsgebäude auseinander zerrenden Lehnssystem durch Einheit zusammenhaltender Kraft, und durch Concentrationsfähigkeit aus.

Werfen wir einen Rückblick auf alles bisher Gesagte, so findet sich, dass jenen vier Cardinaleigenschaften ein gemeinschaftliches Urbild, *das einer vollendeten, nach dem Göttlichen strebenden, den ganzen Staat durchdringenden und belebenden Seele* zu Grunde *) liege, dass also, so schwärmerisch es manchem Sophisten dünken mag, Gottähnlichkeit das Mittel aller politischen Vortrefflichkeit sey, mithin die ächte Politik ein göttliches Princip habe, und, wie Plato **) richtig sagt, vom Himmel stamme.

*) Auch der Tugend und Vollkommenheit jedes Einzelnen, der Leitung jeder Haushaltung, der Ausübung jeder Kunst liegt es zu Grunde, und muss es zu Grunde liegen, wenn Fortschreiten zur Vortrefflichkeit möglich werden soll. Man hat den Souverain neuerlich „*die Intelligenz auf dem Thron*“ genannt. Diese Benennung ist sehr einseitig. Man könnte ihn eben so einseitig und falsch die Allmacht, die Allgegenwart oder die Allbesonnenheit auf dem Thron nennen. Jener Ausdruck könnte sogar eine sehr nachtheilige Folge haben, nämlich die Schöpfung eines Staatsraths herbei führen, der *blos Intelligenz* seyn und gar keine vollziehende Gewalt haben sollte. Könnte eine solche Einseitigkeit, könnte so eine *Zerstückelung untrennbarer Dinge* wohl andere, als sehr nachtheilige Folgen haben? Denn handelte die Regierung den Urtheilen und Gutachten eines solchen Staatsraths entgegen, so entstünde beim Publicum ganz natürlich der Argwohn, dass ihr Verfahren *vernunftwidrig* sey. Hätte sie doch selbst den Staatsrath für „*die Intelligenz*“ *gleichsam für die concentrirte Nationalvernunft* erklärt, was könnte demnach ihr von seinen Gutachten abweichendes Handeln sonst für einen Namen verdienen, als den „*des vernunftwidrigen*.“ Demnach brächte sich eine Regierung durch so einen aller Vollziehung beraubten Staatsrath *bei dem Volk* um — alle Achtung. Diess wäre sogar dann der Fall, wenn sie dem Gutachten des Staatsraths *immer folgte*. Denn es bliebe ja denn doch die Möglichkeit, dass sie ihnen künftig auch nicht folgen könnte, und — das Misstrauen dauerte nach wie vor fort. Ganz anders verhält sich diess, wenn alle Decrete des Staatsraths ohne Ausnahme vollzogen werden müssen, er also keine *blos einsehende und urtheilende*, sondern eine *zugleich handelnde* Behörde ist, oder ihn die Regierung wenigstens nur für einen des Irrthums fähigen Rathgeber, nicht für die *infallible Nationalvernunft und Staatsintelligenz* selbst erklärt.

**) Auch Justus Lipsius hatte diese Ansicht. In der an alle Regenten seiner Zeit gerichteten Dedication seiner, vieles Treffliche enthaltenden, jetzt mit Unrecht beinahe vergessenen Politik (*politicorum libri VI.*) äussert er sich so treffend und

Wie sehr jene vier Eigenschaften die Grundpfeiler aller ächten Staatsverwaltung sind, wird dann noch sichtbarer werden, wenn wir das ganze Gebäude der Staatsadministration und Gesetzgebung auf sie gebaut, und alle wahren Mittel ihrer Verwirklichung im Contrast mit den wichtigsten Missgriffen geprüft haben werden. Auch trägt zur Einsicht in ihre Suffizienz und Vortrefflichkeit die Betrachtung der Eigenschaften, welche das Volk haben muss und hat, wenn der Re-

schön, dass es nicht überflüssig ist, seine Worte hier anzuführen. Imperator, Reges, Principes! sagt er, Amplum et illustre vestrum munus est, quod sustinetis. Quid majus inter homines, quam unum praeesse pluribus; leges et jussa ponere; maria, terras, pacem, bella moderari? *Divinitas quaedam* videtur haec dignitas: *et est profecto*, si salutariter atque ex usu publico administretur. Sed hoc quam arduum sit, cum ratio nos docet, tum exempla. Illam si inspicimus, quantae molis, ab uno capite tot capita coerceri, et universam illam multitudinem, inquietam, discordem, turbidam, leniter redigi sub commune quoddam obedientiae jugum? Si haec; quam pauci ab omni aevo reperti, qui laudabiliter hoc munere functi et defuncti? *Nimirum majus quiddam est quam imperiti suspicentur*, cursum rectum in undoso illo mari tenere, et in summa fortuna non abripi licentiae ventis. Quam multis virtutibus opus est, quibus velut anchoris haec navis firmetur! quam varia prudentia, quo velut clavo gubernetur! Ut verissime dixerim, difficile esse homini in hominem imperium: *nec unius mente nunquam dirigendum*. Ideo merito laudandi Sapientes, quibus olim et nunc haec cura, ut salutarium monitorum face praeluce-
rent imperanti. Qua enim in re melius mereantur de genere humano? In moribus aut scientiis aliquid praecepisse, laudem et usum habet: et non magis in regno et administratione civili? *cum illic unum aliquem* civem meliorem doctiorem ve facias; *hic in uno omnes*. Nam ita profecto est. arcta quadam catena devincti sumus, qui imperamur, cum imperante, et ut in corpore mens sana, aut insana esse non potest, nisi ut pariter vigeant, aut langueant ejus functiones: non item in hac societate, Princeps. Ad virtutem illi praeit? sequimur. Ad vitia? inclinamus. Bene beateque agit? floremus, improspere? labimur aut ruimus cum illo. Atque ut a sole in subjecto hoc orbe lux aut tenebrae: sic Principe apud subditos prava pleraque aut recta. Caesar ille non animose magis quam vere dixit:

— Procerum motus haec cuncta sequuntur. (Lucanus l. 5. v. 342.)

Humanum paucis vivit genus.

gent jene vier Cardinaltugenden, (so nämlich, wie unvollkommene Sterbliche ihrer fähig sind) besitzt, und welchen Charakter dagegen eine Nation annimmt, deren Regierung mit irgend einer der angezeigten Krankheiten behaftet ist, unendlich viel bei. Doch die Schilderungen jener Nationalhaupteigenschaften, so wie die Zeichnung der durch diese politischen Krankheiten der Staatsgewalt entstehenden grundverschiedenen Charaktere und Laster der Völker verspart der Verfasser auf einen andern Ort.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir uns einiger Resultate des bisher Dargestellten versichern:

1) wird wohl jeder Leser nunmehr überzeugt seyn, dass ächte, wahre Souverainetät kein *Eigenthum*, son-

Ergo eximia haec ratio de Republica bene merendi, de Principe bene mereri, id est, ducere eum et dirigere ad metam illam publici boni. Nam hic, ne erretis, o Principes, vester finis. *Praeestis hominibus, sed hominum causa: nec domini modo et arbitri rerum, sed tutores et administri estis.* Mali improbique illi, qui in imperio non nisi imperium cogitant, superbi, desides; *et qui se non civibus datos arbitrantur, sed sibi cives.* Nam sicut sidera illa splendorem habent, sed ut usibus mortalium deserviant: sic vos dignitatem, sed cum munere officioque devinctam. Collata est in sinum vestrum a Deo hominibusque Respublica: sed nempe in sinum, et ut foveatur. O vere justum et legitimum illum Principem, qui in summo fastigio non magis magis, quam bonus audire desiderat: *et duas res diversissimas, potentiam ac modestiam, miscet: Quem prodeuntem, certatim velut beneficum et salutare quoddam numen aspiciunt: inter amorem timoremque medii: et alternis judiciis ambigentes, Dominum salutant an patrem.* Haec illa sunt, principes, praeclara, tuta: ad quae veteres et ego vos vocamus, audite, nec ideo consilia nostra aspernemini, quia estis supra jussa. *Nam ut illud in principatu beatissimum est, non cogi: ita miserrimum, non suaderi.* Sunt apud vos fateor, qui consilii sui copiam assidue faciant: *sed utinam consilii fidi semper et recti!* Alphonsus olim eximius ille regum interrogatus, qui essent optimi consiliarii? Mortui, respondit. Libros scilicet et haec talia monumenta intelligens, qui nihil blandientes, nihil celantes, puram meramque propinant veritatem. Ea ut sensibus vestris insideat; et quae optima sunt aut per me cognoscatis; aut mecum recognoscatis, te qui aeterna Veritas es, ex imis sensibus precor. Valete, Imperator, Reges, Principes, et salubriter diu regnate!

dern ein *Amt*, eine *Kunst* sey, dass sie mithin zwar wohl wie ein Talent geübt, aber nicht wie ein Recht erworben werden könne, dass also die Frage nach dem Rechtsgrund der Souverainetät gar keinen Sinn habe, sondern dass blos die *wirkliche Leistung* und Leistungsfähigkeit darüber, wer Herrscher seyn solle, entscheiden könne, kein Socialvertrag!

2) ist aus der Tendenz, Erhabenheit und Unzer-trennlichkeit der Cardinaltugenden der Souverainetät leicht zu ermessen, dass sie kein Herrscher der Erde je vollständig besessen habe, oder besitzen könne, dass sie vielmehr eben so wie die Tugend, die Kunst u. s. w. eine nur Grad- und Theilweise, aber nicht nach ihrem ganzen Umfang erreichbare Idee, aber desshalb keine Chimäre sey. Denn, so wie bei den Individuen ohne das dunkle Vorgefühl der *vollendeten* Tugend nicht einmal der erste Schritt zur Besserung möglich ist, so ist bei ganzen Völkern selbst der erste Anfang der Oberherrschaft nur Folge der still und unerkannt wirkenden Vorahnung ächter Souverainetät. Freilich glänzt die königliche Sonne am reinsten und erhabensten im spiegelglatten Meere; doch wirft auch der trübe Sumpf einigermaßen ihr göttliches Bild zurück. Ein Tartar-
chan und ein Mark-Aurel, welch ein ungeheurer Abstand; und doch fühlte auch jener schon ein Streben, in seiner Horde überall gegenwärtig zu seyn, alles in und mit ihr vorgehende zu wissen, durch seine Befehle das Ganze zu bewegen, und klug zu leiten.

3) Wird nach der von ächter Souverainetät gegebenen Schilderung wohl Niemand bezweifeln, dass, wenn sie wahrhaft und nach ihrem ganzen Umfange geübt werden soll, *die ganze Nation* an ihrer Uebung Theil nehmen müsse. Die Allwissenheit, die Allgegenwart, die Allmacht, die Allweisheit des Herrschers, wie ist sie sonst möglich, als durch die Concentration dieser durch das ganze Volk und unter allen Individuen zerstreuten Eigenschaften. Bei der Allmacht ist diess augenscheinlich. Die Landwehr, oder das Aufstehen der Nation in Masse zur Vaterlandsvertheidigung hat diess in der neuern Zeit Jedem einleuchtend gemacht. Aber auch die Eigenschaft der Allwissenheit, Allweisheit und Allgegenwart erfordert, wie wir S. 77 ff. gesehen haben, gleichsam ein Aufstehen der Nation in Masse.

Daher kann ächte, vollständige Souverainetät 4) nur bei dem unvergänglichen Volke, nie bei dem vorübergehenden, gegenwärtigen Herrscher, oder seiner Dynastie seyn. Denn wo sollte denn für diesen Einzelnen, wo für diese Dynastie die ewige Quelle jener nie versiegenden Macht, jener ewig jungen Allweisheit, Allwissenheit und Allgegenwart fließen? Nur in dem unvergänglichen, alle Kräfte, Talente, Kenntnisse und Thätigkeiten in sich fassenden Volke dauern und regeneriren sich die Bestandtheile, von denen der jedesmalige Herrscher nur einen Theil an sich zieht und concentrirt, und den er, oft unpassend genug, Machtvollkommenheit und Souverainetät nennt.

Da die ganze, ungetrennte Souverainetät die nothwendige Bedingung ist, ohne welche kein Rechtsschutz gedacht werden kann, so folgt

5) dass die Souverainetät nie durch Unterthanen vermindert, nie an sie veräußert werden könne. Denn wer vom Souverain Schutz seiner Rechte verlangt, erkennt schon dadurch diejenigen Befugnisse bei ihm an, ohne welche sich dieser Schutz nicht denken lässt, mithin jene vier Cardinaltugenden. Alle, die Souverainetät vermindern oder vernichtende Rechte, Steuerfreiheit, Patrimonialjurisdiction u. s. w. sind daher ipso jure null und nichtig.

6) Aus dem absoluten Gegentheil der vier Cardinaltugenden der Souverainetät, so wie aus ihrem Excess und Defect kann man leicht das Ideal des allerschlechtesten, so wie das Bild sehr schlechter, oder gewöhnlichermassen fehlerhafter Staaten entwerfen, und sich dadurch allein schon einen umfassenden Ueberblick der Völkergeschichte und Staaten verschaffen.

Vierter Abschnitt.

Von dem Verhältniss der Staatswissenschaft, als des Theils, zur Philosophie des Rechts, als dem Ganzen.

Besteht das Wesen der Souverainetät, wie bisher behauptet wurde, ausschliesslich darinne, alle Rechte aller Staatsmitglieder durch alle Zeiten zu schützen, so muss der Souverain diese Rechte auf das genaueste, und nach ihrem vollen Umfange, in ihrer ganzen proteusartig wechselnden Vielgestaltigkeit kennen: wären sie ihm unbekannt, wie könnte er für ihren Schutz, wie für die Mittel dieses Schutzes sorgen? Soll der Souverain die Rechte der Bürger *so wenig als möglich, und nur so weit, als es das Bestehen der Oberherrschaft nothwendig macht*, (s. S. 56.) beschränken, so darf ihm keine ihrer ursprünglichen Schranken fremd seyn. Denn nur durch Vergleichung dieser ursprünglichen Grenzen mit den durch die Ausführung der Idee allgemeiner Rechtssicherheit nothwendig werdenden Beschränkungen, ist er im Stande, die Opfer zu bestimmen, die der Einzelne dem Ganzen bringen muss. Sind ihm jene Schranken unbekannt, so kann selbst bei seinen grausamsten Befehlen die Besorgniss, dass sie die Nation und den Einzelnen verletzen möchten, in ihm nicht entstehen, so ist unbedingter Gehorsam, und grenzenlose Hingebung der rechtmässige Inhalt aller seiner Forderungen.

Wer demnach Sicherung der Rechte zum Grundprincip der Staatswissenschaft macht, muss entweder von einer umfassenden Kenntniss aller Rechte der Men-

schen nach ihrem ursprünglichen, durch die Staatsverbindung nicht veränderten Umfang ausgehen, oder er beehrt grenzenlosen Despotismus mit dem heiligen Namen des Rechts. Declamirt er auch noch so ereifert gegen die von seinem Rechtsprincip scheinbar abweichenden Principien »der allgemeinen Glückseligkeit,« »der Nationalcultur,« »der Moralität« u. s. w. als gegen feindselige, das Recht vernichtende Dämonen, er vermag den Hellsehenden doch nicht zu täuschen. Denn diese nach seiner Behauptung falschen und gefährlichen Principien sind *nur den Worten nach, nicht in der That* von dem seinigen verschieden, werden durch eine gleiche Unbestimmtheit, Nebelnatur und Allgestaltigkeit verwerflich. Ein sophistischer Despot könnte eben so leicht seine unerhörten Grausamkeiten mit der Sicherung der Rechte, *) als mit dem vieldeutigen allgemeinen Wohl entschuldigen, wäre der Begriff des Rechts eben so vielgestaltig und unbestimmt, als der des allgemeinen Wohls.

Wem es demnach Ernst damit ist, die Garantie der Rechte zur einzigen Tendenz der Staatsverbindung zu erheben, und aus ihr alle Regierungsgrundsätze zu entwickeln, der muss von einer festen Theorie der Rechte nach ihrer natürlichen und ursprünglichen Begrenzung ausgehen, und diese der Staatswissenschaft zu Grunde legen. Denn nur dann kann er zwischen den ursprünglichen Grenzen der äussern Freiheit und den Assecuranzmitteln der Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft Vergleichen anstellen, *nur dann den Ueberrest von Unabhängigkeit bestimmen, der den Einzelnen bleiben müsste, wenn das Recht wirklich die Grundidee und das belebende Princip der Staaten wäre und würde.*

Es ist aus dem Gesagten von selbst klar, dass die Untersuchung über den durch Staatsverhältnisse noch unabgeänderten Umfang des Rechts von der Erforschung des in den einengenden bürgerlichen Verhältnissen nothwendigen Systems von Mitteln der Rechtsgarantie und der durch diese vorgeschriebenen Auf-

*) Der Vf. braucht hier wohl nur an den Fichteschen geschlossenen Handelsstaat zu erinnern.

opferungen *wesentlich verschieden* sey; dass mithin jene von dieser in der wissenschaftlichen Darstellung eben so sorgfältig getrennt werden müsse, als beide in der Wirklichkeit geschieden sind. Denn wollte man Untersuchungen über die dem bürgerlichen Zusammenleben darzubringenden Freiheitsopter in die Untersuchung über die ursprünglichen Rechtsgrenzen mischen; so bliebe der wahre Umfang der Rechte stets dunkel und unbestimmt; mischte man dagegen Betrachtungen über die ursprünglichen Grenzen des Rechts in das ihren nothwendigen Abänderungen im Staate gewidmete Nachdenken, so würde die Aufmerksamkeit zerstreut, und von dem eigentlichen Punct, nämlich den Mitteln der Ausführung allgemeiner Rechtssicherheit abgewandt. *Wer eine Idee, die er realisiren will, noch nicht einmal nach allen ihren Bestandtheilen bei sich ausgebildet hat, wird die Mittel zu ihrer Verwirklichung schlecht wählen!* —

Die Philosophie des Rechts, als die aus Vernunftgründen entwickelte (nicht von positiven Normen abstrahirte) Wissenschaft der Rechte des Menschen und der Mittel ihrer Verwirklichung im Leben des Menschengeschlechts hat demnach *zwei wesentlich verschiedene Theile, den theoretischen und den praktischen*. Keiner von beiden darf ohne den grössten Nachtheil der Wissenschaft mit dem andern vermischt werden; *) beide in Verbindung erschöpfen dagegen alles, was, ohne positive Gesetze, über das Recht, als eine für die Verwirklichung im Leben bestimmte (praktische) Idee, gelehrt werden kann.

Der theoretische Theil beschäftigt sich demnach keineswegs mit leeren, dem wirklichen Leben fremden Spitzfindigkeiten; (etwa mit Normirung eines vor- oder ausserbürgerlichen sogenannten Naturstandes) sondern mit der Ergründung und lichtvollen Darstellung des Princips alles wahren Lebens im Staate, und jeder vernunftmässigen Wechselwirkung der Völker. Für die auf unserm Planeten etwa noch ausser aller bürgerli-

*) Die grossen Nachtheile einer solchen Vermischung hat der Vf. in seiner Metaphysik des Rechts, S. 40 — 47. ausführlich entwickelt.

chen Verbindung lebenden wilden Stämme haben wir nicht nöthig, naturrechtliche und rechtsphilosophische Systeme zu bauen, und uns mit dem Nachdenken über das, was in ihren ärmlichen Wechselverhältnissen der Vernunft nach etwa Rechtens seyn möchte, abzumühen. Unsere Belehrungen würden vermuthlich die zu Belehrenden nicht erreichen, mithin um nicht viel zweckmässiger seyn, als Rechtstheorien für die Mondbewohner! Wohl aber ist es nöthig, diejenigen Mitglieder der civilisirten Welt, welche wähnen, der Mensch bringe das Recht nicht in den Staat mit, oder (welches dasselbe ist) er habe im Staat keine von ursprünglichen Grenzen umschlossene, sich mit seiner steigenden Cultur, so wie mit seinen äussern Verhältnissen unaufhörlich verändernden und *unabhängig von den positiven Gesetzen* fortgestaltenden Rechte, sondern erhalte alles *bestimmte* Recht erst durch den Staat, vom Gegentheil zu überzeugen, oder doch für Andere unschädlich zu machen, vornämlich aber den Gesetzgebern und Staatenbeherrschern einen möglichst vollständigen *Codex des Vernunftrechts* darzubieten, der, alle Rechte der Menschen, Einzelner und Völker, *nach ihren im Zustande der höchsten und ausgebreitetsten Cultur möglichen und gewöhnlichen Verhältnissen* *) umfassend, bei Entwerfung der Gesetzbücher und bei Beherrschung der Staaten durchgängig zur Basis genommen zu werden verdiene, einen Codex des ursprünglichen, noch durch keine bürgerlichen Aufopferungen beschränkten Vernunftrechts, der den Gesetzgebern gleichsam unaufhörlich zuriefe: »in mir findet ihr ein treues Verzeichniss des ganzen, eurer Vormundschaft anvertrauten Vermögens eurer Völker an Rechten und Befugnissen,

*) Es ist ein sehr grosser Missgriff bei der Bearbeitung des Naturrechts, dass man sich den Menschen beinahe von allen Verhältnissen, welche Folgen des bürgerlichen Zusammenlebens sind, entkleidet denkt, und nur für diejenigen Beziehungen Rechtsprincipien aufstellt, welche auch ohne alle aus der bürgerlichen Gesellschaft herrührende Cultur möglich sind. Die (theoretische) Rechtsphilosophie muss den Menschen nach allen Verhältnissen, in denen er sich bei der höchsten Cultur befinden kann, betrachten, für alle diese Verhältnisse rechtliche Principien aufstellen.

» damit ihr die Grösse und Nothwendigkeit eurer
» Ausgaben genau beurtheilen könnt; gebt davon so
» wenig als möglich, und stets nur so viel aus, als
» zur Erhaltung und Vermehrung dieses eurer Ver-
» waltung anvertrauten Reichthums nothwendig oder
» nützlich ist.« — » Auch findet ihr in mir die (recht-
» lichen) Besitzungen anderer Nationen verzeichnet, ehrt
» dieses fremde Eigenthum, eingedenk der allgemeinen
» Verbrüderung aller Völker zu einem unsichtbaren Ver-
» nunftstaat, dessen Tendenz steigende Veredlung, des-
» sen Grundbedingung Unverletztheit des Rechts ist.«

Aber nicht allein den Staatenbeherrschern ist die
theoretische Rechtsphilosophie als Lehrerin der leiten-
den Idee und des Centralpuncts aller Bestrebungen und
Anstalten ächter Souverainetät, — nämlich der Rechte
— unentbehrlich: auch den Einzelnen im Staat ist sie
nothwendig. Nicht allein damit sie beurtheilen kön-
nen, wie sich die Schranken der bürgerlichen Gesetze
und Anstalten zu ihren ursprünglichen Rechten verhal-
ten, sondern auch, weil keine positive Gesetzgebung
jemals die mit Riesenschritten vorausseilende Vermeh-
rung bisheriger Rechtsverhältnisse durch neue einzuho-
len fähig ist, vielmehr bei den zahllos neuen Gestal-
tungen des Lebens und der menschlichen Wechselwir-
kungen immer hinter ihr zurückbleiben muss, und doch
jeder rechtliche Mann wissen soll, wie er in allen Le-
bensverhältnissen rechtlich zu handeln habe, so wie
jeder Richter, nach welchen Principien er bei dem
Verstummen der positiven Gesetze richten müsse.

Die theoretische Rechtsphilosophie soll sich daher
nicht in eine aristophanische Wolkenstadt leerer Be-
griffe und unbrauchbarer Abstractionen versteigen, son-
dern, auf der Erde verweilend, eine immer geschäftige
Rathgeberin aller Menschen — der Herrscher wie der
Beherrschten — in der ganzen Aufeinanderfolge bunter
Scenen und Verhältnisse, welche das Erdenleben aus-
machen, werden. Sie soll in jedem einzelnen Fall, wo
ein Individuum auf das andere gewaltsam wirken könn-
te, gleichsam mit der Messschnur des Rechts als
Schiedsrichterin treten, und jedem den Grenzpunkt be-
stimmen, den es nicht überschreiten darf, ohne sei-
nen Mitmenschen Unrecht zu thun. Sie ist die *Wis-
senschaft der Grenzbestimmungen für die äussere*

Freiheit Aller, in so fern diese bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der Lagen des Lebens auf unendlich verschiedene Arten gewaltsam zusammentreffen kann. Nur durch das Detail und die Ausführlichkeit, womit sie den Menschen in alle möglichen Verhältnisse, wo er Rechte hat, und wo ihm Unrecht geschehen kann, begleitet, nur durch die Klarheit, womit sie in allen diesen Fällen die rechtlichen Grenzpunkte vorzeichnet, wird sie eine für das wirkliche Leben wahrhaft brauchbare Wissenschaft, d. i. überhaupt erst nützlich. Dem welchen Zweck hat eine Rechtslehre, die nicht in den Weltlauf und die wirkliche Handlungsweise der Menschen einzugreifen, nicht auf sie belehrend zu wirken strebt, sondern über einen Weltzustand (die vor- oder ausserbürgerlichen Verhältnisse) nachsinnt, der jetzt entweder gar nicht mehr vorhanden, oder für rechtliche Belehrungen unempfänglich ist? Eben weil das Leben der Individuen, so wie das der Nationen Reihen *einzelner*, stets wechselnder Lagen darstellt; eben weil beinahe in jeder dieser Lagen das Unrecht auf eine andere Art begangen werden kann, als in den übrigen, mithin in jeder von ihnen die Frage, »was ist *hier* Recht?« ganz andere Ansichten öffnet, und ganz verschiedene Antworten verlangt, eben um deswillen muss es sich die theoretische Rechtsphilosophie zum Geschäft machen, alle diese *einzelnen* Fragen vollständig und befriedigend zu beantworten. Was hilft es dem handelnden Menschen, wenn man ihm einige vage Allgemeinbegriffe von Recht und Unrecht giebt, und die genaue Bestimmung, »was in jedem Verhältniss, in dem er sich wirklich befindet, Recht oder Unrecht sey,« vorenthält? Niemand hat Rechte im *Allgemeinen*, oder begeht im *Allgemeinen* Unrecht; jedes Recht äussert sich an *einzelnen* Thatsachen und *besondern empirischen Verhältnissen*; jedes Unrecht ist eine einzelne That, oder eine Kette einzelner Thaten. Die Philosophie des Rechts sollte die Moral nachahmen. Diese begnügt sich nicht, den Begriff der Sittlichkeit im Allgemeinen hinzustellen und zu analysiren; sie thut mehr noch, und würde ohne dieses mehr für das grosse Publikum unverständlich und unbrauchbar seyn. Sie durchwandelt gleichsam alle Theile des Weltschauplatzes; — die ganze Masse von Verhältnissen, aus welchen für

die Menschen Pflichten entspringen können, und giebt genau an, welche Pflichten ihnen in jedem obliegen. So allein wird sie wahrhaft lehrreich für Alle; — und diess soll sie ja seyn, weil Alle, und nicht blos der abstracte Denker Pflichten auf sich haben. Eben so die (theoretische) Rechtsphilosophie. Sie concentrirt gleichsam den Lebenslauf des Menschengeschlechts durch alle Zeitalter in eine Totalanschauung; reihet Verhältniss, wo der Mensch andere Rechte haben, und auf andere Art Unrecht thun kann, an Verhältnisse, bis ein möglichst vollständiges Bild der Welt *in rechtlicher Hinsicht* entworfen ist, — sie betrachtet den Menschen als isolirtes Wesen, als Gatten, Vater, als Abschliesser aller Hauptarten von Verträgen, als Eigenthümer, Ackerbauer, Schiffer u. s. w., als Staats-, als Weltbürger, — in allen diesen Fällen denkt sie ihn angegriffen von mannichfaltiger rechtswidriger Gewalt, und entscheidet nun, »dass, warum und in wie weit diese Gewalt rechtswidrig sey,« Aus diesem Grunde kann der Verfasser denen nicht beistimmen, welche vermuthlich durch eine Aeusserung der Kantischen Rechtslehre (Vorrede S. II.) verleitet, das Philosophiren über »*empirische Rechtspraxis*,« vom Naturrechte ausschliessen, und es für minder nothwendig und nützlich, als *) — die »Deductionen a priori« erklären. Eben die Beziehung des Rechtsbegriffs auf einzelne Verhältnisse der Erfahrung (diess und nicht die Ausführung der Rechtsidee durch zweckmässige Mittel wird hier unter empirischer Rechtspraxis verstanden) ist das wahre Eins ist Noth! Die Natur hat die seltenste ihrer Gaben, scharfe Urtheilskraft, und mit ihr die Fähigkeit, allgemeine Grundsätze auf einzelne Thatsachen ohne Leitung richtig anzuwenden, eben nicht verschwenderisch ausgeheilt. Was hilft die Mittheilung der richtigsten allgemeinen Rechtsprincipien, wenn Völker oder Einzelne bei jedem Schritt im wirklichen Leben zweifeln, ob und in wie fern von ihnen Anwendung zu machen sey? wenn sie, der mitgetheilten allgemeinen Theorie unge-

*) Wie z. B. der Recensent von des Verfassers Metaphysik des Rechts in der Gotha'schen gelehrten Zeitung, Jahr 1803. St. 12.

achtet z. B. nicht bestimmen können; ob das Zwangsrecht des Beleidigten grenzenlos oder beschränkt sey, ob das Recht blos durch Verträge seine Gültigkeit erhalte, oder auch unabhängig von ihnen bestehe, ob man von Contracten, mit welchen die Leistung nicht sogleich verbunden ist, einseitig abgehen dürfe, ob der Nachdruck rechtmässig sey, ob die Staaten das Recht haben, sich wechselseitig in ihre innern Regierungsangelegenheiten zu mischen, ob die Schifffahrt auf dem Weltmeer ein Gemeingut aller Völker sey? welche Rechte bei Seekriegen die Schiffe und Güter der Neutralen haben? ob die Flagge die Ladung decke u. s. w. Durch die Klarheit und Evidenz, mit welcher das Publikum einsieht, wie es sich diese und unzählige andere täglich vorkommende *einzelne* Fragen beantworten müsse, wird das rechtmässige Verhalten in der Welt erst möglich gemacht und vorbereitet. Die Rechtsphilosophie hat daher alle Lebensverhältnisse, in welchen Menschen ihren Mitmenschen Unrecht thun können, mit Vollständigkeit zu umfassen, und auf jedes ihre allgemeinen Principien durch eine klare Entscheidung »diess oder, das ist in *diesem besondern Falle* Recht und Unrecht,« anzuwenden. Ausserdem erreicht sie den Zweck nicht, welchen sie erstreben soll, und ohne den sie unnütz und für die Welt todt ist, nämlich den, *durch vollständigen und deutlichen Unterricht über die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit aller einzelnen Arten menschlicher Wechselwirkungen, das Unrecht aus dem Weltlauf zu verbannen und die Achtung des Rechts allgemein zu machen.* Es ist zwar keine nothwendige Folge, dass die Einsicht in das Unrecht auch die Enthaltensamkeit von ihm wirke, aber umgekehrt ist es unmöglich, sich des Unrechts zu enthalten, wenn man es nicht kennt. Theoretische Verdrängung des Unrechts, d. i. Zerstreuung der nebelvollen Sophismen, welche die Begriffe Recht und Unrecht in den Köpfen zu verhüllen, und in Zerrbilder auszudehnen pflegen, kann aber nicht eher gehofft werden, als bis die Philosophie des Rechts das Detail zu lieben, alle einzelne Verhältnisse des menschlichen Lebens zu berücksichtigen, und nach rechtlichen Formen zu bestimmen, sich zum vorzüglichsten Geschäft macht. Nur dadurch vermag sie auf die Mehrzahl der Gewalthaber

sowohl, als der Beherrschten, denen abstracte und allgemeine Principien gewöhnlich wie leere Spitzfindigkeiten, denen nur einzelne Entscheidungen als wahrhaft lehrreich erscheinen, bedeutenden Einfluss zu erlangen. Und es verlohnt sich in der That der Mühe, auf die Rechtseinsichten dieser Mehrzahl zu wirken. Würde das Unrecht noch so einheimisch und allgemein in der Welt seyn, wenn es von Allen für Unrecht anerkannt würde, und nicht durch den angenommenen Schein des Rechts blendete? Es ist im höchsten Grade ungereimt, die Rechtsphilosophie mit der stolzen Anmassung; »dass »nur einige der Eingeweihtesten ihre Principien zu fassen vermöchten, dass sie daher, so wie alle wahre »Philosophie, dem gewainen Verstand entzogen werden »müsse,« in die transcendente Höhe des angeblichen Indifferenzpuncts erheben, und sie da einheimisch machen, der wirklichen Welt aber entziehen zu wollen. Wenn die Rechtsphilosophie aufhört, sich mit der wirklichen Welt zu befassen, dann kann sie auch aufhören, da zu seyn. Ihre Existenz ist überflüssig, so wie die Existenz aller practischen Wissenschaften, die, ihres Vorgebens, dem Menschen die Principien des Handelns zu lehren, ungeachtet, zu stolz sind, sich zur Beleuchtung des wirklichen Lebens und der einzelnen Fälle des Handelns herabzulassen, welches doch allein ihren Zweck ausmacht.

Aber spricht diese Argumentation nicht gegen die vom Verfasser selbst unternommene Trennung *) der allgemeinen Rechtsprincipien (*der Metaphysik des Rechts*) von der Beziehung derselben auf alle einzelnen Arten möglicher Rechtsstreitigkeiten, und ihre Entscheidung (*dem Naturrecht*)?

Es ist die Bestimmung der theoretischen Rechtsphilosophie, alle möglichen (es versteht sich interessanten und einer *Erörterung bedürfenden*) **) Rechtsstreitigkeiten nach Vernunftgründen, und ohne Voraus-

*) S. Deduction des Rechtsbegriffs, S. 1. ff. *Metaphysik des Rechts*, S. 18. ff.

**) Denn nicht alle Fragen, welche durch leichte Combination der aufgestellten Rechtsprincipien ohne alle wissenschaftliche Anleitung entschieden werden können, gehören in ihren Geschäftskreis.

setzung eines von den Streitenden als Norm anerkannten positiven Rechts zu entscheiden. Durch ihr sorgfältiges Eingehen in alle einzelne Arten der Rechtsfälle wird sie für die Welt (als Basis und Musterbild aller positiven Gesetzgebungen, als Norm für das durch positive Gesetze nicht geregelte Verhalten der Einzelnen im Staate, und als Codex für den Völkerverkehr) allein wahrhaft brauchbar. Aber diese Rechtsfälle sind zahllos, ihr Gebiet erhält stete Erweiterungen. Die immer anders gestalteten Wechselwirkungen der Menschen durch die ganze Reihe vergangener und künftiger Zeiten legen der Rechtsphilosophie, dieser Jury des Menschengeschlechts, unaufhörlich neue Fragen vor, und fordern stets andere Entscheidungen. Wie mannichfaltig sind die Arten möglicher Verträge, wie vielverschlungen die Verhältnisse der Staaten zu einander im Stande des Kriegs und Friedens, auf dem Continent und zur See, wie verwickelt die Beziehungen der Individuen in jeder bürgerlichen Gesellschaft zum Souverain, wie zahlreich die Fragen nach dem Umfang der Staatsgewalt in allen ihren einzelnen Richtungen, z. B. als Gesetzgebungs-, Straf-, Policeygewalt? wie verschieden die Untersuchungen über die mancherlei Objecte des äussern Eigenthums — den Grund und Boden, das Meer, die Flüsse, die Luft, das Licht sogar? — Das Seerecht allein bietet eine Unendlichkeit rechtlicher Streitfragen! Alle machen auf die Decisionen der Rechtsphilosophie Anspruch. Diese Unendlichkeit von Fragen, die theils aus dem Gebiet der Vergangenheit und Gegenwart sich hinzudrängen, theils im Abgrund der Zukunft schlummern, nöthigen den Rechtsphilosophen, sich auf einen Standpunct zu erheben, von wo aus er ihren unaufhörlich anwachsenden Ozean urtheilend und entscheidend überblicken kann. Dieser hohe Standpunct ist die Idee Recht in ihrer gänzlichen Abgeschlossenheit von allen einzelnen Rechtsfällen, verbunden mit der Einsicht in die vollständige Reihe von Gründen, auf denen die Gültigkeit des Rechts nah und entfernt beruht, und in die allgemeinen Grundsätze, durch deren Anwendung jeder noch so verschlungene Knoten empirischer Rechtsverhältnisse gelöst werden kann. Der stetige und vollendete Rückgang bis zu demjenigen Punct im Vernunftgebiet, auf welchem sicher

gefasst werden kann, und die Ableitung der Gültigkeit des Rechts von diesem Punct (die Deduction), dann die vollständige Darstellung des überzeugend deducirten Rechtsbegriffs von allen seinen interessanten und dunkeln Seiten (die Analyse desselben), endlich die Entwicklung weniger, jedoch zur Entscheidung aller einzelnen Rechtsstreitigkeiten hinreichender Principien — kurz das, was nach des Verfassers Idee den Inhalt der Metaphysik des Rechts ausmachen soll, verschafft dem Rechtsphilosophen jene so nöthige Uebersicht des ganzen grossen Gebiets, und giebt ihm den Maassstab in die Hand, nach welchem die Rechtsgrenzen in allen besondern Fällen abzumessen sind. Je kleiner die Zahl der aufgestellten Grundsätze ist, desto mehr wird der Ueberblick erleichtert und vereinfacht, desto sicherer mithin die Absicht der Metaphysik des Rechts, als einer, blos zu Verhütung der vom Uebermaas einzelner Rechtsfragen zu fürchtenden Verwirrung, vom Naturrecht getrennten *) Wissenschaft, erreicht.

Wenn der Verfasser die gesammte theoretische Rechtsphilosophie (die Metaphysik des Rechts und das Naturrecht) einige Seiten früher »den Codex des Vernunftrechts« genannt hat, so geschahe es dort uneigentlich und bildlich. *Es würde aber für das wirkliche Leben sehr zweckmässig seyn, einen eigentlichen Codex des Vernunftrechts abzufassen*, d. i. die Resultate der gesammten theoretischen Rechtsphilosophie *gänzlich abgesondert und entkleidet von ihren Deductionen, Beweisen und jeder Polemik* in der Gestalt eines für alle Menschen und Völker gültigen, jedes Rechtsverhältniss umfassenden, klaren und allgemein verständlichen Gesetzbuchs systematisch zusammen zu stellen. In diesem Codex des Vernunftrechts fände jeder Einzelne, fände jedes Volk für jedes vorkommende verwickelte Rechtsverhältniss die entscheidenden Normen. Es wäre eben nicht schwer, aus dem an gesunder Rechtsphilosophie und an allgemein gültigen Rechts-

*) Denn an sich sind Naturrecht und Metaphysik des Rechts nicht verschieden, welches sich, wie wir Seite 109. gesehen haben, bei dem theoretischen und practischen Theil der Rechtsphilosophie anders verhält.

sätzen so reichhaltigem römischen Rechte einen grossen Theil dieses Codex des Vernunftrechts, z. B. in den Titeln von den Verträgen, vom Eigenthum, vom Besitz u. s. w., *wörtlich* zu entlehnen. Wer freilich die in ihm für alle menschliche Verhältnisse zusammengestellten Rechtsprincipien bezweifelte, könnte nicht durch den Codex selbst überzeugt werden, sondern müsste die Beweise in der ihm zur Basis dienenden Metaphysik des Rechts und dem Naturrecht suchen. Allein da zum Glück der Welt der gesunde Verstand gewöhnlich auf der Seite der rechtlichen Wahrheit ist; so würde (wenn anders die Theorie richtig wäre) dieser Fall selten eintreten, wohl aber durch die Absonderung des eigentlichen wissenschaftlichen Goldes von seinem weitläufigen Schmelzungs- und Scheidungsprocess (der Metaphysik und dem Naturrecht) den Gesetzgebern und Staatenbeherrschern ein lichtvoller (von den tiefsinnigen, beinahe unendlichen Forschungen jener beiden Wissenschaften ungetrübter) Ueberblick des eigentlichen Gegenstandes aller ihrer Bestrebungen eröffnet, ja jedem Menschen ein verständliches Regulativ seines rechtlichen Urtheilens und Wirkens mitgetheilt werden. *Die Entwerfung eines solchen Codex wäre zugleich für jeden Verfasser eines neuen naturrechtlichen Systems die auffallendste Probe der Aechtheit und Gedicgenheit seiner Sätze sowohl in Rücksicht des Publikums, als für ihn selbst.* Man könnte manchem hobbesirenden naturrechtlichen System der neuern und allerneuesten Zeit keine auffallendere und wirksamere Widerlegung entgegensetzen, als wenn man alle klaren Aussprüche, Resultate oder Folgen desselben in Form gesetzlicher, für alle Menschen und Völker gültiger Rechtsaxiome zusammenstellte. Dann würden vielleicht den Verfassern selbst die Haare über ihre eigenen Behauptungen zu Berge stehen, auf alle Fälle aber der Welt die Augen über diejenigen aufgehen, die sich ihr, oft mit grossen Anmassungen, als Lehrer des Vernunftrechts ankündigen, oder wohl gar berufen sind, von Cathedern eine Wissenschaft zu lehren, die in ihrem Munde zum bittersten Hohn alles Rechts und zur Vernichterin aller Würde und Hoheit der menschlichen Natur herabsinkt.

Da die einzige Feindin des Rechts, die willkürliche und widerrechtliche Gewalt, nur durch überwiegende Macht, d. i. durch Concentration der zwingenden Kräfte Vieler mit voller Sicherheit *) vernichtet, und in die gehörigen Schranken des Rechts zurückgedrängt werden kann, der Staat mithin und ein zweckmässiges Verhältniss der Staaten unter einander die wichtigsten und zuverlässigsten Mittel sind, das Unrecht aus dem Weltlauf zu verbannen, und die Idee des Rechts unter Einzelnen sowohl als Völkern zu verwirklichen, so zerfällt die practische Rechtsphilosophie in zwei Haupttheile, *in Staatswissenschaft und Cosmopolitik.*

Wäre ein Verein aller unsern Planeten bewohnenden Völker eben so leicht, als die Verbindung vieler Individuen zu einem Staat, so würde die Cosmopolitik ohne Zweifel dieselben Fortschritte zur Evidenz gemacht haben, als die Staatswissenschaft. Jener allgemeine National-Verein ist aber physisch unmöglich, (obwohl nicht logisch undenkbar, *womit aber nichts gesagt ist! —*) mithin wird die Cosmopolitik, wenn sie sich die wirkliche Begründerin des Universalstaats zu werden anmasst, nothwendig blos ein Tummelplatz unerreichbarer Concentrationsideale (oft blosser Concentrationschimären!) und mehr eine (zu unwahrscheinlichen Erwartungen von menschlichen Kräften gemissbrauchte) Beschreibung des majestätischen Ganges, den das Völkerleitende Weltchicksal in der allmählig und mit jedem Zeitraum fester und inniger gewordenen Verknüpfung der Nationen genommen hat, *als eine wahrhaft ausführbare Kunstabweisung für einzelne Völker*, den Staatenstaat zu organisiren. Denn selbst Verbindungen mehrerer der mächtigsten Nationen würden der Ausführung dieses Riesenplans nicht gewachsen seyn. Wohl aber hat jene unsichtbare Hand, welche aus den Wolken herab die Geschieke der Völker leitet, die ursprüngliche barbarische Geschiedenheit der einzelnen

*) Denn so unentbehrlich diejenigen Mittel sind, deren Absicht die Verminderung und Vernichtung des Unrechts durch Hebung seiner zahllosen innern und äussern *Veranlassungssachen* ist, so fehlt ihnen doch der dem Uebergewicht der Macht eigene hohe Grad von Zuverlässigkeit.

Nationen des Erdbodens nach und nach durch immer grössere Staatenvereine verdrängt, und ihre Idee, aus dem Menschengeschlecht *ein* grosses wechselwirkendes Ganzes bilden zu wollen, in der Weltgeschichte laut und vernehmbar genug verkündigt. Dem einzelnen Staat bleibt daher nichts übrig, als, dieser hohen Idee nach dem Maasse seiner Kräfte in verhältnissmässigen Versuchen nachszutreiben. Die Cosmopolitik soll dieses Streben durch ihre (partiellen) Völkervereinigungs-Ideale, durch ihre Assecuranz-Entwürfe der Nationenrechte in der Welt lebendig erhalten; daher ist sie ein nothwendiger Theil der Rechtsphilosophie, die das Nachdenken nicht minder, als die Staatswissenschaft selbst beschäftigen muss. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, dass das allgemeine Völkerrecht, diese Abtheilung des Naturrechts, mit der Cosmopolitik nicht verwechselt werden dürfe, dass sich vielmehr jenes zu diesem eben so verhalte, als die theoretische Rechtsphilosophie zur practischen. Eben weil die Rechte der Staaten so vielen Verletzungen ausgesetzt sind, muss die Rechtsphilosophie auf Mittel denken, durch Verknüpfung der rechtmässigen (blos vertheidigenden) Gewalt vieler Staaten die Unterdrückungsversuche der übrigen ungefähr eben so zurück zu drängen, als dieses im Staate durch ein gleiches Mittel geschieht. *Aber so wie im einzelnen Staate für die Vernichtung des Unrechts vom Zwang nicht alles erwartet werden darf, eben so darf sich die Cosmopolitik nicht blos auf Concentrationsideen der Völker-Macht beschränken, sondern muss ihre Untersuchungen auf alles richten, was die Umschlingung der Nationen des Erdbodens durch das allgemeine Band wechselseitiger Rechtsachtung und allseitiger geistiger sowohl, als commerzieller Mittheilung nah oder entfernt, mittelbar oder unmittelbar bewirken, und dadurch, dass die Völker einander näher gebracht, und mit einander verbrüdet werden, die Veranlassungen des Unrechts vermindern, oder — wenigstens die Art, wie sich Völker Unrecht thun, vermenschlichen kann.*

Die Staatswissenschaft hat den grossen Vorzug vor der Cosmopolitik, dass die Vereinigung der zwingenden Kräfte *aller* Staatsmitglieder in eine, das allgemeine Recht schützende, und jeden Ausbruch der

Widerrechtlichkeit zurückdrängende Obergewalt physisch möglich ist, und dass dieser Obergewalt alle Mittel zur Unterdrückung und Verminderung des Unrechts in viel höherem Grade zu Gebote stehen, während die *Cosmopolitik* den Erfolg ihrer Concentrationsideen grösstentheils dem Zufall und der Leitung des Welt-schicksals, dieses eigentlichen Völker - Souverains, überlassen muss.

Aber eben um deswillen, weil die Obergewalt im Staate ein so entschiedenes Uebergewicht über die Kräfte jedes Einzelnen hat, mithin den ihr zu Gebote stehenden Zwang oft aus Irrthum und Unkenntniss seiner wahren Richtung zu Ausführung aller möglichen Unterdrückungsentwürfe gebrauchen könnte, eben um deswillen muss die Staatswissenschaft die Idee des Rechts zur belebenden Seele aller Unternehmungen der Souverains erheben, alle Mittel und Veranstaltungen der Herrschaft nach ihr würdigen und untersuchen. Sonst sinkt sie, weit entfernt, die Beglückerin der Völker zu werden, zu einer Folterungsmethodik der Staatskörper, und zur Vernichterin alles wahren Aufstrebens zum Zweck des Daseyns, der sittlichen Veredlung (*das*, wie bald überzeugend dargethan werden soll, ohne die Heilighaltung des Rechts unmöglich ist,) herab!

Aber ist denn die Staatswissenschaft, wie sie gewöhnlich dargestellt wird, von dieser Grundidee wirklich beseelt?

Bei einer mehr als oberflächlichen Betrachtung ihres gegenwärtigen Zustandes überzeugt man sich leicht, dass die einzelnen, gewöhnlich als ihre Theile geltenden Disciplinen mehr nur durch einen gemeinschaftlichen Namen, oder durch eine unbestimmte, alldeutige Idee zu einem willkührlichen, als durch ein festes, klares und consequent durchgeführtes Princip zu einem nothwendigen Ganzen verbunden wurden.

Ungeachtet die Idee der Sicherheit und des vollständigen Rechtsschutzes, als einzig möglichen Staatszwecks, in unserm Zeitalter wo nicht vorzuherrschen, doch sich gegen die übrigen politischen Systeme zu behaupten scheint, ungeachtet die Verwerflichkeit des Glückseligkeits - und Vervollkommnungsprincips von Vielen zugestanden wird, so sind dennoch die Verthei-

diger jenes einzig wahren Princip's theils über das, was sie sowohl im Allgemeinen, als in besondern Verhältnissen für rechtlich und widerrechtlich halten, *mithin zugleich über den Begriff des Rechtsschutzes und der öffentlichen Sicherheit selbst* unter einander so ganz verschiedener Meinung, theils haben sie sich viel zu wenig mit Auflösung des wichtigen Problems: »wie je-
»der Theil der Staatswissenschaft mit dem Ganzen so-
»wohl, als mit allen übrigen Theilen *durch die ein-
»zige Idee der Rechtssicherheit*, als der allbelebenden
»Seele des grossen Körpers, zusammengehalten, und zu
»einem organischen Ganzen verbunden werde,« beschäf-
tigt, als dass man mit Grund behaupten dürfte, alle
Theile der Staatswissenschaft würden durch das Rechts-
princip allein als nothwendige Glieder eines und des-
selben Ganzen mit Klarheit und Evidenz erkannt. Aber
eben diese ungezwungene, lichtvolle und allgemein er-
kennbare Entwicklung *aller* Regenten- und Untertha-
nenpflichten aus dem einzigen Zweck der Sicherheit ist
es, was man mit Recht von einem wahren Anhänger
dieses Princip's, dem alle Richtungen und Thätigkeiten
der Staatsgewalt verwerflich erscheinen müssen, deren
Gegenstand etwas anderes, als die vollständige Schüt-
zung der Rechte ist, erwartet. Wie kann man z. B.
die Beförderung der Wissenschaften und des Unterrichts
nach allen seinen Stufen, (von Primärschulen an, bis
zu Nationalinstituten hinauf) wie die Leitung des
religiösen Cultus, die Sorge für den Gesundheitszustand
der Unterthanen, die Aufsicht auf das Bauwesen und
die Landstrassen, die Errichtung zweckmässiger Armen-
anstalten, die Vervollkommnung der Gewerbe und des
Handels, die Erhöhung der Bevölkerung, die Postanstalt
und tausend ähnliche Gegenstände, welche der gemeine
Verstand in den Kreis der Regentenpflichten versetzt,
und denen die vorzüglichsten Regierungen einen grossen
Theil ihrer Thätigkeit widmen, *ohne Zwang* aus der
einzigen Verpflichtung zum Schutz des Rechts deduciren?

Von diesen und einer Menge ähnlicher Fragen be-
stürmt, haben einige Anhänger des Sicherheitsprincip's,
um der Verlegenheit ohne Mühe zu entgehen, ein Aus-
kunftsmittel gewählt, das der Staatswissenschaft nicht
anders als verderblich seyn kann. *Anstatt dem Zu-
sammenhang, in welchem alle diese Dinge mit der*

Verwirklichung und steten Erhöhung der allgemeinen Rechtssicherheit stehen, tiefer nachzuforschen, und sie als die Ursachen darzustellen, aus deren Zusammenwirken allererst Sicherheit der Rechte entspringe, welche ohne sie nichts als ein prahlerischer Name ohne Realität sey; strichen sie unter lautem Widerspruch des gemeinen Menschenverstandes die Sorge für alle diese Gegenstände in dem Verzeichniss der Regentenpflichten ohne Bedenken aus, und behaupteten, der Staat dürfe sich in diese Dinge nicht mischen, sondern müsse sie den Privatpersonen überlassen, er dürfe z. B. die Lehrer der Schulen und Universitäten, so wie die Priester nicht aus den öffentlichen Einkünften besolden, für Wissenschaften und Künste nichts Positives thun u. s. w. Denn alles dieses hange mit dem Rechte und dem Rechtsschutz nicht zusammen, gehöre folglich auch nicht in die Sphäre der Staatsgewalt.

Zum Glück der Welt blieb diese Verirrung der Theorie von der Praxis unbeachtet; die Regierungen fuhren fort, für alle diese Gegenstände zu sorgen. Zur Rechtfertigung ihres Verfahrens bildete sich das Uegehener einer dritten, gemischten Theorie; man nahm neben dem Zweck der Rechtssicherheit noch den Endzweck der Glückseligkeit an, erklärte aus diesem, was man aus jenem deduciren zu können, verzweifelte, verletzte dadurch das Grundgesetz einer wissenschaftlichen Darstellung, die Einheit des Princips, und verstieß selbst gegen die Aussprüche des gemeinen Menschensinns, welcher zwei von einander verschiedene Endzwecke, wovon der eine dem andern nicht wieder als Mittel untergeordnet ist, für undenkbar erklärt. Zu dem alten Gebrechen der Glückseligkeitstheorie — der Vieldeutigkeit des Begriffs Glückseligkeit, der aus ihr entspringenden Beschönigung des Despotismus sowohl, als der Volkszügellosigkeit, des Mangels aller festen Regeln und Grundsätze u. s. w. — fügte diese gemischte Theorie noch den eigenthümlichen Fehler des Widerspruchs und der Disharmonie. Recht und Glückseligkeit sind in den meisten Fällen unvereinbare und widersprechende Begriffe. Es giebt Rechte, deren Ausübung eine ganze Glückseligkeit zerstört; und eine That, die uns dem Verderben entreisst, und glücklich macht, dabei aber dem, auf den sie sich bezieht, wenig schadet,

ist gleichwohl oft höchst unrechtmässig. Wollte nun eine Regierung diese Theorie befolgen, so würde sie unaufhörlich mit sich selbst in Widerspruch gerathen, bald das Recht zum Nachtheil der Glückseligkeit schützen, bald durch Erhöhung der Glückseligkeit das Recht unterdrücken, auf diese Weise unaufhörlich zwischen zwei widersprechenden Principien schwanken, und nie zu der bei der Verwaltung des Staats so unentbehrlichen Festigkeit, Harmonie und Gleichförmigkeit gelangen.

Es ist demnach klar, dass eine Theorie, welche das Rechtsgesetz zum Centralpunct und einzigen Object der Souverainetätspflichten erhübe, dabei aber auch diejenigen Veranstaltungen, welche beim ersten Anblick mit dem Rechte in keiner Verwandtschaft zu stehen scheinen, und gleichwohl vom gemeinen Verstande als unerlassliche Regentenpflichten betrachtet werden, als *nothwendige Bedingungen der vollständigen Rechtsgarantie* darstellen könnte, einem nothwendigen Bedürfniss abhelfen würde.

Aber auch auf die Behandlung der einzelnen Disciplinen der Staatswissenschaft hatte dieses Schwanken zwischen entgegengesetzten Theorien, diese centauernartige Vermischung widersprechender Grundsätze, diese widernatürliche Beschränkung des einen, diese Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit des andern Principis den entschiedensten Einfluss. Die Regierungen zeigten sich nie so bereitwillig, an der Stelle veralteter, dem Zeitgeist widersprechender Gesetze neue vervollkommnete zu sanctioniren. Aber der durch alle Theile der Gesetzgebungswissenschaft und Rechtsphilosophie verbreitete Kampf entgegengesetzter Theorien, von denen jede mit der Anmassung auftritt, bei Entwerfung der neuen Gesetzbücher zu Grunde gelegt zu werden, oft auch der Mangel aller Theorie, hinderte in so manchem Staate eine den gerechten Forderungen der Nationen entsprechende, der Fortdauer über den gegenwärtigen Moment würdige Ausführung jenes grossen Zwecks.

Die Verschiedenheit in der Ansicht des Staatszwecks, war es nicht allein, welche diese Verworrenheit der Meinungen veranlasste; *die Disharmonie der Rechtstheorien selbst ist eine Hauptursache von ihr.* Wie ist z. B. eine feste, vollständige, durchgängig

harmonische Civil- und Criminalgesetzgebung möglich, so lange über das, was sowohl im Allgemeinen, als in jedem einzelnen Fall Recht oder Unrecht ist, über den Zweck, Grund und das oberste Princip des Strafrechts, über das Fundament des gerichtlichen Verfahrens u. s. w. der Streit entgegengesetzter Meinungen herrscht?

Die erste und hauptsächlichste Quelle dieses Streits ist die Deduction des Rechts, und die Art, wie die Streitenden den Rechtsbegriff an die höchsten Gründe der Erkenntniss, und an die Totalität des Wissens anknüpfen. Ein einziger Missgriff bei der Aufnahme eines Merkmals, das in diesen Begriff nicht gehört, oder bei Weglassung eines solchen, das in ihn gehört, giebt den Entscheidungen aller einzelnen Rechtsfragen eine schiefe Richtung, und verbreitet zugleich trübe Nebel über alle Theile der Staatswissenschaft. Aber den Rechtsbegriff nach seinen wahren Merkmalen vollständig aufzufassen, und bei Entscheidung einzelner Rechtsfälle gehörig anzuwenden, ist nur derjenige fähig, dem der Gültigkeitsgrund alles Rechts einleuchtet. Dieser Gültigkeitsgrund liegt tief im Abgrund des Geistes verborgen, schliesst sich gleichsam mit seinen Wurzeln an die Endpunkte des Wissens an. Nur wer bis zur höchsten Uebersicht der Erkenntniss vorgedrungen ist, und von da in das ganze Gebiet des menschlichen Wissens und Wirkens wie vom Gipfel eines Bergs in ein sonnenhelles Thal herabsieht, vermag ihn ganz zu durchschauen. Will man die einzige Idee der Rechtssicherheit dem ganzen weitläufigen Gebäude der Staatswissenschaft zu Grunde legen, und daraus alle einzelne ihr angehörige Wissenschaften, so wie alle Sätze einer jeden unmittelbar oder mittelbar deduciren, so ist der Besitz des wahren Rechtssystems die unerlassliche Bedingung. Dieser ist aber ohne die klarste Einsicht in die einzig richtige Deduction des Rechts eben so unmöglich, als die letztere ohne den Totalüberblick des Wissens. Es ist in der That höchst sonderbar, die Schützung des Rechts als die einzige Endabsicht aller Thätigkeiten der Souverainetät anpreisen zu wollen, und doch nicht bestimmt angeben zu können, was in jedem einzelnen Rechtsstreit der Vernunft nach rechtmässig oder widerrechtlich sey, worauf die Gült-

tigkeit des Rechts beruhe, was also bei dem Ausdruck: »Rechtsschutz« bestimmt gedacht werden müsse?

Wir bedürfen demnach, wenn wir auch nur den engen Gesichtspunct des für das bürgerliche Leben Unentbehrlichen fassen, nicht den Blick zur Betrachtung des grossen Welt- und Völkerverkehrs ausdehnen wollen, einer Theorie, die von der wahren, bis zu den höchsten Gründen des Wissens zurückgehenden Deduction des Rechtsgesetzes unterstützt, ein vollständiges System des natürlichen Rechts entwickelt, an dieses die Wissenschaft des Staats knüpft, in der Idee der Rechtssicherheit das einzige Fundament derselben erweist, und auf diesem einzigen Fundament das ganze majestätische Gebäude der Staatsverwaltung *nach allen seinen Theilen* erbaut, kurz — der Rechtsphilosophie, wie sie beschrieben worden ist.

Ein System dieser Wissenschaft hat demnach (*in seinem theoretischen Theile*)

I) den Rechtsbegriff nach allen seinen Merkmalen darzustellen;

II) den Grund der objectiven Gültigkeit des Rechtsgesetzes, als einer unwandelbaren Norm für die äussere Wirksamkeit aller vernünftig-sinnlichen Wesen durch die ganze Verkettung höherer Gründe bis zu der Grenze alles Wissens zu verfolgen, ihn an ihr vollständig aufzufassen und überzeugend darzustellen, d. i. das Recht zu deduciren;

III) aus dem deducirten Rechtsgesetz die *allgemeinen Principien aller rechtlichen Entscheidungen* zu entwickeln, (*Metaphysik des Rechts*) von ihnen und den Gründen der Rechtsdeduction geleitet, jede Gattung menschlicher Wechselwirkungen, in welchen Rechte verletzt werden können, als Schiedsrichterin nach einander zu durchwandeln, mit der evidentesten Bestimmtheit und vollsten Klarheit, was das Rechtsgesetz über jede entscheide, auszusprechen, ihre Entscheidungsgründe aus der einzigen Quelle des Rechtsgesetzes und seiner Deduction zu schöpfen. (*Naturrecht — Codex des Vernunftrechts*)

Hat sie nun mit einer, den ganzen Stoff möglicher Rechtsverhältnisse umfassenden Vollständigkeit,

das vielumfassende Problem: »*was Recht sey*,« gelöst, dann muss sie

IV) die *Ausführbarkeit* des Rechtsbegriffs in einem *System geprüfter Erfahrungen und bewährter Mittel* vollständig und erschöpfend nachweisen (*praktische Rechtsphilosophie*). Die Worte Staat und Staaten befassen die ganze Masse dieser Mittel. Denn nur der Staat kann das Unrecht kräftig und dauernd hindern, mithin dem Rechte vollständig und immer Achtung und Sicherheit verschaffen. Auf seiner zweckmässigen Organisation und Beherrschung, so wie auf dem richtigen Verhältniss der Staaten unter einander beruht das ganze Mystereum jener Ausführbarkeit. Aber die kurzen Worte Staat und Staatenverhältniss — welch eine schwindelerregende Aussicht in ein grenzenloses Gebiet mannichfaltiger Erfahrungen, Versuche, Probleme, heterogener Ansichten und Meinungen, entgegengesetzter Theorien und verschiedener Wissenschaften eröffnen sie nicht! Die Rechtsphilosophie soll dieses unendliche Gebiet (es versteht sich *blos* zur Erleichterung der Darstellung und Auffassung) in die bestimmten Provinzen streng von einander geschiedener Wissenschaften erschöpfend theilen, die Rechtsidee zum Fundamentalgesetz und Vereinigungsband aller machen, jede mit Vollständigkeit und apodictischer Gewissheit abhandeln, alle Ungewissheit, alle Verschiedenheit der Theorie, jedes Schwanken der Meinungen aus allen Theilen, so wie aus dem Zusammenbau des Ganzen verbannen, und so ein grosses, mit der theoretischen Rechtswissenschaft nothwendig zusammenhängendes, durchgängig organisches, nirgends auf blossen Hypothesen beruhendes, den ganzen Stoff umfassendes System der rechtlichen Technik schaffen.

Diess ungefähr sind die Forderungen an ein System der Rechtsphilosophie *in höchster Potenz* und *als Ideal*. Wenigstens pflegt man ähnliche an die Philosophie überhaupt zu machen, ja hin und wieder sogar ihre vollständige Erfüllung grosssprecherisch vorzugeben. Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung, welche Vortheile der Besitz eines solchen Systems der bürgerlichen Gesellschaft und der Menschheit gewähren würde. Aus dem regellosen Gewirr dunkler Begriffe und trügerischer Versuche verwandelte sich die Regie-

rungskunst in ein festverbundenes Ganzes apodictischer Wahrheiten. Von der Höhe einer einzigen Idee, dem Rechtsprincip, übersähen die Regenten den ganzen Umkreis ihrer Pflichten und Geschäfte, ihre noch so heterogenen Bestrebungen, Pläne und Unternehmungen hätten einen und denselben Strebepunct, wären nichts anderes, als mannichfaltige Gestaltungen eines Grundprincips, gleichsam nur das bunte Farbenspiel eines und desselben, nach Verschiedenheit der Intermedien und Oberflächen vielfach reflectirten Strahls: diese Grundidee, dieser einförmige Strahl wäre die Realisirung der Rechtssicherheit. Welche Einfachheit, welche Festigkeit und Energie, welcher innige Zusammenhang käme dadurch in alle Theile der Staatsverwaltung! Versuche, deren Ausgang ungewiss ist, wären ferner nicht nöthig, nur evidente Mittel, auf deren Wirksamkeit sicher vertraut werden könnte, lägen, längst vorbereitet, ihrer Anwendung harrend, vor den Souverains. Kein Missgriff, kein Irrthum wäre möglich, denn das System enthielte ja in allen seinen Theilen apodictische Gewissheit! Ueber die beste Grundverfassung, über die vollkommenste Gesetzgebung, über die zweckmässigste Policey, über die weiseste Staatshaushaltung, über die untrüglichste Politik hörte jeder Zweifel auf!

Aber ist es auch für die Kräfte, wir sagen nicht eines Individuums, sondern aller vereinigter Denker, nicht eines Zeitalters, sondern aller Jahrhunderte, nicht einzelner Völker, sondern aller Nationen, möglich, dieses hohe Ideal zu erreichen? Dem gigantischen Ganzen diesen in den kleinsten Theilen, so wie in den Hauptgliedern sichtbaren vollkommenen Organismus, diese allseitige Gewissheit und Nothwendigkeit, diese Belebtheit aller Theile durch eine einzige Grundidee, diesen krystallhellen Ursprung aus der Quelle alles Wissens zu verleihen? Sind also jene Forderungen nicht vielmehr *chimärisch* als *idealisch*? Das erstere würden sie seyn, wenn der Beweis geführt werden könnte, dass ihre Erfüllung zu allen Zeiten für die höchste Anstrengung und die Concentration der grössten Talente unmöglich sey: das letztere, wenn man wenigstens die Möglichkeit ihrer theilweisen Realisirung zugestehen müsste.

Den Rechtsbegriff nach allen seinen wahren Merkmalen darzustellen, ihn von allen verwandten und angrenzenden Begriffen lichtvoll und treffend zu unterscheiden, das juridische Gesetz für jede Menschenvernunft überzeugend zu erweisen, diesen Beweis bis an die Grenze des menschlichen Geistes mit Continuität zu verfolgen, und die Stelle genau zu bestimmen, welche der Rechtswissenschaft in der Totalität des Wissens (und mithin zugleich im Weltganzen) gebührt: dann die auf unerschütterliche Fundamente gestützte Idee *auf alle bisher in der Erfahrung vorgekommene* Rechtsverhältnisse scharfsinnig und richtig anzuwenden; diess alles ist möglich. Es muss allerdings einen höchsten Gipfel für das Aufstreben des menschlichen Geistes geben, wo ihm die eiserne Nothwendigkeit Stillstand gebietet, wo mithin der erste Anfang der Gewissheit ist; es muss ferner (bei der, die ganze Mannichfaltigkeit der Aussendinge, so wie der geistigen Thätigkeiten umfassenden und durchdringenden Einheit) von dieser höchsten Höhe der Erkenntniss einen Weg geben, welcher sicher ins Gebiet des Rechtsgesetzes führt, und dieses mit jener in nothwendigen Zusammenhang bringt; es muss endlich, wenn das Rechtsgesetz auf diese Art unwidersprechlich erwiesen ist, möglich seyn, die ganze Masse der darunter gehörigen Verhältnisse aus der Erfahrung richtig aufzufassen, ihnen durch eine nie irrende Subsumtion den Stempel der rechtlichen Wahrheit aufzudrücken, und so den theoretischen Theil der Rechtsphilosophie zu construiren. Von alle dem ist nichts chimärisch.

Aber unmöglich ist es, gleichsam mit dem doppelten Gesicht des Janus, nicht nur die Rechtsverhältnisse der Vergangenheit vollständig aufzufassen, sondern auch *alle künftigen* zu überschauen, die durch jedes verflossene und künftige Zeitalter zerstreute Totalität der für die Realisirung des Rechtsgesetzes möglichen Mittel ohne Lücken zu übersehen; unmöglich, allen diesen Mitteln die Evidenz *ausnahmloser* Erfahrungen, unwandelbarer Naturgesetze und völlig unbestreitbarer, gleichsam feuerfester Wahrheiten zu geben: unmöglich, in die Subsumtion der einzelnen juridischen Discussionen unter die Rechtsidee, oder in die Darstellung der Realisirungsmittel die organische Einheit eines

Naturproducts oder den nothwendigen, unverrückbaren Gliederbau eines Kunstwerks zu bringen. Die Systeme des Naturrechts werden immer nur die bisher bekannten Rechtsstreitigkeiten nach der Norm des Rechtsgesetzes entscheiden können, und die totale Auffassung der Vergangenheit als die höchste Stufe erreichbarer Vollständigkeit anerkennen müssen; immer werden sich die Bearbeiter der practischen Rechtsphilosophie zu dem Geständniss genöthigt fühlen, dass ihre Darstellungen weder das ganze Gebiet möglicher Mittel erschöpfen, noch von einer durchgängigen Zuverlässigkeit und ausnahmslosen Gewissheit beseelt werden, sondern dem grössern Theil nach auf Hypothesen, zweideutigen Experimenten, blossen Wahrscheinlichkeiten und auf dem, was im Durchschnitt und in den meisten Fällen (gewöhnlich) zu geschehen pflegt, beruhen.

Was erstlich die Vollständigkeit der theoretischen sowohl, als practischen Rechtsphilosophie betrifft, so kann sie um deswillen bloss *relativ*, nie *absolut* seyn, weil jede neue Handlungsweise und Wechselwirkung der Menschen neue, bisher unbekannte Rechtsstreitigkeiten erzeugt, welche der Gerichtshof der Rechtsphilosophie entscheiden soll; jede Entdeckung im Gebiet der Natur oder Kunst eine neue Stütze für das grosse Gebäude der Rechtssicherheit im Staat und unter den Staaten werden kann. Vielleicht nimmt in dem naturrechtlichen System eines künftigen Zeitalters die Theorie des Aeronautenrechts einen eben so grossen Raum ein, als in den unsrigen die Theorien des Seerechts. Hätte wohl der scharfsinnigste, mit dem reichsten Vorgefühl der Zukunft begabte Denker unter den Griechen und Römern (wenn einer unser ihnen als Naturrechtslehrer aufgetreten wäre) ahnen können, welche Welt verwickelter und tiefsinniger Rechtsfragen die Entdeckung der Buchdruckerkunst, die Erfindung des Pulvers, und die von der Entdeckung des Compass erzeugte Weltschiffahrt herbeiführen würde? Wie viel weniger wäre er also fähig gewesen, diese nie geahnten Rechtsfragen in voraus zu entscheiden, die Entscheidungen seinem System als Theile beizufügen, und ihm dadurch absolute, bis auf unser Zeitalter herab gültige Vollständigkeit zu ertheilen? In demselben Ver-

hältniss, in welchem der problematisch angenommene Rechtsphilosoph Griechenlands und Roms zu unserm Jahrhundert steht, befinden sich die Rechtsphilosophen der Gegenwart zu künftigen Zeiten. Wie viele nie vermuthete Entdeckungen im Gebiet der Natur und der Künste mögen noch mit ihren zahllosen Keimen neuer Rechtsfragen im nebelvollen und finstern Abgrunde der Zukunft, wohin kein Telescop noch so scharfsinniger Vermuthung reicht, schlummern! Jede von ihnen wird aber sogleich von ihrem ersten Hervortreten an unter die Begierden der Menschen überallhin Zankäpfel werfen. So wird sich der Stoff rechtlicher Untersuchungen mit jeder Periode der vergegenwärtigten Zukunft vervielfältigen, und die Rechtsphilosophen immerwährend nöthigen, von Periode zu Periode mit neuen Systemen des Naturrechts aufzutreten, ohne jemals ein (dem empirischen Inhalte nach) *) für alle Zeitalter ausreichendes System aufstellen zu können. Dasjenige wird in jedem Zeitalter das vollständigste seyn, welches die Vor- und Mitwelt seines Urhebers in rechtlicher Hinsicht am treuesten und lückenlosesten copirt.

Aus gleichem Grunde kann kein Zeitalter auf ein *absolut* vollständiges System der practischen Rechtsphilosophie Anspruch machen. Jede künftige Periode wird durch neue Stoffe die Grenzen der Wissenschaft erweitern, und dadurch neue (mehr als die bisherigen vervollständigte) Systeme erzeugen, oder doch erfordern und zum Bedürfniss machen. Denn die Kette der nahen und fernen Ursachen, *aus deren vereinigter Wirksamkeit* Sicherheit der Rechte, und also Verwirklichung des Rechtsgesetzes entspringt, ist unendlich, umschlingt gleichsam, wie Jupiters goldne Kette im Homer, das ganze sichtbare und unsichtbare Universum, und verlängert sich bei jedem Schritt der Zeit durch neue Glieder. Alle Wissenschaften und Künste, keine ausgenommen, liefern bald mit grösserer, bald mit geringerer Reichhaltigkeit, die heterogenen Mate-

*) Daher ist die Metaphysik des Rechts eben so unentbehrlich, als das Naturrecht. Mögen sich die neuen Rechtsverhältnisse in künftigen Zeiten noch so sehr häufen, wer jene Wissenschaft gehörig gefasst hat, wird die verschlungensten Rechtsknoten der Zukunft glücklich lösen.

rialien, aus welchen die grossen Gebäude der Rechtssicherheit — Staaten und Staatensysteme genannt — zusammengesetzt sind. Die Idee der Rechtssicherheit wird durch die feinsten, nur dem scharfen Auge des tiefen Denkers und Weltkenners sichtbaren Wurzelfäden mit allen, selbst den entferntesten Dingen des Universums, in eine so innige Communication gebracht, dass sie aus ihnen allen bald in grösserem, bald in geringerem Grade diejenige Quantität von Lebenskraft an sich zieht, ohne welche sie entweder gar nicht zu einem Gegenstande der wirklichen Welt emporwachsen, oder doch nicht diejenige Frischheit und Stärke erhalten könnte, die man von ihr fordert, um sie ihres Namens würdig zu finden. Was würde z. B. aus der öffentlichen Sicherheit werden, wenn auf einmal aus allen Staaten der Glaube an die Heiligkeit des Eides verschwände, des Eides, — dieses unsichtbaren und göttlichen Bewachers der wichtigsten Rechtsverbindlichkeiten? Aber beruht nicht der Glaube an den Eid auf Religiosität? Verschwände also diese aus den Herzen der Menschen, so würde sie auch jenen Schutzengel der Staaten, den Eid, nach sich ziehen. So mancher Religionsspötter bedenkt bei dem vollsten Genuss der Rechtssicherheit nicht, dass diese Sicherheit grossen Theils das Resultat der von ihm verspotteten Religiosität ist, dass seine Mitbürger vielleicht eine Heerde Tiger in Menschengestalt wären, hätte nicht die bessernde Hand der Religion den Sinn für Rechtlichkeit in ihnen geweckt; hätte sie nicht durch ihren wohlthätigen Einfluss auf die Vorfahren, schon in längst entflohenen Jahrhunderten den Keim milderer Sitten, einer bessern Erziehung, einer sanfteren Denkungsart in die *rohen Ahnen* gelegt, und *dadurch die rechtliche Denkungsart seines Zeitalters vorbereitet und herbeigeführt!* Wie mancher Kurzsichtige betrachtet einen Compass mit Gleichgültigkeit, und ohne die leiseste Ahnung, welche Verdienste diese Erfindung *um — die Sicherheit des Rechts* habe! Er bedenkt nicht, dass wir ohne Compass keine Weltschiffahrt haben, dass ohne diese der Handel unbedeutend, dass ohne Wichtigkeit des Handels das Land, in dem er lebt, vielleicht nur ein Aufenthaltsort von Armen seyn, dass die Dürftigkeit und Gewerblosigkeit seine Mitbürger zu Rechtsver-

letzungen aller Art, und zu immerwährenden Eingriffen in sein Eigenthum verleiten würde! Freilich gehört eine Reihe von Schlüssen dazu, um den Zusammenhang des Compass mit der Sicherheit der Rechte einzusehen! Aber gleichwohl ist dieser Zusammenhang offenbar! Es wäre leicht, durch eine Menge von Beispielen den Ursprung, oder wenigstens die Erhöhung der öffentlichen Sicherheit aus Ursachen, welche dem Anschein nach auf sie gar keinen Einfluss haben, nachzuweisen, wenn diess hier nicht zu weit führte! *) Können nun alle Wissenschaften und Künste, alle Kräfte des Geistes und der Sinnenwelt zur Begründung oder Erhöhung der Rechtssicherheit mehr oder weniger beitragen, und sind diese einer steten Vervollkommnung fähig, *so bietet jede Erweiterung des Wissens, jede Erfindung im Gebiete der Künste und der Herrschaft über die Naturkräfte der practischen Rechtsphilosophie eine neue Stütze für die Erhaltung des Rechts* an. Eine grosse öconomische Entdeckung würde z. B. in der Staatswirthschaft und (da diese mit den übrigen Geschäften der Staatsverwaltung in untrennbarer Verbindung steht) in allen Theilen der Staatsadministration geänderte Principien nothwendig machen, folglich die *Staatswissenschaft zugleich* erweitern, und auf die *Cosmopolitik* könnte z. B. die Erfindung einer neuen Waffe, oder einer neuen Art, Krieg zu führen, wodurch das ganze Staatenverhältniss eben so umgestaltet werden müsste, als durch die Entdeckung des Pulvers, nicht ohne bedeutenden Einfluss seyn. Es ist daher unmöglich, die Materialien der practischen Rechtsphilosophie in einem System so vollständig zu umfassen, dass nicht ihr bisheriger Stoff mit jedem Moment der in Gegenwart verwandelten Zukunft durch neue Materialien bereichert, dass sie nicht unaufhörlich berichtigt, verändert und erweitert werden könnte.

*) Die wahre Construction der Staatswissenschaft und Cosmopolitik gründet sich auf die Prüfung aller wirkenden Kräfte, und auf die genaue Bestimmung, was sie einzeln oder im Zusammenhang, mittelbar oder unmittelbar für die Verwirklichung der Rechtssicherheit in den einzelnen Staaten sowohl, als im grossen Völker- und Staatenverkehr leisten können. Keine Kraft des Geistes oder der Natur ist ihren Forschungen fremd.

Ist der (meiste) Stoff dieser Wissenschaft so wandelbar, müssen bei jeder Erweiterung der in ihrem Dienste stehenden andern Wissenschaften mehrere ihrer bisherigen Principien entweder ganz aufgegeben, oder doch modificirt, erweitert, verengert werden; so ist für eine solche stets wandelbare Stoffmasse keine feststehende Form, für diese unorganische Mannichfaltigkeit kein ewig gültiger Gliederbau möglich, so muss sich folglich die Anordnung der Materialien nach diesen und ihren jedesmaligen Umwandlungen richten, und systematische Einheit (im gewöhnlichen *strengen Sinne* genommen) kann dieser Anordnung nie mitgetheilt werden. Alles, was in dieser Hinsicht möglich ist, beschränkt sich darauf, die Materialien nach einem Hauptgesichtspunct (dass sie sämmtlich nähere oder entferntere, mehr oder weniger in die Augen fallende, in grösserem oder geringerem Grad nothwendige Mittel für Erschaffung der Rechtssicherheit im Staate und unter den Staaten seyen) zusammen zu ordnen, das, was dem Folgenden erst Licht mittheilt, so viel als möglich nicht später als dieses, überhaupt aber nichts, was nicht durch das Vorhergehende motivirt und vorbereitet worden ist, vorzutragen u. s. w. Dabei bleibt es immer möglich, manchen Materialien unter andern Abschnitten, ja sogar in andern Haupttheilen *aus gleich guten Gründen* ihre Stelle anzuweisen; auch können Wiederholungen, ja Präposterationen nicht ganz vermieden werden. Denn die Materialien stehen nicht im Verhältniss der Einschachtelung zu einander, so dass eins aus dem andern hervorginge, und es blos der successiven Eröffnung bedürfte: sie sind vielmehr oft so heterogen, dass sie sich nicht auseinander entwickeln, sondern blos neben einander hinstellen lassen, wo es denn willkührlich bleibt, ob man das eine hier, das andere dort hinstellen will und umgekehrt. Alle diese Umstände hindern die streng systematische Einheit, welche, dem Organismus gleich, nicht nur in den Hauptästen und Grundabtheilungen, sondern selbst in den kleinsten Zweigen und Fasern allen Theilen eine unveränderlich nothwendige Stelle anweist. Wer eigensinnig auf dieser streng systematischen Einheit bestehen, und sie erstreben wollte, würde, bei der Unerreichbarkeit seiner Absicht, der Wissenschaft selbst schaden.

Die Systematisirsucht war von jeher für Wissenschaften, deren Stoff ganz oder zum Theil in der Erfahrung liegt, deren Form sich mithin den Umwandlungen des Stoffs wie ein bequemes Kleid anschmiegen muss, von den nachtheiligsten Folgen. Versteinerte Systematiker hätten lieber ganzen Wissenschaften die Aufnahme in das Gebiet der Staatswissenschaft versagt, bloß weil sie ihnen in ihrem bisherigen System, dem sie Unveränderlichkeit andichteten, keine schickliche Stelle geben konnten, erfahrungslosen Afterärzten gleich, die von den Krankheiten slavischen Gehorsam gegen ihr System erwarten, und sich erlauben, der Erfahrung a priori Gesetze vorzuschreiben, anstatt dass sie diese bloß studiren, und in gut und anschaulich geordneten Portraits copiren sollten.

Man darf demnach von dem Bearbeiter der practischen Rechtsphilosophie weder absolute Vollständigkeit der Materialien, noch eine streng systematische Form *) verlangen, sondern muss sich mit relativer (die Vergangenheit und Gegenwart gehörig benutzender) Vollständigkeit, so wie mit einer durch vernünftige Gründe zu rechtfertigenden, obwohl nichts weniger, als nothwendigen und unabänderlichen Anordnung begnügen.

Aber wenn auch absolute Vollständigkeit und streng systematische Einheit der practischen Rechtsphilosophie erlassen werden müsste, soll sie sich nicht wenigstens durch die über *alle* ihre Sätze und Theile verbreitete *Gewissheit* und *ausnahmlose Evidenz* des Namens einer Wissenschaft würdig machen? Darf sie hohe Wahrscheinlichkeiten, darf sie Erfahrungen, von denen Ausnahmen möglich sind, *als Fundamente ihrer Theorien*, als Quellen *ihrer Beweise* brauchen? und warum muss sie sich oft mit Wahrscheinlichkeiten begnügen, oft die Beweise ihrer Lehrsätze nur auf das, was gewöhnlich und im Durchschnitt zu geschehen pflegt, gründen, *ja selbst bisweilen Versuche, deren Erfolg nicht sicher verbürgt werden kann, anrathen?*

*) Nämlich bei den der Idee Rechtssicherheit subsumirten Materialien *unter einander* selbst. Denn die *ächte, innere* systematische Form, d. i. die Nothwendigkeit des Zusammenhangs der Grundidee mit allen ihr untergeordneten Stoffen kann natürlich nicht erlassen werden.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Staatsanstalt selbst wird die Antwort lehren! Wenn der Souverain der Nation Schutz ihrer Rechte gegen die Verletzungen auswärtiger Mächte zusichert, so ist die Erfüllung dieses Versprechens nur eine *hohe Wahrscheinlichkeit*. Denn er kann den Siegsgott nicht fesseln, mithin den Schutz gegen andere Staaten nicht ganz gewiss versprechen, sondern blos sein möglichstes Streben nach ihm zusichern. Verspricht er den Bürgern Schutz ihrer Rechte im Innern, so ist die Erfüllung zwar wohl *in den meisten, aber doch nicht in allen Fällen mit Gewissheit* zu erwarten. Denn bei der besten Criminalgesetzgebung, Criminaljustiz und Policeyaufsicht können z. B. Verbrechen begangen werden. Keine Regierung kann die Sicherheit der Rechte auf eine so vollkommene Art garantiren, dass alle Verbrechen *unmöglich* würden. Wenn sie mancherlei zweckmässige Anstalten zu ihrer Verhütung trifft, so sind diese Anstalten immer nur *höchst wahrscheinliche Versuche*. Denn die Erfahrung lehrt, dass selbst die weisesten Policeyanstalten nicht *allemaal* diese Wirkung hatten. Ja die ganze Gesetzgebung ist grossen Theils (wenn man die unveränderlichen Principien des Vernunftrechts, die Cardinaltugenden der Souverainetät, so wie die aus beiden entspringenden allgemeinen Regierungsgrundsätze wegdenkt) nichts anderes, als ein ewiger (es versteht sich *wohlüberlegter*) *Versuch*, die bisherigen Lücken auszufüllen, eingesehene Irrthümer zu verbessern, neue, wirksamere Mittel zu uralten Endzwecken auszufinden. Alle diese Versuche gründen sich auf das, was im hohen Grade wahrscheinlich ist, und beinahe immer zu geschehen pflegt, z. B. auf den Gedanken, dass eine wachsame, mit einer grossen, geübten und wohl disciplinirten Armee versehene, oder mit mächtigen Staaten verbundene Regierung den mächtigen Nachbar-Staaten nicht unterliegen werde (die Geschichte hat dann und wann Ausnahmen von dieser Regel gemacht —). Die Hoffnung, Sicherheit im Innern bewirken zu können, beruhet zum grossen Theil auf der den Strafgesetzen beigelegten Abschreckungskraft. Die Todesstrafe, *hofft* z. B. der Gesetzgeber, werde gewiss Alle vom Mord abhalten, Zuchthaus vom Diebstahl u. s. w. Er vertraut auf die Denkungsart und Empfindungsweise

der Menschen, wie sie im Durchschnitt zu seyn pflegt. Gleichwohl zeigt die Menge der Justiz-Todtenopfer, und die Angefülltheit der Straförter mit Verbrechern aller Art, wie wenig jenes Vertrauen auf ganz ausnahmsloser Gewissheit, und wie sehr es auf blosser, obwohl sehr hoher, in Bezug auf die meisten Unterthanen gültiger Wahrscheinlichkeit beruht. Ja die ganze Staatsanstalt ist nur ein grosser *Versuch*, das von unzähligen Gefahren bedrohte Recht *allseitig* und *ewig* zu schützen, und darf auf *volle Gewissheit* (dass man die Gefahren *immer* und *vollständig* besiegen werde) keine Ansprüche machen. Die ewigen Vernunftideen, Recht, Staat und Souverainetät, und die auf diese Grundlage gebaute allgemeine Theorie sind beinahe das einzige ganz *Gewisse* in der Staatswissenschaft, alles übrige ist eine unabsehbare Stufenfolge bald grösserer, bald geringerer, endlich in das Nebelland ungewisser Versuche sich verlierender *Wahrscheinlichkeiten*. Denn die Mittel, deren sich die Regierung bedient, um den grossen Plan der Rechtssicherung zu realisiren, liegen grösstentheils in den Gesinnungen, der Denkungs-, Empfindungs- und Handlungsweise der Unterthanen, ihren Begierden, Leidenschaften, Tugenden, Lastern, kurz im Gebiete des freien Willens*). Aber in diesem gibt es keine unerschütterliche Gleichförmigkeit, mithin keine ganz feste Regel; und dasjenige, was lange Zeit ohne Ausnahme geschah, kann sich dann und wann ändern. Zwar herrscht in der sinnlichen Empfindungsart der meisten Menschen, in ihren Ansichten von den Freuden und Uebeln des Lebens, in der Beurtheilung der Stufenfolgen beider vom Minimum bis zum Maximum eine grosse Aehnlichkeit: und die Voraussetzung dieser Aehnlichkeit ist es z. B. allein, auf welche die Souverains die Gradation der Strafübel und die ganze Strafgesetzgebung, so wie das

*) Conring hat hierüber in seinem schätzbaren (jetzt auch vergessenen) Werke „de civili prudentia, Helmstadii 1662. p. 132. 137 f., 190 ff. viel lehrreiches gesagt. Ueberhaupt ist das, was er über die Fragen: ob es eine für alle Staaten gültige Politik gebe, ferner: „ob die Politik auf den Namen einer Wissenschaft im strengen Sinne Anspruch machen könne,“ im 5ten bis 11ten Cap. schreibt, sehr lesenswerth.

System der Aufmunterungsmittel zur Rechtlichkeit und zu patriotischer, oder doch gemeinnützlicher Wirksamkeit bauen; — nur ist diese *Aehnlichkeit* nicht totale, auf alle menschlichen Individuen sich erstreckende und unveränderliche *Gleichförmigkeit*. So gilt z. B. der Tod in den Augen der meisten Menschen für das grösste Uebel, und für ein grösseres, als lebenslängliches Gefängniss; gleichwohl giebt es Einige, von denen er ohne das geringste Bedenken dem lebenslänglichen Verlust der Freiheit vorgezogen wird. Soll der Gesetzgeber dieser Wenigen wegen aufhören, der Todesstrafe im Catalog der Strafen die oberste, und dem Gefängniss auf Lebenszeit nur die zweite Stelle anzuweisen, jene auf die wichtigsten, und diese auf minder wichtige Verbrechen zu setzen, oder gar anfangen, ihre abschreckende Kraft zu bezweifeln? Gewiss nicht! *Er muss sich vielmehr nach der Denkungsart der Meisten richten, und weniger Ausnahmen nicht achten.* Sonst könnte er gar kein Strafgesetz geben, gar kein Strafübel androhen. Denn keine einzige Strafe ist in den Augen *aller* Unterthanen von gleicher Wichtigkeit, als sie es in den Augen der Mehrzahl und des Gesetzgebers ist, hat mithin nur auf die *Mehrzahl*, nicht auf *Alle eine gleiche Kraft der Abschreckung*. Durch diese unabwendbare *Zufälligkeit* der Wirkungen aller Strafgesetze, und durch diese nach der grössern oder geringern Härte der Gemüther sich modificirende Verschiedenheit ihrer Abschreckungskraft haben sich sogar manche Criminalrechtslehrer verleiten lassen, die Stufenfolge der Strafen a priori demonstrieren zu wollen, und den einzig richtigen Weg der Empirie verworfen. — Aber nicht allein die Criminalgesetzgebung, sondern die ganze Staatsverwaltung würde von den Souverains als eine Unmöglichkeit aufgegeben werden müssen, wenn sie für alle ihre Massregeln ausnahmslose Allgemeingültigkeit als unerlassliche Bedingung fordern, und sich nicht mit dem, was gewöhnlich und im Durchschnitt zu geschehen pflegt, aber durch einzelne Ausnahmen um den Charakter der strengen Gewissheit gebracht wird, begnügen wollten. Weil z. B. selbst in Häuser, vor denen Wachen standen, eingebrochen wurde, sollte die Policey keine Wachen mehr ausstellen? Weil es, der vortrefflichsten Armenanstalten ungeachtet, hin und

wieder Bettler und Vagabunden geben wird, soll man jene eingehen lassen? Weil Prämien nur in lebhaften und ehrgeizigen Gemüthern den Erfindungsgeist wecken, für träge Geister, und also für einen grossen Theil des Volks aber so gut, als gar nicht vorhanden sind, dürfte die Regierung dieses mächtige Erweckungsmittel der schlummernden Industrie aufgeben? Weil hin und wieder ein Diogenes gegen allen feinem Lebensgenuss, und also auch gegen das Eigenthum gleichgültig ist, soll sie den Fundamentalsatz der innern Verwaltung: „dass Aussicht auf Vermehrung des Eigenthums und Erhöhung des Lebensgenusses die mächtigste Triebfeder für die meisten Menschen zu gemeinnützigen Arbeiten und zu Anstrengungen aller Art sey,“ verwerfen, und mit ihm zugleich alle diejenigen Anstalten, welche auf die vorausgesetzte Wahrheit dieses Principis gebaut wurden?

Können wir sonach von *dem empirischen Theil* der Staatswissenschaft keine ausnahmslose Gewissheit fordern, so dürfen wir sie aus den eben angezeigten Gründen noch weniger von der Cosmopolitik erwarten, sondern müssen den Bearbeitern beider Wissenschaften die Gründung ihrer *practischen* Theorien auf das Gewöhnliche zugestehen. Allein nie dürfen sie die unveränderliche Grundidee, für deren Verwirklichung Staaten und Staatenverhältnisse allein vorhanden sind, — *den Codex des Vernunftrechts* — aus den Augen verlieren, und über dem Bau des Gerüstes den Zweck des ganzen Gebäudes vergessen.

Fünfter Abschnitt.

Deduction des Rechtsgesetzes, als der Central- idee aller Souverainetät.

Erfahrungsbegriffe werden durch Vergleichung mit der Erfahrung (durch Experimente) bewiesen, und sind einer Ableitung aus höhern Begriffen (einer Deduction) weder fähig noch bedürftig. Stimmen sie in allen Puncten mit denjenigen Gegenständen und Beschaffenheiten der wirklichen Welt, deren Copie sie darstellen sollen, überein, so ist ihre Wahrheit keinem Zweifel unterworfen. Wer sie noch bezweifelt, kann durch eigne Anschauung (durch Experimente) zu jeder Zeit überzeugt werden. Nur Begriffe, deren Gegenstand über alle Erfahrung und sinnliche Wahrnehmung erhaben ist, wie die Ideen Sittlichkeit, Unsterblichkeit, Willensfreiheit u. s. w. sind (wenn es noch höhere Begriffe über sie giebt) einer Deduction fähig und bedürftig. Sobald die Betrachtung den festen Boden der Erfahrung verlässt, und das Gebiet der Begriffe betritt; schwankt alles gleich nichtigen Schatten haltungslos unter ihr. Nur wenn es ein Höchstes und Letztes für den menschlichen Geist gäbe, eine nothwendige Idee, bei welcher sein kühnstes Emporstreben stille stehen müsste, würde es möglich werden, die Wahrheit seiner idealen d. i. nicht aus der Erfahrung geschöpften Begriffe zu prüfen, den getrennten Einheit, den schwankenden Festigkeit zu geben. Würde nämlich ein idealer Begriff als nothwendige Folge, oder als unerlässliche Bedingung der Ausführbarkeit der höchsten Idee deutlich und evident erkannt, so wäre seine Wahrheit

erwiesen, denn seine Gewissheit wäre mit der Gewissheit der höchsten Idee identisch: fände sich zwischen ihm und der Idee kein nothwendiger Zusammenhang, so würde er als leere Schwärmerei verworfen, auf diese Weise aber ein festes Gebäude idealer Wahrheiten auf dem unerschütterlichen Grund jener höchsten Idee erbaut. Jeder an diese Centralidee geknüpfte Begriff bedürfte einer Deduction oder eines Beweises der Nothwendigkeit seines Zusammenhanges mit der Idee, nur die Idee selbst wäre ihrer unfähig, und könnte, weil es über sie nichts höheres gäbe, bloß aufgefasst und dargestellt, nicht erwiesen und weiter abgeleitet werden.

Wer also den Rechtsbegriff (d. h. denjenigen Begriff, den er sich vom Rechte gebildet hat, und dessen Wahrheit oder Unwahrheit noch problematisch ist) bloß in seine Merkmale auflöst, *deducirt ihn nicht*. Denn hält er das Recht für die höchste Idee des menschlichen Geistes, so ist keine Deduction davon möglich, mithin auch die Benennung unschicklich; ist ihm aber das Recht eine untergeordnete, abgeleitete Idee, so verdient die bloße Darstellung und Zergliederung seines willkührlichen Begriffs von ihr den Namen einer Deduction nicht, sondern ist, wie die Zergliederung eines andern willkührlichen Begriffs ein blosses logisches Spiel. Mit eben dem Rechte könnte man die Entwicklung und Anatomie des Begriffs Feenschloss Deduction nennen! Wäre das Recht ein Gegenstand der Aussenwelt und der sinnlichen Wahrnehmung, so würde der Begriff, den Jemand von ihm aufstellte, eben so wie die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Schilderung einer Thiergattung oder einer Pflanzenart durch die Vergleichung mit dem Gegenstand beurtheilt werden können. Da es aber kein Object der Sinne ist, mithin der Prüfstein für physische Wahrheiten das (Zusammenhalten der Beschreibung mit der sinnlichen Anschauung des Gegenstandes) nicht anwendbar ist, um darnach zu entscheiden, welcher unter den aufgestellten verschiedenen, zum Theil sich widersprechenden Rechtsbegriffen der wahre und vollständige sey; so leuchtet (weil ausser der Erfahrung nur noch ein Prüfstein für die Wahrheit, nämlich die Deduction aus der obersten Idee, möglich ist) ein, dass die bloße Darstellung und Zergliederung nicht hinreiche, um die Wahrheit eines vom Recht

entworfenen Begriffs zu beweisen. Aus dieser Darstellung und Zergliederung sieht man zwar, was sich der Darsteller unter dem Wort gedacht, welche Merkmale er in seinen Begriff aufgenommen, welche er davon ausgeschlossen hat. Ob aber der ganze Begriff keine leere Phantasie, sondern objectiv und wahr, d. i. so beschaffen sey, dass ein intellectueller Zwang alle vernünftigen Menschen der Gegenwart und Zukunft nöthigen müsse, das Recht nach denselben Merkmalen zu denken, bleibt unentschieden. Aber wenn sogar von den Ideen übersinnlicher Gegenstände eine innere Erfahrung — gleichsam eine *geistige Anschauung* der allgemeinen Weltvernunft, und der nothwendigen, für jede Menschenvernunft als Urbild und Gesetz gültigen Art, wie sich diese das Recht denken müsste, möglich wäre; so könnte zwar wohl die Vollständigkeit oder Unvollständigkeit, Wahrheit oder Unwahrheit des Begriffs an dieser intellectuellen Anschauung geprüft, und durch die Prüfung bestimmt werden, welchen Begriff vom Recht die Vernunft jedes Einzelnen in Gegenwart und Zukunft zu enwerfen genöthigt seyn werde. Dass aber ein solcher für das Denken des ganzen Menschengeschlechts als nothwendig erkannter Begriff Gültigkeit für das wirkliche Leben, und verbindliche Kraft für das Handeln habe, bedürfte immer noch eines Beweises. Jeder vernünftige Mensch erkennt z. B. den Satz des Widerspruchs als ein nothwendiges Denkgesetz an; und doch empfindet nicht leicht Jemand bei den unzähligen Widersprüchen in Gedanken, Worten und Thaten, deren er sich schuldig macht, Vorwürfe des Gewissens, wie nach begangenen Rechtsverletzungen, oder hält sich für befugt, die Widersprüche Anderer im Denken und Handeln eben so, wie ihre widerrechtlichen Handlungen durch Zwang unmöglich zu machen. Aus der allgemeinen Anerkennung der Nothwendigkeit eines Begriffs für das Denken und Vorstellen folgt daher keinesweges die Ueberzeugung von seiner verbindlichen Kraft für das Handeln. Bedarf also der Rechtsbegriff, selbst wenn seine wahre Beschaffenheit und Gestalt für jede Menschenvernunft durch innere Anschauung eben so erkennbar wäre, als es für sie die Gegenstände der Aussenwelt durch äussere Wahrnehmung sind, immer noch in Rücksicht seiner verbindlichen Kraft für das Han-

deln eines Beweises; woher könnte wohl dieser Beweis sonst geschöpft werden, als aus der höchsten Idee des menschlichen Geistes, oder, welches dasselbe ist, aus der systematischen Uebersicht der gesammten Vernunftthätigkeit vom obersten Standpunct des Wissens herab?

Nach diesen Erörterungen, welche zugleich als historische Skizze der Missdeutungen dieses Begriffs betrachtet werden mögen, *) ist demnach unter der Deduction des Rechts nur diejenige Darstellung (und Zergliederung) des Rechtsbegriffs zu verstehen, für deren Nothwendigkeit der Beweis aus den höchsten Gründen des Wissens geführt, und mit dem Beweis seiner praktischen Autorität verbunden wird.

Jede Deduction muss von einem Begriff des zu deducirenden Gegenstandes ausgehen, und ihn problematisch als richtig annehmen, um von ihm zu den gesuchten Gründen emporsteigen zu können. Wie wäre es möglich, Gründe für die Wahrheit und Gültigkeit eines Gegenstandes aufzusuchen, von dem man gar nicht wüsste, was er bedeuten soll? Gleichwohl ist sogar

*) In den Systemen und Compendien des Naturrechts vor Kant ist die Deduction des Rechtsbegriffs grösstentheils nichts weiter, als die Zergliederung eines willkührlichen (bisweilen gar aus dem positiven Recht entlehnten) Begriffs vom Rechte, in welchen oft ganz falsche Merkmale aufgenommen, und charakteristische übergangen werden. Nur Wenige sahen sich nach einer Begründung des ganzen Begriffs um, und suchten diese in der nach ihrer Meinung höchsten Idee (dem Willen Gottes). Kant entwickelte den Rechtsbegriff vollständiger und richtiger, als einer seiner Vorgänger, blieb aber den Beweis der Richtigkeit des aufgestellten Begriffs und der verbindlichen Kraft desselben schuldig. Die bewunderungswürdige Einheit, welche in den übrigen Theilen seines philosophischen Systems herrscht, (die Ableitung aller aus der Centralidee des Sittengesetzes und der moralischen Selbstbeherrschung als Folgen oder nothwendigen Voraussetzungen) mangelt in der Rechtslehre. Wenn er zwischen innerer und äusserer Gesetzgebung (der Moral und Rechtslehre) eine so grosse Verschiedenheit annehmen wollte, wie er sie annimmt, so forderte es die Einheit seines Systems, die Nothwendigkeit des Zusammenhangs zwischen Recht und Moralität darzuthun, und dadurch die Rechtslehre an die Centralidee seines Systems zu knüpfen, aber nicht bloß die Verschiedenheit beider Gesetzgebungen zu zeigen. Er gab demnach nur eine bessere Darstellung des Rechtsbegriffs, wie ihn der gesunde Men-

die Einsicht in die Wahrheit und Vollständigkeit des Begriffs nur das Resultat der tiefsten Einsicht in die ganze Verkettung der bereits aufgefundenen Gründe und der vollendeten Deduction. Der Begriff, welchen die Deduction anfangs zu Grunde legt, muss daher seiner Wahrheit nach jederzeit problematisch bleiben, und kann nur auf Treu und Glauben angenommen werden, bis sich am Ende der Deduction seine Richtigkeit bewähret. Wenn der Zirkel construirt ist, sieht man den Punct nicht mehr, wo der Fuss des Instruments eingesetzt wurde, um die Peripherie zu beschreiben; gleichwohl musste diess irgendwo zuerst geschehen, um die Construction möglich zu machen. Eben so bei wissenschaftlichen Deductionen. Wenn sie vollendet sind, gehen alle Glieder ihrer Verkettungen, gleich der Peripherie des Zirkels, in sich selbst zurück, nirgends lässt sich ein Anfang auffinden, denn jedes Glied wird eben so durch alle übrigen bestimmt, als es auf alle übrigen bestimmend rückwirkt. Damit sich aber die Deduction vor den Augen des Publicums entwickeln, und so auf die Ueberzeugung wirken könne, muss irgend ein Glied der Kette zuerst, und abgerissen von dem Zusammenhang mit den übrigen sichtbar gemacht und dargestellt, dann aber die ganze Folge der übrigen

schonverstand aufstellt, eine eigentliche Deduction findet man bei ihm nicht. Fichte entwickelte zwar in seinem Naturrecht den Rechtsbegriff noch deutlicher und vollständiger, als Kant, allein der Beweis für die Wahrheit dieser Entwicklung, und für die practische Gültigkeit desselben fehlte nicht nur ganz, sondern er schien sogar die absolute Gesetzeskraft des Rechtsbegriffs zu leugnen, und nur eine hypothetische (wenn ein Reich freier Wesen existiren soll, so ist es nur nach dem aufgestellten Rechtsbegriff möglich; ob es aber existiren müsse, bleibt dahin gestellt!) anzunehmen. Einige Rechtslehrer nach Kant fühlten zwar den Mangel einer eigentlichen Deduction, suchten daher die Nothwendigkeit des Rechts aus der Nothwendigkeit der Pflicht abzuleiten, und stellten den Satz auf: „der Mensch muss *dürfen* (Rechte haben) weil er *soll* (weil er Pflichten hat) bedachten aber nicht, dass man zu sehr vielen Dingen berechtigt ist, welche offenbar pflichtwidrig sind, dass folglich das Recht auf diese Art an das Moralgesez nicht geknüpft, und aus ihm deducirt werden könne, weil diese Deduction eine grosse Masse von Rechten und Rechtsverhältnissen, welche der gemeinste Menschenverstand als solche anerkannt, undeducirt lassen würde.

Glieder an dasselbe angereiht werden, bis die Darstellung an das Glied gelangt, von welchem das zuerst dargestellte gewaltsam getrennt wurde. Mit der Wiederausammenfügung dieser beiden Glieder geht dann die Kette in sich selbst zurück, und die Deduction ist vollendet.

Wenn die ältern Rechtsphilosophen unter dem Titel »Deduction des Rechts« grösstentheils nur ein Abstractum des Rechtsbegriffs aus einzelnen Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes gaben, und den Beweis der Wahrheit dieses Begriffs ganz schuldig blieben, so wird es wenigstens erlaubt seyn, so ein Abstractum unserer Deduction einstweilen und problematisch zu Grunde zu legen. Am Schlusse der Deduction muss es sich dann zeigen, ob und in wie fern der Anfangs zu Grunde gelegte Begriff wahr und vollständig gewesen sey oder nicht. Auch kann man nicht leicht irren, wenn man sich an die Aussprüche des unverkünstelten (gesunden) Menschenverstandes hält. Verdanken wir doch ihm und seinen auf die zahllosen Anregungen der verschiedenartigsten Thatsachen von Zeit zu Zeit erfolgten Rechtsurtheilen das ganze majestätische Gebäude des römischen Rechts, ohne welches die Pufendorf und Grotius wohl ewig geschwiegen hätten, und ohne dessen wohlthätigen Einfluss wir vielleicht noch immer Barbaren wären! Aber so schätzenswerth diese Aussprüche sind, so geben sie doch weder *Gewissheit*, (denn woher weiss man, dass ein solcher Ausspruch wahr oder falsch ist?) noch wissenschaftliche Einsicht in die Gültigkeit des Rechts selbst (denn die Gründe seiner Aussprüche bleibt der gemeine Verstand, der eben um deswillen der philosophirenden Vernunft entgegengesetzt wird, stets schuldig).

Hören wir seine Aussprüche, so ist das Recht

1) *ein ausschliessliches Attribut des Menschen*. Daher bezieht es Niemand auf Gegenstände der Sinnenwelt, *) versteht, wenn z. B. von dem auf einem Grundstück haftenden Rechte die Rede ist, keine Eigenschaft

*) Grotius (lib. I. de jure belli et pacis, c. I. §. IV.) setzt dies sehr gut aus einander. Auch deutet Pufendorf darauf hin, Jus Nat. et Gent., l. I. c. I. §. 4.

des Grundstücks selbst, sondern das Verhältniss des Eigenthümers zu seinen Mitmenschen, in so fern er im Besitz und der Benutzung von ihnen gewaltsam beschränkt werden kann, aber dem Rechte nach nicht soll, darunter *). Auch nimmt man unter Thieren keine Rechtsverhältnisse an, findet z. B. in der Tödtung des einen Thiers durch das andere, oder in der gewaltsamen Wegnahme desjenigen, was es sich zugeeignet hat, keine Verletzung des Getödteten und Beraubten. Eben so wenig werden den Menschen Rechtsverbindlichkeiten und Rechte gegen die Thiere, oder den Thieren Befugnisse und Rechtspflichten gegen den Menschen zugeschrieben. Die Forderung »man solle die Thiere nicht quälen, oder ohne jeden vernünftigen Zweck tödten« wird nur auf den *moralischen* Grund, weil sich durch das Quälen und zwecklose Tödten der Thiere grausame Gesinnungen äussern, gestützt, dabei aber an *Rechtsverletzungen* nicht gedacht. Dagegen hört man aber auch, wenn der Mensch von Thieren gemisshandelt worden ist, nur über das *Unglück*, welches ihn betraf, nie über *erlittenes Unrecht* klagen. Misshandelt hingegen der Mensch den Menschen, so stimmen alle Urtheile zusammen, dass das Recht verletzt sey **).

Der gemeine Verstand unterscheidet

2) das *Recht* sehr genau von der *willkührlichen Gewalt*. Er denkt sich unter ihm die *Grenze*, wodurch die *physische Stärke und Wirksamkeit auf Andere der Vernunft nach umschlossen ist*. Kraftäusserungen, die diese Grenze überschreiten, beurtheilt

*) Die römischen Rechtsgelehrten dachten sich unter dem Rechte etwas von den Objecten der Sinnenwelt verschiedenes, einen unkörperlichen Gegenstand, Inst. lib. II., Tit. 2. de rebus corporalibus et incorporalibus. Man sehe auch l. 12. C. de praescr. long. temp., wo das Recht als unzertrennlicher und unsichtbarer Begleiter der berechtigten Person dargestellt wird, obgleich die Sache, auf die es zusteht, weit entfernt ist.

Es ist wichtig, sagt Fichte (Naturr. T. I. S. 53.) von einem Rechte auf die Natur, auf Grund und Boden, auf Thiere u. s. w. bloß als solche, und nur die Beziehung zwischen ihnen und den Menschen gedacht, zu reden u. s. w. Eben so Kant. (Metaph. Anfangsgründe der Rechtslehre, S. 80. u. 81.) Beide sagten demnach — nichts Neues.

**) Grotius J. B. et P. I. l. c. I. §. II. I.

er als unrechtmässig, und spricht nur spottweise von einem Rechte des Stärkern.

Auch weiset er

3) dem Rechte ein ganz anderes Gebiet, als der Moral, an. Jenes wird von ihm blos auf äussere Handlungen, und zwar auf alle diejenigen, wodurch nur kein gewaltsamer Eingriff in die Unabhängigkeit der Mitmenschen geschieht, bezogen, ohne dabei auf die Güte oder Verwerflichkeit der den Handlungen zu Grunde liegenden Triebfedern, *) oder darauf, ob sich durch sie ein reiner, seine Sinnlichkeit beherrschender Wille äussere, die mindeste Rücksicht zu nehmen. Die Moral hingegen umfasst ihm das ganze freie Wirken des Menschen, inneres und äusseres, und giebt für jedes Gebiet das Gesetz der Selbstbeherrschung. Sie bestimmt nicht allein die That, sie fordert auch einen tugendhaften Bewegungsgrund zu ihr, verbietet nicht blos diejenigen Handlungen, wodurch nur die äussere Freiheit der Mitmenschen nicht verletzt wird, sondern sehr viele andere, die ihr gar nicht zu nahe treten. Daher wird ohne Bedenken das als rechtmässig beurtheilt, wovon man zugestehen muss, dass es entweder an sich höchst unsittlich sey, oder doch eine unsittliche Triebfeder zur Quelle habe. Wer seiner Gewohnheit, eingegangene Verträge zu brechen, entgegen, aus eigennützigen Beweggründen (um künftig desto sicherer zu betrügen) einmal einen Contract hält, wird wohl als Mensch von schlechtem Charakter, aber nicht als Verletzer des Rechts, vielmehr *in diesem Falle* sogar als rechtlicher Mann betrachtet. Eben so wenig findet man in der Unordnung, Verschwendung, im Müssiggang u. s. w. an sich, und in so fern sie nicht durch Verträge oder andere Umstände dazu gemacht werden, etwas rechtswidriges, so untugendhaft auch alle diese Handlungsweisen sind. Man würde allgemein für einen Gewaltthäter gelten, wenn man von sich unabhängige Menschen zur Reinlichkeit zwänge, in ihrem unordentlichen Hauswesen gewaltsame, obwohl noch so zweckmässige Anordnungen machte, sie zur Sparsamkeit und Arbeitsamkeit nöthigte u. s. w. *Ein solches Verfahren lässt sich*

*) Cogitationis poenam nemo patitur. 1. 18 D. de poen.

aber nur unter der Voraussetzung für rechtswidrig ansehen, als es zu diesen unsittlichen Handlungsweisen Rechte giebt, die dadurch beschränkt werden. Ohne Zweifel hat man den zwischen Unrecht und Unsittlichkeit ohne tiefes Nachdenken sich darbietenden Unterschied durch das alte Sprichwort »*summum jus summa saepius in juria*« ausgedrückt *).

Bei Beurtheilung der Rechtlichkeit oder Unrechtmässigkeit einer Handlung berücksichtigt man

4) weder ihre Schädlichkeit, noch ihre nützlichen Folgen, sondern blos dieses, ob durch sie in die äussere Unabhängigkeit eines Mitmenschen gewaltsam eingegriffen wird. Geschieht diess letztere nur nicht, so wird sie für rechtmässig gehalten, so viele Nachtheile auch immer aus ihr entspringen mögen, da ihr im Gegentheil, wenn es geschieht, die noch so grosse Nützlichkeit nicht zum Range der Rechtmässigkeit verhilft. Den Künstler, der wegen der grössern Vollkommenheit seiner Producte den meisten Absatz hat, und dadurch den Genossen seiner Kunst den grössten Theil ihres bisherigen Unterhalts entzieht, beschuldigt man keines Unrechts, oder findet die gegen den mörderischen Anfall eines Räubers gebrauchte Gewalt, selbst wenn sie die nachtheiligsten Wirkungen auf die Gesundheit des Räubers hätte, rechtswidrig. Hinwiederum gilt z. B. die (durch keine Verletzung veranlasste) Unterjochung einer uncultivirten Nation durch eine cultivirte, so nützlich sie auch der Welt ist, oder werden kann, für Gewaltthätigkeit.

Die Begriffe Recht und Rechtsverbindlichkeiten werden

5) nie auf menschliche Individuen, die man sich ausser aller Verbindung mit Andern ihrer Gattung denkt, sondern immer nur auf das Verhältniss einer wirklichen, oder doch möglichen gewaltsamen Wechselwirkung zweier

*) Sollte unter dem Worte *injuria* Unrechtmässigkeit, nicht Unsittlichkeit, verstanden werden, so wäre der Satz widersinnig. Unrechtmässig und rechtmässig zugleich kann etwas nie seyn, wohl aber unsittlich, z. B. unbillig, und doch rechtmässig.

oder mehrerer Menschen bezogen. Niemand behauptet das Daseyn von Rechtsverbindlichkeiten oder Rechten gegen sich selbst, sondern schreibt sich beide nur gegen seine Mitmenschen zu. Niemand findet ein Unrecht denkbar, das man sich selbst zufügt. Lebte nur *ein* Mensch auf der Erde, so würde dieser, sagt Pufendorf, *) kein Eigenthumsrecht, würde, wie man mit allgemeiner Zustimmung hinzusetzen kann, kein Recht überhaupt besitzen. Denn es wäre ja Niemand vorhanden, der es ihm streitig machen, mithin Niemand, gegen den es ihm zustehen könnte.

Nicht jede Gewalt, sondern

6) nur die einer Person *wider ihren Willen* zugefügte hält man (vorausgesetzt, dass nicht etwa blos Vertheidigung bezweckt wird) für unrechtmässig **). Auch der leiseste Schlag gilt für eine Verletzung, so bald ihn der Geschlagene von einer dazu nicht befugten Person wider Willen bekömmt, indess selbst die schmerzhaftesten Verwundungen für keine Rechtsverletzungen angesehen werden, so bald sie mit Bewilligung des Verwundeten zugefügt worden sind ***). »Volenti« urtheilt man, »non fit injuria.«

Hinwiederum wird aber auch

7) keine gewaltsame Einwirkung auf einen Mitmenschen für unrechtmässig gehalten, die blos aus dem Drange einer unbezwingbaren Naturnothwendigkeit entspringt. Der freie Wille des Einwirkenden muss immer auf eine nähere oder entferntere Art (durch Vorsatz oder Nachlässigkeit) Urheber der gewaltsamen That gewesen seyn, wenn sie der gemeine Verstand dem Begriffe Unrecht unterordnen soll. Kein verständiger Richter wird z. B. den, der von einem Andern zu einem Dritten hingestossen wurde, und dadurch das Zer-

*) J. N. lib. IV. c. 4. §. 3.

**) Pufendorf Jus Nat. lib. I. c. VII. §. 17.

***) Es versteht sich von selbst, dass hier von ausserbürgerlichen Verhältnissen die Rede ist. In der bürgerlichen Gesellschaft sind dergleichen Handlungen, als den Gesetzen des Staats widersprechend, der Einwilligung des Verletzten ungeachtet, unrechtmässig. Allein immer nur in Bezug auf den Staat, nicht auf den, seiner Einwilligung zufolge, gewaltsam Behandelten.

breche einer Sache, die der letztere trug, verursachte, zum Ersatz des Zerbrochenen verurtheilen. Nur der Stossende, nicht der Gestossene handelte frei, der freie Wille aber wird allgemein als die Grundbedingung angesehen, ohne die kein Unrecht denkbar ist *).

Soll ferner

8) eine Handlung, wodurch in die freie Thätigkeits-sphäre eines Menschen gewaltsam eingewirkt wird, für rechtswidrig gehalten werden, so muss ihr Urheber dieses gewaltsame Zusammentreffen seiner That mit der äussern Freiheit des Beschränkten gewusst, oder sich doch darum zu bekümmern die Verbindlichkeit gehabt haben. Wer es nicht vorhersah oder vorhersehen konnte, wird des Unrechts von keinem Unbefangenen beschuldigt. Den Jäger z. B., der auf seinem Reviere einen Menschen todtschiesst, der ihm in der Dunkelheit der Nacht ein Wild schien, weil er auf wiederholtes Zurufen keine Antwort gab, hält Niemand für einen Mörder. Anerkennung des gewaltsam Behandelten für einen Menschen muss daher im Bewusstseyn des Urhebers der gewaltsamen Handlung vorhanden gewesen seyn, oder er muss doch durch Anwendung der gehörigen Aufmerksamkeit sich diese Kenntniss haben verschaffen können, wenn man das Urtheil, es sey Unrecht geschehen, vom gemeinen Verstande, der ausserdem nur über *unglückliche Zufälle* klagt, hören soll.

Auch nimmt man

9) nur zwischen dem Beschränkenden und Beschränkten *wirkliche* (nicht blos *mögliche*) Rechtsverhältnisse an, hält daher einen Dritten, der sich ungerufen in einen Rechtsstreit mischt, oder eine Verletzung ohne besondern Auftrag der Verletzten ahndet, für einen Gewaltthäter, denkt sich mithin den Verletzer nur dem rechtmässigen Zwange des Verletzten, oder seines Bevollmächtigten und Vertheidigers unterworfen, vom

*) Nach derselben Ansicht spricht das römische Recht z. B. den Nachbar, von dessen Dache der Sturm einen Ziegel losreisst, und in unsern Hof schleudert, oder von dessen Grundstück eine Ueberschwemmung auf das unsrige kommt, von jedem Ersatz des dadurch verursachten Schadens frei. l. 24. §. 3, 4. ff. de damno infecto —; tit. ff. de aqua pluvia.

Zwange aller Uebrigen hingegen frei. Niemand wird z. B. einem mächtigen Volke das Befugniss zuschreiben, das Unrecht, welches sich andere, von ihm unabhängige, und mit ihm in keinem Bündniss stehende Völker unter einander selbst zufügen, zu ahnden, und die Verletzer mit Krieg zu überziehen!

Rechte werden

10) nur dann als *existirend* betrachtet, wenn sich 1) ein menschlicher Wille durch solche Handlungen in der Sinnenwelt, oder durch solche Verbindungen mit ihr wirklich äussert, wodurch kein gewaltsamer Eingriff in den bestimmten Umfang der äussern Unabhängigkeit Anderer geschieht, und 2) dieser Willensäusserung ein Mitmensch entweder schon gewaltsam entgegenwirkt, oder doch die Möglichkeit dieses gewaltsamen Entgegenwirkens vorhanden ist *). Daher schreibt man z. B. einer Person weder vor der Geburt, noch nach dem Tode Rechte zu. In beiden Fällen äussert sich ja ihr Wille in der Sinnenwelt nicht, kann durch menschliche Gewalt nicht beschränkt werden, folglich auch von ihr nicht abhängig seyn (Rechte haben). Daher hat man von jeher zur Erwerbung des Eigenthumsrechts eine solche Thatsache erfordert, die den Willen des Erwerbers mit dem Gegenstande in eine physische Verbindung brachte, wodurch es den Mitmenschen desselben unmöglich wurde, auf diesen Gegenstand zu wirken, ohne zugleich die persönliche Unabhängigkeit und äussere freie Wirksamkeit des Eigenthümers zu verletzen, z. B. das blosse Erblicken einer entfernten herrenlosen Sache zu Erlangung des Eigenthums nicht für hinreichend gehalten, vielmehr die von einer Person zuerst gesehene, von der andern aber zuerst ergriffene Sache der letztern, nicht der erstern zugesprochen **).

*) Um deswillen fordert das römische Recht zur Gültigkeit des Eigenthumsrechts 1) einen *titulus*, d. i. einen Grund, aus dem man sieht, dass durch die Behandlung eines Objects als Eigenthum dem Rechte keines Andern Eintrag geschehe, und 2) einen *modus acquirendi*, d. i. eine äussere That, wodurch die Sache in eine Verbindung mit dem Willen des Erwerbers kömmt, die es jedem Dritten unmöglich macht, über sie ohne Verletzung des Eigenthümers zu gebieten.

**) Aus diesem Grunde gehört nach dem römischen Rechte das Wild nicht dem, der es blos verwundete, sondern dem, der es fing. l. 5. §. 6. D. de a. r. d.

Als Grenze des rechtmässigen Zwanges wird
 11) die *Vertheidigung* des Rechts gegen gewaltsame Angriffe, und wenn die Verletzung bereits erfolgt ist, wirkliche oder künstliche, (durch abgedrungenen Schadenersatz bewirkte) Wiederherstellung in den Zustand der Unverletztheit, mithin jederzeit bloß *Behauptung* des bestimmten Umkreises der, einer Person zugehörigen äussern Freiheit vom gemeinen Verstande angenommen. Wer diese Grenze überschreitet, handelt seinem Urtheile nach unrechtmässig. Als rechtswidrig erscheint ihm daher z. B. die Tödtung des Diebes, der ohne Weigerung die gestohlenen Sachen ausantwortet, und den verursachten Schaden ersetzt, weil Tödtung in diesem Falle zur Schützung des Eigenthums ganz unnöthig ist; als unrechtmässig die Wiedervergeltung, z. B. die Beraubung eines Menschen, der den Räuber ehemals beraubt, ihm jedoch bereits völlige Genugthuung geleistet hat u. s. w. Von einem unendlichen Zwange, der (nach dem Fichteschen Naturrecht *) und einer Menge von ihm copirten naturrechtlichen Systemen) dem an einem obgleich noch so geringen Rechte Verletzten zustehen soll, oder einem auch ausser dem Staat, als einer zur Verwirklichung des Rechtsgesetzes vorhandenen, und der Strafandrohung und Strafvollziehung zu ihrer Subsistenz nothwendig bedürfenden Anstalt zustehenden sogenannten natürlichen Strafrechte weiss der gesunde Verstand nichts; diess sind Verirrungen der auf vermeintliche Gründe sich stützenden Speculation. Im Gegentheil liegt dem Urtheile unbefangener Menschen über die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit des Zwanges immer die Behauptung zu Grunde, dass der Angegriffene nur den zu Erhaltung oder Wiederherstellung seiner äussern Unabhängigkeit nöthigen Zwang rechtmässiger Weise anwenden, mithin weder bloß künftig *mögliche* Angriffe durch physische oder psychologische Gewalt (Strafandrohung) vereiteln dürfe, noch, wenn diese erfolgen, einen höhern Grad des abwendenden Zwanges, als den der Angriff erfordert, rechtmässiger Weise brauchen könne.

*) Welches in *dieser* Hinsicht selbst nur eine Copie von Spinoza's tractatus politicus, und der in diesem aufgestellten Rechtstheorie ist.

Zieht man von den bisher aufgestellten Sätzen einen Allgemeinbegriff ab, so wird unter dem Rechte die Unabhängigkeit desjenigen äussern Seyns und Wirkens eines Menschen vom wirklichen oder doch möglichen Zwange seines Mitmenschen verstanden, durch welches in die bestimmte Sphäre der äussern Wirksamkeit des letztern nicht selbst gewaltsam eingegriffen wird

unter dem Unrecht mithin diejenige freie (aus Vorsatz oder Nachlässigkeit entspringende) Wirksamkeit, wodurch in den unabhängigen Thätigkeits- und Willenskreis eines solchen anerkannten Mitmenschen gewaltsam eingegriffen wird, gedacht.

Zu Vermeidung aller Missdeutungen dieser Begriffe mögen folgende Bemerkungen dienen:

Erstens ist in der Erklärung des Rechts, dass es das äussere Wirken eines Menschen sey u. s. w., der bei der Exposition des Unrechts gebrauchte Zusatz *frei* um deswillen weggelassen worden, weil man einem des freien Willens z. B. durch Wahnwitz eine Zeitlang Beraubten während dieses Zustandes demungeachtet *Rechte* zuschreibt, *ob man ihm gleich nie begangenes Unrecht Schuld giebt*, also unter dem Rechte auch die aus freiem Entschluss nicht entspringende, unter dem Unrecht hingegen allezeit eine in der Willensfreiheit ihren Grund habende Wirksamkeit versteht.

Wenn

Zweitens das Recht als die Unabhängigkeit desjenigen Umfangs der äussern Wirksamkeit eines Individuums, wodurch in die freie Thätigkeitssphäre des Handelnden keine gewaltsame Einwirkung geschieht, das Unrecht hingegen als das gewaltsame Eingreifen in einen Kreis menschlicher Unabhängigkeit charakterisirt wird, so ist dabei das Daseyn einer den Umfang jeder menschlichen Wirksamkeit in Bezug auf Andere genau bestimmenden, und ohne besondere Uebereinkunft schon vorhandenen *Grenze*, innerhalb welcher alles, was das Individuum betrifft, oder was es wirkt, rechtmässig ist, durch deren Ueberschreiten mithin auf seiner sowohl, als seiner Mitmenschen Seite das Recht verletzt wird, vorausgesetzt. Der gemeine Verstand kann sich das

Recht nie ohne Entgegensetzung eines wirklichen oder doch möglichen Unrechts, und dieses nie ohne den Gegensatz vorhandener Rechte denken, hat mithin jederzeit bei seinen Rechtsurtheilen jene die Wirksamkeit aller Menschen nach Verschiedenheit ihrer Lage verschieden umschliessende Grenze im Sinne, ohne sie jedoch in allen Fällen ganz genau *), oder überhaupt nach Gründen bestimmen zu können.

Drittens beziehen sich die Worte *äusseres Wirken* auf die unter Nro. 10. gemachte Bemerkung. Thätigkeiten, welche dem Zwange völlig unzugangbar sind, entweder an sich, wie z. B. das Denken, wenn es nicht durch Worte oder Zeichen aus dem geistigen Bezirk des Ichs in die Sinnenwelt übergeht, oder relativ, in so fern sie bei einer Person gar nicht statt finden können, z. B. das Gehen bei einem, dem die Füße abgehauen sind, betrachtet der gemeine Verstand eben so wenig als Dinge, worauf man Rechte haben könnte, als er im blossen unausgeführten Entschlusse, gewaltthätig zu handeln, begangenes Unrecht findet. Es muss in der Sinnenwelt gewirkt und gehandelt werden, wenn er die Begriffe Recht und Unrecht anwenden soll. Uebrigens wird der Ausdruck: *äussere Wirksamkeit* in der Erklärung des Rechts vom Ganzen der dem Zwange ausgesetzten Erscheinung eines menschlichen Individuums in der Sinnenwelt, z. B. auch vom Zustande der Unthätigkeit, dem Schläfe, und nicht blos von dem, was man im engern Sinne wirken (thätig seyn, etwas hervorbringen) nennt, verstanden. Auf dieselbe Weise denken sich die Aerzte das ganze Daseyn des Menschen als eine Reihe von Thätigkeiten (Functionen).

Viertens deuten in der Erklärung des Unrechts die Worte: *Thätigkeits-* und *Willenskreis* das Urtheil des gemeinen Verstandes an, dass keine mit Bewilligung des Leidenden zugefügte Gewaltthätigkeit unrecht-

*) In vielen Fällen bestimmt er sie jedoch genau. Je nachdem z. B. eine Person mehr oder weniger herrenlose Objecte früher occupirt hat, schreibt er ihr einen grössern oder kleinern Umfang ihres ursprünglich (nicht durch Verträge) erworbenen äussern Eigenthums zu, nach dem Sprichwort: wer eher kommt u. s. w.

mässig sey, mithin alles Unrecht in gewaltsamer Beschränkung *nicht Vollender* bestehe.

Nachdem wir von vielen einzelnen Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes die Allgemeinbegriffe Recht und Unrecht abstrahirt haben, können wir die Beantwortung der Frage: »ob denn diese Begriffe practische Gültigkeit, d. i. die Nothwendigkeit unverbrüchlicher Gesetze für die ganze Menschheit haben, und auf welchen jede Menschenvernunft überzeugenden Gründen diese practische Gültigkeit beruhe,« (oder die Deduction des Rechtsbegriffs) allererst versuchen.

Aber ist denn eine solche Deduction auch *möglich*?

»Wollte man (wurde gegen des Verfassers Deduction im Jahre 1802 eingewendet, *) und wird bei der stereotypischen Beschaffenheit gewisser Ideen vermuthlich noch jetzt von Manchen eingewendet werden,) den Rechtsbegriff aus dem allgemeinen Sittengesetz deduciren, wie es der Vf. versucht, so würde diess so viel sagen, *als den Rechtsbegriff aus sich selbst deduciren*, denn dieser Rechtsbegriff ist ja *nichts anderes, als das allgemeine Sittengesetz in seiner Beziehung auf die äussere Freiheit*. Es waltet hier eine Zweideutigkeit ob mit dem Ausdruck Moral oder Sittenlehre. Man spricht von *Moral* und von *Rechtslehre*, *gleich als wenn die letztere keine Moral wäre*. Manche haben die Rechtslehre sogar für eine blos theoretische Wissenschaft erklären wollen. Der Gegensatz von der Rechtslehre ist aber die Tugendlehre, und der Oberbegriff zu beiden ist Sittenlehre. Die Vernunft nämlich constituirt sich ursprünglich und unmittelbar zu einer Sittengesetzgebung für die freie, d. i. vom Naturmechanismus unabhängige Willkühr. Die Freiheit ist aber entweder eine innere, oder äussere. Die Sittengesetzgebung für die erstere heisst Tugendgesetzgebung, die für die letztere Rechtsgesetzgebung. Die Vernunftgesetzgebung für die äussere Freiheit statuirt einen »äussern Zwang« und man kann die Rechtslehre daher auch erklären als die Wissenschaft eines allgemeinen, gesetzlichen äussern Zwangs für die äussere Freiheit.

*) Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen, Jahrgang 1802, Nro. 4.

Wenn man nun fragt, warum das Recht heilig sey, so kann ich nicht mit dem Vf. antworten: »weil sonst die Selbstbeherrschung, Tugend überhaupt, unmöglich wäre« *denn das folgt nicht*; sondern ich muss auf diejenige Quelle verweisen, aus welcher überhaupt eine Sittengesetzgebung ergeht, und diess ist die Vernunft als practische Vernunft. Sie ist es, welche die Idee der Allgemeingesetzlichkeit zum Gesetz für die Freiheit, sowohl die innere, als äussere constituirte, und dieses ihr Factum ist wohl *exponibel*, aber nicht *deducibel*.«

Der Vf. muss denselben Einwurf von allen, welche die Kantische Meinung: »das Rechtsgesetz sey ein, keines weitem Beweises fähiges Postulat der practischen Vernunft *) zu der ihrigen machen, also vielleicht von einem grossen Theile des Publikums erwarten. Es ist daher nöthig, diesen Einwand hier zu prüfen.

Wer nach *Gründen* forscht, hält das menschliche Wissen für nichts Fragmentarisches, sondern für ein systematisches Ganzes, dessen nothwendiger Zusammenhang dem Denker entdeckbar seyn muss. Gründe sind gleichsam Klammern, wodurch bezweifelte Behauptungen an unbezweifelte Sätze angefügt, durch welche sie an das bereits errichtete Gebäude der Gewissheit als neue Bestandtheile befestiget werden. Die Frage der Philosophie nach den höchsten Gründen der Erkenntniss beruht auf der Voraussetzung, dass es möglich sey, zu einem Standpuncte zu gelangen, wo alle Theile des Wissens gleichsam als Aeste, Zweige, Blüthen, Blätter und Früchte eines und desselben Stammes, nicht blos *willkührlich* beurtheilt werden können, sondern *nothwendig* betrachtet werden müssen. Der Philosoph in der ächten Bedeutung des Worts, kann in seinen Begriffen keine Geschiedenheiten und Lücken dulden, er verfolgt den Zusammenhang der zerstreuten Thatsachen seines Bewusstseyns so lange, bis ihm die unvermeidliche Nothwendigkeit Stillestand gebietet, d. i. bis er mit Continuität an diejenigen Puncte gelangt ist, an welche das ganze System der von ihm als gewiss erkannten Sätze angeknüpft werden muss, weil *über sie hinaus* nichts weiter entdeckbar ist, woran man *sie* wiederum

*) S. Metaphys. Anfangsgründe der Rechtslehre, S. XXXIV.

befestigen könnte, d. i. bei den höchsten Gründen des Wissens. Natürlich können diese, in so fern sie anders die *höchsten* sind, nicht selbst wieder *erwiesen*, sondern nur *dargestellt* werden, weil beweisen nichts anderes heisst, als einen untergeordneten, nicht durch sich selbst gewissen Satz, an einen höhern und gewissen anknüpfen, ihm nach angestellter Vergleichung, und weil man die Nothwendigkeit seines Zusammenhanges mit dem letztern darthun kann, eine gleiche Gewissheit zuschreiben. Ueber die höchste Höhe, über das äusserste Ende des Wissens hinaus kann mithin kein Beweis reichen. Denn dann würde der zu jeder Beweisführung unentbehrliche Maassstab der Vergleichung, nämlich etwas noch Höheres, noch Entfernteres, noch Gewisseres, als das bereits Gefundene, und also die Bedingung der Möglichkeit alles Beweisens fehlen.

Angenommen nun, Sittlichkeit wäre die höchste Höhe des menschlichen Geistes, die Bestimmung seines Daseyns, angenommen, sie und das Recht wären *zwei wesentlich verschiedene Begriffe*; so würde der Rechtsphilosoph die unerlässliche Pflicht auf sich haben, das Band, wodurch ihre abgesonderten Gebiete in nothwendige Gemeinschaft gesetzt, zu einem absoluten Ganzen verknüpft werden, aufzusuchen und kennbar zu machen: ihrer Geschiedenheit und lückenhaften Getrenntheit dürfte er sie, wenn er anders seinen Beruf (systematische Einheit unter den verschiedenen Bezirken des Wissens aufzusuchen) erfüllen will, durchaus nicht überlassen. Hätte er diesen Zusammenhang aufgefunden, und überzeugend dargethan, so könnte er dann erst, das Recht *deducirt* zu haben, mit Grunde behaupten. Denn *deduciren* kann nichts anders heissen, als den Grund der Gültigkeit eines nicht sofort durch Anschauung widerlegbaren, oder verweislichen Begriffs darlegen, d. i. die Nothwendigkeit seiner Verbindung mit einem höhern, und zwar gewissen Begriff zeigen, und wenn dieser wiederum durch höhere Begriffe die Evidenz und Gewissheit mitgetheilt erhält, so lange im Aufsteigen zu noch höhern fortgehen, bis die Nothwendigkeit das weitere Vordringen unmöglich macht.

Wären im Gegentheil Sittlichkeit und Recht, Moral- und Rechtsgesetz *nicht verschieden*, so würde es

allerdings ein nichtiges und zweckloses Unternehmen seyn, das letztere von dem erstern ableiten zu wollen, dies, und »*das Recht aus sich selbst deduciren*,« wäre dann freilich gleichbedeutend. Allein Sittlichkeit und Recht sind *wesentlich verschieden*.

Die Untersuchung über das *wie* ihres Zusammenhangs ist daher unentbehrlich.

Wenn man aber auch die Nothwendigkeit dieses Zusammenhangs dargethan hätte, so würde von neuem die Frage entstehen, ob Sittlichkeit wirklich die *höchste* Tendenz des Geistes, gleichsam der Gipfel der menschlichen Natur sey? — ob mithin bei ihr die Deduction *stille stehen* könne, um *festbegründet*, und also Deduction in der ächten Bedeutung des Worts zu seyn? Wie will man nun den von seinem Irrthume überzeugen, der ihr den Besitz dieser höchsten Höhe streitig macht? Und in der That giebt es Männer von Scharfsinn und Ansehen genug, die Glückseligkeit in einer bald mehr, bald minder veredelten und vergeistigten Gestalt auf diesen höchsten Gipfel erheben, Sittlichkeit nur als Stufe zu ihr betrachten. Diesen Männern kurz weg zu sagen, dass in ihnen noch nicht einmal die entfernteste Ahnung von dem, was Philosophie sey, dämmere — wie es wohl hin und wieder zu geschehen pflegt — würde Unverschämtheit seyn! Besser ist es, man sucht sie, so gut es geschehen kann, zu überzeugen, und zur richtigern Ansicht zu bringen. Das Recht ist ein Gemeingut aller Menschen, — die Ueberzeugung vom Grunde seiner Gültigkeit gehört nicht in die finstern Hallen der philosophischen Schulen; sie muss so allgemein mittheilbar gemacht werden, als es nur immer möglich ist. Am allerwenigsten darf der Rechtsphilosoph gegen die abweichenden Meinungen derer gleichgültig seyn, zu denen das Publikum mit Achtung emporblickt, deren Ansehen es in seinen Urtheilen folgt. Diese zur Einstimmigkeit mit dem von ihm erkannten, für die Menschheit wichtigen Wahrheiten zu bewegen; muss er sich demnach vorzüglich angelegen seyn lassen. — Dass Sittlichkeit das Höchste im Menschen sey, kann nicht *erwiesen* werden, denn sonst müsste es noch etwas *Höheres* geben, *als sie*, welches der Voraussetzung widerspricht. Der einzige Weg, eine gleiche Ueberzeugung in Andersdenkenden zu erregen,

und zu befestigen, ist der, dass man sie zur Selbstbetrachtung, zum Hineinschauen in ihr Inneres, veranlasst, die hauptsächlichsten Verrichtungen des menschlichen Geistes nach und nach gleichsam vor ihren Augen vorüberführt, bei jeder insbesondere zeigt, dass sie das Verknüpfen eines gegebenen Mannichfaltigen zur Einheit sey, dann aber zum Ueberblick des Ganzen dieser Thätigkeiten emporsteigt, und das Resultat abstrahirt, dass sie sämmtlich ohne ein Streben nach *absoluter* Einheit — nach dem *Unbedingten* — unmöglich seyn würden. Ist dieser Satz völlig klar worden, so kann der Sieg nicht zweifelhaft seyn. Muss einmal zugegeben werden, dass der Charakter der Vernunft im Streben nach absoluter Einheit bestehe, so lässt sich leicht zeigen, dass die Bestimmung des Menschen nur Unterordnung aller seiner Zwecke und Handlungen unter den Endzweck der Selbstbeherrschung — unter das Streben nach einem unbedingten, mit sich selbst einigen, von Leidenschaften unabhängigen Willen — seyn könne. Allein, um jene Einsicht in die Handlungsweise der Vernunft in Andern wahrhaft zu erzeugen, muss man sie auf die Bestandtheile alles Wissens (das Mannichfaltige des Empfindens, und das Verknüpfen dieses Mannichfaltigen zur immer grössern, innigern, endlich lückenlosen Einheit) aufmerksam machen, das Bewusstseyn in seine Elemente auflösen, gleichsam jedes Rad dieses Kunstwerks einzeln untersuchen, und daun erst das wechselseitige Eingreifen aller Räder — den Umschwung und die Bewegung des Ganzen betrachten. Hieraus erklärt sich die Nothwendigkeit, warum sich die Deduction des Rechts, wenn sie anders feststehen und wahrhaft begründet seyn soll, bis in die Höhe der Metaphysik, bis zur Untersuchung über die höchsten Gründe des Wissens erheben müsse.

Wenn man aber auch den nothwendigen Zusammenhang des Rechts mit der Sittlichkeit dargethan, ihn z. B. aus der Unentbehrlichkeit des erstern zur sittlichen Bildung erwiesen; wenn man ferner den Satz, dass Sittlichkeit der Endzweck jedes vernünftigen Wesens sey, durch allmähliche Entwicklung und Aufhellung des Charakters der Vernunft so lichtvoll gemacht hätte, dass an dieser Wahrheit von Niemanden, der nur Vernunft anwenden wollte, mehr gezweifelt werden

könnte; so würde demungeachtet die Untersuchung nicht völlig beendigt seyn. Denn es fragte sich dann immer noch, aus welchen Gründen unsern Mitmenschen das heilig seyn müsse, was uns beim Emporstreben zu unserer Bestimmung unentbehrlich ist, warum wir das als unverletzlich zu betrachten haben, was ihnen nothwendig ist, um sich zu sittlichen Wesen auszubilden? Was kümmert, könnte man immer noch fragen, meine Bestimmung nebst meinen Rechten, als der nothwendigen Bedingung ihrer Erreichbarkeit, Andere, was die Bestimmung Anderer, und ihr Recht, mich? Diese Frage verstummt, als gründlich beantwortet, sogleich, wenn man nachweisen kann, dass Sittlichkeit als der *gemeinschaftliche* Strebepunct aller endlichen vernünftigen Wesen gedacht, dass unter ihnen eine nothwendige Einheit — eine geistige Gemeinschaft — vorausgesetzt werden müsse. Sobald jedes Individuum durch die Vernunft genöthigt wird, sich als Glied der Geisterwelt zu betrachten, und allgemeine Erhebung zur moralischen Selbstthätigkeit als Endzweck des gemeinschaftlichen Wirkens und Wollens aller Bürger dieses geistigen Reichs zu denken, so ist es auch gewiss, dass ihm und seinen vernünftigen Mitwesen das nicht gleichgültig seyn dürfe, was das wirksame Emporstreben zu diesem Endzweck allein möglich macht, — die Unverletzttheit des Rechts; dass jedes in seinem Innern die Verbindlichkeit, sich des Unrechts zu enthalten, fühlen müsse.

Die Nothwendigkeit eines solchen Vereins ohne weiteres zuzugeben, kann Niemanden angemuthet werden. Es sind mannichfaltige Nachweisungen nöthig, um jene Annahme zu rechtfertigen.

Die vollständige Deduction des Rechts, so wie der Vf. sie sich denkt, muss demnach auf folgende drei Hauptmomente gerichtet werden:

A) Sittlichkeit und Recht sind wesentlich verschieden, das letztere ist die nothwendige Bedingung von der Ausführbarkeit der erstern.

B) Sittlichkeit ist der Endzweck des Daseyns.

C) Alle Menschen sind als Glieder eines Vernunftganzen verpflichtet, nach wechselseitiger gemeinschaftlicher Veredlung handelnd zu streben, mithin die Wirkung und Erweiterung der moralischen Selbstthätigkeit in Andern sogar zu *befördern*, wie vielmehr das zu

unterlassen, was ihre vernünftigen Mitwesen in einen moralischen Stillstand versetzt, sie zu Maschinen macht — das Unrecht.

A)

§. 1. Recht und Sittlichkeit sind verschieden.

Das Recht bezeichnet einen bestimmten Umfang von Zuständen, Beschaffenheiten und Handlungen, innerhalb dessen ein Individuum alles, was ihm physisch möglich ist, thun oder unterlassen kann, ohne dass es seinen Mitmenschen die mindeste Rechenschaft darüber zu geben braucht, oder von ihnen durch Zwang gehindert werden darf. Der Vernunftbegriff, wodurch jedem Individuum dieser bei seiner Wirksamkeit nicht zu überschreitende Umfang vorgezeichnet wird, heisst das *Rechtsgesetz*. Es ist jederzeit verbiethend (negativ), nie gebietend (affirmativ); es sagt blos »überschreitet o Menschen, bei eurer Wechselthätigkeit diese von mir bestimmten Schranken nicht«, gebietet ihnen aber keineswegs, innerhalb der vorgezeichneten Grenzen die physische Freiheit vollständig wirken zu lassen; es untersagt das Unrecht, *befiehlt aber nicht den Gebrauch des Rechts*. Vor seinem Tribunal bleibt es jedem Individuum frei, über die ihm zuständigen Rechte willkürlich zu verfügen, sie gegen Andere geltend zu machen, *oder auch nicht*. Wer sich *freiwillig* von Andern misshandeln lässt, dem geschieht kein Unrecht, mithin verbietet ihm auch das Rechtsgesetz die aus einem solchen Betragen hervorscheinende Niederträchtigkeit und Selbstverachtung nicht, — denn es verfügt über die Anwendung des Rechts gar nichts, sondern überlässt diese der Willkühr jedes Berechtigten.

Alle Handlungen, wodurch ein Individuum jenen Umfang überschreitet, und in das Gebiet anderer Individuen gewaltsam einwirkt, sind *rechtswidrig*.

Man könnte demnach das Recht auch als das *Nichtunrecht*, d. i. als den Inbegriff derjenigen Verhältnisse und Handlungen, wodurch dem, der sie hindern will, in die bestimmte unabhängige Sphäre *seines* Wirkens kein Eingriff geschieht, die er also um ihrer Verträglichkeit mit der Integrität seiner äussern Freiheit willen, nach dem Verbot des Rechtsgesetzes nicht hin-

dern soll, erklären. Und diess ist ohne Zweifel die lichtvollste Ansicht des Rechts. Jedem Individuum gewährt der stete Hinblick auf das, was in seiner Lage Unrecht seyn würde, die deutlichste Uebersicht des jedesmaligen Umfangs seiner Rechte: denn zu der ganzen Summe von Handlungen, die nach Abzug der möglichen Rechtsverletzungen Anderer *übrig bleibt*, ist es *berechtigt*.

Im Kreise dieser Handlungen nun, — im Umfange des Rechtsgebiets — kann *sehr vieles* geschehen, *was vor dem Sittengesetz verwerflich ist*.

Denn dieses macht das wahrhaft thätige Emporstreben zu einem unbedingten Willen, d. i. zur vollständigen Besiegung der ganzen eigennützigen Sinnlichkeit (unter welcher Gestalt sich diese auch immer zeigen, und zu ihrer Befriedigung reizen mag) dem Menschen zur unabänderlichen Aufgabe, zum einzigen und höchsten Zweck seiner gesamten freien Wirksamkeit.

Es stellt sich dem Bewusstseyn als die Idee eines unwandelbar heiligen, — im ganzen Umfange seiner successiven Thätigkeiten von *allen* eigennützigen Begierden unabhängigen Willens dar.

Man sagt im wesentlichen dasselbe, wenn man diesen Willen den reinen, — absoluten, — allgemeinen nennt. *Rein* kann er heissen, weil ausser der Nachgiebigkeit gegen die eigennützige Sinnlichkeit nichts ist, was unser höheres Selbst entweihen und verunreinigen, seine edle Einfachheit (Reinheit) zur buntschäckigen Mannichfaltigkeit verunstalten könnte, *absolut* — weil in ihm der höchste, unwandelbare, ewig stillstehende Tendenzpunct aller menschlichen Thätigkeit liegt, bei dem alles freie Wirken — das ganze System der Zwecke, wenn es anders völlig zu ihm gelangen könnte, nothwendig als *vollendet* (absolvirt) *stillstehen* müsste; *allgemein* — weil *jedes* vernünftige Wesen, in so fern es diess ist, die Idee eines solchen Willens als Regulativ seines Handelns in seinem Innern findet. Durch welche von nachfolgenden Formeln man daher auch das Sittengesetz ausdrücke »handle *absolut*« — »handle völlig uneigennützig« — »handle mit Reinheit des Herzens« — »beobachte jederzeit nur solche Maximen, von denen dir die Vernunft sagt, dass alle vernünftige Wesen sie als Gesetze befolgen sollten« —

immer spricht man durch jede von ihnen, obwohl durch die eine deutlicher, als durch die andre *), *denselben* Gedanken aus. Ein solcher Wille ist nicht schon im Innern des Menschen *realisirt* vorhanden, (nur die Idee zu seiner Verwirklichung offenbart sich in jedem vernünftigen Wesen) *er wird keinem angeboren, sondern muss erworben werden.* Die Neigungen und Abneigungen verlangen unaufhörlich Befriedigung. Das Leben ist ein ununterbrochener Wechsel sinnlicher Wünsche, ein steter Heereszug anders gestalteter, in andern Mundarten sprechender, anders eingekleideter, aber im Grunde *dasselbe* beabsichtigender Forderungen des Eigennutzes. Die Vernunft macht ihre allseitige, vollständige Ueberwindung zum Problem jedes Menschenlebens. Die Waffen zu diesem Kampfe und die Mittel des Siegs sind *einzig und allein Handlungen*, d. i. solche Wirkungen in der (äussern und innern) Sinnenwelt, die gerade das Gegentheil von dem beabsich-

*) „Handle uneigennützig“ — „handle leidenschaftlos“ — „beherrsche dich in jeder Hinsicht selbst“ diess sind unstreitig die deutlichsten Formeln. Auch der ungebildetste Mensch versteht sie, und hat an ihnen ein festes Regulativ des Handelns. Weniger gemeinverständlich ist die Kantische: „handle nach Maximen u. s. w.“ Sie enthält sogar eine Tautologie. Was die Vernunft andern gleichgearteten Wesen als Gesetz vorschreibe, können wir nur aus dem beurtheilen, was sie in uns spricht. Es scheint daher überflüssig, erst nach ihrem Ausspruche in andern vernünftigen Wesen zu forschen, da diese doch nichts anderes, als das Echo der in uns selbst ertönenden Vernunftgesetze seyn können. Und doch ist diese Formel — *sehr zweckmässig*. Ueber die Pflichten Anderer urtheilt der Mensch *viel strenger und unpartheyischer*, als über seine eigenen: die Selbstliebe verfälscht, wenn er über sich und seinen moralischen Zustand nachdenkt, nur zu leicht die Meinung von seinen Pflichten. Um diese Selbsttäuschung zu verhüten, ist es sehr gut, sich gleichsam aus sich selbst zu versetzen, als eine ganz fremde Person zu betrachten, und zu untersuchen, wie diese Person in dem bestimmten Falle, für welche das Pflichtgebot aufgesucht wird, der Idee eines uneigennützigen Willens gemäss, zu handeln habe. — Man erleichtert sich das Urtheil noch mehr, wenn man das ganze Geisterreich — alle vernünftige Wesen — in Gedanken in diese Lage versetzt. Diess alles erfordert aber eine gewisse Uebung im Abstrahiren und Nachdenken: daher dürfte diese Formel mehr für gebildete Personen, als im Verkehr des gemeinen Lebens brauchbar seyn.

tigen, was die Sinnlichkeit in einem gewissen Fall als Befriedigung ihrer Wünsche verlangt, und wornach sie ihr Verlangen durch eine aufgeregte Neigung verkündigt. Diese als successive Beweise, gleichsam als einzelne Ausstrahlungen eines reinen Willens, von der Vernunft gebotenen Thaten, heissen *Pflichten*. Wer sie jederzeit in ihrem ganzen Umfange erfüllte, könnte auf keiner Seite vom Eigennutz abhängig seyn, wäre also vollkommen tugendhaft.

Das Daseyn des Menschen ist eine *Reihe* von Augenblicken, eine sich Glied vor Glied allmählig entwickelnde Kette von Begebenheiten und Verhältnissen. Das Sittengesetz kündigt sich daher im gemeinen Bewusstseyn nicht als ein das ganze Gebiet des möglichen Handelns in einem allgemeinen Ausspruch *auf einmal* zusammenfassendes *Gesetz*, (diess ist nur eine Abstraction des Philosophen) sondern als *Reihe* einzelner Vorschriften — gleichsam als ein immergeschäftiges, über jeden vorkommenden Lebensfall successiv seine Urtheilssprüche ertheilendes Dicasterium, an. Allein, wenn es auch jederzeit nur einzelne, den nach und nach erwachenden Forderungen des Eigennutzes entgegengesetzte Handlungen als Beweise der Uneigennützigkeit des Willens — als *Pflichten* — gebietet, so fordert es doch jederzeit zugleich, dass keine jener Handlungen wieder als *Mittel* zur Befriedigung einer andern eigennützigen Absicht gebraucht werde, sondern, dass jede ganz aus dem Streben nach Herrschaft über die Sinnlichkeit erfolge, — es verlangt *Vollständigkeit* im Streben nach Besiegung des Eigennutzes, verwirft *Einseitigkeit*. Man kann viele seiner Leidenschaften beherrschen, und doch lasterhaft seyn, wenn man schwächere Begierden um deswillen unterdrückt, um dadurch zur Befriedigung der Hauptneigungen zu gelangen. Ein Wille ist nicht absolut, nicht vollkommen uneigennützig, nicht moralisch selbstständig, der die Triebfedern, warum er diese oder jene eigennützige Handlungsweise meidet, in der Erwartung findet, dass er durch diese Versagung die Selbstsucht auf einer andern Seite befriedigen werde. Vergleicht man nun einzelne, der Sinnlichkeit Abbruchthuende Handlungen mit dem Sittengesetz, ohne auf ihren Zusammenhang mit den *übrigen* Handlungen des Subjects, und seinen Absichten, ob ihm nämlich jene

blos als Wege zur anderweiten Befriedigung des Eigennutzes dienen, oder nicht, Rücksicht zu nehmen; so kann man nicht anders urtheilen, als dass diese Handlungen dem Sittengesetz *gemäss* — *legal* — seyen, denn der Sinnlichkeit thun sie allerdings auf *einzelnen* Seiten Abbruch. Fragt man aber weiter, ob der Handelnde bei ihnen gar keine eigennützige Absicht erreichen wollte, und glaubt dann zu finden, dass sein Zweck *blos* das Streben nach Selbstbeherrschung gewesen sey, dass er die Vorschrift des Gesetzes in einem bestimmten Fall um des Gesetzes willen, nicht wegen der aus seiner Beobachtung in andern Verhältnissen hervorgehenden angenehmen Folgen beobachtet habe, so wird die Handlung mit Recht als ächt sittlich — als *moralisch* — beurtheilt. *Legalität* ist demnach unvollständige (gleichsam eigennützige) Selbstbeherrschung, *Moralität*, vollständige. Jene zeigt allemal sowohl auf Seiten des Handelnden, als des Beurtheilers der Handlung, *Einseitigkeit*. Der Beurtheiler kann nicht in das Innere des Handelnden sehen, er bemerkt nur die äussere Gleichförmigkeit der ihm isolirt und gleichsam von dem Ganzen der übrigen Handlungen abgerissen erscheinenden That mit den einzelnen Vorschriften des Gesetzes; ob aber diese That im Zweckbegriff des Handelnden wieder als Mittel auf eine andere eigennützige Absicht bezogen worden sey, oder nicht, weiss er nicht. Wüsste er diess, so würden ihm vielleicht wenig Handlungen als ächt sittlich, ja die besten nur als schwankende Mitteldinge, als entfernte Annäherungen zur Selbstbeherrschung vorkommen, als etwas, das zwar besser ist, als Unsittlichkeit und Gesetzwidrigkeit, aber dann doch auch noch lange nicht ächte Sittlichkeit.

Vergleicht man nun nach diesen Begriffen (deren Wahrheit freilich erst in der Folge völlig einleuchten kann) die sittliche und rechtliche Gesetzgebung, so zeigen sich nachstehende wichtige Unterschiede:

a) Das *Sittengesetz* befasst das ganze freie menschliche Wirken, nicht blos die äussern Handlungen, sondern auch die innern Thätigkeiten — die geheimsten Regungen des Herzens, die Triebfedern und Absichten der Thaten. Aber es beschränkt sich auch nicht *blos* auf die letztern, sondern erstreckt sich auch auf die

erstern. — Durch jene sowohl, als diese — *durch beide zugleich*, soll sich ein reiner Wille bewähren.

Das *Rechtsgesetz* giebt für das, was im Innern des Handelnden vorgeht, für seine Absichten und Bewegungsgründe gar keine Norm. Von welcher Beschaffenheit diese auch immer seyen, selbst von der eigennützigsten und abscheulichsten — vor ihm ist diess gleichgültig, denn durch blosser Unlauterkeit der Gesinnungen, *als innerer Acte des Gemüths*, geschieht keinem Mitmenschen Gewalt, und also auch kein Unrecht. Hierüber etwas zu bestimmen, liegt demnach ganz ausser der Sphäre des Rechtsgesetzes. Nur äussere, in die Freiheitsgebiete Anderer gewaltsam einwirkende Handlungen sind dieser unterworfen. Auf *die innere Freiheit* — die Willkühr in den Entschliessungen und Bewegungsgründen zum Handeln — geht also die rechtliche Gesetzgebung nicht; hierin ist der Verfasser mit der obigen Kritik einverstanden.

Allein *das Rechtsgesetz* befasst auch *b)* bei weitem nicht *alle äussere Thaten*, wie das *Sittengesetz*, sondern blos den, in Vergleichung mit dem ganzen Umfang des menschlichen Wirkens immer nur *kleinen* Bezirk der *unrechtmässigen* Handlungen. Zieht man diesen von der ganzen Summe der menschlichen Freiheit ab, so bleibt ein grosser Rest, über welchen *es gar nichts* verfügt. Hierher gehören *alle Handlungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe*, durch deren Unterlassung man offenbar Niemanden Unrecht zufügt; ferner alle *unsittliche* Handlungen, die, weil sie sich blos auf das handelnde Subject beziehen, keine Eingriffe in das bestimmte Freiheitsgebiet der Mitmenschen sind. Jene sowohl, als diese kann das Individuum thun oder unterlassen; das Rechtsgesetz schreibt ihm darüber gar nichts vor: *wohl aber verbietet es Andern, irgend eine Person zur Verrichtung jener, oder zur Unterlassung dieser zu zwingen.*

Mehrere Naturrechtslehrer nehmen irriger Weise *nur* zu denjenigen Handlungen Rechte an, die entweder durch das Sittengesetz positiv und negativ bestimmt, oder von ihm (weil es ihrer Meinung nach darüber völlig schweigt,) wenigstens *erlaubt*, d. i. der Willkühr völlig überlassen und Preis gegeben werden. Man hat nach ihnen um deswillen, und nur in so fern Rechte,

weil und in wie fern man Pflichten zu erfüllen hat, oder wenigstens nichts pflichtwidriges, sondern das (moralisch) Erlaubte thut. Daraus würde denn folgen, dass man zu allen vom Sittengesetz verbotenen, obwohl in Bezug auf andere Menschen gar nicht gewaltsamen Handlungen kein Recht besässe; dass man zu den von ihm vorgeschriebenen Handlungen, obschon ihre Unterlassung keines Mitmenschen äussere Unabhängigkeit im geringsten minderte, mit Recht gezwungen werden könne u. s. w. Sätze, deren Unwahrheit keinem Zweifel unterworfen seyn kann.

Unreinlichkeit, Unordnung in Betreibung seiner Geschäfte, Verschwendung, Undankbarkeit, Lügenhaftigkeit, Selbstmord u. s. w. sind *moralisch* verwerflich; durch sie äussert sich ein von eigennützigen Neigungen, von zu grosser Bequemlichkeit, Mangel an Anstrengung, Eigendünkel u. s. w. abhängiger Wille, das Sittengesetz verbietet sie also, aber sie sind durchaus kein *Unrecht*. Andere Individuen können ohne alle gewaltsame Störung neben dem Unreinlichen, Unordentlichen u. s. w. in ihren Sphären wirken. Da sie kein Unrecht sind, und man zu allem, was diess nicht ist, Rechte hat, so giebt es zu allen diesen unmoralischen Handelsweisen *Rechte* — das Rechtsgesetz verbietet sie nicht. Wer sie hindern wollte, würde selbst Unrecht begehen. Ein Undankbarer lässt den Retter seines Lebens, von dem er einen Wechselbrief in Händen hat, nach der Strenge der Gesetze behandeln — er ist ein *moralisches* Ungeheuer, aber *doch* ein *rechtlicher Mann*. Durch Undank beging er kein Unrecht, denn er verhieng über seinen Retter nur ein Uebel, dem dieser sich freiwillig unterworfen hatte. Wenn der Bettler dem Reichen eine Gabe abzwänge, könnte Jemand wohl zweifeln, dass er dem Reichen Unrecht zufüge? und doch ist Mildthätigkeit eine moralische Pflicht.

Das Sittengesetz ist nicht blos verbiethend, sondern auch gebietend, das Rechtsgesetz nie gebietend, sondern allezeit nur verbiethend. »Greife in die Freiheitsgebiete deiner Mitmenschen nicht gewaltsam ein« diess und weiter nichts sagt das Rechtsgesetz. Nur in so fern es diess sagt, heisst es *Gesetz*, nicht deswegen, weil es etwa alle übrigen Handlungen, wodurch kein Unrecht geschieht, erlaube. Denn ein Gesetz, welches *erlaubt*,

nicht *gebietet*, ist ein Widerspruch. Was ein Gesetz nicht categorisch bestimmt, darüber disponirt es nicht, das kann vor ihm geschehen und unterlassen werden, wie es sey. Das Urtheil, ich habe ein Recht zu dieser That, will in *sittlicher* Hinsicht sehr wenig sagen. Es bedeutet nicht das geringste mehr, als: bei dieser Handlung bin ich von meinen *Mitmenschen* unabhängig, sie haben mich um ihrentwillen nicht zur Rechenschaft zu ziehen, sie dürfen mich, ohne mir Unrecht zu thun, daran nicht hindern. *Diess ist nun in der That in Vergleichung mit den Vorschriften des Sittengesetzes nichts gesagt. Denn wenn eine Handlung auch kein Unrecht ist, wenn auch unsere Mitmenschen uns deshalb nicht zur Rechenschaft ziehen dürfen, folgt daraus, dass sie überhaupt unter keinem Gesetz stehe?* Sie ist allerdings einer Gesetzgebung unterworfen, nämlich der über den ganzen Umfang der freien Handlungen sich erstreckenden (jederzeit *gebietenden*, nie bloß *erlaubenden*) *moralischen*. Durch jede freie Handlung kann sich ein uneigennütziger oder eigennütziger Wille äussern, das Sittengesetz gebietet den erstern, mithin befasst es *alle* freie Handlungen.

Was unrecht ist, ist auch unsittlich, *aber nicht alles, was unsittlich ist, ist auch Unrecht*. Was das Rechtsgesetz verbietet, verbietet auch das Sittengesetz; aber nicht alles, was das Sittengesetz verwirft, untersagt auch das Rechtsgesetz. Denn ein vernünftiges Wesen in seinen Fortschritten zur Selbstbildung hemmen — ihm Unrecht thun — diess ist, wie sich bald deutlicher zeigen wird, mit einem Willen, dem Sittlichkeit und ihre allgemeine Verbreitung über alles geht, unvereinbar. Aber das Sittengesetz verbietet auch viele *rechtmässige* Handlungen. Und gleichwohl stehen beide Gesetzgebungen nicht miteinander in Widerspruch, eben weil die Rechtsgesetzgebung bloß verbietend ist, mithin alle ausser dem Kreis ihrer Verbote liegenden (rechtmässigen) Handlungen der Gerichtsbarkeit des Moralgesetzes, welches mehrere von ihnen als unvereinbar mit der Idee eines reinen Willens verwirft, überlässt.

Wenn nun gesagt wird, »die Vernunft constituire sich ursprünglich und unmittelbar zu einer Sittengesetz-

gebung für die freie Willkühr, die Freiheit sey aber entweder eine innere oder äussere, die Sittengesetzgebung für die erstere heisse Tugendgesetzgebung, die für die letztere Rechtsgesetzgebung, die letztere statuiren einen äussern Zwang u. s. w., so kann der Verfasser diess nicht ganz zugeben: denn die Tugendgesetzgebung schreibt nicht blos der *innern* Freiheit (den Absichten, Triebfedern und Entschliessungen) die Form des Unbedingten vor, sondern bestimmt auch *äussere* Handlungen — und zwar *alle*, und die Rechtsgesetzgebung befasst nicht das *ganze* Gebiet der äussern Freiheit, sondern beschränkt ihre Vorschriften nur auf einen vergleichungsweise kleinen Theil der äussern Handlungen, nämlich auf die unrechtmässigen. Ohne diese Grenzbestimmung würde nur das rechtmässig seyn, was dem Sittengesetz äusserlich entspräche, (der Inbegriff der *legalen* Handlungen,) alle ihm widersprechende, obgleich in Bezug auf Andere nicht gewaltthätige Unternehmungen wären Unrecht — man wäre rechtlich verpflichtet, seine Rechte gegen Andere zu behaupten, und dürfte davon nichts aufgeben — welches alles gezeigtermassen nicht der Fall seyn kann.

Sind also Sittlichkeit und Recht wesentlich verschiedene Begriffe, so ist eine Deduction des letztern aus der erstern möglich.

§. 2. Das Recht ist die nothwendige Bedingung der Verwirklichung des Sittengesetzes.

Welchen Gang muss nun diese Deduction nehmen, um das Recht auf die sittliche Bestimmung des Menschen fest zu gründen? Dass nicht alles Unrecht ist, was dem Sittengesetz positiv oder negativ, durch Begehung des Pflichtwidrigen, oder Unterlassung des als Pflicht Gebotenen widerspricht, dass es zu vielen unsittlichen Handlungen Rechte giebt, ist aus den angeführten Beispielen und aus dem, was über sie gesagt worden, klar, mithin zugleich einleuchtend, dass die Gültigkeit des Rechts nicht aus der *Pflicht* des Handelnden, die Unabhängigkeit seines vom *Sittengesetz bestimmten Wirkens* durch Zwang zu schützen, deducirt werden könne. Man würde dem Rechte dann *nur den Umfang* zuschreiben dürfen, *welchen das Sitten-*

gesetz durch categorische Gebote befasst. Alles ihm widersprechende Handeln wäre, da das Begründete (das Recht,) nicht weiter, als der Grund (die Pflicht zu zwingen,) reichen könnte, Unrecht, und dürfte als solches von den Mitmenschen durch rechtmässigen Zwang gehindert werden. Jeder Mensch wäre der moralische Aufseher aller übrigen: es gäbe ein allgemeines Befugniss, jeden Uebertreter des Sittengesetzes, auch wenn er uns durch seine Unsittlichkeit in unserm äussern Handeln keine gewaltsame Hemmung verursacht hätte, zum äussern Gehorsam gegen dasselbe — zur Legalität — zu zwingen. Die Welt verwandelt sich in ein grosses moralisches Erziehungsinstitut, *wo jeder zugleich Aufseher und Untergebener aller übrigen wäre*, sie zur (äussern) Beobachtung des Sittengesetzes zwingen, und von ihnen dazu gezwungen werden könnte.

So kann das Recht mit dem Sittengesetz nicht verbunden seyn. Wir werden uns daher nach einem andern Grund des Zusammenhangs umzusehen haben, bei welchem es nicht nothwendig ist, dem Rechtsgebiet etwas von seinem eigenthümlichen Umfange zu entziehen, und die in dasselbe gehörigen unsittlichen Handlungen aus ihm zu verbannen.

Könnte dargethan werden, dass es unmöglich sey, zur sittlichen Vervollkommenung fortzuschreiten, wenn man nicht innerhalb eines bestimmten Gebiets der Sinnenwelt unabhängig von gewaltsamen Hinderungen der Mitmenschen ganz so, wie man nur immer will, *sittlich und unsittlich*, handeln dürfte, könnte man dann noch die Sätze bewähren, dass in der sittlichen Ausbildung der Endzweck des Daseyns bestehe, und dass jedes vernünftige Wesen als Mitglied des Geisterreichs verpflichtet sey, andern den Weg, der sie allein dieser Ausbildung näher bringen kann, nicht gewaltsam zu verschliessen, — in die Unabhängigkeit jenes ihnen unentbehrlichen Wirkungskreises wider ihren Willen nicht einzuwirken; so würde der Grund, warum sich jedes Individuum des Unrechts zu enthalten habe, gefunden, *und durch ihn zugleich die Einsicht erlangt seyn, dass, und warum das Rechtsgebiet vieles enthalte, was das Sittengesetz verwirft*, warum Andere sich nicht zu unsern Sittenrichtern aufzuwerfen berechtigt sind, warum man seinen Rechten entsagen könne u. s. w.

Wir haben demnach vor allen Dingen zu untersuchen, ob das Recht wirklich die nothwendige Bedingung der sittlichen Veredlung ist.

1) Das Sittengesetz hält dem Menschen die Idee eines über die in ihm thätige Willkühr — über das Ganze der Maximen, nach denen er *wirklich* handelt, (seinen empirischen Charakter) — unendlich erhabenen Willens, als höchsten Strebepunct für die stufenweise Läuterung und Reinigung seines Innern vor, eines Willens, der *alle* eigennützigen Neigungen und Abneigungen in ihrer *höchsten* Stärke, bei ihrer *grössten* Dauer zusammenhangend beherrscht, den bei dieser Beherrschung ganz reine, nur aus dem Streben nach vollständiger Befreiung von der Sinnlichkeit, nie aus Wünschen nach andern sinnlichen Genüssen, die eine Folge der einseitigen Selbstbekämpfung seyn können, entspringende Triebfedern beleben, und der sich in diesem Vernunftübergewicht bei jedem Aufruhr der Begierden, bei jedem Zusammensinken der die Tugend als Stützen erleichternden äussern Umstände (z. B. der Achtung seiner Mitmenschen, der Liebe u. s. w.) unerschütterlich erhält. Wenn es auch der höchsten Kraftanstrengung irgend eines Virtuosen der Tugend gelingen könnte, alle in seinem bisherigen Leben erwachte Leidenschaften, sein ganzes gegenwärtiges eigennütziges Selbst, — dem edlern Ich zu unterwerfen, also die *relativ* höchste Stufe der sittlichen Bildung zu erreichen — woran mit gutem Grunde gezweifelt wird; demnach würde die *absolut höchste* unersteigbar bleiben. Denn da kein Mensch im Voraus gewiss wissen kann, welche ihm jetzt noch fremde Leidenschaften künftig und in veränderten Lebensverhältnissen in seinem Herzen erwachen, oder zu welchem Grad von Furchtbarkeit sich irgend eine seiner gegenwärtigen oder künftigen Neigungen unter den Einflüssen verführerischer Umstände verstärken werde, so lässt sich kein Zeitpunkt bestimmen, wo selbst der edelste und vollkommenste Mensch die (an sich selbst und nicht blos vergleichungsweise) *höchste* Stufe der Sittlichkeit erreicht, und seinen Beruf *vollendet zu haben*, mithin nunmehr stillstehen zu können, mit Uebereinstimmung der Wahrheit sich rühmen dürfte. Selbst über dem heftigsten Grad, zu dem eine Leidenschaft bisher emporgestiegen ist, sind

heftigere möglich. Niemand kann den absolut höchsten Gipfel ihres Emporwachsens voraussehen. Wird aber die bisher glücklich besiegte Neigung dringender, so ist auch ein höherer Grad moralischer Anstrengung erforderlich, um dem Willen ferner das Uebergewicht und die Herrschaft über sie zu erhalten, folglich stets eine *höhere* Stufe sittlicher Vervollkommnung möglich. Und wenn diess selbst nicht der Fall wäre, wie er es doch unleugbar ist, so würde schon die *Erhaltung* des siegreichen Willens auf dem höchsten Gipfel der Superiorität über das ganze Gigantengeschlecht der ewig unruhigen und revolutionssüchtigen Leidenschaften einen unaufhörlichen Kampf nothwendig machen, *) dessen unzertrennliche Begleiterin die stete Gefahr des möglichen Herabsinkens und des bevorstehenden Verlustes der moralischen Souverainetät seyn würde. Könnte nun auch eine Tugend, dem von ihr zu bildenden *Stoffe* nach, nicht höher steigen, weil alle durch sie besiegbaren Leidenschaften ihre Verführungskünste schon im höchsten Grade vergebens angewendet hätten, so würde sie doch immer eines Wachsthums in Rücksicht der *Dauer*, einer Steigerung in Ansehung der *Festigkeit* und *Unerschütterlichkeit* fähig bleiben. Aber eben Beständigkeit und Ausdauer ist der ächteste Beweis errungener Tugend, mithin diese Seite ihrer Vermehrbarkeit die wichtigste. Man mag also einen Gesichtspunct wählen, welchen man will, die höchste sittliche Vollkommenheit ist nach jedem für den Menschen unerreichbar. Sein Daseyn bleibt ein ewiger Kampf, ein stetes Ringen nach dem Höchsten, kann kein Stillstehen, kein Vollenden werden. Es wird sich bald zeigen, wie nothwendig es war, sich dieses Satzes zu versichern.

2) Nur *wirkliches Handeln* macht die Annäherung zur sittlichen Vollkommenheit möglich.

Das einzige Band, wodurch der *sinnliche* Mensch, als handelndes Wesen, an die Welt und das Daseyn geknüpft wird, sind seine Neigungen und Abneigungen, d. i. die Erstrebungen angenehmer, die Verabscheuungen unangenehmer Empfindungen und Zustände.

*) Nur der ew'ge Kampf gewähret
für des Sieges Ewigkeit!

Die Welt ist ihm durchaus weiter nichts, als eine unendliche Masse von Mitteln, bestimmt, in seinem Innern die höchsten Grade angenehmer Zustände jeder Art hervorzubringen, aus ihm alle Gattungen von Schmerzen zu verbannen.

Welchen Genuss verschafft mir dieses Object, diese Natureinrichtung? Welches unangenehme Gefühl entfernen sie von mir? Diess sind *die einzigen* Fragen, die der Egoist über den Zweck der Welt aufwirft. Die Natur hat in seinen Augen keine andere Bestimmung, als die, seinen Begierden wie eine wohleingerichtete Maschine zu dienen; sein Geschäft in ihr ist kein anderes, als möglichst zu geniessen.

Alles, was ausser ihm vorgeht, bezieht er auf seine Wünsche: er ist der Mittelpunkt der Dinge, was seinen eigennützigen Forderungen nicht entspricht, ist in der Natur überflüssig oder schädlich.

Andere Menschen haben für ihn keinen andern Werth, als den, geschickte Sklaven seines Vergnügens zu werden.

Nur durch Zwang kann der Mensch die Befriedigung seiner Wünsche von den Naturkräften erlangen. Um ihre Wirkungen seinen Begierden dienstbar zu machen, muss er sich den unabänderlichen Gesetzen unterwerfen, nach denen sie auf sein Empfindungsvermögen wirken, d. i. er muss diejenigen Erfolge ausser sich hervorbringen, von denen die Entstehung angenehmer Zustände in ihm abhängt, diejenigen Erscheinungen durch Entgegenwirkung vernichten, von welchen ihm Schmerz verursacht werden würde, — *er muss handeln*.

Handeln kann er nur, wenn er die Fähigkeit besitzt, in die Zukunft hinauszublicken, und sie vorstellend (durch Begriffe) zu anticipiren. Denn nur dann ist er der Zwecke, d. i. der Richtung seiner Entschlüsse und Bestrebungen auf die Erzeugung künftiger Wirkungen fähig. Aber künftige Begebenheiten erfolgen nur nach unwandelbaren Gesetzen, aus bestimmten vorhergegangenen Veränderungen. Sind ihm diese Gesetze unbekannt, so bringt er jene Wirkungen auch nicht hervor. Aber die Naturgesetze werden ihm nicht klar, so lange er die Erscheinungen und die gliedweise Entwicklung ihrer Verknüpfung (die Gesetze ihrer Genesis) nicht abgesondert gedacht (abstrahirt) hat. Um aber zu dieser

Abstraction tauglich zu seyn, muss er die Freiheit der Reflexion besitzen, d. i. Erscheinungen mit Erscheinungen vergleichen, die in der Wirklichkeit an den Objecten verbundenen Qualitäten in Gedanken absondern, und Allgemeinbegriffe von ihnen entlehnen, kurz *die Natur in der Vorstellung copiren, und so die Zukunft, wenigstens in Gedanken, zur Gegenwart machen können*. Ausserdem würde er nicht nur nicht geschickt seyn, Urheber weitläufiger, ganze grosse Reihen künftiger Begebenheiten umfassender Entwürfe zu werden, (zu diesen gehört die leichte Uebersicht *vieler* Naturgesetze — einer grossen Reihe successiv auseinander entspringender Erscheinungen) sondern nicht einmal einen einzigen Zweck sich vorzusetzen. Auch um das letztere zu können, muss er wenigstens *einen* Schritt in die Zukunft hinaus sehen, wenigstens den Begriff *einer* künftigen Wirkung abstrahirt haben.

Durch Entdeckung der Naturgesetze gelangt er zur *Wissenschaft*, oder, da die Eingeschränktheit seiner Beobachtungen und Entdeckungen nicht die ganze Natur, sondern nur einzelne Bezirke ihrer Kräfte und Productionen umspannen kann, zu *Wissenschaften*.

Weiss *er*, von diesen unterrichtet, aus welchen Ursachen gewisse, seinen Wünschen entsprechende Begebenheiten in der äussern oder innern Sinnenwelt erfolgen, so lehren ihn die *Künste* die Methoden, jene Ursachen durch seine Kraft zu beleben, ihre Wirksamkeit seinem Empfindungsvermögen zuzuführen.

Wissenschaften setzen ihn in den Stand, Entwürfe zu bilden, und sich Zwecke zu setzen, *Künste*, sie auszuführen. Beide im Verein führen seinen Willen zur Oberherrschaft über die Natur, zur *physischen Freiheit*.

Ohne (wenigstens *einige*) Wissenschaft, ist es unmöglich zu handeln, denn Handeln heisst Zwecke verwirklichen, d. i. einem sich entworfenen Begriffe gemäss künftige Begebenheiten durch Vermittelung vorausgehender Ereignisse nach dem Causalgesetz hervorbringen. Es ist klar, dass diess ohne Kenntniss des bestimmten Naturgesetzes, nach welchem die bezweckte Begebenheit erfolgen soll, nicht geschehen kann. Aber wenn der Entwurf auch noch so richtig berechnet ist, die zu seiner Ausführung erforderliche Kraft bedarf doch noch

einer Anweisung der Kunst, um die Wirklichkeit mit ihm einstimmig zu machen. *Wissenschaften und Künste sind demnach die Vorbereitungsmittel, gleichsam die Vorhöfe des Handelns.*

Je mehr ihre Grenzen erweitert werden, desto mehr nimmt der Umfang des möglichen Handelns zu. In so fern eine Person alle ihre einzelnen Absichten und Entwürfe dem Streben nach Bewirkung angenehmer Empfindungen in sich unterordnet, alle auf diesen Zweck bezieht, handelt sie nach dem Princip der Selbstliebe, des Eigennutzes, der Glückseligkeit.

Wer dieses Princip des Handelns zu seiner Lebensnorm macht, kann, in so fern er ihm anders treu bleibt, (consequent verfährt) nichts absichtlich thun, was ihm Schmerz, nichts vorsätzlich unterlassen, was ihm Vergnügen verspricht. Zu Versagungen, die nicht Mittel anderer Genüsse oder Wege zur Abwendung grösserer Uebel wären, ist er durchaus unfähig. Pflichten, d. i. vollständige Versagungen giebt es für ihn gar nicht. Seine Art zu handeln besteht in einem steten Abwägen grösserer Vortheile gegen kleinere, weniger schmerzhafter Zustände gegen schmerzlichere. Wer ihm sagte, du bist der Vernunft nach verbunden, auf diese bestimmte Art zu handeln, auch wenn sie dir offenbaren Nachtheil, und in keinem Moment der Zukunft irgend einen Vortheil verursacht — über den müsste er nothwendig lächeln. *Verbindlichkeit* und *Sollen* sind ihm leere bedeutungslose Worte. Wie er jederzeit handelt, so ist es gut, wenn ihm sein Handeln nur nützt, und schadet er sich auch selbst, so kann ihm blos *Unklugheit*, nicht *Pflichtvergessenheit* zum Vorwurf gemacht werden.

Das Sittengesetz weiset den Bestrebungen und Thätigkeiten des Menschen geradezu den entgegengesetzten Richtungspunct an. Und wenn es auch keinesweges *allen Genuss* verwirft, keinesweges *jede Duldung des Schmerzes* zur Pflicht macht, so fordert es doch vollständige Beziehung aller Zwecke, die Richtung des ganzen Lebensplans auf die allmähliche Darstellung eines allseitig uneigennützigten Willens, wie wir ihn beschrieben haben. Das Vergnügen ist vor ihm nur dann untadelhaft, wenn es vom handelnden Subject als Mittel künftiger Versagung (Pflichterfüllung) erstrebt wird. Und das ist die wahre (immer noch zu wenig beachtete,

und doch dem gemeinen und unverdorbenen Menschen-
sinn so klare) Verbindung zwischen Glückseligkeit und
Sittlichkeit. Es ist *Pflicht*, in gewissen Verhältnissen
nach Genuss zu streben — *um zur Versagung und
Selbstbeherrschung in andern Fällen desto tauglicher
zu seyn*, um z. B. mit gestärkten Kräften, mit erhöhter
Heiterkeit in seinem Beruf arbeiten zu können u. s. w.
Sittlichkeit ist nicht Mittel zur Glückseligkeit, sondern
die durchs Leben zerstreuten Momente der Freude und
des Genusses sind gleichsam nur einzelne erheiternde
Strahlen, bestimmt, künftige Pflichtbezirke dem Fort-
schreitenden aufzuhellen, und durch den auf ihr finste-
res Aeussere geworfenen Glanz seinen Muth zu beleben
und zu reizen.

Selbstbliebe und Selbstbeherrschung — Genuss
und Versagung, sind die beiden einzigen Endzwecke alles
Handelns. Zwischen ihnen, als einer nothwendigen Al-
ternative, muss der Mensch wählen, weil sie einander
contradictorisch entgegengesetzt, und unvereinbar sind,
zusammen aber den Umkreis ausmachen, den seine freie
Wahl nicht überschreiten, in welchem sie sich allein
bewegen kann. *So bald er den einen flieht, ist er
nothwendiger Anhänger des andern.* Selbst
zu seinen Bemühungen für Wissenschaften und Künste
kann er nur in einem von beiden den Bewegungsgrund
finden. Weder die erstern noch die letztern haben ei-
nen Werth an sich, sondern nur in so fern, als sie das
Handeln, sey es nun, dass Genuss oder Versagung die
Absicht desselben ist, möglich machen. Niemand will
wissen, blos um zu wissen, sondern um durch das Wis-
sen irgend einen Zweck zu erreichen.

Wer den successiv in ihm erwachenden Forderun-
gen der eigennützigen Sinnlichkeit *nicht entgegen
wirkt, der befriedigt sie ganz gewiss*, denn
auf irgend eine Art wirken muss er, weil er lebt, und
das Leben eine stete Wirksamkeit ist, folglich, da es
nur diese zwei Richtungen alles Handelns giebt, entwe-
der die eigennützige Sinnlichkeit befriedigen, oder sie
beherrschen. *Beherrschen* kann er sie *nur durch Han-
deln*, d. i. durch Unterlassung derjenigen Wirkungen,
welche der Eigennutz als Mittel einer bestimmten Be-
friedigung fordert, und durch Unternehmung derjenigen
Thaten, welche seinen Forderungen geradezu entgegen

gesetzt sind. *Handeln ist also der einzige Weg, der zur Selbstbeherrschung führt.* Einen Mittelzustand zwischen Sittlichkeit und Unsittlichkeit, einen Indifferenzpunct, wo man dem Individuum weder das Herabsinken zur Sinnensklaverei vorwerfen, noch das Lob der Selbstbekämpfung beilegen, sondern in moralischer Hinsicht gar nicht über dasselbe urtheilen könnte, giebt es um deswillen nicht, weil die unendliche Höhe des Sittengesetzes kein Stillestehen gestattet, sondern immerwährendes Fortschreiten nothwendig macht.

3) *Handeln kann der Mensch nur in so fern, als ein bestimmtes Gebiet der Sinnenwelt, unbeschränkt von der Gewalt seiner Mitmenschen, einzig und allein seiner Willkühr zu Gebote steht.*

Dieses Gebiet ist für jedes Individuum der Gebrauch seines Leibes und desjenigen Theils der Aussenwelt, den es mit ihm in physische Verbindung gebracht hat, ohne dadurch andern Individuen oder den schon früher mit ihnen in physischer Gemeinschaft stehenden Objecten Gewalt zuzufügen. Dass diess die ursprüngliche Grenze jedes Rechtsgebiets sey, wird in der Folge ausführlich gezeigt werden; hier nur so viel. Die Existenz eines vernünftigen Wesens wird Andern nur durch die Wahrnehmung seines Leibes bekannt. Diese ist gleichsam das versichtbarte Vernunftwesen, sein sinnlich und allgemein erkennbar dargestellter Wille. So weit der Leib reicht, theils in seiner natürlichen Beschaffenheit, theils in seinen durch Occupationen freier Objecte bewirkten Vergrößerungen und Zusätzen, so weit und nicht im mindesten weiter reicht der Wille des Individuums in der Wahrnehmung und im Bewusstseyn Anderer. In so fern jedes Subject nur innerhalb dieses Gebiets wirkt, stösst seine Wirksamkeit an die Sphäre des freien Willens der übrigen nie gewaltsam an. Alle können unter dieser Bedingung neben einander als wollende und freiwirkende Wesen bestehen. Ist nun ein solches Gebiet jedem Menschen unentbehrlich?

Zum Handeln gehört, wie wir gesehen haben, zweierlei: a) die Entwerfung des Begriffs einer künftigen Begebenheit, b) die wirkliche Erzeugung dieser Begebenheit durch Production der sie hervorbringenden Ursache oder Ursachenreihe.

Wird also

a) ein Subject durch Zwang seiner Mitmenschen gehindert, sich Begriffe von den Objecten der Sinnenwelt und den Regeln ihrer Wirksamkeit zu verschaffen, so wird ihm dadurch die Möglichkeit entzogen, sich Zwecke zu setzen. Entzieht man ihm diese, so kann es nicht handeln. Der Weg zum Handeln geht durch das Gebiet der *Aufklärung*, d. i. der steten Erweiterung des Wissens, der immer zunehmenden Lichtverbreitung über die Natur, als den Schauplatz alles Handelns.

Wenn aber auch ein Subject sich durch seine Mitmenschen vom Einsammeln sinnlicher Anschauungen, von ihrer Vergleichung, von der Aufsuchung ihrer Verknüpfungen, kurz von dem, was man *theoretische Befreiung* nennen könnte, nicht abgehalten wird, wenn es sich ungehindert Zweckbegriffe bilden und vorsetzen kann, so ist ihm diese Fähigkeit demungeachtet unnütz, so bald es an der *wirklichen Ausführung* gehindert wird.

Niemand weiss eher, als er gehandelt hat, was er ist, welche Gesinnung in seinem Innern wohnt, ob es ihm mit seinen Vorsätzen Ernst ist, oder nicht. Er kann nicht im Voraus bestimmen, welche sinnliche Reize die Aussenwelt in ihm erregen, und ob er ihnen, wenn sie entstehen, Widerstand leisten wird. Diese Erregung hängt nicht von ihm ab, sondern erfolgt ganz ohne sein Zuthun, *nur die Bekämpfung der vorhandenen Begierden ist Werk seines freien Willens.* Wie oft täuscht man sich, und glaubt, weil der Entschluss zu guten Thaten feurig gefasst wurde, die Thaten werden und müssen ihm entsprechen! Die Gelegenheit zur Ausführung erscheint, Schwierigkeiten aller Art kündigen einen gefährlichen Krieg an, und — der gute Entschluss bleibt unausgeführt. Diese Erscheinung ereignet sich unaufhörlich, selbst im Leben der besten Menschen. Steht aber die That, wodurch die Sinnlichkeit in einem bestimmten Fall überwunden worden ist, bereits vor uns, so können wir an dem Uebergewicht unsers Willens, wenigstens im Momente der Gegenwart nicht zweifeln. Ob aber dieses Uebergewicht künftig fortdauern werde, lässt sich wiederum nicht im Voraus wissen, sondern abermals nur durch *Thaten* erfahren. Wird nun der Mensch von seinen Mitmenschen an diesen *Thaten* durch Zwang gehindert, *so entgeht ihm das*

einziges Beweismittel, das er hat; sich von der Güte oder Schlechtheit seines Willens zu überzeugen. Man kann nicht sagen, es habe Jemand einen guten oder bösen Willen, wenn und in so fern er gehindert wird, ihn zu äussern. So lange die That noch nicht vorhanden ist, lässt sich die künftige Güte oder Verwerflichkeit seines Charakters aus seinen bisherigen Handlungen zwar wohl vermuthen, aber nicht gewiss wissen. Der Schlechteste kann sich durch freien Entschluss bessern, der Beste verschlechtern. Der Wille ist eine Reihe einzelner Entschlüsse, gefasst bei den durch die Aussenwelt erregten einzelnen Aufforderungen der sinnlichen Begierden in der Succession des Lebens. Wenn nun das Sittengesetz einem Menschen die allmähliche Realisirung eines allseitig und dauernd uneigennütigen Willens zur Lebensaufgabe macht, diese stufenweise Realisirung aber gezeigtermassen nicht anders möglich ist, als durch stetes, dem immer thätigen Eigennutz entgegengesetztes Handeln, so macht derjenige das Fortschreiten zur sittlichen Ausbildung unmöglich, der den Menschen im Handeln hindert, es sey nun, dass er die äussere Gleichförmigkeit der That mit dem Sittengesetz, oder die Ungleichförmigkeit derselben durch Zwang bewirkt. Durch jede solche Hemmung wird in der Stufenfolge der Handlungen, durch welche sich die Person allein nach und nach zur Selbstveredlung erheben konnte, eine Lücke gemacht, es wird ihr durch jede eine Gelegenheit entzogen, sich den Beweis ihrer innern Beschaffenheit zu führen, und durch das gegenwärtige gute Handeln das künftige noch bessere ühend vorzubereiten, oder selbst durch Fehler und Verirrungen, obwohl auf Umwegen, zur Besserung zu gelangen. Durch freigewählte Thorheiten kömmt der Mensch weiter auf dem Lebenswege, (denn selbst sie können ihn durch ihre starken Contraste mit der immer regen Vernunftgesetzgebung auf den schlechten Zustand seines Herzens aufmerksam machen, und dadurch Entschlüsse der Besserung veranlassen!) als durch erzwungene gute Thaten, an denen sein Herz keinen Antheil hat. Diese sind gar keine Handlungen, denn sie entspringen nicht aus seinem Streben, das Sittengesetz zu befolgen. Er ist während des Zwangs in einen moralischen Stillestand versetzt worden, der mit dem steten frei-

willigen Fortschreiten, welches ihm das Sittengesetz zur nothwendigen Aufgabe macht, im offenbaren Widerspruch steht.

Erweiterung unserer gegenwärtigen Einsichten verschafft uns für die Zukunft einen grössern möglichen Wirkungskreis. Benützen wir diesen handelnd, so führt diess wieder zur Vermehrung der uns bereits erworbenen Einsichten — die Vermehrung dieser bahnt wieder den Weg zu einem noch grössern künftigen Wirkungskreis. So wechseln theoretische und practische Fortschritte im Leben unaufhörlich ab, bedingen und unterstützen einander wechselsweise. Wer unsere theoretische Befreiung in ihrem Fortschreiten hindert, hindert auch die Fortschritte unserer practischen, wer eine von beiden, oder beide *im gegenwärtigen Moment* hemmt, hemmt sie durch die *ganze Zukunft*. *Das Leben ist gleichsam eine sich zur sittlichen Welt erhebende Leiter, deren höhere Sprossen nur dann erstiegen werden können, wenn vorher alle tiefern erstiegen worden sind. Wer uns von einer zurückhält, setzt uns für die ganze Zukunft um sie zurück.* Diess gegen die möglichen Einwürfe, »dass, wenn man uns auch *vor jetzt* in unserm Wirken gewaltsam hemme, (Unrecht zufüge) uns doch die Annäherung zu unserer Bestimmung *in Zukunft* (nach aufgehobener Hemmung) möglich bleibe,« ferner, »dass nicht jede kleine Einschränkung unsers Rechts die Möglichkeit des sittlichen Fortschreitens ganz vernichte, mithin auch den aufgestellten Grund des Rechts, (die Unentbehrlichkeit zur sittlichen Ausbildung) nicht wider sich habe.« Auch die kleinste Rechtsverletzung ist eine Hemmung für das künftige Daseyn. Der Mensch kann nur *Schritt vor Schritt*, und muss, da sein Ziel so unendlich über ihm erhaben ist, *immer* fortschreiten. Er nähert sich daher nothwendig später seiner Bestimmung, wenn man ihn auch nur *bei einem Schritt* hemmt. *Diesen kann er nie wieder einbringen.*

Würde nun kein Individuum in keinem Moment seines Lebens durch die übrigen gewaltsam gehindert, innerhalb des ihm zugehörigen, und seinen äussern Umrissen nach bereits angedeuteten Gebiets der Sinnenwelt ganz so, wie es selbst will, zu handeln, seine zwischen den zwei einzig möglichen Lebenssystemen

dem des Genusses und dem der Selbstbeherrschung getroffene Wahl durch die Reihe von *Handlungen*, welche sein Leben ausmachen, successiv zu beurkunden; so könnten sich *alle* neben einander *durch eignen freien Entschluss* zur Bestimmung des Daseyns erheben, *nur Selbstverschuldung wäre es, wenn sie zur Abhängigkeit vom Laster herabsänken*; keine Person würde durch die andere in einen maschinenmässigen Zustand versetzt, und dadurch des einzigen Weges beraubt, sich theils von der wahren Beschaffenheit ihres Innern zu überzeugen, denn ihre Thaten entsprächen jederzeit ihren Entschlüssen (wenigstens brächte keine *menschliche* Gewalt, sondern blos ihre eigne Unvorsichtigkeit und Naturunkunde eine Disharmonie zwischen Zweck und That hervor), theils sich durch stete, nur im Handeln mögliche Uebung neue Eigenschaften und Gesinnungen anzueignen, auf welchen, als auf Mittelstufen, das Emporsteigen zu immer höherer künftiger Vervollkommnung allein möglich werden kann. *Nun denke man sich im Gegentheil eine ununterbrochene, allseitige Hemmung alles äussern Handelns durch wechselseitige Gewalt*, und beantworte sich die Frage, was denn aus dieser, bei der Unverletztheit jedes Rechtsgebiets so ganz zur moralischen *Selbsterziehung* eingerichteten Welt *anders werden könnte, als ein Sammelplatz menschlicher Maschinen?* wenn man kann, verneinend! Aller äussern Gewalt ungeachtet bleibt zwar immer etwas, das Denken und Wollen, als innerer Akt des Gemüths (die metaphysische Freiheit) unbezwingbar: *) allein, was will dieser kleine, dem

*) Man macht einen sehr ungegründeten Einwurf, wenn man sagt: da, ungeachtet des höchsten allseitigen Unrechts, dem Gemisshandelten doch noch ein gewisser Bezirk seines Innern, nämlich Denken und Wollen, frei bleibt, so ist eine, die Heiligkeit des Rechts als unentbehrliche Bedingung der Sittlichkeit und moralischen Befreiung darstellende Deduction des Rechtsgesetzes unhaltbar. Allerdings kann der Mensch, der logischen Möglichkeit, nicht aber der Welterfahrung nach, im Gebiet des innern Denkens und Wollens immer noch einige Tugend ausüben — *nur nicht auf der Seite, wo die Gewalt ihn berührt*. Aber diess letztere allein hat die Deduction des Rechts zu beweisen. Sie hat blos die Frage: „aus welchem Grunde sind die Menschen wechselsweise verbunden, sich der

Unrecht nicht einmal zugängliche Kreis von Freiheit in Vergleichung mit der grossen äussern Wirkungssphäre sagen, deren das Sittengesetz, wie gezeigt worden ist, zu seiner *Ausführung* durchaus *nicht entbehren kann?*

gewaltsamen Hemmungen *ihrer äussern* (dem Zwang zugängbaren) Freiheit zu enthalten, vollständig zu beantworten. Es giebt ja gar kein *wirkliches Recht* — zu denken und zu wollen, (das Denken und Wollen nämlich als innere Acte des Gemüths betrachtet) denn auch der grausamste Despot *kann* diese innern Thätigkeiten *nicht hindern*, folglich seinen Sklaven *wenigstens auf dieser Seite* kein Unrecht thun. Recht lässt sich aber als etwas wirkliches nach Seite 148 f. nur in so fern denken, als ein ihm entgegengesetztes Unrecht wirklich ist. „Alle Arten von Ungerechtigkeit, (wurde von dem Beurtheiler einer, zwölf Jahre später erschienenen, der des Verfassers *sehr ähnlichen* Deduction des Rechtsbegriffs in den Heidelberger Jahrbüchern behauptet) können neben dem Daseyn der innern Freiheit bestehen. Ein Epictet konnte als Sklave seine bewunderungswürdige Philosophie ausbilden (es gab aber auch Sklaven, die von ihren Herren gut und schonend behandelt wurden, — bei einem Algierschen Sklavenhändler würde Epictet wohl schwerlich seine bewunderungswürdige Philosophie ausgebildet haben!) und die Märtyrer waren in Ketten und Banden sittlich frei.“ Welch ein schlecht gewähltes Beispiel! Sind denn Selbstmörder nicht auch *äusserlich* frei, und waren die Märtyrer etwas anderes, als *freiwillige* Todtenopfer? Sie kannten ja die Gesetze des Staats, in dem sie lebten, sie kannten die Strafen, die den Christianern gedroht waren. Ihre fortdauernde Anhänglichkeit an den christlichen Cultus war daher nichts, als ein *freiwillig gewählter Tod*, — aber: *volenti non fit injuria!* Man sieht leicht, dass die Märtyrer bloss um deswillen in Ketten und Banden sittlich frei blieben, weil sie den Märtyrertod für die grösste Ehre und Wohlthat hielten. Den Grafen Egmont nennt die Geschichte auch einen Märtyrer der Freiheit, aber — er wollte durchaus nicht für sie sterben, und hatte noch viele Lebensentwürfe, welche das Beil durchschnitt. Wurde er durch seine unrechtmässige Hinrichtung etwa nicht an der Ausführung derselben, und sonach an der Möglichkeit seiner sittlichen Veredlung gehindert? (Bekanntlich kniete er *mit verbissenem Grimm* zum Empfang des Todesstreiches nieder.) Warum erregen die Worte des Geistes im Hamlet, „er mordete mich *in meinen Sünden* dahin, ohne Beichte, ohne Bekehrung,“ so tiefe herzdurchschneidende Schauer, als weil man fühlt, es sey etwas entsetzliches, einem Menschen die Möglichkeit, sich in dieser Welt bessernd auf eine andere höhere Welt vorzubereiten, *wider seinen Willen* zu entziehen?

Wer nach allen diesen Gründen noch leugnen wollte, dass die Unverletztheit des Rechts die Bedingung des Fortschreitens in der Tugend sey, der müsste entweder verneinen, dass Selbstbeherrschung die Bestimmung des Menschen ist, oder, wenn er diess zugebe, behaupten, der Mensch könne *auch ohne Handeln* mit seinem wahren Charakter bekannt werden, bedürfe der Uebung und des steten, ununterbrochenen Fortschreitens nicht, um Sittlichkeit aus einem blossen Begriff allmählig in etwas wirkliches zu verwandeln! Der Verfasser der angezogenen Kritik wird schwerlich einen dieser Sätze damals in Schutz genommen haben, noch gegenwärtig in Schutz nehmen. Geschieht aber diess nicht, so wird seine (und der Vielen, die gleiche Ansichten haben,) Aeusserung, »wenn man fragt, warum das Recht heilig sey, so kann ich nicht mit dem Verfasser antworten, weil sonst Selbstbeherrschung, Tugend überhaupt, unmöglich wäre; denn *das folgt nicht*« durch die aufgestellten Gründe widerlegt. Es *folgt dann allerdings*, dass Selbstbeherrschung, ohne die Heiligkeit (Unverletztheit) des Rechts unmöglich ist *).

B)

Sittlichkeit ist die Bestimmung des Menschen; dem Rechte, als der nothwendigen Bedingung, ihrer Verwirklichung muss daher eine gleiche Wichtigkeit zugeschrieben werden.

Kann auch der Satz, dass Sittlichkeit das Höchste im Menschen ist, (um deswillen, weil das Höchste, als solches, nichts Höheres über sich hat, also keines Beweises fähig ist,) nicht eigentlich erwiesen werden; so lässt sich doch eine Klarheit über ihn verbreiten, die keinen Unbefangenen an seiner Gewissheit zweifeln lässt. Wer die Existenz des *Pflichtgebots* im Menschen zugesteht, giebt schon durch dieses Geständniss jenen Satz zu. Wäre Genuss der einzige Zweck des Menschen, so hätte er gar keine *Pflichten*: was seinen Begierden

*) Der Verfasser hat noch andere seiner Deduction entgegengesetzte Einwürfe in der Asträa Bd. 1. S. 15 — 69, S. 166 — 204. widerlegt, und bezieht sich der Kürze wegen auf diese Widerlegung, da ihre Wiederholung hier zu weit führen würde.

Befriedigung verspräche, das und sonst nichts bestimmte seine Entwürfe und Handlungen. » *Du sollst geniessen, du bist verpflichtet*, dir angenehme Empfindungen zu verschaffen« diess kann man vernünftiger Weise Niemanden als ein unbedingtes Gesetz anmuthen. Man kann ihm wohl sagen »im *Fall* du diesen oder jenen Genuss wünschest, musst du diese oder jene Regel beobachten,« nicht aber »du bist *verpflichtet*, jene Genüsse zu wünschen, und also die zu ihnen führenden Regeln als unverbrüchliche Gesetze zu befolgen.« Wer demnach ein *Sollen* — *Pflichten* — im Menschen annimmt, der muss, weil es keinen sonstigen Strebepunct des Handelns giebt, (s. Seite 176.) absolute Versagung — Selbstbeherrschung — als Lebenszweck anerkennen. Durch das unbedingte Sollen allein wird das Daseyn eine Reihe von *Pflichten*. Aber wie können diejenigen ihres Irrthums überführt werden, die das Daseyn des Pflichtgebots leugnen? Dadurch, dass man ihnen folgende zwei Sätze einleuchtend macht, a) nur in einem Willen, der sich Selbstbeherrschung zum unveränderlichen Zweck macht, sey das Absolute — höchste Einheit — realisirbar, und b) im Streben nach dem Absoluten bestehe der unwandelbare Charakter der Vernunft. Denn das folgt von selbst, dass kein vernünftiges Wesen eine andere Bestimmung seines Daseyns annehmen könne, als welche dem unleugbaren und von ihm anerkannten Charakter der Vernunft gemäss ist.

a) Die Prädikate, »unbedingte, absolute, höchste Einheit« können, wenn man sie auf einen Willen bezieht, nur demjenigen zukommen, dessen sämtliche Zwecke theils im Verhältniss zu einander von Widersprüchen frei sind, theils sich zum Hauptzweck wie nothwendige Glieder eines harmonischen Ganzen verhalten; nur einem Willen, dessen letztes Strebeziel in ihm selbst begründet ist, und von nichts Aeusserem abhängig gemacht (bedingt) wird; (ein solcher allein umfasst, bedingt, vereint alles den Stoff des freien Wirkens enthaltende Mannichfaltige, ohne selbst von ihm eingeschränkt, niedergezogen und beherrscht zu werden), einem Willen endlich, den eine unter jedem Zeit- und Lagenwechsel unveränderliche Gleichförmigkeit und Festigkeit bewohnt: sie gebühren folglich demjenigen nicht, dessen Zwecke theils mit einander selbst unaufhörlich

Krieg führen, theils ihrer Natur nach keinen gemeinschaftlichen Richtungspunct annehmen können; dessen Bestrebungen jederzeit durch etwas ausser ihm Liegendes bedingt werden, und der daher bei allen Entwürfen und Handlungen eben so wankelmüthig und veränderlich ist, als das Object seines Strebens.

Stellt man nun zwei Willen neben einander, von denen der eine alle seine Entwürfe auf höchst möglichen Genuss in der Continuität des Daseyns bezieht, der andere allseitige Bekämpfungen seiner, nach angenehmen Empfindungen aller Art in die genussvolle Welt ausstrebenden Begierden zum Lebenszweck macht, so ergiebt sich, dass der erstere nie etwas anders, als ein buntes Gemisch werden, dass nur der letztere für absolute Einheit empfänglich seyn könne.

Alle Zwecke des eigennützigen Willens sind auf höchstmöglichen Genuss, mithin zugleich auf Abwendung jeder Unlust gerichtet. Da die Arten der sinnlichen Befriedigungen, wie die sie gewährenden Naturkräfte, zahllos mannichfaltig sind, und nicht alle zugleich, oder ganz ohne Beimischung von Unannehmlichkeiten erlangt werden können, so zerstückelt sich ein Wille, der von ihnen abhängt, in zahllose mit einander streitende Zwecke. Er will alles zugleich geniessen; da diess unmöglich ist, und er bei jedem Genuss nothwendig eine Menge anderer aufgeben muss, so setzt ihn die Wahl zwischen unvereinbaren Absichten mit sich selbst beständig in Streit; er flieht jede Beschwerden, aber überall, und selbst beim Genuss, begegnen sie ihm. Diess verbannt nothwendig die Eintracht aus seinen Bestrebungen, und erregt einen éwigen Krieg aller gegen alle, bei welchem jede ihre Gegnerinnen zu vernichten, und die Oberherrschaft zu behaupten sucht. Widersprechen einander schon die einzelnen Entwürfe, so sind sie noch weniger fähig, *sämmtlich* Theile eines sich nirgends widerstreitenden Zwecksystems zu werden. Um Mittelpunkt eines solchen zu seyn, ist Glückseligkeit ein viel zu veränderlicher, viel zu sehr aus heterogenen, und sich wechselseitig vernichtenden Bestandtheilen zusammengesetzter Begriff.

Ganz anders verhält es sich mit dem uneigennützigen Willen. Seine Behandlung der einen Begierde ist der der Behandlung aller übrigen völlig gleich.

Kein auf Beherrschung irgend einer Aeusserung des Eigennutzes gerichteter Entwurf kann daher mit Entwürfen, die in andern Fällen *dasselbe* beabsichtigen, je in Widerspruch kommen; alle stimmen mit ihrem Endzweck, der allseitigen Beherrschung der Begierdenwelt vollkommen zusammen. Durch diesen sich immer gleich bleibenden Strebepunct wird jeder einzelne Zweck, jede einzelne That, Theil eines fortschreitenden harmonischen Ganzen.

Der eigennützige Wille ist bei jeder seiner Aeusserungen Sklav irgend eines sinnlichen Genusses oder Schmerzes, er kann nichts unabhängig von solchen Rücksichten wollen und thun. Jedes Genuss versprechende oder Furcht erregende Object der Welt ist sein Despot. Er ordnet mithin nicht die Welt sich unter, sondern wird durch seine Begierden und Wünsche immerwährend von ihr unterjocht. Keinem Wunsch, keinem Eindruck kann er Widerstand leisten, er wird gleichsam auf allen Seiten von den, an seinen Begierden hangenden Gewichten der Aussenwelt niedergerissen, und nach allen entgegengesetzten Richtungen hingezogen.

Der uneigennützige Wille herrscht über jede eigennützige Begierde, und macht sich dadurch von allen, das Uebergewicht über ihn erstrebenden Gegenständen unabhängig, er ordnet die ganze genussvolle Welt durch die Herrschaft über seine Begehrlichkeit seiner Superiorität unter. Er allein ist unbedingt, auf allen Seiten unabhängig; jener überall bedingt, auf allen Seiten gefesselt.

Die Begierden wechseln unaufhörlich, so wie die Genüsse; was uns jetzt Vergnügen gewährt, erregt bald darauf Missvergnügen. Der eigennützige Wille kann daher nie zur Consistenz gelangen. In ihm ist stetes Schwanken, unaufhörliche, nach den immer abwechselnden Launen der Neigungen und dem stets veränderlichen Spiel der sinnlichen Eindrücke sich richtende Unbeständigkeit; nur der uneigennützige ist stät und fest. Die Selbstbeherrschung bleibt sich bei allem Gestaltenwechsel der Begierden, die sie bekämpft, immer gleich, ist wandellos dieselbe. Ein Wille, der sie zum Lebensprincip wählt, kann daher allein gleichförmig und unveränderlich seyn.

Nur ein solcher Wille ist also der unbedingten absoluten Einheit fähig, man mag auf die Zustimmung seiner einzelnen Zwecke unter einander oder aller zu einem Ganzen; auf die Unbedingtheit und Unabhängigkeit seines ganzen Thätigkeitsplans, oder auf die Gleichförmigkeit und Dauer seines Strebens in der Folge der Zeit und dem Wechsel der Umstände Rücksicht nehmen *).

b) Dass aber im Streben nach höchster Einheit — nach dem Absoluten, Unbedingten — der Charakter der Vernunft bestehe, lässt sich bloß durch Zerlegung des ganzen Wissens in seine Hauptbestandtheile einsehen. Nur wenn man gleichsam in jeder Provinz des Terri-

*) Alles was bisher vom sittlich guten Willen, als der höchsten Freiheit, Einheit und Harmonie der Seele, und vom unsittlichen, als dem allgemeinen ewigen Krieg der Begierden im Innern, und der unharmonischen Abhängigkeit desselben von der Aussenwelt gesagt wurde, stimmt grösstentheils genau mit dem zusammen, was der erhabene Plato über die Natur und den wahren Charakter der Tugend gelehrt hat. ἡ μὲν κακία, ἀναρμοστία. ἡ δὲ ἀρετὴ, ἁρμονία 'σίη. Phaedon p. 93. ed. Steph. Diess wird im 4ten Buch de republ. p. 441 — 443, 444. ed. Steph. und an vielen andern Stellen weiter ausgeführt. In der tugendhaften Seele ist nach ihm keine ἀλλοπραγμοσύνη (c. 1. p. 434.) sondern nur οἰκαιοπραγία, das Laster ist der Aufruhr der sinnlichen Begierden gegen die Souveränität der Vernunft (de rep. c. 1. p. 444.) und die Herrschaft des schlechtesten und bloß zum gehorchen bestimmten im Menschen über sein göttliches. de Legg. 1. I. p. 635, de republ. 1. 9. p. 577. Dem Lasterhaften fehlt alle Festigkeit und Standhaftigkeit, (Gorgias, p. 481, 482. ed. St.) alle Uebereinstimmung der Handlungen. (de republ. 1. 8. p. 561.) Das Angenehme und Sittlichgute sind wesentlich verschieden. (Gorg. p. 506. 499—506. Die Bestrebungen nach beiden zugleich widerstreiten sich oft und sind unvereinbar. (Phaedrus T. III, p. 237. Gorg. p. 513. de republ. 1. VII. p. 538.) Das Gesetz der Tugend ist nach ihm weder in den Gesetzen der Staaten, (Minos. T. II. p. 315. Alcib. p. III. Gorg. p. 492.) noch in göttlichen Gesetzen (Euthyphron. T. I. pag. 10.) zu suchen; denn jene sanctioniren sehr oft das Ungerechte, und die Priester dichten der Gottheit viel Unwürdiges an; nur der Blick in unser Inneres, und zwar in den edelsten und göttlichen Theil desselben, in die Vernunft, lehrt uns das Gesetz der Tugend kennen. (Alcib. I. p. 124 — 129, 131, 132 sq. Protag. p. 343. Phileb. p. 48. Phaedrus, pag. 229 f. Alcib. I. pag. 143, 148 f. de legg. 1. 12. pag. 959.

toriums der Erkenntniss insbesondere das Resultat eingesammelt hat, dass und in wie fern die Vernunft den ihr zugeschriebenen Charakter in jeder gleichförmig versichtbare und behauptete, gelangt man nach Beendigung dieser Theilbetrachtungen zu dem allgemeinen Resultat, dass in dem Streben nach durchgängig zusammenhängender, alles befassender Einheit ihr wahres Wesen bestehe. Es würde hier zu weit führen, und die Leser ermüden, wenn der Verfasser diese Betrachtungen, die er in seiner Deduction des Rechtsbegriffs aus den höchsten Gründen des Wissens (nach dem Urtheil Mancher, denen die Nothwendigkeit ihres Zusammenhangs mit der Deduction des Rechts, und dieser mit der Staatswissenschaft und Gesetzpolitik nicht einleuchtet, zu weitläufig angestellt hat) hier erneuern wollte: er verweist also auf jene Erörterungen, *) und will nur den Gang, den sie genommen haben, und nehmen mussten, um zu solchen und keinen andern Resultaten zu gelangen, kurz andeuten.

Personificationen blosser Begriffe und Umwandlungen dessen, was *nur innere Thätigkeit des Geistes*, nur Regel und Methode des ihm eigenthümlichen Wirkens ist, in *äussere Gegenstände*, sind von jeher eine so ergiebige Quelle von Irrthümern gewesen, und sind es noch jetzt, dass eine *auf allgemeine Ueberzeugung ausgehende* Deduction des Rechts die Verbindlichkeit nicht abweisen darf, diese Art von Verirrung, *in so fern sie über ihre nothwendigen Prämissen Finsterniss verbreitet*, zu bestreiten, und in ihrer ganzen Nichtigkeit zu zeigen. Wenn man Zeit, Raum, extensive und intensive Grösse, Causalität u. s. w. mit dem Realismus für selbständige, ausser dem Geiste des Menschen vorhandene Wesen ansieht, so ist es Inconsequenz, diesem nach die mindeste Selbstständigkeit zuzuschreiben. *Dann kann aber auch vom Rechte, als nothwendiger Bedingung der Selbstbeherrschung nicht mehr die Rede seyn. Sittlichkeit und freier Wille sind unter diesen Voraussetzungen Unmöglichkeiten, die Welt ist eine grosse Maschine,*

*) S. Deduction des Rechtsbegriffs aus den höchsten Gründen des Wissens, S. 25 — 128.

in welcher der Mensch nur ein kleines, durch den Strom der Ewigkeit umgetriebenes Rad ausmacht. Niemand begeht, so gewaltthätig er auch verführe, Unrecht; denn nicht *er*, sondern das *Fatum* allein handelt *).

Müssten aber Zeit, Causalität, und überhaupt alle theils in der Weltbetrachtung, (im Kreis der Erfahrung) sichtbare, theils bei dem freien Vorstellen, dem Reflectiren, Abstrahiren, Begreifen, Urtheilen, Schliessen, Beweisen, Zweckentwerfen beschäftigte Vereinigungsthätigkeiten nur für gleichförmige Aeusserungen eines, dem menschlichen Geiste ganz eigenthümlichen Strebens nach Verknüpfung alles ihm aufgedrungenen Mannichfaltigen zu einer nichts mehr übrig lassenden Einheit (Unbegrenztheit, Unendlichkeit) angesehen werden, so lässt sich dieser alles verneinende Geist durchaus nicht anders, als stets erhaben über sein Product, die Zeit, und den in ihr enthaltenen Kreis des Nothwendigen denken, so kann ihm die Möglichkeit der Freiheit nicht abgesprochen werden.

Keine von den scheinbar verschiedenen Verknüpfungsformen, welcher gemäss Einheit und Anordnung in die Mannichfaltigkeit der sinnlichen Eindrücke gebracht wird, Zeit, Raum, extensive, intensive Grösse, Causalität u. s. w. ist von den übrigen wesentlich verschieden, sondern alle sind Producte einer und derselben, sich immer gleich bleibenden, vom oberflächlichen Vereinen zum immer innigern und mehr

*) Herrscher, die ernstlich an das *Fatum* glauben, müssen das Volk nothwendig für nichts halten, sich selbst aber jede Grausamkeit und Bedrückung verzeihen. Sie begehen ja diese Grausamkeiten nicht selbst, sondern das ewige Geschick wirkt auf dieselbe Art durch sie, wie durch Gewitter und Stürme. Völker, die ernstlich an das *Fatum* glauben, sind, so lange dieser Glaube dauert, zur Sklaverei verdammt. Schweigend dulden sie den wüthendsten Tyrannen; — seine Herrschaft ist ja in ihren Augen eben so, wie ein Erdbeben, ein durch die ewige Verkettung der Weltbegebenheiten hervorgebrachter, unabwendbarer Erfolg. Ja, sie nennen den Tyrannen wohl gar in ihrem Wahn eine *Geissel Gottes!* halten ihn also selbst nur für ein willenloses Instrument ihrer Züchtigung in der Hand der Allmacht.

umfassenden Verknüpfen des Mannichfaltigen continuirlich fortschreitenden Geistesthätigkeit *).

Aber kein Verknüpfen ist möglich ohne ein gegebenes Mannichfaltiges, dessen Bestandtheile zu einem Ganzen verbunden werden. Dieses Mannichfaltige ist die Masse sinnlicher Empfindungen, die im Innern des Menschen mit Nothwendigkeit und ganz ohne sein Zuthun entstehen.

Das Vereinigen des in der Empfindung gegebenen Mannichfaltigen (die Erfahrung) kann nie vollkommen beendigt werden, und gleichwohl ist der Trieb nach Beendigung bei jedem Fortschritt eben so stark, als beim Ausgang.

Aus einem Geschiedenen lässt sich kein Ganzes bilden, wenn man es nicht wiederum mit etwas anderem vergleicht, und von ihm unterscheidet. Nur durch dieses Unterscheiden bekommt es einen Umfang, erhält es Abgesondertheit, wird es ein Ganzes (ein Object). Aber das Mannichfaltige, welches von ihm ausgeschlossen werden soll, muss man, um es als Ganzes auffassen, und mit jenem vergleichen zu können, wieder von einem Dritten ausschliessen, und gegen dieses Dritte in Grenzen fassen, jenes Dritte aus gleichen Gründen von einem Vierten absondern, und so ins Unendliche fortfahren, ohne je stillstehen zu können **). *Hierinne* liegt *der Grund* der Nothwendigkeit von jeder nähern Wahrnehmung zu entferntern fortgehen zu müssen, und nie im Kreise der Erscheinungen zu einem Höchsten und Letzten — zu einer obersten Ursache, zur Weltgrenze u. s. w. gelangen zu können, wie diess in der Deduction des Rechtsbegriffs, S. 86 — 94. deutlich gezeigt worden ist. Dieses Missverhältniss des vereinbaren Stoffs zu dem Streben nach absoluter Einheit ist die Ursache des ewigen Widerstreits, der unvertilgbaren Duplicität im Bewusstseyn, die durch kein Philosophiren je in absolute Einheit verwandelt werden kann.

Das Kunstwerk des Bewusstseyns ist lange schon in Gang und Umschwung, ehe wir über seinen Mechanismus nachzudenken anfangen können.

*) S. Deduction d. R., S. 89 — 106.

**) Sehr einleuchtend ist diess in Plato's Theätet dargestellt.

Das reflectirende *ich* schwimmt gleichsam schon mitten im Ozean der Weltbegebenheiten, wenn es die Frage, wie sie Gegenstand des Wissens werden konnten, aufwirft. So weit wir nun auch in unsere Vergangenheit zurückgehen, immer finden wir im Bewusstseyn, und dem, was sich uns durch dasselbe nach und nach als Welt offenbaret hat, *zwei verschiedene, obwohl unzertrennliche Bestandtheile*, das Mannichfaltige der Empfindungen (eine Masse und Reihe ungleichartiger, allmählich in uns entstandener sinnlicher Eindrücke,) und das durch das thätige *ich* in diesem Mannichfaltigen hervorgebrachte Anordnen, Zusammenstellen und Verknüpfen. Jenes macht den Umfang des Nothwendigen (die Welt), dieses den Kreis der Freiheit (den Geist) aus, und beide stehen in nothwendiger Wechselwirkung. Von jenem müssen wir den Grund ausser unserer Thätigkeit in äussern Kräften, von dieser in uns, in dem über jedes Wirken und Gewirkte sich erhebenden selbstthätigen Ich (S. 106 — 114. der angezog. Schrift) suchen. Beides, die äussern Kräfte und das in keiner Zeit anzutreffende, über dem ganzen Strom der Begebenheiten erhabene *ich* sind zwar nur *Voraussetzungen* (d. i. sie werden in keiner Erfahrung angetroffen, sie gewähren keine *Anschauung*, sondern *entziehen sich derselben unaufhörlich*), allein sie sind nothwendige, das Selbstbewusstseyn (s. S. 117. 118. ebend.) erst möglich machende Voraussetzungen, gleichsam die beiden geahneten und nie sichtbar werdenden Axen, in denen die Welt (welche — sofern *Menschen* sich dieses Worts bedienen — doch nichts mehr und nichts weniger seyn kann, als — *die Vereinigung dessen, was den mittheilbaren Inhalt jedes einzelnen Bewusstseyns in vergangenen Zeiten ausgemacht hat, gegenwärtig ausmacht, und künftig ausmachen wird, in die Summe eines gemeinschaftlichen Wissens*) sich bewegt. Gleich der auf der Wasseroberfläche in immer weiter kreissendem Zirkel sich ausdehnenden Bewegung verbreitet sich aus dem Innern des vernünftigen Wesens durch sein Verknüpfen über die Erscheinungen allmählig immer grössere Einheit. Durch das Zunehmen dieser Einheit erweitert sich ohne Aufhören der Kreis seiner *Freiheit*. Von diesem Gesichtspunct betrachtet, stellt sich die Natur als eine unabsehbare,

nie sich endende Reihe von Aufforderungen zur stufenweisen Erhöhung der Selbstthätigkeit dar. Diese wächst in steigendem Grade mittelst des Verknüpfens der Erscheinungen durch Reflectiren, Begriffbilden, Urtheilen, Schliessen, Zweckentwerfen und Handeln zu einem immer grössern Ganzen.

Ist nun der Charakter der Vernunft durchgängig ein und dasselbe Streben nach höchster, alles Vereinbare umfassender und also unbedingter Einheit, so kann sie dem Menschen keinen andern Zweck des Handelns vorzeichnen, als — *das Absolute, mithin*, wie unter a) gezeigt worden ist, *die Realisirung eines uneigennützigem Willens*.

Bei allen diesen Argumentationen wird Andern *nur* zugemuthet, *in sich selbst zu blicken*, den Verrichtungen ihres Geistes gleichsam zuzusehen, und sich dann zu gestehen, was sie dabei wahrnehmen. Ist es ihnen unmöglich, die als Resultate dieser Betrachtungen aufgestellten Behauptungen zu leugnen, so müssen sie auch die aus ihnen nothwendig entspringende Folgerung in Bezug auf die Bestimmung des Menschen, zugeben.

Man nehme aus der Folge der S. 28 — 126. der angezogenen Schrift angestellten Betrachtungen irgend eine hinweg, so ist die ganze Reihe der folgenden Sätze untergraben, so ist das Recht nicht deducirt. Sind Zeit, Causalität u. s. w. ausser dem Geiste des Menschen vorhanden, er folglich in ihnen befangen, und von ihnen beherrscht, so ist, wie schon erinnert worden, die Möglichkeit der Willensbefreiung, und also zugleich das Recht ein Unding. Ohne *Vorbereitung* wird aber Niemand zugeben, dass Zeit, Causalität u. s. w. *nur* Verknüpfungsmethoden des Geistes, und nichts Aeusseres sind. Der Weg zu dieser Einsicht kann blos dadurch gebahnt werden, dass man stufenweise auf die Entstehung der Kenntniss desjenigen, was Innen- und Aussenwelt genannt wird, aufmerksam macht, und zeigt, dass beide ein Aneinanderreihen allmählig sich aufdringender Zustände, ein Zusammenordnen der mannichfaltigen Thatsachen des Selbstbewusstseyns sind.

Allein diess lässt sich nur durch Aufhellung des Satzes klar machen, dass Niemand eine Kenntniss der empfindbaren Prädicate der Welt anders, als durch sich

selbst erlangen könne, dass es mithin unmöglich sey, sie durch *Unterricht* mitgetheilt zu erhalten.

Das Leugnen dieses Satzes ist eine der wichtigsten Stützen des Realismus, der ein Daseyn der Objecte ohne wahrnehmendes Subject annimmt, — der sich eine Natur denkt, die existiren würde, wenn auch keine Intelligenz vorhanden wäre.

Dieser Irrthum musste vor allen Dingen bestritten, mithin ganz der Gang gewählt werden, den der Verfasser in der Deduction des Rechtsbegriffs S. 30 ff. genommen hat.

C)

Sittlichkeit ist der gemeinschaftliche Zweck aller vernünftigen Wesen: keins unter ihnen darf daher dem andern die nothwendige Bedingung entziehen, ohne welche es sich als vernünftiges Wesen nicht behaupten könnte, d. i. in die Unabhängigkeit seines rechtlichen Wirkungskreises nicht gewaltsam eingreifen.

Wenn alle vernünftige Wesen als Glieder eines unsichtbaren Ganzen betrachtet werden müssten, dessen Endzweck das Zusammenwirken zur wechselseitigen Erhebung Aller auf immer höhere Stufen der Selbstbeherrschung wäre, so könnte *nach dem Grunde der Verbindlichkeit*, sich aller Rechtsverletzungen zu enthalten, *vernünftigerweise nicht mehr gefragt werden*: er wäre gefunden, und mit ihm die Untersuchung völlig beendigt. Denn dann leuchtete von selbst ein, dass, da jedes Mitglied der sittlichen Welt sogar die (moralische) Verbindlichkeit auf sich hätte, nach allen Kräften zur Veredlung anderer, *in so fern diess ohne Verletzung ihres Rechts* geschehen könnte, nah oder entfernt (durch Befriedigung ihrer nothwendigen Bedürfnisse, Aufklärung, gutes Beispiel u. s. w.) mitzuwirken, es um so mehr zur Unterlassung desjenigen, was ihnen das Fortschreiten zum gemeinschaftlichen Endzweck *unmöglich* macht, d. i. des Unrechts, verbunden seyn würde.

Wie überzeugen wir uns nun aber von der Nothwendigkeit der Idee einer moralischen Gemeinschaft aller vernünftigen Wesen?

Auf dieselbe Art, wie jedes Individuum zu dem Resultat gelangt, dass Sittlichkeit die Bestimmung seines Daseyns ist. Die Vernunft, als das Streben nach absoluter Einheit, kann kein Mannichfaltiges dulden, ohne es zu verknüpfen, und in das nothwendige und allvollendete systematische Ganze zu verflechten, auf dessen Synthesis unermüdet hinzustreben, ihr Wesen ausmacht.

Durch die Anschauung seines Leibes ist das Individuum genöthigt, sich von der Aussenwelt zu unterscheiden: durch Wahrnehmung anderer, der seinigen gleichenden, belebten Gestalten (theoretisch) gezwungen, den Begriff der Vernunft, den es in seinem Innern findet, und mit ihm die Idee einer gleichen sittlichen Bestimmung auf diese Gestalten überzutragen. Dadurch ist aber das Streben nach vollständiger Befassung *alles* Mannichfaltigen noch nicht befriedigt. Jedes als gleichvernünftig anerkanntes Individuum ist im Begriff des Anerkennenden von ihm und allen übrigen noch isolirt. Jedes hat seine Bestimmung für sich; — alle machen weder unter einander, noch mit der sie umgebenden Welt ein absolutes Ganzes. Nur durch die Voraussetzung eines allen durch die Vernunft gegebenen *gemeinschaftlichen* Strebepuncts; nur durch die Annahme, dass die ganze Natur, als der Schauplatz des Handelns, eine solche Einrichtung habe, welche das freiwillige stufenweise Emporsteigen aller ihrer vernünftigen Bewohner möglich mache und befördere, verwandelt sich die ganze Masse der Erscheinungen in ein geschlossenes Ganzes, dessen Mittelpunkt das Sittengesetz ist. Aber diese Synthesis ist nur durch die Voraussetzung eines gemeinschaftlichen moralischen Gesetzgebers und Weltregierers möglich. Wie die Vernunft vor sich selbst diese, durch keine *Erfahrung* beurkundbaren Voraussetzungen rechtfertige, ist S. 141 — 153 der angezog. Schrift ausführlich gezeigt worden, und wird in einem nachfolgenden Abschnitt dieses Werks, in welchem von der Rücksicht, welche der Gesetzgeber auf die Religion zu nehmen hat, gehandelt werden soll, ausführlicher, als hier, gezeigt werden. Der Verfasser verweist daher vor jetzt auf jene Erörterung in seiner frühern Schrift, so wie auf die künftige in diesem Werke.

Man könnte, wenn man vom Allgemeinen zum Besondern herabsteigen wollte, die Gründe der Hei-

ligkeit des Rechts auch in dieser Ordnung folgen lassen :

a) Alle vernünftige Wesen müssen sich als Glieder einer sittlichen Gemeinheit betrachten, und sind sogar als solche verpflichtet, alles, was zu Beförderung des allgemeinen Zwecks beitragen kann, zu thun, geschweige das, was die Annäherung zu ihm unmöglich macht, zu unterlassen.

b) Zur sittlichen Ausbildung ist jedem Mitglied das ganz freie, von ihm und seiner Willkühr allein abhängende *Handeln* in einem bestimmten Gebiet der Sinnenwelt (die Unverletztheit seines Rechts) unentbehrlich.

c) Folglich muss sich jedes Mitglied der Beschränkung des Rechts aller übrigen enthalten, weil es ihnen ausserdem die Annäherung zum gemeinschaftlichen Endzweck unmöglich machen würde.

Der Verfasser hofft nunmehr die Art, wie er das Recht deducirt, und den Zusammenhang der Gründe, aus denen er die Gültigkeit desselben in seinen frühern Schriften erwiesen hat, so deutlich gezeigt zu haben, dass er wenigstens keinen Vorwurf der Dunkelheit oder des Mangels an Zusammenhang fürchtet.

Prüft man nun den Seite 145. den bisherigen Betrachtungen zu Grunde gelegten, von Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes abstrahirten Rechtsbegriff, so bewährt er sich nach allen seinen Bestandtheilen und Merkmalen durch die aufgestellte Deduction als richtig.

Besteht nämlich, wie bisher dargethan worden, das Recht in der Unabhängigkeit des äussern Seyns und Wirkens innerhalb bestimmter Grenzen von den Gewaltthätigkeiten der Mitmenschen, ist ferner das Recht die nothwendige Bedingung, ohne welche die Veredlung der Individuen unmöglich ist, und liegt hierin allein der Grund seiner Heiligkeit, so können

1) nur zwischen *Menschen und Menschen*, nicht zwischen Menschen und leblosen Gegenständen, oder Thieren Rechtsverhältnisse angenommen werden. Die leblosen Objecte sind nur Intermedien menschlicher (rechtlicher oder widerrechtlicher) Wechselwirkung. Thiere bedürfen, weil ihre Bestimmung keine sittliche ist, des Rechts nicht, und Menschen können von Thieren, weil diese keiner Anerkennung des Rechts fähig sind, wohl Gewalt, aber kein Unrecht erleiden.

Eben so unanwendbar ist der Rechtsbegriff auf das Verhältniss des Menschen zur Gottheit. Die Gottheit ist über alle Rechtsverhältnisse erhaben. Gegen sie Rechte behaupten, wäre vermessen, — ihr Rechte gegen die Menschen zuzuschreiben, kindisch. Das erste wäre nichts anderes, als ihr, der allweisen Beherrscherin der sittlichen Welt, die Fähigkeit, dem Menschen das zur sittlichen Veredlung unentbehrliche äussere Wirken rauben zu können, andichten: das letztere, sie von menschlicher Gewalt, wie die verwundbaren homerischen Götter, abhängig wähen. Es ist daher Wahnsinn, wenn *Menschen die Rechte der Gottheit gegen Menschen in Schutz nehmen* wollen *).

Wäre sinnlicher Genuss oder die höchste und dauerhafteste Summe von Genüssen (Glückseligkeit) die Bestimmung des Menschen, so liesse sich

2) unter Menschen kein anderes Verhältniss wechselseitiger Behandlung denken, als unter Thieren, nämlich — *Stärke*. Denn wozu bedürften Wesen, die mit der Thierwelt eine und dieselbe Bestimmung hätten, vorzugsweise vor diesen des Rechts? Die Unterdrückung macht rohen, ja oft sehr verfeinerten Menschen Vergnügen, Vergnügen aber wäre ja das einzige Princip des Handelns, was hinderte also noch die Unterdrückung, da diese dem Endzweck des Lebens entspräche? **) Pflichten und Verbindlichkeiten kann es nach dem System des Genusses gar nicht geben: denn Pflichten sind (Seite 175.) *absolute* Versagungen, und von Versagungen, die nicht etwa wieder blos Mittel anderer Genüsse

*) Auf dieser angeblichen Schützung der *Rechte* Gottes beruht das ganze Schreckensgebäude der Hierarchie, die unverhältnissmässige Grausamkeit vieler Criminalstrafen u. s. w.

**) Herrscher, die dem System des Genusses beipflichten, müssen nothwendig ihr Vergnügen für den ersten und einzigen Zweck des Staats ansehen; das Vergnügen und Glück des Volks hingegen kann nur in so fern in ihren Augen Berücksichtigung verdienen, als dessen Beförderung ihnen Spass macht! Wenn sie daher das Volk nicht unterdrücken, so ist diess -- *Gnade*. Denn eigentlich ist ihr *Vergnügen* die einzige Norm ihrer Handlungen, dem Glück des Volks sind sie (die sich denn doch hoffentlich wohl selbst die nächsten sind!) nichts schuldig. Von ihnen darf daher das Volk nichts als gebührendes Recht fordern, sondern muss alles als unverdiente *Gnade* erbetteln.

(blos relativ) wären, kann dieses System (s. S. 165.) nichts wissen. Dem consequenten Eudämonismus ist Stärke alles; vom Recht kann er im Ernste nicht sprechen, oder spricht er davon, so nennt er blos das *Uebergewicht der Stärke* Recht. Nach der aufgestellten Deduction ist die äussere Wirksamkeit jedes Menschen ursprünglich von einer bestimmten Grenze umschlossen. Was innerhalb derselben geschieht, ist nebst dem zur Vertheidigung dieser Grenze erforderlichen Zwang, Recht, jede Ueberschreitung derselben hingegen Unrecht, die Stärke mithin nur in so weit rechtmässig, als sie angegriffene Rechte vertheidigt. Ein Recht des Stärkern ist daher nach ihr entweder Unsinn oder Tautologie. Zweckt die Stärke (der Zwang) blos auf Vertheidigung des Rechts ab, so ist sie, wie jede Handlung, wodurch in die Rechtssphäre Anderer nicht eingegriffen wird, eben so gut ein Recht, wie jedes andere, oder vielmehr es ist zwischen Recht und blos vertheidigendem Zwang gar kein Unterschied; beabsichtigt der Zwang Unterdrückung des Rechts, so würde ein Recht des Stärkern nichts anderes bedeuten, als ein *Recht, — Unrecht zu begehen*.

Hätte nicht

3) jeder Mensch ein den freien Bewegungen seines Willens, den Ausführungen seiner Entschlüsse allein eigenes, jedem Zwang der Mitmenschen (den Vorschriften der Vernunft nach) unzugangbares Gebiet, so könnte das Sittengesetz nach S. 172 ff. gar nicht in Wirklichkeit übergehen. Nur aus seinen durch eigene Entschlüsse hervorgebrachten und also freien Handlungen kann der Mensch wissen, was er im Verhältniss zu der in ihm gesetzgebenden Vernunft ist, auf welcher Stufe der Selbstbeherrschung er *wirklich* steht, welchen und wie starken sinnlichen Reizungen Widerstand zu leisten er Kraft genug besitzt, nur durch sie kann er auf dem Wege der Tugend weiter fortschreiten. Er muss also von seinen Mitmenschen ungehindert *in der ohne ihre Beeinträchtigung eingenommenen Wirkungssphäre* eben so gut *unvernünftig als vernünftig* handeln können. Er würde auf seinem Wege zur Selbstständigkeit nicht minder gehemmt, wenn man ihn zu Handlungen, die das Sittengesetz verbietet, als zu denen, die es gebietet, zwänge (denn dass nur die That, nicht das über allen

Zwang erhabene Selbst, das Wollen, gezwungen werden kann, versteht sich ohnediess von selbst! *Ein gezwungener Weiser würde auf dem Wege zur Sittlichkeit unendlich weiter zurück seyn, als ein freihandelnder Thor.* Die Thorheit selbst kann zur Besserung führen. Uebermaass im Vergnügen kann Ueberdruss, Ueberdruss Nachdenken, Nachdenken freie Entschlüsse der Besserung veranlassen. Aber man nehme von jenem maschinenmässigen Weisen das Gängelband des Zwanges, und — er kann noch nicht moralisch gehen, er fällt überall, jede kleine Versuchung ist ihm ein unübersteiglicher Anstoss, er tritt wie ein Fremdling in eine neue Welt, er ist noch ein Kind; indess jener, wohlbekannt mit den Klippen und Labyrinthen des Lebens und der Versuchungen, auf dem, nach langem Herumirren endlich durch freien Entschluss und aus Ueberzeugung gewählten Tugendpfad sichern und festen Schrittes zur Selbstveredlung fortwandelt. Muss nun aber jedes Individuum innerhalb der Grenzen seines Wirkungsgebiets ganz so, wie es selbst will, und ohne seinen Mitmenschen die geringste Rechenschaft davon zu geben, handeln können, so leuchtet ein, dass, da vieles, was innerhalb dieser Grenzen geschieht, äusserst unsittlich seyn kann, alles dieses demungeachtet zugleich rechtmässig sey, dass mithin Moral und Rechtswissenschaft ganz verschiedene Gebiete haben.

Die Rechtswissenschaft muss ihre Untersuchungen bloß auf solche Handlungen richten, wodurch der Mensch in die Wirkungssphären der Mitmenschen gewaltsame Eingriffe thun, wodurch er ihr Recht verletzen würde. Diese hat sie durch ihre Principien zu verbieten. Handlungen, wodurch dergleichen Eingriffe nicht geschehen, (z. B. Unreinlichkeit, Verschwendung, Selbstmord,) gehören gar nicht in den Kreis ihrer Untersuchungen. Aber auch der *Bewegungsgrund* des rechtmässigen Verhaltens ist ihr Object nicht. Wenn ein Individuum die Rechte des andern nur nicht wirklich verletzt, — es sey der Grund, warum er dies unterlässt, noch so unedel, — *dem Rechtsgesetz hat er Genüge geleistet.* Dieses fordert nur die Unterlassung der gewaltsamen That, ist aber um den Grund des Entschlusses zu dieser Unterlassung ganz unbekümmert. Denn dieser Grund mag vor dem Sittengesetz noch so verwerflich seyn, durch ihn allein

entsteht keine Hemmung in der den Mitmenschen unentbehrlichen äussern Wirksamkeit. Nur Thaten, nicht Gesinnungen und Beweggründe können diese hervorbringen, es fehlt also das Merkmal des Unrechts. Das Gebiet der Rechtswissenschaft umfasst demnach nur einen Theil des grossen Ganzen menschlicher Thätigkeiten, die innern (Beweggründe) gar nicht, und von den äussern Handlungen *nur die unrechtmässigen* (aus denen die rechtmässigen durch Entgegensetzung von selbst folgen.)

Ganz anders die Moral. Alle freien menschlichen Handlungen ohne Unterschied sind der Stoff ihrer Gesetzgebung. Sie bestimmt, wie der Mensch in jedem Verhältniss seines Daseyns zu handeln habe, um dem Willen Unabhängigkeit von eigennützigen Neigungen und Abneigungen zu erwerben, fordert mithin nicht allein äussere, den eigennützigen Neigungen in einzelnen Fällen Abbruch thuende Handlungen, sondern auch einen reinen, d. i. von keiner einzigen sinnlichen Begierde abhängigen, ungetheilt zur absoluten Selbstbeherrschung emporstrebenden Willen, als alleinige Quelle aller Handlungen. Vor ihre Gesetzgebung gehören mithin die leisesten, in dem geheimnissvollsten Dunkel der Seele sich bergenden Gesinnungen und Regungen des Herzens eben sowohl, als äussere Handlungen aller Art. Ihre Vorschriften umfassen demnach auch rechtmässige, ihre Verbote auch unrechtmässige Handlungen. Allein theils weiss sie *als Moral* nicht, was in jedem einzelnen Falle rechtmässig oder unrechtmässig ist, sondern lernt es erst von der Rechtswissenschaft, so wie sie über mancherlei menschliche Verhältnisse durch andere, ausser ihrem Gesichtskreis liegende Wissenschaften Belehrung einziehen muss, ehe sie über die in ihnen zu beobachtenden Handlungsweisen Vorschriften geben kann; theils verbietet sie auch aus dem Grunde das Unrecht, weil sich dadurch ein von Selbstsucht abhängiger Wille äussert — ein Grund, den die mit der blossen Unterlassung rechtswidriger Gewalt genügsame Rechtswissenschaft gar nicht berücksichtigt.

So wesentlich aber auch beide Wissenschaften auf der einen Seite verschieden sind, so innig hängen sie doch auf der andern zusammen. Das Recht muss aus der sittlichen Bestimmung des Menschen, aus der Un-

entbehrlichkeit des äussern freien Wirkens zu ihrer Realisirung abgeleitet werden, und erhält nur durch seinen nothwendigen Zusammenhang mit dieser Gültigkeit und Unverletzlichkeit. Das menschliche Leben und Wirken würde das Gleichgültigste und Bedeutungsloseste seyn, was es nur geben könnte, wenn ihm das Streben nach dem Unendlichen nicht Spannung und Wichtigkeit gäbe. Durch dieses allein wird das Wirken ein heiliger, erhabener, auf die ganze Ewigkeit Einfluss habender, mit hin allen, die zu einer gleichen Bestimmung berufen sind, unverletzlicher Gegenstand.

Nach diesen Erörterungen wird wohl Niemand mehr dem Verfasser den Vorwurf machen, dass er Moral und Rechtswissenschaft verwechselt habe. Es ist offenbar, dass die Gültigkeit des Rechts aus der sittlichen Bestimmung des Menschen deduciren, nicht eben so viel sey, als zwischen Recht und Sittlichkeit allen Unterschied aufheben. Die Rechtswissenschaft wendet blos den bereits vorhandenen Rechtsbegriff auf die Mannichfaltigkeit menschlicher Verhältnisse an, die Gültigkeit desselben setzt sie voraus. Entsteht nun aber wieder (wie es denn nicht unterbleiben kann) die Frage nach dieser Gültigkeit, so verstummt sie, und die Betrachtung muss sich höher, nämlich zur Idee einer allgemeinen sittlichen Gesetzgebung, der alle Menschen unterworfen, zu deren Erfüllung sie wechselwirkend und gemeinschaftlich aufzustreben verpflichtet sind, emporheben. Unterlässt sie diess, so ist der Rechtsbegriff haltungslos. Man weiss dann blos, was unter dem Rechte *gedacht*, auf welche Verhältnisse dieser *Gedanke* bezogen werde, nicht aber ob er etwas mehr als blosser Dichtung sey.

Da das Recht die von der Vernunft bestimmte *Grenze* der äussern Wirksamkeit und Unabhängigkeit jedes Menschen von der Gewalt seiner Mitmenschen ist; (Seite 161.) das Unrecht hingegen *blos* in der gewaltsamen Ueberschreitung dieser Grenze besteht, so darf

4) bei Beurtheilung der Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit menschlicher Handlungen gar nicht auf ihre nützlichen oder schädlichen Folgen gesehen werden. Die rechtmässigen können *schädlich* und die rechtswidrigen *nützlich* seyn: ja selbst zu offenbar unsittlichen Handlungen ist der, wenigstens ursprünglich der Hof-

meisterschaft und Zuchtruthe seiner Mitmenschen keineswegs unterworfen, sondern, so fern er Anderer Rechte nicht verletzt, blos von sich und seiner Willkühr abhängige Mensch (s. Seite 168.) *berechtigt*. Aus denselben Prämissen folgt

5) dass nur zwischen Individuen, die in gewaltsamer Wechselwirkung begriffen sind, oder wenigstens in ihr problematisch gedacht werden, *Rechte als wirklich* angenommen werden können, und dass

6) nur die einer Person *wider ihren Willen* zugefügte Gewalt rechtswidrig ist. Denn berühren sich die Wirkungskreise zweier Individuen gar nicht gewaltsam, so kann keins von beiden die Unabhängigkeit seines äussern Wirkens von der nicht existirenden Gewaltthätigkeit des andern behaupten, mithin auch nicht von seinem *Rechte* gegen dasselbe sprechen. Lässt sich aber Jemand freiwillig misshandeln, so thut er dadurch weder Andern Unrecht — denn niederträchtig zu seyn ist — natürliche Freiheit, noch geschieht ihm, eben weil die Misshandlung mit seiner Bewilligung geschah, Unrecht. Der Mensch ist keine Maschine, er muss in seinem Wirkungskreis auch unvernünftig handeln können. Entschliesst er sich nun, unvernünftig zu handeln, und duldet es, dass ein Anderer jenen Entschluss in Erfüllung bringt, so begeht dieser durch die Vollziehung zwar eine unsittliche aber keine rechtswidrige Handlung. Es ist eben so gut, als hätte der Gemisshandelte sich selbst gemisshandelt. Er braucht den Andern nur zum Instrument der Ausführung seines eigenen Willens. Der Satz: »volenti non fit injuria« ist daher vollkommen richtig, *ist im Grunde kein anderer als der: Niemand hat Rechte gegen sich selbst, Niemand kann sich selbst Unrecht thun.*

Nur von vernünftigen Wesen, die sich in Verbindung mit uns zur Selbstbeherrschung erheben sollen, können wir

7) Unterlassung derjenigen Gewalt fordern, durch welche uns die Annäherung zu unserer Bestimmung unmöglich gemacht werden würde. Von der vernunftlosen Natur nicht. Entsteht durch einen Mitmenschen eine unsere Thätigkeit hemmende Gewalt, die nicht in seinem freien Willen, sondern in einer seinen Körper maschinenmässig beherrschenden Naturkraft gegründet

ist, so widerfährt uns ein Unglück, kein Unrecht. Bei jeder gewaltsamen That muss daher die Frage, ob der Wille des Thäters, oder die unbezwingbare Natur sie hervorgebracht habe, zuvor entschieden seyn, ehe sie als Rechtsverletzung betrachtet werden kann. Allein auch weiter nichts wird auf dem Rechtsgebiete untersucht. Weiss man, dass die That auf eine nähere oder entferntere Art — dolose oder culpose — aus dem freien Willen entsprungen, mithin unrechtmässig ist, so mag sie nun aus einer vor dem Sittengesetz mehr oder weniger verwerflichen Triebfeder erfolgt — in höherem oder geringerem Grade unmoralisch seyn, — darauf kann in der Rechtswissenschaft keine Rücksicht genommen werden. In sie gehört die rechtliche, nicht die moralische Zurechnung, — die Frage »wirkte hier Natur oder Wille?« nicht die Untersuchung »welcher Grad der moralischen Verworfenheit hat diese unrechtmässige That hervorgebracht?« Das letztere kann dem Verletzten gleichgültig seyn. Die nachtheiligen Folgen der Verletzung sind für ihn gleich gross, es mag ein grosser oder geringer Grad der Selbstsucht sie erzeugt haben.

Wie weit auch der Wille des Menschen den Umfang seiner Herrschaft in der Sinnenwelt ausbreite; es geschieht dies

8) so lange rechtmässig, als dem Fortgange seines Handelns keine von einem Mitmenschen bereits occupirte Wirkungssphäre begegnet, und dem weitem Fortschreiten einen Damm, — die Rechtsgrenze — entgegengestellt. Weiss er also in einem bestimmten Falle nicht, und kann er es, (wie in dem S. 150. angeführten) aller Aufmerksamkeit ungeachtet, nicht wissen, dass durch seine That in den Wirkungskreis eines Mitmenschen gewaltsam eingegriffen werde, so begeht er kein Unrecht. Diess kann nur von dem Bewusstseyn, dass unser Wirken mit dem Wirken eines Mitmenschen über der das unsrige von dem seinigen trennenden Grenze hinaus gewaltsam zusammentreffen werde, oder doch könne, ausgehen, und ist ohne dieses unmöglich.

Da sich die Gültigkeit des Rechts bloß auf die Unentbehrlichkeit der Integrität desselben zur Realisirung des Sittengesetzes gründet, Unrecht mithin nur dann statt hat, wenn in die einer Person zugehörige

Wirkungssphäre gewaltsam eingegriffen wird, so folgt, dass sich

9) in die Gewaltthätigkeiten Anderer kein Dritter, dabei in seinen Rechten nicht selbst beschränkter, mischen, gegen sie nicht Zwang brauchen dürfe. Die ihm als Bedingung seiner sittlichen Bestimmung unentbehrliche äussere Wirksamkeit wird durch die wechselseitigen Gewaltthätigkeiten Jener ganz und gar nicht beeinträchtigt: sie handeln also gegen *ihn* nicht unrechtmässig. Geschieht diess nicht, so haben sie ein Recht, sich unabhängig von ihm wechselseitig Unrecht zu thun. Mischt er sich gewaltsam in ihren Streit, so verletzt er dieses Recht, begeht also Unrecht. Wirkliche Rechtsverhältnisse existiren daher jederzeit nur zwischen Verletzer und Verletzten, nicht zwischen ihnen und einem Dritten (es müsste denn dieser mit einem von beiden, z. B. als Bundesgenosse, Bevollmächtigter oder Beschützer in Verbindungen der Willenseinheit stehen). Zu freigebig haben daher einige Naturrechtslehrer jedem Menschen das Befugniss zugetheilt, fremdes, ihn gar nicht selbst treffendes, Unrecht zu ahnden.

Das Recht ist die Unabhängigkeit von gewaltsamen Einwirkungen Anderer in das von uns ohne Verletzung ihres Wirkungskreises eingenommene Gebiet. Rechte existiren mithin

10) nur unter den zwei Bedingungen, dass

1) ein menschliches Individuum, dem man sie beilegt, innerhalb der Grenze seines in der Sinnenwelt occupirten Gebiets äusserlich, d. i. auf eine dem entgegenwirkenden (unrechtmässigen) Zwange der Mitmenschen zugangbare Art wirke, und

2) in diesem Wirken durch die Gewalt eines Andern entweder schon beschränkt werde, oder doch beschränkt werden könne.

Wirkte es noch gar nicht, so könnte ihm nicht entgegengewirkt werden, folglich kein Unrecht geschehen. Wäre diess nicht möglich, wie wollte man ihm das Recht, als die Unabhängigkeit vom Unrecht, zuschreiben? Handelte es, ohne dass ihm Jemand Gewalt entgensetzte, oder entgensetzen könnte, so wäre wieder kein Unrecht, mithin auch kein Recht möglich. Wirkte es hingegen über die Grenze seiner Sphäre hinaus in das Gebiet eines Andern, so handelte es nicht

mehr rechtmässig. Alles diess muss sich also vereinigen, um die Existenz eines Rechts möglich zu machen. Daher kann man dem Menschen weder vor der Geburt *) noch nach dem Tode Rechte zuschreiben. Ein Wille, der in der Sinnenwelt noch gar nicht, oder nicht mehr wirkt, lässt sich durch menschliche Gewalt nicht beschränken.

Diejenigen zwei Stücke, welche das römische Recht ausschliesslich zu Begründung des Eigenthumsrechts als nothwendig ansieht, der Rechtsgrund (titulus) und die Erwerbhandlung (modus acquirendi) sind daher zu jedem wirklichen Rechte unentbehrlich. Der Wille muss sich, wenn man ihm irgend ein bestimmtes Recht zuzuschreiben befugt seyn soll, auf eine bestimmte Art in der Sinnenwelt äussern. Kein Mitmensch könnte ja ausserdem Gelegenheit haben, ihm in diesem bestimmten Umfang Gewalt entgegenzusetzen. Jede Thatsache, wodurch diese Aeussderung erfolgt, kann modus acquirendi heissen. Diese Willensäusserung muss aber zugleich von der Art seyn, dass durch sie kein Eingriff in die Rechtssphäre eines Mitmenschen, beim Unrecht geschieht. Der Grund, woraus man dies erkennt, ist der titulus. Mit hin hat jedes Recht seinen modus acquirendi und seinen titulus.

Ist alles, was ein Individuum innerhalb der Grenzen desjenigen Gebiets, das es ohne Beschränkung der Mitmenschen einnimmt, nur immer thun mag, rechtmässig, so ist diess

11) auch die Behauptung dieses Gebietes durch vertheidigenden Zwang. Durch den letztern geschieht kein *Eingriff* in das Rechtsgebiet des Angreifenden; dieser muss die Grenzen seines Gebiets bereits *überschritten haben*, wenn ein Anfall möglich seyn soll. Der vertheidigende Zwang ruht also mit dem Rechte selbst auf einem Grunde, nämlich auf der Unentbehrlichkeit eines freien Wirkungskreises zur Realisirung des Sittengesetzes.

*) Wie diejenigen, denen das *vorgebliche* Gesamteigenthum des Menschengeschlechts an Grund und Boden der Erde aus einem allen Individuen schon vor ihrer Geburt zustehenden Rechte ableitbar scheint! —

und ist, wenn man die Rechtmässigkeit *) berücksichtigt, vom Rechte selbst nicht verschieden. Wer Rechte hat, darf sie durch Zwang vertheidigen, und wer sie durch Zwang vertheidigt, handelt rechtmässig, und hat Recht dazu. Ist aber das beschränkte Rechtsgebiet durch vertheidigenden Zwang wieder bis zu seinen vorigen Grenzen ausgedehnt (z. B. durch erhaltenen Schadenersatz), mithin der zurückdrängende Zwang des Verletzten bis dahin, wo das Rechtsgebiet des Verletzers nun selbst angeht, gelangt, so wird er sogleich unrechtmässig, als er noch weiter geht. Der Verletzer drängt sich dann in das freie Gebiet dessen, der *aufgehört hat*, sein Verletzer zu seyn, und sich nun auf eignem rechtlichen Grund und Boden befindet. Diess aber ist offenbar Unrecht. Daher giebt es ausser dem Befugniss, die Grenzen seines Rechtsgebiets gegen jeden Angriff durch vertheidigenden Zwang zu behaupten, und wenn sie beschränkt worden sind, in ihre vorige Lage zurück zu versetzen (— ausser dem Vertheidigungs- und Schadenersatzforderungsrechte —) keine andere Art rechtmässiger Gewalt.

*) Denn ohne diese Hinsicht ist allerdings ein Unterschied. Das Recht kann unbezweifelt seyn, und dennoch die physische Kraft, es zu schützen, mithin das Mittel, es geltend zu machen, fehlen. In so fern ist Recht und Zwang verschieden. So bald aber die Frage nach der Rechtmässigkeit entsteht, ist beides einerlei. Daher kann keine besondere Deduction des vertheidigenden Zwangs gefordert werden. Er ist nicht etwa die eine Hemisphäre, und das Recht die entgegengesetzte, — sondern wo Recht ist, da darf auch vertheidigender Zwang angewandt werden, und wo vertheidigender Zwang angewandt wird, da ist auch Recht.

Sechster Abschnitt.

Grundriss eines vollständigen Systems der Gesetzpolitik nach ihren Haupttheilen.

Die *Staatsseele*, sie, welche wir Seite 77 ff., 102 ff. unter der Benennung »Souverainetät« geschildert haben, ist, wie die *Menschenseele*, ein untrennbares Ganzes. Macht man in ihr bei der Betrachtung des Unermesslichen ihrer Thätigkeiten systematische Abschnitte, so ist diess untadelhaft, wenn blos die Erleichterung des Betrachtens oder die Möglichkeit einer Vertheilung der Staatsgeschäfte unter verschiedene, aber innig verbundene Behörden beabsichtigt wird, veranlasst aber die verderblichsten theoretischen und practischen Irrthümer, so bald man das Fachwerk der Eintheilung für etwas wirkliches hält, die Kenntniss eines Theils auch ohne die Uebersicht und gleichförmige Durchschauung der übrigen möglich findet, oder im wirklichen Leben der Staaten dieselben schroffen und derben Grenzen und Eintheilungen sucht, wie sie das System darstellt. Jede Wirksamkeit der Staatsgewalt soll das Resultat des *harmonischen*, unmerklich in einander fließenden Zusammenwirkens aller ihrer im System getrennten Thätigkeiten seyn; wo sie diess nicht ist, geben sich die Fugen des Staatsschiffs, wie bei der Annäherung an den Magnetfelsen in jenem bekannten Märchen, durch das Fortfliegen aller zusammenhaltenden Nägel und Klammern immer mehr aus einander, bis endlich das *Ganze* zerfällt *). Streng genommen kann man daher nicht

*) Vortrefflich hat Pufendorf (I. N. e. G. I. 7. c. 4. §. 9 — 14.) die Untrennbarkeit der Majestätsrechte und die schrecklichen

von Staatswissenschaften, als einer Vielheit; sondern nur von der einen untheilbaren Staatswissenschaft, als einer Monas, reden.

Die Staatswissenschaft ist (wie S. 56 — 69 angedeutet wurde,) die Wissenschaft der Verwirklichung des Staats, wie er *seyn* (und allmählig *werden*) *soll*, mithin die Lehrerin der harmonischen Erwerbung und Uebung jener vier Cardinaltugenden der Souverainetät, mit deren Darstellung wir uns im dritten Abschnitt beschäftigt haben, oder die Beleberin aller (öffentlichen) Herrscher- und Volksthätigkeiten durch das einzige (im vierten und fünften Abschnitt entwickelte und gerechtfertigte) Grundprincip der vollständigen und ewigen Rechtsgarantie.

Da es unmöglich ist, das unermessliche Gebiet dieser Wissenschaft ungetrennt zu übersehen, (wer vermöchte es, sich durch den gestirnten Himmel ohne abtheilende Zirkel und Punkte zu finden?) so ist vorerst die Eintheilung in die *ideale* und *empirische* Staatswissenschaft, welche S. 136, 137 u. 139. aufgestellt wurde, gerechtfertigt. Es kann in die Thätigkeit des Staats keine Spannung, kein Streben nach dem Bessern, kein allmähliges Fortschreiten kommen, wenn sich das wirkende Princip in ihm, der Souverain, nicht das Höchste vorhält *). Vor allen muss demnach die Fun-

Folgen ihrer Vertheilung unter verschiedene, von einander unabhängige oder nicht genau verbundene Behörden und Individuen dargethan. Der Kampf der executiven Gewalt mit der gesetzgebenden, und die Ungewissheit der beide unterscheidenden Grenzen, welche Greuel hat er nicht in der französischen Revolution erzeugt, welche Catastrophen hat er nicht herbeigeführt! Das Directorium und der gesetzgebende Körper, sie, die den Staat nur durch ihre innigste Vereinigung retten konnten, standen zwei feindlichen Heeren gleich einander gegenüber! Auch in England wurde die Unbestimmtheit der königlichen Gewalt und der Rechte der Parlamente Quelle der wichtigsten Revolutionen!

*) Leute von feinem Ton und sogenannte *Weltkenner* (d. i. Menschen, die sich von der ersten Jugend an unter dem vornehmen und eleganten Pöbel herumgetrieben, äussere Appretur ohne innere Bildung erworben, auch durch jenes Herumtreiben nur die *Aussenseite* der Menschen, und den *schlechtesten Theil des Publikums* kennen gelernt haben! —) glauben über einen Schriftsteller kein verächtlicheres Urtheil aussprechen zu

mentalidee, welche er allmählig verwirklichen soll, dargestellt werden. Die Rechtfertigung des Grundprinzips der Staatsverwaltung S. 41 ff., und die Entwicklung der Cardinaltugenden der Souverainetät S. 71 — 106. verbunden mit der Deduction des Rechtsgesetzes, als des Zwecks aller Oberherrschaft und des Grenzsteins ihres gehörigen Gebrauchs, macht die Grundlage zu diesem ersten Theil, aus welchem die allgemeinen Principien der Staatsverwaltung und Gesetzgebung grösstentheils nur Folgerungen sind. Die empirische Staatswissenschaft errichtet dann das Gebäude der tauglichsten Mittel zur Ausführung auf jenen idealen Grundpfeilern.

können, als: „seine Theorieen sind *blosse Ideale!*“ Dieses Urtheil pflegen sie mit einem convulsivischen, dem tiefsten Grad der Verachtung, den ein solcher mit der Welt unbekannter Thor allerdings verdient, verrathenden Lächeln zu begleiten. — Einen Spass könnte man sich unterdessen doch mit diesen alles Heilige und Ehrwürdige spasshaft behandelnden Weltkennern machen, wenn man ihnen bewiese, dass nicht nur alles, was sie an sich trügen, von dem ersten Verfertiger *nicht ohne ein Ideal* habe hervorgebracht werden können, sie sich mithin gewissermassen in lauter Ideale zu kleiden pflegten, sondern dass sie sogar selbst nach der Verwirklichung eines Ideals strebten, — nämlich nach der Aehnlichkeit mit dem Charakter eines Marinelli (nach der Virtuosität in der Verstellungs- und Täuschungskunst,) ja dass *ihr Recht*, an das sie bei ihrem sonstigen Verlachen alles Unsichtbaren denn doch ganz gewiss glaubten, nicht nur selbst etwas übersinnliches, unsichtbares und ideales, sondern sogar ohne den festen Glauben an eine nach ewiger Vervollkommnung strebende Geisterwelt, an ihren göttlichen Beherrscher und an die Unvergänglichkeit des Daseyns, nichts als eine haltungslose Chimäre sey, dass folglich, da kein (selbst ein solcher verächtlicher) Mensch ohne Ideale bestehen könne, man wenigstens nicht vernunftwidrig, d. i. *ihnen unähnlich*, verfare, wenn man von den Staaten auch die Verwirklichung eines Ideals, (ohne welches ja nicht einmal der seidene Strümpf eines Eleganten möglich ist!) fordere. Auch die sogenannten *practischen* Staatsmänner könnte man leicht überführen, dass sie — die allergrössten Idealjäger sind! Denn was kann wohl ideeller und der Weltgeschichte widersprechender seyn, als die Begriffe, welche sie sich von der Dummheit und alles duldenden Niederträchtigkeit der Völker machen? Gab es wohl in der Wirklichkeit unter den cultivirten Völkern je solche niederträchtige Sklavennationen, als diese sogenannten Staatsmänner bei ihrer Administration voranzusetzen beliebten? Erlauben sie sich aber, die Staaten nach *Idealen* von Nieder-

Zwei Hauptwege sind es nämlich, auf welchen sich von jeher das Nachdenken und der Forschungsgeist dem Heiligthum politischer Weisheit zu nähern suchte, der Weg *historisch philosophischer Reflexion* und der *des Ideals* *). Die historisch - philosophische

trächtigkeit und Verworfenheit zu behandeln, denen die Wirklichkeit nie entspricht, so werden sie es wohl nach dem Horazischen: „petimus damusque hanc veniam vicissim“ Andern auch vergönnen müssen, der Staatsverwaltung *Ideale der Vortrefflichkeit* vorzuhalten. Hoffentlich werden sie doch wohl nicht in Zweifel ziehen, dass selbst die ersten rohesten Versuche in irgend einer Fertigkeit, Kunst oder Wissenschaft nicht ohne das entfernte und mittelbare Streben nach dem Besitz dieser Fertigkeit, Kunst und Wissenschaft *in ihrer Vollkommenheit* (d. i. nicht ohne das Streben nach einem Ideal) möglich wären, dass z. B. das Studium des A B C auf das fertige Lesen, das Klimpern und Versuchen auf einem musikalischen Instrument auf das fertige Spielen berechnet sey, also auch zugestehen müssen, dass, da selbst die unvollkommensten Einrichtungen der Staaten ohne das Streben nach einem Ideal von Vollkommenheit unmöglich seyn würden, es den Völkern eben so wenig, als den Zöglingen der Primärschulen erlaubt seyn könne, bei dem A B C roher politischer Einrichtungen still zu stehen, sondern dass sie entweder stets in der Vervollkommnung ihrer Institutionen fortzufahren verbunden, oder auch ihre gegenwärtigen, nur dem Ideal zu verdankenden, und ohne dieses nie zur Wirklichkeit gelangten, mittelmässigen Einrichtungen wieder aufzugeben und zu vernichten befugt seyen. Diess letztere werden diese weisen Staatsmänner, welche den gegenwärtigen Einrichtungen Existenz und Einfluss verdanken, freilich nicht wollen, mithin die Consequenz in dem Unglauben an „Ideale“ nicht zu weit treiben! —

*) Denn die blinde unmotivirte Nachahmung und Einführung fremder Gesetze und politischer Einrichtungen in Staaten, für deren Verhältnisse sie sich gar nicht eigneten, kann nicht als ein (dritter) Weg zur politischen Weisheit, sondern muss als ein Abweg von ihr betrachtet werden, ob gleich nicht zu leugnen ist, dass wir ihm die Einführung der Justinianischen Compilation in Deutschland und mit dieser zufällig eine Hauptquelle legislativer Vortrefflichkeit verdanken. Nur auf römische Sitten und Einrichtungen gegründete und passende gesetzliche Normen auf einen Staat anzuwenden, in welchem diese Sitten und Einrichtungen grösstentheils unerhört waren, welche Barbarei setzte diess voraus! Diese Barbarei hat unterdessen etwas von ihrer abschreckenden Gestalt verloren, seit das aufgeklärteste Zeitalter, nämlich — das unsrige durch Einführung des Code Napoleon in Ländern, für die er offenbar unpassend war, einen Missgriff beging, der um deswillen unverzeihlicher als der erwähnte unserer Ahnen war, weil ihr finsternes Zeitalter nicht wie das erleuchtete unsere von einem Montesquieu gewarnt war.

Reflexion (der Geist der Gesetze, die politische Psychologie) führt zur durchschauenden Kenntniss und Uebersicht aller Gesetzgebungen, Constitutionen und Staatsverwaltungssysteme, wie sie sind, und von jeher waren, führt zur Einsicht, warum sie so und nicht anders seyn konnten, und worin die nothwendigen Gründe ihrer Verschiedenheiten liegen. Je vollständiger und glücklicher das Gemälde dessen ist, was in dieser Hinsicht auf unserer Erde geschah und gegenwärtig ist, desto mehr wird die Vergleichung des Schlechten mit dem Guten, mithin die Auswahl des Besten und Vortrefflichsten erleichtert. Daher kann die historisch-philosophische Reflexion allerdings zu idealen Principien der Gesetzgebung und Staatsverwaltung leiten. *Allein was vergleichungsweise das beste ist und bisher war, ist nicht immer an sich musterhaft und vortrefflich.* Ja um sogar das Vorhandene gehörig zu würdigen, und die Verschiedenheiten in den Legislationen, Staatsorganisationen und Verwaltungen auswählend zu vergleichen, bedarf es der Leitung idealer Grundsätze. Montesquieu's unsterbliches Werk kann demnach wohl als Vorhalle der Gesetzgebungswissenschaft, aber nicht, als sie selbst betrachtet werden.

Dagegen ist aber auch die isolirte Darstellung der legislatorischen Ideale und Verwaltungs - Mustergrundsätze in ihrer noch so festen Verkettung und mit allen Stützen der Beweise für die Welt und das Leben tod und unbrauchbar, so lange nicht die Mittel der Ausführung und die Stufenfolge von Versuchen, welche die Völker von jeher mit mehr oder weniger Glück zur Annäherung an das Ideal gemacht haben, mit jener Darstellung verbunden werden. *Zwischen den Grundsätzen und der Ausführung, zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit öffnet sich eine unendliche Kluft.* Die Staatswissenschaft und Gesetzpolitik soll das gemeinschaftliche Lehrbuch aller Völker und Zeitalter seyn. Die Geschichte zeigt uns alle Nationen der Erde gleich einer grossen Caravane auf der Reise nach dem Tempel der politischen Weisheit begriffen! einige rüsten sich erst zur Reise, andere haben den Weg eben betreten, einige haben nur einen kleinen, andere schon einen grossen Raum zurückgelegt, alle aber befinden sich noch weit, obwohl in unendlich verschiedenen Abstän-

den vom erstrebten Ziele. So wie der Wanderer alle Theile des Raums, der ihn vom Ort seiner Bestimmung trennt, Schritt vor Schritt durchwandeln muss, so müssen auch die Völker auf dem Wege der Cultur alle niedern Stufen der Bildung durchgehen, ehe sie zur höhern Ausbildung gelangen können. Was würde die von Montesquieu als musterhaft gepriesene Constitution Englands den Unterthanen des grossen Moguls nutzen, oder das vortrefflichste Gesetzbuch den Feuerländern? Gleichwohl ist kein Grund vorhanden, zu bezweifeln, dass, wenn die schlechteste Landesverfassung und elendeste Gesetzgebung zuerst auf die ihr zunächst liegende höhere Stufe der Besserung, von dieser wieder zu einer höhern, und so successiv und ohne Uebereilung immer zu noch höhern erhoben würde, selbst die roheste Nation in Zukunft der vollkommensten Constitution und vortrefflichsten Gesetzgebung fähig und würdig seyn könne. Hätten wohl die stolzen Römer, als sie das in ihren Augen barbarische Britannien eroberten und zur Provinz erniedrigten, die politische Grösse und Weisheit geahnet, in der diese Nation einst sogar sie übertreffen würde? Wo könnten aber die Völker die ganze Reihe von Stufen, welche sie, um dem Tempel des Ideals näher zu kommen, nach und nach ersteigen müssen, sonst kennen lernen, als in einem Werke, das zwar auf der einen Seite die Ideale aller Staatseinrichtung und Gesetzgebung beweisend darstellte, jedoch auf der andern zugleich alle Abstufungen bemerkbar machte, auf welchen die verschiedenen Staaten der Erde im Verhältniss zum Ideal gestanden haben und stehen? einem Werke, wo jedes Volk seinen politischen Culturzustand mit treuen und lebhaften Farben geschildert, und über sich alle zwischen ihm und dem Ideal befindlichen höhern, von seinen Mitvölkern bereits glücklich erstiegenen Stufen unpartheyisch geschildert fände? wo jeder Regierung bei dem absolut Vollkommenen zugleich das für sie zunächst und relativ Beste dargeboten würde? wo man alle politischen Ideen und Grundsätze in ihrer köchsten Schönheit, gleichsam im vollendeten männlichen Alter — als Ideale — erblickte, und doch zugleich die ganze stetige Reihe erst ganz roher, dann immer edlerer Gestalten wahrnähme, durch welche jede dieser Ideen, gleich Pythagoras wandernden Seelen, auf der

Erde hindurch gehen musste, ehe sie sich nach tausendjährigen Wanderungen und Verwandelungen zur idealischen Vortrefflichkeit läutern konnte, bis sich endlich alle diese einzelnen Wanderer im Heiligthum der Gesetzgebungswissenschaft zu einer grossen Versammlung, gleichsam zu einem Senat von Göttern vereinigten, der es würdig ist, der ewige Lehrer der Völker über ihre wichtigsten Angelegenheiten zu seyn.

Hier würde jede Regierung wie in einem Spiegel das ganze ungeheuere Labyrinth von Irrthümern erblicken, in dem von jeher alle Theile der Staatsverwaltung herumschweiften; hier würde sie die bis jetzt bekannten zweckmässigsten Mittel für die Ausführung jedes Grundsatzes, hier die vollständigste Kenntniss der den Idealen bei der Ausführung widerstehenden Hindernisse finden. Ein solches Werk (nach des Verfassers Ueberzeugung das Ideal einer ächten Darstellung der Staatswissenschaft!) gäbe zugleich eine diess Namens allein würdige Rechtsgeschichte.

Sässe die Vernunft und politische Weisheit selbst auf dem Thron, wäre sie überall im Staatskörper wirksam, so bedürfte es nach Plato *) gar keiner Gesetze; denn die überall wirksame *unmittelbare* Thätigkeit des Souverains machte sie entbehrlich. Gleich dem Arzt eilte er jedem krankhaften Theil des Staatskörpers sofort zu, und heilte ihn nach der Verschiedenheit der Umstände auf verschiedene Weise, ohne sich an unabänderliche Regeln, welche ja nie alle Umstände voraussehen könnten, und daher allezeit mangelhaft, ja bei veränderten Umständen sogar höchst schädlich seyn müssten, zu binden. Da aber unvollkommene, von Irrthum und Leidenschaften abhängige Menschen, welche gleich schlechten Aerzten Krankheiten muthwillig erregen, oder die vorhandenen eigennützig verlängern könnten, den Scepter führen, da sie und ihre Beamten nicht in allen Theilen des Staatsgebiets persönlich gegenwärtig seyn können, so müssen sie den Unterthanen als Schutzwehr gegen ihre und ihrer Stellvertreter eigene Willkühr (gegen die Vernachlässigung oder Uebertreibung der vier politischen Cardinaltugenden) und als

*) Im „Staatsmann.“

Ersatz ihrer Abwesenheit, gleich *verreisenden Aerzten*, *allgemeine Regeln des Verhaltens* vorschreiben, und eben weil sie die Uebertretung dieser Regeln nicht durch persönliche Allgegenwart hindern können, für jede Uebertretung Strafen bestimmen. Alles, was dagegen durch die persönliche Thätigkeit des Souverains oder seiner Beamten ohne Verletzung der Einzelnen geschehen kann, muss durch sie und ohne *jenen Nothbehelf der Gesetze* gewirkt werden. Man sieht demnach, dass Plato zwischen der Gesetzgebung, als mittelbaren, und der Verwaltung als unmittelbaren Wirksamkeit des Souverains unterschied, jene für das kleinste Uebel, das die wirklichen Staaten aus einer Menge weit grösserer wählen könnten, diese als die eigentliche Wirkungsart einer vollkommenen Staatsseele betrachtete.

Die Eintheilung ist [es versteht sich unter der im Eingang bemerkten Einschränkung und bei einer etwas veränderten Ansicht von der Nothwendigkeit der Gesetze *)] sehr richtig; die Staatswissenschaft zerfällt demnach aus diesem Gesichtspunct, und ihrem Inhalte nach betrachtet, in *zwei Haupttheile*, in die Gesetzgebung und Verwaltung. Jene leitet den Willen der Un-

*) Die Criminalgesetze würden z. B. auch dann nothwendig seyn, wenn die Gerechtigkeit und Weisheit selbst auf dem Throne sässe. Denn da Strafen nur in so fern rechtmässig sind, als sie vorher durch allgemeine Gesetze angedroht wurden, so würde selbst die Gerechtigkeit zur Tyrannin, wenn sie unmittelbar und ohne Gesetze strafen wollte. Plato äussert (wenigstens im „Staatsmann“) hiervon andere Gedanken. Ihm sind Strafen Heilmittel des ganzen Staatskörpers, als eines Individuums. Aber der Staat ist nun einmal kein Individuum, sondern ein blosser Kunstnexus von Individuen.

Auch die *Civilgesetze* könnte jene platonische Vernunft auf dem Throne nicht entbehren. Denn da diese Civilgesetze nicht blosse Wiederholungen der Vernunftprincipien des Rechts seyn könnten, sondern öftere Abänderungen des ursprünglichen Rechts enthalten müssten, so liesse sich nicht annehmen, dass die unmittelbaren Aussprüche jener herrschenden Staatsvernunft von allen Unterthanen, wenn sie nicht etwa ebenfalls die personificirte Unterthanenvernunft wären, als gerecht anerkannt werden würden. Was wäre demnach sonst die Folge, als immerwährende nur durch klare und bestimmte Gesetze vermeidbare Unzufriedenheit der Beherrschten mit der sie beherrschenden — Staatsvernunft?

terthanen, so weit diess möglich und zweckmässig ist, durch allgemeine Regeln, diese beherrscht das Ganze durch unmittelbare Nähe und Wirksamkeit. Beide sind unzertrennlich, beide wechselwirkend, beide einander coordinirt.

Wir wenden uns vor jetzt ausschliesslich zur Gesetzgebung, weil sie wieder einiger *Hauptabtheilungen* und der umständlicheren Charakterisirung der anzunehmenden Haupttheile bedarf, während die Verwaltung bloss in die sich von selbst charakterisirenden Hauptzweige der *äussern* (Politik, deren Darstellung sich der Verfasser in diesem Werke nicht vorgesetzt, sondern für eine andere Schrift aufgespart hat) und der *innern* zerfällt, und bestimmen zuvörderst das Wesen und den Begriff der Gesetze.

In dem unendlich Mannichfaltigen von Erscheinungen — Natur genannt — finden wir unveränderliche Gleichförmigkeit bei stetem Wechsel, Eintracht im ewigen Widerstreit, Einheit in den buntesten Verschiedenheiten. Wie sich die Planeten jetzt bewegen, so bewegten sie sich in unserm Knabenalter; wie die Jahreszeiten in diesem wechselten, entwickeln sie sich noch jetzt. Wir nennen diese Standhaftigkeit der Natur *Regelmässigkeit* — fassen jede ihrer Aeusserungen in allgemeine Principien, und heissen diese Abstractionen *Naturgesetze*. Ein Mann von Charakter soll, unserer Forderung nach, in allen Verhältnissen nach Grundsätzen handeln, und zwar nicht nach einzelnen, von einander geschiedenen Principien, sondern nach einem System von Grundsätzen. Wir leihen der Natur einen solchen Charakter, und setzen bei allen ihren einzelnen Thätigkeiten eine Regel, einen nothwendigen Zusammenhang mit allen ihren übrigen Regeln, mit dem ganzen System ihres Wirkungsplans voraus. Kurz, die Natur ist uns eine erscheinende unendliche Regelmässigkeit, oder eine Unendlichkeit regelmässiger Erscheinungen, ein realisirter Plan (der in zahllosen Thaten erscheinende, im ewigen Wechsel ruhig beharrende Weltgeist und Weltallscharakter). So weit der einzige ächte Prüfstein physischer Wahrheit — Experimente und nothwendige Combination sinnlicher Wahrnehmungen — reichen, finden wir in allen Erscheinungen diese Gesetzmässigkeit, und wo wir sie nicht finden, *müssen wir sie voraussetzen*.

Gesetz ist also die Standhaftigkeit im Wechsel, die Einheit im Mannichfaltigen, die Gleichförmigkeit bei den Veränderungen. Wir geben ihm das Prädicat der Nothwendigkeit und Allgemeinheit. Denn alle Erscheinungen einer gewissen Gattung sind ihm unterworfen, und können (oder sollen) seiner Herrschaft nicht widerstreben.

Wäre der menschliche Wille eben so unwiderstehlich an das Gesetz der Vernunft und der Gerechtigkeit gebunden, als der Stein an das Princip der Schwere, so bedürfte es der künstlichen Anstalten nicht, die wir Staaten nennen; so bedürfte es keiner regelmässigen Leitung der grenzenlos mannichfaltigen Handlungen und Thätigkeiten, die sich bei einer grossen in enge Räume zusammengedrängten Menschenmenge mit jedem Moment verändern, einander unaufhörlich bekämpfen, und nur gezwungen *) die Grenzlinien schonen, welche das Recht um den Wirkungskreis jedes Individuums gezogen hat.

*) „Wer des Staates entbehren zu können wähnt, sagt Aristoteles B. I. c. 2. seiner Politik, muss entweder der schlechteste aller Menschen, oder *mehr als ein Mensch seyn*.“ Allerdings ist selbst der beste Mensch von seinen Leidenschaften nie so unabhängig, dass er die Hinderung an unrechtmässigen Handlungen durch einen äussern Richter zur Behauptung des Charakters der Rechtlichkeit entbehren könnte. Wem es demnach mit dem Streben, Andern nie Unrecht zu thun, Ernst ist, erkennt schon aus dem Glück, durch einen äussern unpartheyischen Richter vom Unrecht abgehalten zu werden, die Heiligkeit seiner Verpflichtung, sich einem Staatsoberhaupt (als Vollzieher des Rechtsgesetzes) zu unterwerfen, oder — Mitglied irgend eines Staats zu seyn. Die wahre, d. i. die *vollständige* und *unpartheyische* Vollziehung des Rechtsgesetzes ist nur im Staate möglich. Daher ist die Theilnahme an der Staatsverbindung, d. i. der Gehorsam gegen den, der sich durch Gerechtigkeit, Macht und Weisheit als unsern Souverain bewährt hat, und bewährt (s. S. 9 ff.), keine blosse Gewissens-, sondern eine Zwangspflicht. Auch aus diesem Gesichtspunct betrachtet, bedarf die Souverainetät keines Rechtfertigungsgrundes (keines Socialvertrags), denn sie beruht auf der vollkommenen Rechtspflicht Aller, sich einem äussern unpartheyischen Richter und Vollzieher des Rechtsgesetzes zu unterwerfen, mithin dem, der durch die That sich als solchen beweiset, zu gehorchen, nicht zu gedenken, dass sie auch schon durch das Selbstvertheidigungsrecht des Herrschers (s. S. 7 ff.) gerechtfertigt würde.

Der Staat soll das nach innen und aussen vollständig realisirte Recht, die Nation (der Inbegriff der Unterthanen im Gegensatz des Herrschers) *eine sichtbare Gesetzmässigkeit*, gleichsam eine zweite im veränderlichen Gebiet menschlicher Freiheit erscheinende vollständige Naturregelmässigkeit, *der in Thaten nachgespiegelte Charakter allgemeiner Rechtlichkeit seyn*. In das Chaos freier Wirksamkeit soll eine gemeinschaftliche Richtung, in den Widerstreit Aller Eintracht, in die blitzschnelle Veränderlichkeit ihrer Handlungen Dauer und Standhaftigkeit kommen, und das Fundamentalprincip dieser Schöpfung soll die Verwirklichung des Rechtsgesetzes seyn.

Um dem Recht die Oeberherrschaft im Innern des Staatsgebiets (und zugleich Sicherheit gegen andere Völker) zu verschaffen, müssen alle Individuen von den allseitigen *Grenzen und Beschränkungen* ihrer ursprünglichen Rechtsgebiete, wie sie die jedem Einzelnen obliegende, negative und positive Mitwirkung zum gemeinschaftlichen Rechtsschutz nothwendig macht, durch den das Ganze der innern und äussern Staatsverhältnisse überblickenden Herrscher belehrt werden.

Die allgemeinen Vorschriften, welche sie in dieser Hinsicht vom Souverain erhalten, und (weil er weder für jeden einzelnen Fall allgegenwärtig Normen ertheilen kann, noch wegen des Verdachts der Partheilichkeit ertheilen soll,) nothwendig erhalten *müssen*, heissen *Gesetze*.

Welche Rechte hat jeder meiner Bürger ohne die durch das enge bürgerliche Zusammenleben nothwendig werdenden Schranken und Aufopferungen? — diess ist die erste und natürlichste Frage, die sich dem Souverain aufdringt, (s. S. 7 — 9.) wenn er sein grosses Amt, — das Recht Aller gleichförmig zu schützen — würdig zu verwalten, entschlossen ist.

Traurig, dass diese Frage bis jetzt noch nicht befriedigend und vollständig beantwortet ist! noch trauriger, dass sogar Männer von Celebrität *) alle Rechte

*) Sogar Hr. v. Feuerbach. Man lese seine Themis, S. 146! — Hat der Mensch keine ursprünglichen Rechte, so ist der Kindermord in China, den die Regierung begünstigt, so ist der

durch den Staat erst entstehen lassen; und dem Menschen das ursprüngliche Recht absprechen.

Der Gesetzgeber will nicht wissen, wie der Mensch vor aller bürgerlichen Cultur beschaffen war, welche Grundtriebe ihn beseelten, wie er in seiner rohen Nacktheit und ohne die mannichfaltigen Ausschmückungen und Verkünstelungen des bürgerlichen Lebens sich ausgenommen habe, kurz, er will kein philosophisches Märchen vom Naturstand. Er verlangt bestimmt zu erfahren,

»welche Schranken die Vernunft für die gesammte menschliche Wirksamkeit, in so fern die Thätigkeit der Individuen sich wechselseitig gewaltsam hemmen kann, als die Grenzen des Rechts vorgezeichnet habe?«

mit andern Worten:

»welches der Punct in jeder gedenkbaren Gattung menschlicher Wechselwirkungen sey, wo jedes Individuum stehen bleiben müsse, um den übrigen nicht Unrecht zuzufügen?«

Beantwortet man ihm diese Fragen gründlich und vollständig, d. i. geht man alle mögliche Wechselverhältnisse der Menschen einzeln durch, und zeigt für jedes insbesondere den rechtlichen Grenzpunkt, so wird er

Sklavenhandel, den die africanischen Negerkönige treiben — **kein Unrecht!** Denn was könnte denn wohl die Oberhäupter dieser Staaten von solchen Abscheulichkeiten sonst abhalten, als das ursprüngliche Recht des Menschen auf Leben und Freiheit? Etwa der Socialvertrag, als Basis des Staats und als Quelle aller Rechte? Allein aus diesem können ja Staaten und Oberherrschaft unmöglich entstehen. (s. S. 10.) Der Mensch wäre demnach, hätte er keine ursprünglichen Rechte, im Staate eben so gut, als ausser dem Staate, rechtlos — ein blosser Spielball für die Launen der Gewalthaber, und das ohne alles Unrecht, mithin von Rechts wegen! Aber gesetzt, der Staat könnte auf Verträgen beruhen, warum sollten denn von denjenigen Verträge für heilig geachtet werden, welche nicht einmal das Leben und die Freiheit der Menschen ohne Verträge und an sich für heilig halten? Ein Vertrag ist doch wohl hoffentlich nicht wichtiger, bedeutender und unverletzlicher, als die Personen, die ihn abschliessen, selbst? Dürfen sie, als ursprünglich rechtlos, verletzt werden, warum dürfte man denn nicht auch Verträge, die solche ursprünglich rechtlose Wesen (!!) schliessen, verletzen?

dadurch allererst in den Stand gesetzt, seinen Bürgern feste Regeln des Verhaltens vorzuschreiben, und sein erhaltenes Amt zweckmässig zu verwalten. Das Naturrecht ist die Wissenschaft, die jene Frage vollständig beantworten sollte, — es ist, wie S. 111 — 118. darge-
than worden, — die Wissenschaft der Grenzbestimmungen für die äussere Wirksamkeit der Menschen, so fern man sie ohne die durch die Staatsverbindung und Souverainetät nothwendig werdenden Einschränkungen denkt, durchgeführt durch die wichtigsten Arten der möglichen Wechselwirkungen im Ganzen des Lebens. Es ist nicht etwa eine Rousseau'sche oder Hobbesische Schilderung des Naturstandes, nicht das Gemälde ungezügelter und grenzenloser Naturtriebe! Wozu könnten diese dem Gesetzgeber nützen? Gleichwohl versteht man unter Naturgesetzen nur zu oft nichts anderes, als dieses (Montesquieu B. 1. C. 2.), nicht immer die *genau bestimmten Vernunftgrenzen* menschlicher Wechselbehandlung.

Weiss der Gesetzgeber, welche Rechte jeder Bürger nach Verschiedenheit seiner Verhältnisse, abgesehen vom Staatsverein hat, so besitzt er immer nur das erste Element der ihm obliegenden legislatorischen Schöpfung. — Er muss nun zweitens die ursprünglichen Rechtssphären aller Einzelnen unter einander vergleichen, und die Möglichkeit, wie sie im engen bürgerlichen Zusammenleben ohne gewaltsamen Conflict mit einander bestehen, und ein harmonisches Ganzes ausmachen können, untersuchen. Die Grenzen, von welchen das Recht, abgesehen von den bürgerlichen Verhältnissen, umschlossen ist, bedürfen hier grosser Abänderungen und Einengungen. Der Bürger muss der Selbsthülfe, der Unthätigkeit für die Sicherheit Anderer, dem Ungehorsam, der unbeschränkten Verfügung über sein Eigenthum u. s. w. entsagen, er muss unendlich viel zur öffentlichen Sicherheit wirken. Aber nur die nothwendigen und nützlichen Einschränkungen dulden freiheitsliebende Menschen, nur die nothwendigen Opfer fordert eine gerechte Regierung. Welches sind diese nothwendigen Opfer, welches jene erforderlichen Einschränkungen? Diess ist die zweite Frage. Die Beantwortung beider muss jeder weisen bürgerlichen Gesetzgebung vorausgehen und zu Grunde liegen, in ihr ist der Prüfstein

aller einzelnen Gesetze, so wie des ganzen Systems enthalten *).

Die positiven Gesetze sollen nichts anderes seyn, als das realisirte Naturrecht mit denjenigen *Einschränkungen, Modificationen und* (freilich sehr zahlreichen) *Zusätzen, welche die* (äussern und innern) *Gesamtverhältnisse des Staats fordern und nothwendig machen.* Dieser schon von Ulpian aufgestellte Grundsatz ist sehr richtig, nur darf man unter Naturrecht nicht das verstehen, was er sich darunter gedacht haben mag, (*jus, quod natura omnia animalia docuit*) und muss genau und detaillirt angeben, welche Einschränkungen und Zusätze das Naturrecht nach Verschiedenheit der Totalverhältnisse, in denen sich die Staaten befinden, erhalten muss, um der Ehre, positives Gesetz zu werden, würdig zu seyn.

Jedes einzelne positive Gesetz soll das Resultat von der klaren Uebersicht aller Verhältnisse des Staats nach innen und aussen, für die Gegenwart und Zukunft (so weit menschliche Kurzsichtigkeit in das Nebelgebiet der letztern reicht) seyn. Die Vernunft, dieses höchste Vermögen im Menschen, dessen Wirkungsart darinne besteht, die einzelnen Verhältnisse der Welt als Strahlen *eines Ganzen* zu erblicken, (Seite 156. 192.) alle Geschiedenheiten zur absoluten Einheit zurück zu rufen, aus einem Centralpunct die ganze Masse der Mannichfaltigkeiten zu überschauen, durch eine Urkraft alle einzelnen Kräfte zu beleben — die Vernunft soll (es versteht sich die durch Erfahrung unterstützte, **) durch sie ausführbar gemachte Vernunft,) die einzige Quelle der Gesetze seyn. Einseitigkeit ist der grösste und gleichwohl der gewöhnlichste Fehler der Gesetzgebung. Einseitigkeit in Rücksicht der *Zeit* — man übersieht die Zukunft, und vergisst, dass jedes Gesetz so gegeben werden sollte, dass es alle künftige Geschlechter ohne Erröthen beibehalten, dass sie es wie das gegenwärtige Geschlecht als ihren Wohlthäter betrachten

*) Oder es giebt gar keinen Maassstab für die Beurtheilung einer Civilgesetzgebung insbesondere und einer Gesetzgebung überhaupt. (s. Seite 55. S. 41 — 52.)

**) S. Seite 59, 62 f. 127.

können, — Einseitigkeit *in Bezug auf die Personen*, deren *Wünschen es abhilft*. — man sorgt nur für einen Theil der Bürger, anstatt der Sicherheit Aller neue Stützen zu verschaffen, Einseitigkeit *in Bezug auf den Inhalt* — man berücksichtigt nur die innern Verhältnisse, und verliert das Ausland aus dem Gesicht, vergrössert die Finanzen, und unterdrückt die Industrie, verstärkt die Kriegsmacht, und vernichtet Ackerbau, Gewerbe und Handel. Diese und tausend andere *Einseitigkeiten* sind es, welche die Gesetzbücher verunstalten. So wie der Charakter eines Menschen als der Inbegriff der Maximen, nach denen er handelt, das Resultat seines ganzen Lebens und *aller* seiner Verhältnisse ist, so soll die Gesetzgebung einer Nation das gemeinschaftliche Product aller ihrer innern und äussern Beziehungen ausdrücken. Daher kann keine Gesetzgebung des einen Volks in allen ihren Theilen auf ein anderes passen, denn die Verhältnisse eines jeden sind anders. Das Fundamentalgesetz der Natur — das Gesetz des Gleichgewichts aller Kräfte — ist auch das höchste Muster der bürgerlichen Gesetzgebung. Der Staat ist eine Unendlichkeit heterogener, feindselig wider einander gekehrter Kräfte. Der Gesetzgeber muss jeder dieser Kräfte ihre Grenzen anweisen, jeder die Richtung nach dem Staatszweck geben, keine übersehen, keine zu despotisch zähmen, keiner zu viel Spielraum lassen, sondern sie alle an dem goldenen Zügel des allgemeinen Gleichgewichts leiten, führen und mit einander verbinden. Das grosse Resultat seiner Bemühungen und Anstalten soll vollständige, unerschütterliche, unpartheyische Sicherheit aller Rechte der Verbundenen, soll allgemeiner und ewiger Friede aller Rechtssphären unter einander, soll Freiheit aller Bürger von allen Rechtsverletzungen nach innen und aussen seyn. Wir finden diesen ewigen Frieden, dieses unveränderlich ruhige Nebeneinanderbestehen, diese unerschütterliche Mässigung aller Kräfte in jedem Theile der uns umgebenden Sinnenwelt; nur eine Naturkraft dürfte ihre angewiesenen Grenzen überschreiten, und die Natur sank' ins Chaos zurück. Die Natur sey also das grosse Muster des Gesetzgebers. Gleich ihr weise er jedem Individuum sein bestimmtes (nach Abzug der dem Ganzen unentbehrlichen Dienste und Beschränkun-

gen bleibendes) Rechtsgebiet an, schütze als der allgemeine deus terminus die Grenzen jedes dieser Gebiete, suche durch unveränderliche Anstalten die Schranken des Rechts für die Verletzung und das Unrecht auf immer unersteiglich zu machen, und organisire so in der bürgerlichen Gesellschaft das Gleichgewicht des Rechts, wie die Natur, seine Lehrerin, im Universum das Gleichgewicht der Kräfte organisirt hat.

Nachdem wir das Wesen und das oberste Princip aller Gesetzgebung erwogen haben, wenden wir uns zur Charakterisirung der *verschiedenen Arten der Gesetze*.

Das Rechtsgesetz aus dem Reich der Ideen auf die Erde herabzuziehen, es im Menschenleben zu verwirklichen, und herrschend zu machen, seiner Herrschaft ewige Dauer zu geben — diess ist der einzige wahre Zweck des bürgerlichen Vereins *). Dieselbe Furcht vor immerwährenden Verletzungen, welche die Individuen zum Bund für die gemeinschaftliche Sicherung ihrer Rechte nöthigt, dieselbe Furcht zwingt sie zur Wachsamkeit über ihre eigenen Herrscher und Mitverbundenen. Alle sehen zwar die Nothwendigkeit ein, sich einer höchsten Gewalt, welche die natürliche Rechtsgrenze nach den Verhältnissen des Staats beschränke und modificire, das Rechtsgesetz mit den durch die Gesamtverhältnisse des Staats nothwendig gewordenen Modificationen auf alle Lebensverhältnisse beziehe, und durch Zwang gegen die Verletzer geltend mache, welche als Urkraft die Kräfte aller Einzelnen richte, belebe und zur Verwirklichung des allgemeinen Zwecks leite, zu unterwerfen. Allein könnten die Herrscher nicht selbst die gefährlichsten Feinde des Bundes, die Verletzer desselben Gesetzes, das sie anwenden und realisiren sollen, werden? Die Verbundenen verlangen also, wenn sie sich innig an den Souverain anschliessen, ihm bei der Verwaltung seines erhabenen Amtes wahrhaft thätig, d. i. nicht bloß durch Arm und Eigenthum, sondern zugleich durch Einsichten **) und innige Begeisterung für das Vaterland beistehen, (nicht selbstsüchtige, bösertige, stets erbitterte, gleich den Bewohnern Algiers, in jedem

*) S. Seite 41 — 69. S. 85 — 106. S. 121 — 139.

**) S. Seite 105 f.

Augenblick zu Rebellionen bereitwillige Sklaven seyn) sollen, zuerst und vor allen Dingen Sicherstellung gegen die nächste und grösste unter allen, ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit drohenden Gefahren, — Sicherstellung gegen das Staatsoberhaupt selbst. Der Souverain (im Gegensatz des Volks gedacht) soll nur so viel Macht haben, als zur dauernden Realisirung des Rechtsgesetzes in seinem ganzen Umfange erforderlich ist, aber er soll diese auch ganz besitzen; *) er soll weder grenzenlos mächtig, noch ohnmächtig seyn; es sollen ihm (durch die Theilnahme des Volks an der Uebung der Majestätsrechte) Schranken gesetzt werden, mit denen die Sicherheit des Rechts verträglich ist, nicht Fesseln angelegt, die ihm, als dem berufenen Unterdrücker alles Unrechts, die Erfüllung seines grossen Amts unmöglich machen, und dadurch die öffentliche Sicherheit selbst zerstören. Solche Schranken können dem Herrscher, der nach ächter Souverainetät (s. S. 77 — 102) strebt, nicht anders, als erwünscht seyn. Denn sie geben ihm, wenn sie wahrhaft zweckmässig eingerichtet werden, die gewisseste Garantie, dass die ganze Nation immer zu seiner und des Staats Unterstützung in jeder Beziehung *in Masse* und *als Ganzes* auftreten werde, nicht etwa blos in körperlicher Hinsicht, als Landwehr, sondern zugleich in geistiger, als concentrirte Volksvernunft, als Nationalbegeisterung, als wahrhaft allgemeiner Wille **). Solche Schranken geben dem Herrscher zugleich die nothwendige Garantie gegen — *sich selbst* ***). Die Bestimmung dieser Schranken erzeugen die *Fundamentalgesetze* des Staats oder die *Constitutionen*. Die Un-

•) S. Seite 70 — 106.

**) S. Seite 105. S. 77 ff.

***) Ein Herrscher, der solche Schranken verschmähte, müsste sich nothwendig gleich dem Einzelnen, der die Staatsverbindung entbehrlich finden wollte, (Aristoteles Politik B. 1. c. 1.) für ein über die Menschheit erhabenes Wesen ansehen. Denn für die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur ist unbeschränkte Macht eine zu gewaltige Verführung zur Ungerechtigkeit. Jeder Herrscher demnach, der, wie billig, ein weises Misstrauen in sich selbst setzt, strebt nach äussern, ihn stets an seine Pflichten erinnernden Schranken! Wozu das Gegentheil führe, hat Napoleons schreckendes Beispiel gelehrt!

tersuchung über ihre zweckmässigste Organisation ist mithin der eine Hauptabschnitt der Gesetzgebungswissenschaft.

Die erste Pflicht des Souverains, der in der Verwirklichung der Rechtsidee seine einzige Bestimmung findet, ist in Bezug auf die innere Verwaltung die, das Rechtsgesetz auf alle möglichen Verhältnisse des Lebens, welche Streitigkeiten veranlassen können, im voraus zu beziehen, und seine Interpretationen von jenem Gesetze allen Bürgern öffentlich bekannt zu machen. Diess geschieht durch die *Civilgesetzgebung*. In ihr werden die Rechte aller Bürger nach der ganzen gedenkbaren Verschiedenheit der Verhältnisse, in welchen sie sich gegen einander befinden können, auf das genaueste bestimmt. Kein Verhältniss darf übergangen, kein Recht unbestimmt gelassen werden. Der Gesetzgeber halte es nicht für überflüssig, auch die klärsten Aussprüche der Vernunft über das, was in jedem Falle Rechtens ist, in seinem Gesetzbuche zu wiederholen, und ihnen die Sanction des Positivgesetzes zu ertheilen. Nichts ist in seinen Folgen gefährlicher, als die Meinung, dass jeder Vernünftige diese Aussprüche schon von selbst und ohne die Belehrung der Gesetze einsehen, jeder Richter un-erinnert nach ihnen entscheiden werde. Sind nicht selbst die tiefsinnigsten Denker über die Grundbegriffe des Rechts in einem noch unentschiedenen Streit befangen? Ueberzeugt nicht die grosse Verschiedenheit naturrechtlicher Systeme von der Mannichfaltigkeit der Ansichten, welche alles Nachdenkens ungeachtet bei der Auffassung und Erklärung des von Allen verehrten, aber von jedem anders vernommenen Rechtsgesetzes statt finden können? Wird nicht selbst von manchen gefeierten Philosophen vieles noch jetzt als rechtmässig dargestellt, was der gemeine unverkünstelte Menschen-verstand als das abscheulichste Unrecht verwirft, z. B. das unendliche Zwangsrecht, die Ungültigkeit derjenigen Verträge, mit welchen die Leistung nicht sogleich verbunden wurde, die Rechtmässigkeit des Nachdrucks u. s. w.? Wenn also nicht einmal die denkendsten Köpfe des aufgeklärtesten, durch die angestrengtesten Forschungen über die Philosophie des Rechts vor allen frühern ausgezeichneten Zeitalters in den Grundbegriffen, geschweige in den einzelnen Materien übereinstimmen, wie viel

weniger wird diese Harmonie bei den Nichtdenkern zu erwarten seyn? Wie unendlich verschieden sind die Stufen der Cultur, auf denen die Individuen eines Volks von vielen Millionen Menschen stehen? Bedenkt man, dass jedes Individuum vom grössten Kopf bis zum stumpfsinnigsten Dummkopf herab andere Vorstellungen von dem, was Recht ist, habe, dass wenigstens Jeder bei vorkommenden Streitigkeiten die seinen Leidenschaften vortheilhafteste Erklärung vom Rechtsgesetz machen, und vielleicht ganz falsche Ueberzeugungen vorgeben werde; überlegt man, dass wenn kein positives Gesetz allen individuellen Urtheilen eine unveränderliche Norm vorschriebe, jeder seine wirkliche oder vorgebliche Meinung mit demselben Befugniss, als seine aufgeklärtern Mitbürger behaupten, und ihre Anwendung auf seine Streitigkeiten fordern könnte, dass daraus ein allgemeines und ewiges Streiten über das Recht, unaufhörliche Klagen über erlittenes vermeintliches Unrecht, und nach Befinden stete Gewaltthätigkeiten entspringen würden; so leuchtet ein, dass, um den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft zu erreichen, und den Krieg Aller gegen Alle durch einen ewigen Frieden zu beendigen, jedes Rechtsverhältniss, auch wenn die Vernunft noch so deutlich und klar entscheidet, im Civilcodex bestimmt, dass in ihm der ganze Vernunftcodex (s. Seite 117 f.) wiederholt, und gleichsam nochmals sanctionirt werden müsse *). Nur dann, wenn jeder Bürger weiss, was in allen Fällen als Recht gilt, als solches geschützt und executirt wird, nur wenn er überzeugt ist, dass die Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten nicht von einem, dem Publicum unbekannten Rechtssystem des Richters, nicht von seiner Leidenschaft und Laune, sondern von Rechtssätzen abhängt, die allen Richtern eine unveränderliche und gleiche Norm vorschreiben; nur dann überlässt er sich jenem beruhigenden Gefühl der Sicherheit, welches, wenn es in der Nation allgemein ist, allein politische Freiheit genannt zu werden verdient, nur dann ist der beabsichtigte Friede aller einzelnen Rechtssphären im Staat einheimisch gemacht, der bei dem

*) Diess thut die Justinianische Gesetzcompilation in sehr vielen Fällen.

allgemeinen Streit der Rechtsurtheile, und der aus ihm entspringenden grenzenlosen Verschiedenheit richterlicher Entscheidungen unmöglich seyn würde. Jeder Bürger kennt seine Rechte und die Rechte seiner Mitbürger in ihrem ganzen Umfang, oder kann sie wenigstens kennen, alle Ungewissheit verschwindet; jeder kann voraussehen, wie seine Streitigkeiten nach erfolgtem Beweis der erforderlichen Thatsachen rechtlich entschieden werden müssen; jeder Richter, der gesetzwidrig entscheidet, kann in Anspruch genommen und bestraft werden, ohne ferner den Vorwand, dass er seine Entscheidung *für rechtlich gehalten habe*, anführen zu dürfen. *Die Tribunale hören auf, Altäre zu seyn, auf welchen dem unbekannten Gott des Rechts das Opfer menschlicher Ruhe und Glückseligkeit dargebracht wird.* Nur in den orientalischen Despotien zittert der Sklav vor den willkührlichen, nie voraus zu sehenden Urtheilssprüchen des Cadi; in wohleingerichteten Staaten sieht der freie Bürger ohne Furcht die Entscheidungen der Richter durch das ihm publicirte Gesetz voraus. Jeder Civilcodex sollte so abgefasst werden, dass nicht einmal das Naturrecht (geschweige irgend eine sogenannte geschriebene Vernunft!!) die subsidiarische Quelle der richterlichen Entscheidungen zu seyn brauchte, die es bei der Unvollständigkeit der Gesetzbücher noch so oft seyn muss. Und wenn auch diese absolute Vollständigkeit bei der mit der wachsenden Cultur gleichen Schritt haltenden steten Vermehrung der Rechtsverhältnisse und Rechtsfragen ewig nur ein hohes Ideal bliebe, das nie ganz verwirklicht werden könnte, *so sollte sie wenigstens der gemeinschaftliche feste Strebepunct aller Gesetzgeber und Gesetzverbesserer werden.*

Hat der Gesetzgeber *durch den Civilcodex die Grenzen* für die äussere Freiheit aller Bürger nach der ganzen Mannichfaltigkeit ihrer möglichen Wechselverhältnisse *bestimmt*, und jedem sein Rechtsgebiet angewiesen, dadurch aber seine nächste und erste Pflicht erfüllt, so ist nun seine zweite grosse Verbindlichkeit die, jene Grenzen und Rechtsgebiete gegen alle gewaltsamen Anfälle und Eingriffe zu schützen. Es ist unmöglich, dass er, die von ihm aufgestellten Beamten,

und die bewaffnete Macht durch persönliche Gegenwart alle Gewaltthatigkeiten im ganzen Territorio hindern und zurückdrängen könnte, und wäre diess, so würde eine Festungsbau- und Zuchthausähnliche Aufsicht auf alle Bürger erfordert, und ein Despotismus eingeführt, der nothwendig weit furchtbarer seyn müsste, als die Unsicherheit der Rechte, welcher man durch die Staatsverbindung entfliehen wollte. Der Gesetzgeber bedarf eines Mittels, das ihm die *physische* Allgegenwart in allen Theilen des Staatsgebiets entbehrlich macht, und sie durch eine *ideale* Allgegenwart ersetzt, eines Schildes, der unsichtbar über allen Bürgern schwebt, den ruhigen das Gefühl ihrer Sicherheit einflösst, die unruhigen von Rechtsverletzungen abhält, und diese wohlthätigen Wirkungen *auch dann äussert, wenn kein Staatsbeamter anwesend ist*. Die gemeinschaftliche Ursache aller Verbrechen ist das Streben nach sinnlichem Genuss, nach der Befriedigung irgend einer Leidenschaft. Strafe, d. i. Vereitelung dieser Befriedigung, verbunden mit der Zufügung eines Uebels, das grösser ist, als der beabsichtigte Vortheil, ist mithin das wichtigste und allgemeinste Gegenmittel der Verbrechen. Der Gesetzgeber muss daher für jede Gattung von Rechtsverletzungen eine verhältnissmässige Strafe drohen, und, damit diese Drohungen ihre Wirkung, die Abschreckung aller Bürger von jeder Art von Verbrechen hervorbringe, die Strafgesetze allgemein bekannt machen. Die Strafe ist gleichsam der unsichtbare Bewacher der Rechtsgrenze, der warnende Genius, der dem werdenden Verbrecher in die geheimnissvollste Finsterniss einsamer Wälder nachschleicht, und sich abtrathend zwischen seinen Vorsatz und die That drängt. Aber um diese göttliche Macht den Strafgesetzen zu erhalten, muss der Gesetzgeber für ihre schnelle, gerechte und pünctliche Vollziehung weise und zweckmässige Formen bestimmen. Der Civilcodex sowohl, als das Criminalgesetzbuch erhalten ihre wahre Wirksamkeit, ihr eigentliches Leben erst durch die zweckmässige Organisirung der Tribunäle und des Prozessganges, durch die Unpartheylichkeit und Pünctlichkeit der Justizverwaltung. Die Gesetzvollziehung (Justiz im engern Sinn) und die Bestimmung der prozessualischen Formen begründen daher keinen beson-

dem *Theil* der Staatswissenschaft, *) sondern sind von der Gesetzgebung unzertrennlich. Unvollzogene oder unvollziehbare Gesetze sind todte, mithin keine Gesetze. Umgekehrt ist eine gesetzlose oder gesetzwidrige Justiz keine Justiz.

Wenn wir selbst die grösste Vollkommenheit des Civil- und Criminalgesetzbuchs annehmen, wenn wir voraussetzen, beide würden in einem Staate im höchsten Grade pünktlich, unpartheyisch und schnell vollzogen: wie traurig würde es demungeachtet um die wahre, vollständige, dauernde Garantie der öffentlichen Sicherheit stehen, wenn der Souverain auf diese beiden Geschäfte seine ganze (gesetzgebende oder administrative) innere Verwaltung beschränkte! Die wahre Sicherstellung der Rechte fordert unendlich mehr, fordert (positiv) Schöpfung eines allgemeinen Lebens und Webens Aller in Allen, und der aus ihr entspringenden steten Bereitwilligkeit und Fähigkeit jedes Einzelnen zum Schutz des Ganzen und aller seiner Glieder allseitig mitzuwirken, fordert (*negativ*) Verhütung aller Schwächung, Störung und Verletzung des Ganzen oder der Einzelnen. Was ist aber der häufige Civilzwang (oder die noch so gerechte Vollziehung der Urtheilssprüche in Civilsachen durch Execution) anders, als wachsende Schwächung des Staats? Ein Land, in welchem die öffentlichen Blätter beinahe nichts als Concurse und nothwendige Subhastationen verkündigen, in welchem man blos von Prozessen, von Auspfändung, Wechselarrest und Hülfsvollstreckungen, mithin nur von Civilzwang hört, kann unmöglich frisch und mächtig emporblühen! Noch weniger *der* Staat, dessen Unterthanenhälfte Zuchthäuser und Gefängnisse anfüllt, oder den Verbrechertod auf dem Blutgerüste stirbt. Was hilft es auch den Ermordeten, den Beraubten, wenn der Mörder, der Räuber bestraft wird?

*) Daraus folgt aber nicht, dass die Grundsätze für die besten Formen des Civil- und Criminalprocesses, so wie für das zweckmässigste Verfahren in Polizeysachen nicht abgesondert von der Civil-, Criminal- und Polizeygesetzgebung abgehandelt, und als ein eigenes Ganzes dargestellt werden könnte. Im Gegentheil ist diese Zusammenstellung schon wegen des lehrreichen Contrasts zwischen dem Civil- und Criminalprozess, so wie dem Polizeyverfahren nützlich, ja nothwendig.

Durch *Verhütung der Mordthat und des Raubes* hätte der Souverain das Amt des Schutzherrn allein *wahrhaft* an ihnen vollzogen! Wie traurig, wie entkräftend ist es auch für den Staat, wenn er an vielen seiner Bürger, wenn er oft schimpfliche, Freiheit, Gesundheit und Leben raubende Strafen vollziehen soll! Bedarf er etwa nicht vieler freier, ihm und seinem Interesse eifrig zugethaner, sich unter seinem Schutze glücklich fühlender Wesen, und müsste er nicht nothwendig an äusserer und innerer Macht sinken, wenn die Mehrzahl seiner Mitglieder entweder unter den Dolchen der Strassenräuber und Mörder fiele, oder sich zur Verbüßung begangener Verbrechen in Züchtlinge, Bangefangene und Todtenopfer verwandelte? *Verhütung des Civil- und Criminalzwangs, oder Verminderung der traurigen Nothwendigkeit, immer nur Civil- und Criminalurtheile fällen und vollziehen, und dadurch den Staat selbst schwächen zu müssen, — Anregung und Verstärkung der freudigen und leichten, des Zwanges nicht bedürftigen Wechselwirkung aller Staatsmitglieder und der Zusammenstimmung aller ihrer Thätigkeiten zum gemeinschaftlichen Zweck der ewigen und vollständigen Rechtsgarantie, sie sind es hauptsächlich, was allgemeine Sicherheit der Rechte wirkt.* Der Inbegriff dieser positiven und negativen, auf die Verminderung, ja Entbehrlichmachung des Zwanges der Civil- und Criminalgewalt, als einer bei der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur zwar unentbehrlichen, aber denn doch thierischen, (vernünftiger Wesen unwürdigen) Behandlungsart berechneter *Thätigkeiten* heisst, in so fern sich diese *auf das Innere *) beziehen, Polizey*. Die *Polizey* äussert sich theils durch *Gesetze*, in so fern gehört sie zur Gesetzgebung; theils durch *Anstalten*, dann ist sie beinahe

*) Denn auch die Politik findet (s. Seite 120.) ihre Hauptbeschäftigung in der Untersuchung, „durch welche getindere Mittel der Völkerzwang, oder der Krieg, als die letzte traurige Zuflucht der Nationen, *entbehrlich* gemacht werden könne. Vielleicht rührt es daher, dass man beiden sich so ähnlichen Wissenschaften denselben Namen (*πολιτεία*) beigelegt hat.

die ganze innere Verwaltung *). Gesetze sind, wenn sie nicht die natürlichen Grenzen des Rechts bloß bestätigen und anerkennen — eine Eigenschaft, welche nur wenige haben können — jederzeit nothwendige Uebel, nämlich Beschränkungen der ursprünglichen Freiheit. Wenn also der Souverain ungewisse Verhütungsmassregeln künftiger Rechtsstreitigkeiten oder Verbrechen, blosse Beförderungsmittel des Emporblühens der Macht des Ganzen oder aller Einzelnen, und also des rechtlichen Zustandes selbst, *gesetzlich* sanctioniren will, so muss er durch die Nothwendigkeit des Zusammenhangs seiner Veranstaltungen mit der positiven und negativen Schöpfung der Rechtssicherheit und ihrer Erhöhung berechtigt seyn, den Unterthanen noch ausser den Fesseln der Civil- und Criminalgesetze, unter der Benennung Polizeygesetze, eine neue Art mit Strafen verbundener Einschränkungen **) aufzulegen. Ganz an-

*) Die Untersuchungen über das Finanz- und Kriegswesen rechnet der Vf. grösstentheils zur Staatsorganisationswissenschaft. Denn bei ihnen bedarf der Souverain ganz vornämlich der constitutionellen Beschränkungen. Auch ist der blühende Zustand der Finanzen und der Kriegsmacht kein blosses Verhütungsmittel der Zwangsanwendung im Innern, hat also keine bloss polizeyliche Tendenz, sondern ist zugleich die Stütze des Staats nach Aussen, hat also eine polizeyliche und politische Beziehung zugleich. Doch können diese Untersuchungen wegen des innigen Zusammenhangs aller Theile der Staatsverwaltung (s. Seite 206.), so wie wegen ihrer Untrennlichkeit von eigentlichen Gegenständen der Polizey in der Polizeywissenschaft nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Man erinnere sich übrigens hier an das, was über die Systematisirung S. 134 f. gesagt worden ist.

**) Wenn es (könnte man dem Vf. vielleicht einwenden,) Zweck der Polizey ist, den Civil- und Criminalzwang entbehrlich zu machen, warum giebt es denn Polizeystrafen? Strafen sollen also wohl gar durch Strafen entbehrlich gemacht werden! „Allerdings sollen harte Criminalstrafen durch kleine Polizeystrafen verhütet, z. B. die Trunkenheit durch einige Tage Gefängniss zurückgeschreckt werden, damit man den Trunkenbold nicht in kurzem als Mörder aufs Blutgerüst führen müsse! Hierinne liegt demnach kein Widerspruch. Kleine Uebel sollen ungeheueres Elend, kurze Gefängnisstrafen Mordthaten und Hinrichtungen abwenden. Die Polizey ist demnach der kleinen Strafen, deren sie sich bedient, ungeachtet, nur Abwenderin des Civil- und Criminalzwanges, oder soll diese

ders verhält sich diess mit blossen Anstalten oder mit der unmittelbaren Wirksamkeit des Souverains für dieselben Zwecke; sie sind keine drückenden Fesseln für die Einzelnen, keine Entziehungen eines Bestandtheils der natürlichen Freiheit, sie collidiren mit der Rechtssphäre keines einzigen Unterthans störend.

Der gemeinschaftliche Zweck aller Gesetzgebung und Verwaltung ist vollständige, unerschütterliche Sicherung der Rechte des Ganzen und aller Einzelnen nach aussen und innen. Die Gesetzgebung strebt diesem Zweck durch *allgemeine Regeln*, die sie dem Verhalten der Unterthanen vorschreibt, und durch welche sie auf die Handlungen derselben *mittelbar* (durch Anregung ihres guten oder Rückschreckung ihres bösen *Willens*, folglich nicht unfehlbar und zuverlässig) wirkt, die Verwaltung durch *unmittelbare* (von dem guten oder bösen Willen des Volks nicht abhängige) *Anstalten* nach. Als *Civilgesetzgebung* bestimmt jene den Umfang und die Grenzen aller Rechtssphären der Verbundenen, und verhütet *dadurch* die Rechtsunkenntniss oder Rechtswisslosigkeit; als *Criminalgesetzgebung* fügt sie dem Staatskörper selbst nothwendige Uebel, als Arzneimittel zu; als *Polizeygesetzgebung* sucht sie den Staatskörper in einen Zustand vollendeter Gesundheit zu versetzen, und der traurigen Nothwendigkeit zu überheben, unaufhörlich an seinen Gliedern Gewalt üben, sengen und brennen zu müssen. Der Distinctivcharakter der Civiljustiz ist also *Rechtsbestimmung und Rechtsgewissheit*, der der Criminaljustiz *Heilung des kranken Staatskörpers durch Strafübel*, das Eigenthümliche der Polizeygesetzgebung endlich Vermittelung eines Zustandes von Gesundheit, wo der Staat weder des Civilzwangs, noch der Strafen, dieser *nothwendigen Uebel*, dieser *Schwächung seiner Glieder*, und also seines eigenen *Körpers und seiner Macht*, bedarf. Man kann demnach nicht einwenden, auch die Criminalgesetzgebung beabsichtige (durch Androhung von Strafen, und durch pünctliche Vollziehung der angedrohten Strafübel) Ver-

wenigstens seyn. Werden aber die Polizeystrafen härter, als die Uebel des Civil- und Criminalzwangs, welche sie abwenden sollen, so sind sie zweckwidrig und tyrannisch.

hütung der Verbrechen, und sei daher von der Polizey nicht verschieden *). Denn die Polizey will die ganze Civil- und Criminaljustiz *wo möglich* entbehrlich machen, ist daher, als ihre entschiedenste Gegnerin und Feindin **), wesentlich von ihr verschieden. Da aber alle Aeusserungen der Staatsgewalt Ausstrahlungen eines und desselben Grundprincips sind, so versteht es sich von selbst, dass alle ausser ihrem Distinctivcharakter auch einen gemeinschaftlichen Charakter haben müssen. Dieser ist Abwendung jeder dem Rechte drohenden na-

*) Diesen Unterschied zwischen Civil-, Criminal- und Polizeygesetzgebung hat der Vf. bereits in seiner Schrift über Armenanstalten, S. 74. angedeutet, in den primis lineis juris politicae etc. (s. S. 28.) §. 41 — 60. hingegen ausführlich entwickelt. Auch jetzt sieht er keinen Grund, von ihm abzugehen. Jede Execution in Civilsachen, jede Drohung von Strafen ist ein Uebel, wie vielmehr jede Vollziehung angedroheter Strafen. Nur weil beides, Civilzwang und Strafen, bei sinnlichen Menschen *unentbehrliche* Mittel der Rechtssicherung sind, ist der Souverain zu ihrer Anwendung verpflichtet. Allein jede Vollziehung eines Civilurtheils, jede Strafe eines Verbrechers vermindert mehr oder weniger *die Nationalkraft*, mithin *die Rechtsgarantie selbst*. Man denke sich nur z. B., was strenge Vollziehung der Gesetze in einem Staate, dessen Mehrzahl Verbrecher wären, wirken müsste! Bei dem allgemeinen Blutstrome der Justizopfer verblutete sich der Staat selbst, um alle Gefangene zu bewachen, müsste er das Territorium in ein grosses Gefängniss verwandeln! Demnach ist dem Vf. die Polizey keine olla potrida, wohin er alles wirft, was etwa in das Fach der Politik, Civil- und Criminaljustiz nicht passen will. Auch hat die Polizey nach seiner Ansicht keinen bloß negativen, sondern zugleich einen positiven Charakter; sie verhütet nicht allein Störungen, sondern frischt das allgemeine rechtliche Leben selbst an, sie bewirkt, so zu sagen die höchste Circulation des rechtlichen Nervengeistes im ganzen Staatskörper, sie macht den Charakter der Rechtlichkeit (s. Seite 216) durch die ganze Nation entweder ganz ohne Zwang, oder doch nur durch Anwendung sehr gelinder, mit dem Civil- und Criminalzwang gar nicht zu vergleichender Beschränkungen herrschend.

**) Hoffentlich wird Niemand, zumal nach dem, was S. 136. gesagt ist, den Vf. so falsch verstehen, als glaubte dieser wirklich an die Möglichkeit eines Zeitpunctes, wo Civil- und Criminaljustiz den Staaten entbehrlich seyn könnten! Ohne Erinnern wird man nämlich einsehen, dass bloß das Streben nach dieser Entbehrlichkeit, *als einem nie ganz, sondern nur theilweise erreichbaren hohen Ideal*, gemeint sey.

hen und fernen Gefahr, mithin zugleich Schöpfung eines kräftigen, gesunden, mächtigen Zustandes des Ganzen und seiner Theile, eines Zustandes, von dem wahrer Rechtsschutz allein erwartet werden kann.

Constitution, Civil-, Criminal- und Polizeygesetzgebung sind demnach die vier Hauptabschnitte der Gesetzgebungswissenschaft, sie, die innere Verwaltung (Polizey) und die Politik constituiren zusammen das Ganze der Staatswissenschaft. Diesem fehlt jedoch ohne die Fundamentalideen (s. S. 70 — 205.) alle Richtung und Seele. Dem Anschein nach muss die *Constitutionslehre* im System der Gesetzgebung die erste Stelle einnehmen. Durch die Constitution erhält der Souverain allererst seine wahrhaft sichere (s. Seite 15, 105.) Existenz; nur wenn die Grundverfassung organisirt, die Theilnahme der ganzen Nation an der Uebung der Majestätsrechte genau bestimmt ist, lässt sich seine zweckmässige Wirksamkeit, (s. S. 77 — 84.) die Legislation und Verwaltung hoffen. Da folglich die Zweckmässigkeit der Constitution die Bedingung der Möglichkeit aller weisen Gesetze, aller wahrhaft zweckmässigen Verwaltung ist, so scheint es, müsse auch im System zuerst von ihr gehandelt werden. Ueberlegt man jedoch die Sache genauer, so findet sich, dass sie nur den Beschluss machen könne. Nur wenn man jedes Princip der Gesetzgebung und Verwaltung einzeln betrachtet, unter den verschiedenen Methoden seiner Verwirklichung die zweckmässigste ausgefunden, auf diese Art alle Theile der Staatsadministration durchforscht, und so eine universelle Uebersicht aller Pflichten des Souverains, der Mittel ihrer vollkommensten Ausübung und aller jedes wahre Princip unschwärmenden Irrthümer gewonnen hat, kann man das Problem, „welche Staatsverfassung die beste sey,“ d. h. von welcher der Souverain die meiste Aufforderung und die grösste Unterstützung erhalte, um alle seine erhabenen Pflichten auf die zweckmässigste Weise zu erfüllen? durch welche er von der Verletzung der Rechte seines Volks und seiner Verbindlichkeiten am kräftigsten zurückgehalten werde? (in welcher die Eigenschaften der relativen Allwissenheit, Allgegenwart, Allweisheit und Allmacht am zuverlässigsten erwartet werden können?) lösen. Die Geschichte lehrt, dass die Vervollkommnung der Constitu-

tionen grösstentheils das Resultat vieler in einzelnen Zweigen der Staatsverwaltung vorhergegangener Verbesserungen, oder wenigstens der in ihnen allgemein eingesehenen und unerträglich gewordenen Fehler war. Mit der in der Hauptsache musterhaften Constitution Englands hat kein Volk der Erde seine politische Existenz angefangen; selbst die geistreichen Griechen gingen vom Despotismus aus, von diesem zur Monarchie, Aristocratie und Republik über. Eine Wissenschaft wird nur dann wahrhaft zweckmässig vorgetragen, wenn diejenigen ihrer Theile und Abschnitte, welche durch andere allererst Licht und Evidenz erhalten, *nach*, nicht *vor* diesen abgehandelt werden. Demnach kann der Constitutionslehre in der Darstellung der Gesetzpolitik und Staatswissenschaft nur die letzte Stelle angewiesen werden. Es wäre Thorheit, den Riss zu einem Gebäude entwerfen zu wollen, ohne zuvor alle Absichten der künftigen Bewohner im Zusammenhang erforscht zu haben, und es sollte für Weisheit gelten, eher auf Entwürfe zu den grossen Wohngebäuden der Völker, Staatsverfassungen genannt, zu denken, ehe man alle einzelnen Absichten, welche die Völker in ihnen und durch sie erreichen wollten, genau kannte?

Siebenter Abschnitt.

Ueber die wesentliche Verschiedenheit der Gesetzpolitik von angrenzenden Wissenschaften, — der Universaljurisprudenz, dem Geist der Gesetze, der Kritik des positiven Rechts, der Geschichte der Gesetzgebungen und der Philosophie positiver Rechte.

Man hat die Gesetzpolitik zum grossen Nachtheil ihrer wissenschaftlichen Ausbildung (ihrer tiefern Begründung, systematischen Gestaltung und wahren Erweiterung) so oft mit blosser Universaljurisprudenz, mit dem, was seit Montesquieu Geist der Gesetze genannt wird, mit der Kritik des positiven Rechts, ja mit der Geschichte der Gesetzgebungen und der sogenannten Philosophie der positiven Rechte verwechselt, und einseitige Versuche in diesen Disciplinen für wissenschaftliche Bestrebungen in jener ausgegeben, dass es, um der Gesetzpolitik den Weg zu stetem, durch keine Verirrungen und Rückschritte unterbrochenen Fortschreiten zu bahnen, unumgänglich nöthig scheint, den Unterschied zwischen diesen Wissenschaften genau zu bestimmen, und den Einfluss, welcher ihnen auf die Gesetzpolitik, oder dieser auf sie zukommt, festzusetzen.

Es ist der Versuch gemacht worden, alle positiven Religionen der Erde von der rohesten bis zu der vollendetsten, vom ungestaltetsten Fetischismus bis zum gereinigtsten Christianismus nach der Idee einer stufenweisen Ausbildung des Menschengeschlechts systematisch zu ordnen, und als ein allmähliges, stufenweises Fort-

schreiten der Völker vom rohesten Anfangspunct bis in die erhabene Höhe des Ideals darzustellen *); sonderbar, dass ein ähnlicher Versuch nicht auch mit den positiven Gesetzgebungen und Rechten aller Völker gemacht worden ist. Die Jurisprudenz blieb immer nur particular: sie bezog sich nur auf die Erklärung und Anwendung der in einem Staate, theils als einheimisch, theils als aufgenommen und subsidiarisch gültigen Gesetze und Rechtsmaximen. Höchstens that man einige Seitenblicke auf die Gesetze eines oder des andern benachbarten Staats, und bemerkte die Abweichungen seiner Gesetze in dem und jenem Fall. Auch dehnte sich die Parallelisirung nie zugleich auf die Constitution, auf das Finanz-, Militär-, Kirchen-, Polizeywesen und das äussere positive Recht der berücksichtigten Staaten aus, (welches letztere doch auch auf positiven Bestimmungen beruht, und daher eben so gut in eine vollständige Darstellung des positiven Rechts gehört,) sondern beschränkte sich einzig und allein auf das Civil-, Criminal-, Feudal-, Kirchen-, Staatsrecht und die Prozessformen, ja man behandelte alles dieses gewöhnlich nicht einmal *als unzertrennliche Theile eines Ganzen*. An *Universaljurisprudenz*, d. i. an die systematische Zusammenstellung und Interpretation alles positiven Rechts aller cultivirten Völker, des äussern sowohl, als innern, und zwar des letztern nach allen seinen Zweigen und Abtheilungen, der Constitution, des Kirchen-, Militär-, Finanzwesens, der Gesetzgebung, Justiz- und Polizeyverfassung wurde nicht gedacht. Die Idee ist auch in der That colossal: ihre vollständige Ausführung könnte nur das Resultat der angestrengtesten Zusammenwirkung vieler und grosser Gelehrten seyn. Es ist nicht zu leugnen, dass theilweise Darstellungen dieser Idee versucht worden sind. So besitzen wir Schriften über das aus Staatenverträgen resultirende oder ableitbare positive Völkerrecht der europäischen Staatenrepublik, über das Finanzwesen, und die Militärverfassung einiger ältern und neuern

*) Eine ähnliche Tendenz hat, in Rücksicht der Kunst, Winkelmanns nie genug bewunderte Geschichte der Kunst des Alterthums.

Staaten, Parallelen von Constitutionen mehrerer Staaten der Gegenwart, Zusammenstellungen der Wechsel- und Assecuranzgesetze *) aller handelnden Staaten, der unter ihnen geltenden Seerechte u. s. w., aber existirt wohl ein Werk, das alle diese Dinge von allen denkwürdigen Zeitaltern und cultivirten Völkern befasste? Das *rationarium mundi* oder der Welt-Kammersaal-, Renten- und Cassenbuch von Maximilian Faust von Aschaffenburg **) ist zwar nur Compilation; allein der Verfasser hatte doch gewiss eine richtige und grosse Idee, die Idee nämlich, die Finanzverfassungen aller Staaten und Völker in einem Werke vergleichend und systematisch geordnet darzustellen. Eine auf alle Zweige der Staatsverwaltung aller cultivirten Völker ausgedehnte systematische Darstellung alles positiven Rechts und aller *positiven Staatsverhältnisse* ist das, was allein Universaljurisprudenz genannt zu werden verdient. Man missbraucht diesen Namen, wenn man einige logische Regeln der Auslegung, oder einige zur Vollfüllung der Lücken einer bestimmten positiven Gesetzgebung aus dem sogenannten Naturrecht entlehnte Sätze mit diesem Namen beehrt. Denn obwohl auch die Universaljurisprudenz, welche wir eben geschildert haben, ähnlicher Regeln und Lehrsätze bedarf, so wäre es doch offenbar bloß versteckte Armseligkeit, ein Capitel der Logik und einige lückenbüßende naturrechtliche Sätze Universaljurisprudenz zu nennen! Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, dass die abgerissene Darstellung eines Theils

*) Ein trefflicher Beitrag zur Universaljurisprudenz für den kleinen Abschnitt, welcher in ihrem vielumfassenden System dem Assecuranzwesen angewiesen werden kann, ist z. B. Benekens meisterhaftes Werk: *System des Assecuranz- und Bodmereiwesens*, Hamburg 1805. 3 Bde. Dieses Werk erläutert durch die That, was der Vf. unter Universaljurisprudenz verstanden wissen will, und beweist zugleich durch eine theilweise Leistung die Möglichkeit von der Ausführung der ganzen Idee.

**) Frankfurt 1641. Der zweite Titel lautet unter andern so: *consilia pro aerario vom Anfang an bis zu Ende der Welt non tantum in Europaeis Germaniae, Italiae, Galliae, Hispaniae, Angliae, Daniae, Sueciae, Poloniae, Bohemiae, Hungariae, sed etiam Africanis, Asiaticis et Americanis, Turciae, Moscoviae, Tartariae, Libyae, Graeciae, Aegypti etc. imperiis et regionibus etc.*

des positiven Rechts irgend eines Staats von den nachtheiligsten Folgen ist. Gesetze sollen Resultate des Totalüberblicks aller äussern und innern Verhältnisse des Staats seyn, dem sie gegeben werden. Wie ist es also möglich, einen Theil der Gesetzgebung von dem übrigen positiven Recht dieses Staats, z. B. von der Darstellung seiner Grundverfassung, seines Steuerwesens u. s. w. abzusondern, und doch noch das gehörige Eindringen in den behandelten Theil möglich zu machen? Es ist daher schon ein bedeutendes Verdienst, wenn ein positiver Jurist die Gesetzgebung, welche er behandelt, vollständig und ungetrennt, mit allen ihren organischen Umgebungen und Voraussetzungen darstellt. Welch ein unendlich grösseres Verdienst wäre es also, das ganze positive Recht aller Zeitalter und Völker in dieser Ganzheit und Ungetrenntheit darzustellen? Welchen umfassenden, belehrenden Ueberblick gewährte so ein Werk jedem Staatsmann und Gesetzgeber? In dem Theil, welcher die äussern positiven Verhältnisse der Völker schilderte, fände er alle Völkerverträge, die je geschlossen wurden, (und geschichtlich erweisbar sind) in der Darstellung des innern positiven Rechts alle bisherigen Gestaltungen der Ideen Staat und Gesetzgebung vom rohesten Ursprung bis zur höchsten Ausbildung mit allen ihren zahllosen Verwandlungen *). Hier erblickte

*) Gehört, könnte man fragen, die Statistik, (jene höhere Statistik nämlich, welche alle interessante Staaten der Gegenwart und Vergangenheit umfasst) zur Universaljurisprudenz? Allerdings! Denn sie schildert die Gesammtheit der politischen Kräfte aller verschwundenen und vorhandenen Staaten! „Aber dann wäre sie ja wegen der steten Veränderlichkeit dieser Kräfte, Geschichte?“ Keineswegs! Diess würde sie nur dann werden, wenn sie zugleich alle Ursachen dieser Kräfte und ihrer Veränderungen entwickelte. Als blosser Darstellerin von ihnen und ihren Abwechselungen ist sie ein Theil der Universaljurisprudenz, weil die wirklichen (physischen und geistigen) Kräfte eines Staats eben so, wie seine Gesetze und Verfassung die Grundlagen und Mittel der Verwirklichung der Staatsidee in ihm waren und sind, mithin zu den positiven Verhältnissen gehören, in welchen sich die Idee Staat und Gesetzgebung offenbaren (positiv wurden). Die den Logikern und Anatomen nachgeahmte unselige Zergliederungswuth hat auch der Statistik das Unglück eines für sie gar nicht passenden isolirten Daseyns zugezogen. Wie kann man denn die Kräfte

er, wie in einem Spiegel, die Muster eines klugen Verhaltens gegen andere Staaten und viele treffliche Normen, die er in allen Theilen der Verwaltung seines Staats nachahmen könnte. Doch, der Vf. wollte ja hier nicht der Universaljurisprudenz eine Lobrede halten, sondern sie nur charakterisiren, um ihre Verwechslung mit der Gesetzpolitik zu verhüten! —

Der Geist der Gesetze ist zwar auf Universaljurisprudenz gegründet, erhebt sich jedoch eine Stufe über sie. Während sich jene damit begnügt, das ganze positive Recht aller Zeitalter und Völker lichtvoll und systematisch darzustellen, versucht es dieser, *die Totalität der nothwendigen Verhältnisse* zu entdecken, wodurch es von jeher bewirkt wurde, dass das positive Recht nach allen seinen Theilen bei allen Völkern und zu allen Zeiten nicht anders beschaffen seyn konnte, als es war. Montesquieu's unsterbliches Werk enthält einen trefflichen *Versuch*, diesen Geist *) darzustellen, *ist aber nicht der vollständige Geist der Gesetze selbst, der ewig eine unerreichbare wissenschaftliche Idee bleiben wird.* Dieser müsste die Totalität aller (äussern und innern) nothwendigen Gründe aller positiven Gesetzgebungen umfassen, und auf ein vollständiges System der Universaljurisprudenz gegründet werden; *denn wer könnte ausserdem dafür bürgen, dass nicht gerade die bedeutendsten Gesetze und Rechtsverhältnisse, wodurch die aufgestellten allgemeinen Principien vernichtet, oder*

eines Staats beurtheilen, wenn man die Rechte seiner Bürger, wenn man seine positiven rechtlichen Verhältnisse zu ändern Staaten nicht kennt? Umgekehrt, wie ist es möglich, diese Rechte ohne genaue Kenntniss des Landes, in welchem sie gelten, und seiner physischen Kräfte gehörig zu durchschauen? *) Ganz grundlos ist der über den Ausdruck: „Geist der Gesetze“ oftmals ausgesprochene Tadel. Geist besitzt, wer durch wenige gleichsam wetterleuchtende und blitzähnliche Gedanken und Ideen einen ungeheuern Umfang dunkler Vorstellungen und Gegenstände wie im Nu aufhellt. Solche blitzähnliche Lichtverbreitungen über die Totalität der positiven Gesetzgebungen hat beabsichtigt Montesquieu. Wie hätte er sein Werk anders nennen können, und welcher schicklichere Name könnte der durch ihn veranlassten besondern Wissenschaft sonst beigelegt werden, als: „Geist der Gesetze?“

doch sehr modificirt würden, dass nicht just die wichtigsten Gründe und Principien der Erklärung übergangen wären? Ein solches System der Universaljurisprudenz war aber zu Montesquieu's Zeit weder vorhanden, noch konnte er, als ein einzelner Mensch, im Besitz eines Reichthums seyn, der nur durch die Vereinigung vieler und sehr verschiedener gelehrter Talente, und eine grosse Anzahl arbeitsvoller Menschenleben möglich ist. Und jene Totalität von Gründen erforderte eine viel tiefere Philosophie, als die Philosophie des Zeitalters und die seine war. So unentbehrlich der Geist der Gesetze — der Vf. meint die Wissenschaft dieses Namens — als rathgebender und warnender Genius den Staatenbeherrschern und Gesetzgebern ist, so wenig darf er der einzige oder nur der vorzüglichste Rathgeber bei der Entwerfung der Gesetzbücher oder Verwaltung der Staaten seyn. Weil man sich aus gewissen Voraussetzungen und Ursachen die Krankheiten und das Wohlbefinden vieler, wo nicht aller Staaten leicht erklären kann, ja erklären muss, folgt deshalb, dass alle Uebel unsers Staats aus gleichen Ursachen erfolgen, dass unser Wohlstand nur aus denselben Quellen herfliessen müsse? Allerdings wiederholt sich sehr vieles im Leben, aber denn doch nicht alles. Wenn daher der Vf. im ersten Aufsatz des ersten Bandes der Asträa behauptet hat, auf den geistvollsten *) Geist der Gesetze könne kein vollständiges System der Gesetzgebung gegründet werden, so findet diese Behauptung hier ihre Bestätigung.

Noch eine höhere Stufe, als der Geist der Gesetze, masst sich *die Kritik des positiven Rechts* an, die, als Universalkritik, eben so wenig, als die Universaljurisprudenz in einem Werke existirt, sondern, wie sie, eine noch unausgeführte Idee ist. Wir besitzen zwar Kritiken dieser und jener positiven Gesetzgebung, dieses und jenes Theils eines positiven Rechts, dieser und jener einzelnen gesetzlichen Verfügung; aber wo ist ein Werk, dessen Tendenz die wäre, alles positive Recht aller Zeitalter und Nationen (mithin nicht etwa

*) Dieser Superlativ soll das Verhältniss des Geistes der Gesetze, als einer unerreichbaren wissenschaftlichen Idee zu Montesquieu's Werke bezeichnen.

blos das Civil- und Criminal-, Lehn- und Prozessrecht; sondern auch die Constitutionen, die Gerichts-, Polizey-, Militair-, Steuern- und Auflagenverfassung, die Staats- und Nationalöconomie u. s. w.) nach seinem wahren Werth oder Unwerth im Zusammenhang zu würdigen? Ein solches Werk wäre ohne ein System der Universaljurisprudenz und ohne vollständige Auffassung des Geistes der Gesetze, vornehmlich aber ohne feste Begründung der Gesetzgebungswissenschaft unmöglich, und konnte daher selbst als Versuch zur Zeit nicht erwartet werden. Denn ohne die erstern beiden fehlt ihr der zu beurtheilende *vollständige* Stoff; ohne Gesetzpolitik kann sie aber um deswillen nicht bestehen, weil die *meisten* Principien der Beurtheilung positiver Gesetze nicht aus dem, was bisher war, oder aus den nothwendigen Ursachen, warum es war, folglich weder aus der Universaljurisprudenz, noch aus dem Geiste der Gesetze entlehnt werden können, sondern grösstentheils aus Ideen abgeleitet werden müssen, welche von aller Erfahrung unabhängig sind, und diese erst gestalten sollen. Wenn der Vf. sagt, *grössten Theils*, so will er darauf hindeuten, dass die Kenntniss der in allen bisherigen bei Ausführung politischer und legislativer Ideen angewandten Mittel, und die Betrachtung ihres Erfolgs oder Nichterfolgs, Quelle vieler Regeln und Principien der Gesetzpolitik zugleich mit sind und seyn müssen. Aber auch, wenn sie diess sind, müssen doch erst höhere Principien den aus ihnen entlehnten Regeln Festigkeit, und für den Kreis ihrer Anwendbarkeit genaue Begrenzung ertheilen. Es ist von selbst klar, dass die Universalkritik alles positiven Rechts, wenn sie in glücklichen Versuchen existirte, für den Gesetzgeber und Staatsmann höchst lehrreich seyn würde; denn wer alles Gute und Fehlerhafte, was in seinem Wirkungskreis von jeher geschah, richtig beurtheilend überblickt, ist eher, als der Nichtkenner im Stande, bei der Staatsverwaltung und Gesetzgebung viele der *bisher begangenen* Fehler zu vermeiden. Aber es lassen sich ja neue Staatskrankheiten, neue Heilmittel derselben denken, oder die alten Mittel können ihre Anwendbarkeit für gleiche Zwecke ganz oder zum Theil verloren haben u. s. w. In diesen und ähnlichen Fällen reicht der bichte Staatsmann mit keiner Universalkritik aus. Auch

sind Specialkritiken, die wir in grosser Menge über Constitutionen, Civil- und Criminalgesetzbücher und Prozessordnungen, vornehmlich über Gesetzentwürfe besitzen, ohne ein festes System der Gesetzpolitik sehr missliche Unternehmungen. Gewöhnlich werden gewisse Principien, die nichts weniger als bewiesen oder unbestritten sind, bei ihnen als Axiome vorausgesetzt, nach diesen wird das Gesetz oder der Gesetzentwurf muthig kritisirt, ob aber das Fundament dieses kritischen Gebäudes wahr oder falsch sey, meistens nicht bedacht, oder der Mangel fester Grundsätze durch Anmassung und affectirte Gravität verhüllt. Es giebt freilich einige Regeln der Gesetzgebung, welche für alle Gesetze gelten, und auch ohne vollendete Ausbildung und wahrhaft wissenschaftliche Begründung der Gesetzpolitik allgemein zugestanden werden, z. B. der Satz, dass ein Gesetz einfach, allgemein verständlich, durchgängig bestimmt, nicht mit vielen Ausnahmen überladen, auf die Möglichkeit, eine lange Zukunft hindurch gelten zu können, berechnet seyn müsse u. s. w., allein ihrer sind vergleichungsweise wenige, und diese wenigen bei weitem nicht hinreichend, um dergleichen Kritiken *gehörig zu unterstützen*. Die übrigen zu Grunde liegenden Principien sind meistens nichts, als unbewiesene Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, oder auf gut Glück und so lange, bis sich ein rüstiger Bestreiter findet, angenommene Meinungen, keineswegs Axiome. Demnach sind *gründliche* Specialkritiken positiver Rechte ohne den Besitz der Gesetzgebungswissenschaft *der Hauptsache nach* eben so wenig möglich, als es ohne sie die Universalkritik ist.

Die Gesetzpolitik entwickelt nicht nur die Principien, nach welchen die Gesetze aller Art, Fundamental- und organische, Civil-, Criminal-, Polizey- und formelle Gesetze abgefasst werden sollten, sondern führt für die von ihr aufgestellten Principien auch die Beweise aus einer von den höchsten Gründen des Wissens deducirten Grundidee. *Denn da sie alle Denker und alle Jahrhunderte überzeugen soll, so muss sie ihre Grundidee auf eine für Alle gültige Art rechtfertigen.* Es ist bereits bemerkt worden, warum sie ihre höchsten Principien nicht aus bisherigen Erfahrungen entlehnen könne, und in wie fern sie sich auf Erfahrungen

stützen müsse. Ihre Verschiedenheit von den jetzt charakterisirten drei Wissenschaften leuchtet daher von selbst ein. Jene beschränken sich auffassend, ergründend, beurtheilend auf die bisherige Erfahrung; sie erhebt sich gesetzgebend und die Zukunft anordnend über alle Vergangenheit, und benutzt die Winke und Warnungen bisheriger Erfahrung mit Selbstständigkeit und festem Aufblick zur unveränderlichen Welt nothwendiger und ewiger Ideen.

Die Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen diesen vier Wissenschaften ist, abgesehen von dem Zweck der so nothwendigen Beschränkung der Gesetzpolitik auf ihre gehörigen Grenzen, schon um deswillen kein leeres und vergebliches Unternehmen, weil Montesquieu's Geist der Gesetze zwischen diesen Wissenschaften unentschieden hin und her schwankt, bald Universaljurisprudenz, bald Geist der Gesetze, bald Kritik des positiven Rechts, bald sogar Gesetzpolitik, bald blosse Geschichte der Gesetzgebungen, bald Philosophie positiver Rechte seyn will, und oft alles dieses zugleich ist, *) mithin ohne jene Grenzbestimmung die Durcheinanderwirrung dieser wesentlich verschiedenen Wissenschaften durch sein Ansehen leicht verewigen, dadurch aber die Gesetzpolitik auf immer an allem wahren Fortschreiten hindern könnte. Denn was kann man sich von einer Wissenschaft versprechen, die gar nicht recht weiss, was sie eigentlich leisten will, oder die nach einer Menge wesentlich verschiedener und unvereinbarer Zwecke zugleich strebt?

Chimärisch sind übrigens die Ideen Universaljurisprudenz, Universal-Gesetzgeist, (*sit venia verbo!*) Universalkritik des positiven Rechts eben so wenig, als z. B. die Idee der Universalgeschichte dafür gehalten wird, oder als man eine historisch-kritische Uebersicht aller Krankheiten, welche von jeher das arme Menschengeschlecht gequält haben, und aller Heilmittel und Curmethoden, welche zu ihrer Verbannung von jeher angewandt worden sind, lächerlich findet. Staatsverfassungen, Gesetzgebungen, öffentliche Einrichtungen aller Gattungen und Formen, welche seit dem Ursprung

*) S. Asträa, erster Band, Seite 80.

der Staaten bis jetzt bei den Nationen der Erde abwechselnd galten und veralteten, waren ja der Absicht nach eben so viele Curmethoden und Heilmittel für die Krankheiten der politischen Körper; warum sollte das Bestreben, die politischen Curmethoden erst sämmtlich zu kennen, dann sie alle nach ihren nothwendigen Ursachen und historischen Principien zu untersuchen, hierauf sie kritisch zu würdigen, thöricht und chimärisch seyn? Der Geschichte kann dieses Geschäft nicht aufgebürdet werden. Ihre Thätigkeit wird von zu vielen andern Gegenständen in Anspruch genommen, als dass sie bei der Darstellung des politischen und rechtlichen Zustandes jedes Zeitalters und Volkes anders, als *zerstückelnd* verfahren, und mehr als vereinzelte Ansichten, aus denen man sich erst mühsam ein Ganzes zusammensetzen müsste, geben könnte.

Dann wäre auch die besondere Erzählung der *Ursachen von den Veränderungen* rechtlicher Institute und Einrichtungen, welche für die Geschichte allein gehören, immer etwas ganz anderes, als das bezeichnete Geschäft der Universaljurisprudenz und des Geistes der Gesetze. Man könnte die Geschichte einer Gesetzgebung, d. i. die Reihe ihrer *Veränderungen* und *die Ursachen der letztern* genau kennen, und doch mit den *nothwendigen Verhältnissen*, aus denen diese Gesetzgebung entspringen musste, unbekannt bleiben, mithin von ihrem Geiste nichts ahnen; ja es ist nicht bloß möglich, sondern *Thatsache*, dass die Gesetzgeber oft den Geist ihrer eigenen Gesetze nicht kannten, sondern *blindlings* und *bewusstlos* dem *Drange jener nothwendigen Verhältnisse* folgten, in deren klaren Kenntniss eben das liegt, was Geist der Gesetze genannt wird! — Zur Kritik des positiven Rechts darf sich die Geschichte nicht einmal erheben: sie soll bloß treu und ursächlich erzählen, nicht urtheilen. Wollte man ihr aber auch die Würdigung des Erzählten, und den Vorgriff des Urtheils, das von ihr eigentlich dem Leser überlassen werden soll, gestatten, so wäre schon die *Zerstückelung* und der *Mangel aller Ganzheit* die *Hauptursache*, warum sie dem Staatsmann und Politiker, der den rechtlichen und politischen Zustand seiner Vor- und Mitwelt im Ganzen überblicken und beurtheilen soll

und will, nie wahrhaft lehrreich und nützlich seyn, oder gar jene Wissenschaften entbehrlich machen könnte. Selbst eine vollständige Universalgeschichte der Gesetzgebung, wenn die Literatur eine solche besäße, könnte diess, so fern sie blos Geschichte bliebe, und nicht in jene Wissenschaften überschweifte, nimmermehr. Denn als universelle Rechtsgeschichte dürfte sie doch die rechtlichen Institute der Völker nur als Thatfachen erzählen, nur die *factischen Ursachen* ihrer Entstehung und Veränderungen nachweisen; die Frage nach der *Nothwendigkeit dieser Ursachen und Entstehung*, oder gar das Urtheil über den Werth oder Unwerth des successiv Entstandenen könnte und dürfte sie sich nie anmassen. Die Geschichte kann uns wohl zeigen, dass gewisse Begebenheiten aus gewissen Ursachen *entstanden sind*; aber nimmermehr, dass sie aus ihnen *nothwendig* entstehen *mussten*. Eine allgemeine Geschichte der Gesetzgebung wäre auch nur durch Concentration der Universaljurisprudenz, des vollständigen Geistes der Gesetze, der Universalkritik des positiven Rechts, der Gesetzpolitik, und der Philosophie positiver Rechte, von welcher eben geredet werden wird, möglich. Denn ihre Tendenz könnte doch nur die seyn, die mannichfaltigen Gestaltungen und stufenweise vervollkommeneten Darstellungen der Grundideen, Staat und Gesetzgebung, bei allen Völkern und in allen Zeitaltern, in Thatfachen und nach ihren Ursachen darzulegen. Ein solches Unternehmen ist aber ohne tiefe Einsicht in die Gesetzgebungswissenschaft, und ohne Hülfe der übrigen eben genannten Wissenschaften unmöglich.

Die *Philosophie positiver Rechte* hat die Absicht, zu den besondern Bestimmungen einer positiven Gesetzgebung oder eines Theils derselben die allgemeinen, in dieser Gesetzgebung entweder gar nicht, oder doch nicht klar ausgesprochenen, und durch historische Forschung nicht entdeckbaren Grundsätze und Maximen aufzufinden, theils um die dunkeln Stellen dieser Gesetzgebung aus jenen allgemeinen Grundsätzen zu erklären, theils um in ihnen dem Richter eine bei dem gänzlichen Verstummen des positiven Gesetzes für seine Entscheidungen nothwendig anzuerkennende *subsidiarische Norm* vor-

zuhalten. Die Philosophie positiver Rechte will sich demnach keineswegs über das positive Recht erheben, sondern es bloß *vollständig darstellen*, sie untersucht nicht, was als Recht gelten sollte, sondern bloß, was in einem bestimmten Staate wirklich gelte, und (der Natur der Sache und dem vorauszusetzenden Willen des Gesetzgebers nach) *als geltend zu betrachten sey*. Beinahe alle Theile des positiven Rechts haben in den Darstellungen der Rechtsgelehrten einen solchen philosophischen, gewöhnlich mit dem Namen des »*natürlichen*« bezeichneten Abschnitt *). Berühmte Rechtsgelehrte (z. B. ein Heineccius) sind selbst so weit gegangen, dem ganzen römischen Recht und jedem Titel der Institutionen und Pandecten gewisse allgemeine, sehr oft in der Justinianeischen Gesetzcompilation keineswegs, wenigstens nicht als generelle Sätze klar enthaltene, oder historisch nachweisbare Maximen und Principien zu Grunde zu legen, und aus diesen alle einzelnen Dispositionen, (oft sehr gezwungen und widernatürlich!) abzuleiten! Es ist hier nicht der Ort, die Frage: ob dem Rechtsgelehrten wohl erlaubt seyn könne, die Bestimmungen der positiven Gesetze zu überfliegen, und ihnen Ideen als Grundlagen zu supponiren, von deren grösserem Theil es nie dargethan werden kann, dass sie dem Gesetzgeber wirklich vorgeschwebt, seinen Willen wirklich in Thätigkeit gesetzt haben. Der Verfasser will vielmehr die Philosophie positiver Rechte hier bloß charakterisiren, um wo nicht ihre Verwechselung (denn zu verwechseln sind beide Wissenschaften wohl nicht leicht) doch ihre Vermischung und Combination mit der Gesetzpolitik zu verhüten. Die letztere würde sehr übel berathen seyn, wenn sie theils die Märchen von allgemeinen Maximen, Grundsätzen und ganzen weitläufigen Theorien, die nach den Meinungen philoso-

*) So giebt es ein *natürliches* Kirchen-, Lehn-, Handels-, Assecuranz-, Wechsel-Recht, welchem gewöhnlich die erste Stelle in den Lehrbüchern über diese Theile des positiven Rechts eingeräumt wird. Auch den Feuerbachschen, Grolmannschen und andern Lehrbüchern über das deutsche Criminalrecht ist ein solcher *philosophischer* Theil, als Grundlage für die Interpretation der positiven Strafgesetze, und als *subsidiarische Entscheidungsquelle* vorausgeschickt.

phirender Juristen, dem wirklichen Gesetzgeber vorschwebt haben, und seine Gesetze, wie nothwendige Folgerungen aus allgemeinen Prämissen hervorgebracht haben sollen, glaubte, theils in ihnen das ächte Gold gesetzgeberischer Weisheit suchte. Die Entwicklungen des sogenannten philosophischen Theils positiver Rechtssysteme aus „*der Natur der Sache und der Rechtsinstitute*“ würde für die Gesetzpolitik sehr lehrreich seyn, wenn man nur vor allen Dingen gewiss wüsste, dass die Herren — *die Natur und das Wesen dieser Rechtsinstitute wirklich kennen, und uns nicht blos ihre Träume davon mittheilten.* Aber woraus könnte man denn sonst diese wahre Natur kennen lernen, als — aus der Gesetzpolitik und der Rechtsphilosophie überhaupt? und wozu könnten der Gesetzpolitik die allgemeinen Principien, welche fehlerhaften Gesetzgebungen wirklich zu Grunde gelegen haben mögen, sonst nützen, als zu Warnungstafeln? Denn aus ihnen ohne weiteres die Principien, welche sie den Völkern *als Mustergrundsätze* aufzustellen wagen dürfte, zu schöpfen, wäre doch wohl offenbar unmöglich.

Achter Abschnitt.

Von dem Einfluss der Gesetzpolitik auf die Universaljurisprudenz, die Kritik des positiven Rechts, die Geschichte der Gesetzgebung, und die Philosophie positiver Rechte, so wie von der Rückwirkung aller dieser Wissenschaften auf die Gesetzpolitik.

Vergleichen wir die Gesetzpolitik mit der Universaljurisprudenz, dem Geist der Gesetze und der Kritik des positiven Rechts, so verhält sie sich zur Universaljurisprudenz wie die Theorie zu einer nach ihr geordneten positiven und negativen Beispielsammlung (wo Beispiele von Verstößen gegen die Theorie mit Beispielen von Annäherungen an sie combinirt sind), oder wie das System der Malerschulen zu einer nach ihm geordneten Gallerie von Gemälden, in welcher nicht bloß Meisterstücke, sondern neben ihnen die ersten Anfänge der Kunst, und eine Suite immer gelungenerer Versuche vereinigt sind. Die Universaljurisprudenz erhält mit andern Worten von der Gesetzgebungswissenschaft den Grundriss zur systematischen Verknüpfung ihrer Zusammenstellungen, und die Licht- und Einheitspunkte für das grosse und bunte Mannichfaltige ihrer zahllosen Materialien. *Was aber mehr als alles ist, durch sie wird ihr erst Leben und Seele eingehaucht, durch sie erst Würde und Hoheit mitgetheilt.* Dem Geist der Gesetze ist sie, wie der Vf. im folgenden Abschnitt überzeugend darthun wird, eine der wichtigsten Quellen

seiner Entwicklungen: denn nur wer vollständig weiss, *was* Staat und Gesetzgebung, und *wie* sie es leisten sollen, kann die Gründe, warum hier dieses, dort das entgegengesetzte geschah, durchschauen, und jeden politischen Kunststandpunct eines Volks entziffern. Der Kritik des positiven Rechts ist sie die einzige *feste* Grundlage aller Untersuchungen; nur wer das Ideal, nur wer Mittel und Hindernisse der Ausführung im ganzen Umfang kennt, ist ein berufener Kritiker der Constitutionen, Gesetzbücher und Staatsverwaltungen. Die (*ächte*) *Philosophie positiver Rechte* kann die meisten der allgemeinen Maximen und Theorien, welche sie den positiven Rechtswissenschaften als Einleitung und Grundlage vorausschickt, nur aus der Gesetzpolitik entlehnen, die ausserdem haltungslos nur durch sie begründen. Denn was können jene allgemeinen Maximen sonst seyn, als nothwendige Folgerungen aus den Ideen Staat, Rechtsgesetz, Souverainetät und Staatszweck? was die Entwicklungen aus der Natur der Rechtsinstitute anderes, als Resultate der zwischen jedem positiven Rechtsinstitut und jenen Ideen angestellten Vergleichung?

Wie wäre endlich eine *ächte Geschichte der Gesetzgebungen* möglich, wenn man den Culminationspunct der für die Staatsverwaltung und Gesetzgebung möglichen Vervollkommnung aus den Untersuchungen der Gesetzpolitik nicht kennte? Alles »*Werden*«, woran Menschen ein Interesse finden sollen, setzt einen Zustand der Reife und Vollendung voraus, zu dem es nur der Weg, gleichsam der Vorhof war. Eine Geschichte der Gesetzgebung kann demnach die Veränderungen in der Gesetzgebung nicht anders darstellen, als nach dem Gesichtspunct allmäliger Fortschritte zum Ideal oder Rückschritt von ihm. Ohne diese Darstellungsweise ist sie nichts, als eine *laterna magica* voll unzusammenhangender werthloser Bilder.

Die Staatswissenschaft und Gesetzpolitik verdankt umgekehrt allen diesen Disciplinen ebenfalls die wichtigsten Dienste. Die Universaljurisprudenz, der Geist der Gesetze, die Kritik des positiven Rechts, die Geschichte der Gesetzgebung, die *ächte Philosophie positiver Rechte* bereichern sie in jedem Fache der Staatsverwaltung mit *den Erfahrungen* aller Zeitalter und Völker, und mit

Belehrungen über das, was bei und in ihnen als Recht wirklich gegolten hat, benachrichtigen sie von allen Arten und Stufen politischer Missgriffe und gelungener Unternehmungen, geben ihrem Ausblick Dehnung und Fülle, eröffnen ihr das Innere der Staatsverwaltungen und Gesetzgebungen, und werden ihr dadurch stetes Reizmittel, das Geschehene nach allen Puncten mit dem Ideal zu vergleichen, aus dieser Vergleichung, so wie aus neuen Versuchen und Erfahrungen, vornehmlich aber aus der göttlichen Tiefe des Ideals (den Cardinaltugenden der Souverainetät, dem Rechtsgesetz und seinen Gültigkeitsgründen) immer vollendetere Entwürfe zur Vervollkommenung der Constitutionen, Gesetzbücher, Staatsadministrationen, immer tauglichere Mittel ihrer Verwirklichung zu schöpfen.

Neunter Abschnitt.

Ueber das Wechselverhältniss der Gesetzpolitik und des Geistes der Gesetze.

Es ist bereits erinnert worden, dass unter dem Geist der Gesetze die Idee einer über alle Bestrebungen und Kräfte einzelner Menschen erhabenen Wissenschaft, nicht Montesquieu's, dem Versuch einer Darstellung dieser Idee gewidmetes, zwar vortreffliches, aber denn doch wie jedes Menschenwerk tief unter der Idee zurückgebliebenes Werk verstanden wird.

Der wechselseitige Einfluss der Gesetzpolitik und des Geistes der Gesetze — dieser so nah verwandten, und noch jetzt von vielen gefeierten Schriftstellern verwechselten oder identificirten Wissenschaften — ist so wichtig, dass wir diesem im 7ten und 8ten Abschnitt bloß angedeuteten Gegenstand einen ausführlichen Abschnitt widmen müssen.

Der Geist eines Gesetzes ist Vielen nur der bestimmte Zweck, dem der Gesetzgeber durch dasselbe nachstrebte, ja bloß der eigentliche Wille, den er in ihm auszudrücken beabsichtigte, und den man oft erst durch Interpretation, oder mit Hülfe historischer Kenntnisse von seinen Verhältnissen und der damaligen Lage seines Staats enträthseln muss. Unter dem Geist der positiven Gesetzgebung können diese nichts anderes verstehen, als eine vergleichende Zusammenstellung der individuellen Zwecke vieler Gesetze der wichtigsten Staaten, — als eine Sammlung aus dieser Parallelisirung geschöpfter, zufällig übereinstimmender und

wegen dieser zufälligen Harmonie für allgemeingeltend ausgegebener Bemerkungen.

Allein solch ein Geist der Gesetze würde die höhere und wichtigere Frage unbeantwortet lassen, *die* nämlich :

» Welche Gründe die Gesetzgeber und Beherrscher so vieler, durch Lage, Sitten und Zeiten geschiedener Staaten bestimmt haben, sich diese übereinstimmenden Zwecke und keine andern zu setzen? und wie ohne Verabredung und Nachahmung eine solche Harmonie möglich gewesen sey?«

Nur wenn man jene bestimmenden Gründe kennt, nur wenn ihnen (unter gleichen Verhältnissen) ein nothwendiger Einfluss auf alle Staatenbeherrscher zugeschrieben werden muss, kann man wissen, wie unter gewissen Voraussetzungen die Einrichtungen und Gesetze in jedem Staate seyn werden. Aber nur wer diess weiss, durchschaut die *Nothwendigkeit*, und mit ihr *das wahre Wesen* der positiven Gesetzgebung, nur der besitzt diejenige Kenntniss, ohne welche den Völkern die unpassendsten Gesetze und Verfassungen, oder, (welches eben so schlimm ist) passende ohne die gehörige Vorbereitung aufgedrungen, und ganze Länder dem Abgrund des Verderbens zugeführt werden *). Jenes er-

*) Der Sinn eines Gesetzes kann ganz klar, und der Zweck seines Urhebers doch unbekannt seyn. Man kann diesen Zweck kennen, ohne gleichwohl den Geist des Gesetzes zu ahnen. Das letztere scheint z. B. denen begegnet zu seyn, welche den Code Napoleon in Ländern einführten, deren Grundverfassung jene verwerfliche, die Souverainetät eben so, wie die Kraft der Einzelnen entnervende Lehnaristocratie ist. Wie konnte dieses Gesetzbuch, das nothwendige Resultat der Revolution, als eines siegreichen Kampfes der Ideen persönlicher Freiheit und rechtlicher Gleichheit, ein Gesetzbuch, dessen ganze Tendenz darauf gerichtet ist, die Standesungleichheiten, so wie die Bedrückungen des Eigenthums und der persönlichen Freiheit (Frohn, Patrimonialjurisdiction, Verschiedenheit des Gerichtsstandes, Steuerfreiheit u. s. w.) unwiederbringlich zu vernichten, mit einer Landesverfassung harmoniren, deren Wesen in Verewigung aller dieser Ungleichheiten und Beschränkungen bestand? Was blieb aber wohl vom Code Napoleon übrig, wenn man unter dem Vorwande nöthiger Modificationen seine wichtigsten, alle übrigen beseelenden Verfügungen aufhob? War es für solche Staaten, nicht weit

stere Verfahren erzeugt keine wahrhaft allgemeinen (bei gleichen Verhältnissen,) für alle Staaten geltenden Principien, sondern nur zufällig (wenn es etwa dem Beherrscher eines andern Staats *einfällt*, dieselbe Absicht zu haben) passende Reflexionen.

Montesquieu hatte nicht diese beschränkte (blos universaljuristische) Ansicht vom Geist der Gesetze, son-

besser, die, wenn auch noch so mangelhaften, ihrer Verfassung denn doch entsprechenden Gesetze beizubehalten, als ein fremdes Gesetzbuch aufzunehmen, dem man vorher seine ganze Hoheit, nämlich die durchgängige Anerkennung der möglichst grössten Freiheit und Gleichheit der Personen und des Eigenthums, und mit ihr die Seele geraubt hatte?

Eben so wenig als der Civilcodex hätte für eine deutsche Lehnsaristocratie das französische Strafgesetzbuch gepasst. Abschaffung der verderblichen Patrimonialjurisdiction scheint überhaupt die nothwendige Bedingung, ohne welche ein neues Criminalgesetzbuch den grossen Resultaten der Stufe, auf welche die Criminalrechtswissenschaft jetzt erhoben ist, unmöglich entsprechen kann. In den meisten deutschen Ländern ersetzt eine allgemein bekannte regelmässige Praxis grösstentheils die Mängel veralteter Gesetze; sollte daher die Tendenz eines neuen Criminalcodex *nur die seyn*, der bisherigen vernünftigen Praxis die Form eines wirklichen Gesetzes zu geben, und etwa noch einige an Horazens Aeusserungen: *purpureus late qui splendeat unus et alter assuitur pannus* erinnernde Aenderungen hinzuzufügen, *ohne das Grundübel, die fehlerhafte Gerichtsverfassung, zu heben*, so wäre es besser, alles beim Alten bewenden zu lassen, als eine Pallativkur vorzunehmen, welche in kurzem wieder einen neuen Codex nöthig machen würde. Denn unmöglich können in der Criminaljustiz wesentliche Verbesserungen erwartet werden, bevor die Gerichtsverfassung nicht von Grund aus umgeformt ist. Wollte man aber diese bestehen lassen, und gleichwohl die Principien eines Beccaria, Montesquieu, Filangieri u. s. w. geltend machen, so dürfte leicht ein Ganzes entstehen, das dem Horazischen Gemälde: „*humano capiti cervicem pictor equinam*“ nicht ungleich sähe. Alle Einsichtsvollen sind wohl jetzt darüber einverstanden, dass in unserm Zeitalter das Verdienst eines neuen Gesetzbuchs nicht blos in der höchsten Bestimmtheit der einzelnen Fälle bestehen, sondern radicale Verbesserungen uralter Uebel enthalten müsse. Denn das Streben, die politischen Krebschäden auf das genaueste zu bestimmen und zu systematisiren — diese Eigenheit so mancher Gesetzbücher und Gesetzentwürfe der Gegenwart — passt nicht in ein Zeitalter, wo man in der auf Eigenthum gegründeten Strafgewalt nur den Grund der steigenden Verminderung der öffentlichen Sicherheit und des steten Zunehmens der Straflosigkeit erkennt!

dern jene höhere, die, weil sie nach Erfassung und Durchdringung des nothwendigen und unveränderlichen Wesens aller politischen Einrichtungen strebt, mit Recht die philosophische genannt werden darf. »Ich habe,« sagt er (in der Vorrede), »zu finden geglaubt, dass der Grund von der Verschiedenheit der Sitten und Gesetze unter den Völkern *doch wohl nicht allein auf Launen beruhe?*« Ihm durfte es daher nicht genügen, die individuellen Zwecke der verschiedenen Gesetzgebungen, welche eben so gut aus zufälligen Launen, als aus weisen Grundsätzen entsprungen seyn konnten, vergleichend zusammenzustellen, um daraus eine scheinbare Allgemeinheit zu erkünsteln, sondern er musste sich zu der Untersuchung: »von welchen Gründen die Gesetzgeber *nothwendig* geleitet worden sind,« erheben. Nur dann konnten sich ihm die Gesetzgebungen nicht als blosse Gewebe unerklärbarer Einfälle, sondern als nothwendige Resultate der menschlichen Natur und der Weltverhältnisse darstellen, *nur dann konnte ihm eine erklärende Theorie, welche ohne Nothwendigkeit des Erfolgs gewisser Resultate aus bestimmten Prämissen unmöglich ist, denkbar erscheinen.*

Wir haben (S. 173 ff.) gesehen, dass diese Nothwendigkeit und Allgemeinheit erklärender, d. i. die Politik und Gesetzgebung *gleichsam* mechanisirender *) Gründe (und mit ihnen der Geist der Gesetze) unmög-

*) Dass hier nicht vom physischen Mechanismus die Rede ist, bedarf wohl keiner Erinnerung. Auch soll nicht etwa die Vorstellungsart vom Staat, als einer Maschine (von welcher schwerlich Jemand freier seyn kann, als der Vf.) in Schutz genommen werden. Wie will man aber die Nothwendigkeit unabänderlicher Gesetze, denen der Geist bei seinen objectiven Darstellungen unterworfen ist, im Gegensatz des über alle Nothwendigkeit erhabenen Entschlusses (der eigentlichen Freiheit) nennen, als — intellectuellen Mechanismus? Wenn uns Menschen vorkommen, deren Gedankenfolge so ganz richtungslos und unselbstständig ist, dass sie bloß nach den bekannten Regeln der Ideenassociation bestimmt werden, können wir solche, so lange sie in dieser Unselbstständigkeit beharren, anders nennen, als — geistige Maschinen? Was war die ganze Rhetorik der Alten anderes, als — eine geistige Maschinerie? Denn sie lehrte ja die Netze, in welchen man den Beifall und die Leidenschaften der Zuhörer fangen, die Art und Methode, wie man in ihnen die entgegengesetztesten Ent-

lich seyn würde, wäre die menschliche Wirksamkeit nicht an unveränderliche Gesetze und an eine bestimmte Stufenfolge des Fortschreitens gebunden. Diese Gesetze, diese Stufenfolge gehören zu derjenigen Nothwendigkeit, welche der Vf. anderswo, (in der Asträa S. 47.) wie er glaubt, mit Recht, das Fundament des majestätischen Gebäudes der Freiheit genannt hat. Ohne sie würde der Mensch überhaupt nicht handeln, folglich sich nicht handelnd zur Selbstständigkeit erheben können. Durch sie allein ist Freiheit — oder vielmehr Befreiung — (Verwirklichung der Idee der Freiheit durch Handeln (s. S. 178 ff.) möglich. Aber auch nur durch sie und ihre Gleichförmigkeit wird es möglich, von allgemeinen und nothwendigen Principien der positiven Gesetzgebungen zu reden, die, wenn die Aeusserung der Willkühr und Freiheit nicht an feste Regeln gebunden wäre, *durch stete Ausnahmen so durchlöchert werden müssten, dass sie alle Nothwendigkeit und Allgemeinheit verlören, mithin nichts mehr erklärten.* So sichtbar die Stufenfolge der Befreiung in theoretischer Hinsicht ist, so unverkennbar ist sie auch in praktischer überhaupt, und in politischer insbesondere. So unverbunden und stückweise z. B. dem rohen Naturmenschen die Phänomene der Aussenwelt erscheinen, ohne dass er sie in Begriffe zu fassen, oder gar in ihrer Wandelbarkeit ein beständiges Gesetz zu finden vermöchte: eben so zerrissen, unverbunden und planlos sind seine Handlungen. Je mehr sich in ihm die Erscheinungen unter Begriffe stellen, und zu nothwendigen Reihen und Ganzen ordnen, desto planvoller und weiter in die Zukunft greifend wird auch sein Handeln. *Es würde daher Thorheit und gänzliche Verkennung der menschlichen Natur seyn, bei einem wilden Volke etwas anderes, als momentane Befehle unbedingt gebietender Herren, und blinden Gehorsam zu suchen, etwa bestimmte Gesetze und regelmässige Justiz zu erwarten.* Sind doch Gesetze, auch ungeschriebene,

schlüsse und Leidenschaften erzeugen müsse, gründete sich mithin auf die Voraussetzung eines Mechanismus des Geistes, und stützte auf diesen ihre Theorie der geistigen Attaque und der ganzen intellectuellen Taktik.

nicht anders denkbar, als bei Menschen, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu vergleichen, sich zu Abstractionen und Allgemeinbegriffen zu erheben fähig sind, mithin nicht bei rohen Wilden, die nur für den gegenwärtigen Moment leben, und wenn sie in Bewegung gesetzt werden sollen, nur durch momentane Vorschriften, d. i. despotisch beherrscht werden können. Gesetze und geregelte Justiz bei diesen suchen, hiesse eben so viel, als von einem mit den Buchstaben noch unbekannten Kinde fertiges Lesen, oder von einem Unwissenden, der die Natur und Eigenschaften des Puncts, der Linien und der Winkel noch nicht begriffen hat, Einsichten in die Tiefen der Geometrie erwarten. So wie aber selbst der Unwissendste durch allmähliges Fortschreiten von den Anfangsgründen zu immer schwereren Problemen, endlich zur Einsicht in diese Tiefen gelangen kann, — wie Plato im Menon, dessen Sklaven Socrates durch jene geistige Hebammenkunst, die er im Theätet so sehr mit Recht von sich rühmt, allmählig bis zum Verstehen der schwersten geometrischen Sätze leitet, anschaulich gemacht hat *), — eben so können die rohesten Völker und Staaten zu immer vollkommeneren Verfassungen und Gesetzen fortschreiten, *sind aber an das Gesetz der Allmähligkeit eben so gebunden*, wie jener unwissende Sklav des Menon, den Socrates fragend zum Geometer bildete, obgleich bei Völkern nicht immer die Socratiche geistige Hebammenkunst angewandt wird, sondern gewaltsame Mittel — Kriege, Revolutionen, Despoten **), unterdrückende Kasten, über-

*) Wiewohl etwas ganz anderes dabei seine Absicht war, nämlich der Beweis des vorgeburtlichen Daseyns der Seele, von welchem alles Lernen nur Rückerinnerung sey.

**) Die besten Constitutionen, die weisesten Gesetze waren meistentheils Folgen des siegreichen Kampfs der Verzweiflung mit dem grenzenlosen Uebermuth der Unterdrücker. Selbst die kampflose Erduldung regierender Ungeheuer hatte den Charakter jener Hebammenkunst der Seele. Unter einem Nero wurde der kriechende, nichtswürdige, alle Unthaten des Mächtigen lobpreisende Senat so ganz mit seiner eigenen Verworfenheit bekannt gemacht, sein Blick und das Auge der Mit- und Nachwelt so fest auf das gewaltsam hervorgegangene Innere sklavischer Gesinnung, und nur auf Erhaltung des elenden Lebens und des zusammengeeraubten Eigenthums bedachter Ver-

müthige Reiche u. s. w. ihre Stelle vertreten. Nur von rohen gestaltlosen Anfängen ausgehend, können sie sich nach und nach und schrittweise vervollkommen. Denn die letzte Tendenz und die erhabenste Höhe aller Vervollkommnung — *absolute Combination* — kann nur *durch Combination*, mithin stätig und schrittweise erlangt werden. Die Natur hat den Menschen gleichsam in eine unendliche Masse von Zerstückelungen, Bruchstücken und Einzelheiten versetzt; so erscheint ihm die Aussenwelt, die er ihre Abgerissenheiten zusammenfügen und verstehen (die Naturgesetze fassen) lernt, so seine Innenwelt, dieses bunte Gemisch tausend verschiedener Dinge zugleich begehrender, in stetem Streit unter einander begriffener, ihre Wünsche unaufhörlich wechselnder Triebe, so die Totalität aller lebenden, vernünftigen und vernunftlosen Wesen ausser ihm. Alle diese Geschiedenheiten in immer grössere und festere Ganze zu verknüpfen, und endlich zur absoluten Einheit zu verbinden, macht (s. S. 191 ff.) seinen Beruf, sein Leben, den Inbegriff alles seines Wirkens, so wie seine höchste Vollkommenheit aus. Absolute Combination (Streben nach vollendeter Einheit) ist das Lösungswort für alles Höchste, was menschliche

zagtheit, wodurch sich die Mehrheit seiner Mitglieder auszeichnete, gerichtet, dass wenigstens Selbsterkenntniss nicht ausbleiben konnte. Aber aus dem mitternächtlichen Dunkel einer Neronischen Regierung leuchtet auch die Tugend eines Thrasea desto glänzender hervor. Weder jene Verworfenheit, noch diese erhabene Tugend würde sich unter der milden Regierung eines Trajan offenbart haben; die nichtswürdigsten Mitglieder jenes Senats hätten unter der Larve der Tugend vielleicht für rechtschaffene, unerschrockene Männer gegolten, ja sich selbst dafür gehalten; ein Thrasea hingegen wäre als unbedeutend, oder doch als alltäglich übersehen worden. Betrachtet man die Geschichte der Völker aus dem höhern Gesichtspunct einer sittlichen Erziehung, erwägt man, dass Besserung nur durch Selbsterkenntniss möglich ist, so ahnet man auch noch in den Finsternissen der Geschichte die Nähe des Weltgeistes, so versöhnt man sich mit der Regierung dieses All, welche auch dann und wann einen Tiger in Menschengestalt eine Zeit lang auf einem Throne duldete, und durch ihn einem verdorbenen Volke zurief: seht! so viele geschmeidige Bösewichter, Verzagte, Kriecher, alles duldende Sklaven, und so wenig tüchte Männer giebt es unter euch!

Kraft hervorbringen oder erstreben kann. Sie erzeugt alle Wissenschaften — welche nur Auffassungen der unabänderlichen Formen und des nothwendigen Zusammenhangs der äussern und innern Erscheinungen, und Zusammenordnungen ihrer scheinbaren Disharmonien in nothwendige, von der Totalität des Wissens zur Erleichterung der Uebersicht abgerissene (S. 171.) Ganze sind, so wie die Wissenschaft der Wissenschaften, die Königin, die Seele, das Band aller übrigen — *Philosophie*; sie erschafft die Kunst, — deren erhabenste Werke doch nur sinnlich wahrnehmbare Widerscheine jener den ausgewähltesten Mannichfaltigkeiten von Tönen, Farben, Gestalten, Gesinnungen, Thaten, Charakteren u. s. w. ausgedrückten vollendeten Einheit sind — sie brachte alle Gewerbe (die sogenannten Künste) und ihr bewegendes Princip, den Welthandel, so wie das anregende Princip des Welthandels, das Geld und sein Resultat, den Wechsel und die Banken, hervor. Denn was sind Gewerbe und Künste sonst, als Unterwerfungen der Naturkräfte unter die Absichten der Menschen, als leitender *Einheiten*; was der Welthandel sonst, als *Verknüpfung* der Interessen aller Länder und Völker *)? Sie erzeugt in der Seele des Menschen die Tugend — diese höchste Einheit und Harmonie des Innern, (S. 186 f.) diese Unterwürfigkeit aller Leidenschaften und bunten Triebe unter die Souverainetät der Vernunft, — sie knüpft Seele an Seele durch unauflösliche Freundschaft, und reine, Unglück und Tod überdauernde Liebe, ja sie giebt dem menschlichen Geist zur Combination aller Combinationen, zur Ahnung jenes ewig wachsenden Geisterreichs, dem das ganze Universum nur wie dem Zweck ein System von Mitteln dient, — zur religiösen Weltbetrachtung Flügel.

*) Treffend sagt Montesquieu B. 20. C. 23. „bewegliche Güter, Geld, Banknoten, Scheine, Schiffe und Waaren aller Art gehören gleichsam *der ganzen Welt*, welche in diesem Stücke *nur einen einzigen Staat bildet*, von dem die verschiedenen Nationen als seine Glieder anzusehen sind.“ Ferner B. 21. C. 6. „der Handel, welcher bald durch Eroberer zerstört, bald von Monarchen erschwert wird, *durchziehet den ganzen Erdboden*, verlässt Gegenden, wo er gedrückt wird, und lässt sich da nieder, wo er Aufmunterung findet. Die Geschichte des Handels ist die Geschichte des *Völkerverkehrs*.“

In ihr und ihrer Quelle, der Vernunft, vereinigen sich alle einzelnen Tendenzen, alle erhabenen Ideen des menschlichen Geistes.

Dieses Verknüpfen wächst in Einzelnen, wie in Völkern unaufhörlich; sein leitendes Princip ist absolute, nie ganz erreichbare, in unendlicher Höhe über jedem menschlichen Wirken schwebende Ganzheit. Dieses allmähliche Wachsen der Combination ist in aller menschlichen Thätigkeit — im Wissen, Empfinden *), Thun, Glauben — sichtbar; es offenbart sich vornehmlich in der allmählichen Gestaltung der Staaten, Constitutionen, Gesetze und Staatenverhältnisse. Denn die *Geschichte der Staaten, Gesetzgebungen, Constitutionen und Staatenverhältnisse* stellt beinahe *nichts anderes* dar, als *eine durch immerwährende Kämpfe gewachsene Vereinigung alles ursprünglich Geschiedenen, oder vielmehr als die wachsende allgemeine Verknüpfung aller besondern Verknüpfungen*. Sie belehrt uns, wie sich unter der leitenden Idee höchster Gediegenheit und Einheit **) sowohl alle einzelnen Gewerbe bildeten und vervollkommneten, als wechselseitig immer mehr unterstützten, wie der Handel sie alle vereinte und be-seelte, wie die dunkeln Bezirke jeder besondern Art nützlicher Thätigkeit von den Wissenschaften, gleich

*) Denn der Geschmack ist der wachsende Hass der Disharmonie, Zerstückelung und Buntheit in dem Empfindbaren und Anschaulichen.

**) Der höchste Vollkommenheitsgipfel jedes Gewerbes, jeder Kunst ist nämlich — immer dichtere Verknüpfung alles Mannichfaltigen, welches den Stoff und Gegenstand dieses Gewerbes, dieser Kunst ausmacht, zu einer unübertreffbaren Einheit. So besteht z. B. die Tendenz der Baukunst in der Concentration der Befriedigungen aller möglichen oder wirklichen Zwecke jeder Art künftiger Bewohner durch jede Gattung von Gebäuden, als versichtbarten vollständigen Systemen von Mitteln für die Befriedigung aller jener Zwecke; so ist die höchste Tendenz des Webens Festigkeit, Fein- und Dichtigkeit; — Eigenschaften, die nichts anderes sind, als Einheit und Ganzheit des Mannichfaltigen. Man könnte leicht von allen Gewerben und (sogenannten) Künsten dasselbe zeigen. So wahr ist es, dass das Fundamentalgesetz des Universums auch das Gesetz für die geringste menschliche Wirksamkeit ist, dass in jenem wie für diese alle Vervollkommnung nur aus — *wachsender Einheit* entspringt.

Leuchttürmen, überglänzt wurden. Sie zeigt uns in den, die gestörte Harmonie zerrissener Gemüther wieder herstellenden, sie mit jugendlicher Kraft und Frische neubelebenden schönen Künsten, in der Charakterbildung und den Sitten, im häuslichen und geselligen Leben, (diesen wichtigsten innern und äussern Sammlungs-, Befestigungs- und Vereinigungspuncten menschlicher Gemüther,) im allgemeinen Verkehr aller Classen und Wirkungskreise und ihrer wechselseitigen Rechte, in der religiösen Weltansicht und ihrem sichtbaren Widerschein, der Kirche, die Hauptfäden, aus denen die grossen und dichten *Gewebe* — Staaten und Staatensysteme — entstanden sind. Den rohesten Staat, dessen Mitglieder nur den widersinnigen Einfällen eines Despoten gehorchen, in welchem die Kräfte der Einzelnen ungefähr eben so unverbunden sind, als die einzelnen Gedanken und Triebe in einem rohen Gemüth, und den vollkommensten, durch die weiseste Gesetzgebung und Constitution gegen Willkühr gesichertsten Staat, wo alle Kräfte der Einzelnen durch die mannichfaltigsten Erregungs-, und geistigen sowohl, als physischen Communicationsmittel zur wechselseitigen Aushülfe geleitet, und in einen Centralpunct verknüpft werden, trennt eine zwar grosse Reihe einzelner steigender Verknüpfungen des Geschiedenen zu immer dichtereren Ganzen, aber es ist doch in allen diesen wachsenden Verknüpfungen ein *unverkennbares Gesetz*, nämlich *das Fortschreiten mit Einheit zu einem unerreichbaren Höchsten* deutlich, *aus diesem aber die Nothwendigkeit und Allgemeinheit — diese Quelle des Geistes der Verfassungen und Gesetze, — ableitbar.*

Alles, was uns nämlich die Weltgeschichte darstellt, muss sich als Erscheinung des Kampfs der *Freiheit* nach ihren drei Hauptarten *), *der physischen,*

*) Mehrere giebt es nicht. Denn die intellectuelle Herrschaft des Geistes über die Erscheinungen durch Zusammenfassung derselben in niedere und höhere Allgemeinbegriffe (Arten und Gattungen), so wie durch Urtheilen und Schliessen gehört mit zur *physischen Befreiung*. Die Kraft kann nicht über die Phänomene herrschen, wenn sie der Geist nicht zu ordnen und zu überblicken versteht. Die ästhetische Freiheit hingegen, oder die Verfeinerung des Geschmacks, ist ein nothwen-

rechtlichen und moralischen mit der Naturnothwendigkeit, höchster Eintracht mit der vielgestaltigen Zweitracht, — äussere sich diese in ungezähmten Naturkräften oder in zügellosen Leidenschaften — und als mehr oder weniger gelungenen Versuch, das höchste Gesetz des Handelns und aller Thätigkeit — absolute Ganzheit — an jedem Mannichfaltigen zu verwirklichen, erklären lassen. So wie sich der Einzelne stufenweise bildet, so wie er nach und nach auf verschiedenen Seiten seines Wesens, und nach verschiedenen Richtungen hin Fehler und Verirrungen mehr abstreift, so *treten auch die ursprünglichen Ideen der Vernunft als einzelne Ausstrahlungen der absoluten Einheit* in seiner Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise lebendiger hervor. Eben so verhält es sich bei Völkern, eben so bei dem Menschengeschlecht, als einem grossen Ganzen. *Der Geist der Gesetze soll diese allmähliche Versichtbarung des Innern der Menschheit in unfassenden lichtvollen Umrissen zeichnen,* und die Geschichte aller Staaten als nothwendige Folgen des Stufengangs dieser Manifestation der absoluten Einheit darstellen. Um diess zu können, muss man deutlich einsehen, wie sich das menschliche Gemüth stufenweise entwickelt, welches seine höchsten eigenthümlichen Ideen sind, um welchen Centralpunct sich diese gleichsam bewegen, wie sie nach und nach einzeln in ihm zum Bewusstseyn kommen, dann sich wechselseitig wecken, endlich harmonisch wachsen, und ein grosses allbelebtes Ganzes bilden. Diese höchsten Ideen, — diese Lichtpunkte der menschlichen Natur — sind: sittliche Selbsterziehung, — vollständige Sicherung des Rechts durch den Staat, als der Basis jeder Selbstständigkeit und intellectuellen sowohl, als moralischen Selbstveredlung, — Gleichheit aller Unterthanen und alles Eigenthums vor dem Gesetz, und möglichst geringe Beschränkung der ursprünglichen Freiheit, — durch reine

diges Bestandtheil der moralischen Befreiung. Den Zusammenhang der physischen, rechtlichen und moralischen Freiheit als unzertrennlicher Theile eines Ganzen, glaubt der Vf. in seiner Deduction des Rechtsbegriffs S. 119 — 153., so wie im fünften Abschnitt dieses Werkes überzeugend dargethan zu haben.

Liebe beseeltes und geheiligtes häusliches Leben, — geselliger Umgang beider Geschlechter und Achtung des weiblichen, — beschränkte, (durch die, dem natürlichen Gefühl so offenbare Wahrheit, dass Kinder und Dienstboten nicht Thiere, sondern moralische, der Rechte bedürftige Wesen sind, gezügelte,) väterliche und haus herrliche Gewalt, — vollständige Beherrschung der Natur durch Gewerbe aller Art, — harmonische Belebung, Erhebung und Bildung der Gemüther durch die schöne Kunst, — allgemeine, ungehemmte wissenschaftliche Communication der Geister, — Welthandel, — endlich die alle einzelnen Ideen, wie der sternenvolle unendliche Aether die einzelnen Sonnensysteme, umschliessende und umwölbende Idee eines vom Göttlichen und Ewigen nach sittlichen Gesetzen beherrschten Geisterstaats.

Kein Volk der Erde war und ist ohne einige Vordämmerungen dieser Geistessonnen; in keinem glänzen sie ganz wolkenlos. Zwischen einer sie völlig verlöschenden Nacht und einem von ihnen wolkenlos erleuchteten Tag schwebten und schweben alle Völker und Staaten annähernd inne. Je mehr sie bei einem Volke nicht nur die Gedanken beherrschten, sondern auch in That übergingen, und das wirkliche Leben gestalteten, desto glücklicher, selbstständiger, befestigter, mächtiger wurde diess Volk; wo sie sich aus dem Leben in die Ideenwelt zurück flüchteten, oder wohl gar für den Gedanken selbst erblichen, da herrschte Elend, Unterdrückung, Verworfenheit, politische Ohnmacht.

So einleuchtend die Vernunft jene Ideen zu allen Zeiten fand, so wenig wollten sie die Leidenschaften (welche der absoluten Einheit stets entgegen strebten, und auf Trennung, Zwietracht und Zerstückelung ausgingen) ins handelnde Leben einführen lassen, ja sie nicht einmal in der Gedankencirculation dulden. Sie mussten, wenn sie sich der Staatsgewalt bemächtigen konnten, ihrer Natur nach bestrebt seyn, den Völkern alle sittliche Würde und Selbstständigkeit zu rauben, sie in dienende Thierheerden zu verwandeln, jeden Gedanken an Gleichheit der Rechte, Freiheit des Eigenthums, gemässigte Beschränkung der Freiheit zu verbannen, der öffentlichen und politischen Sklaverei die

häusliche gleichzusetzen, mit der Achtung des weiblichen Geschlechts und dem geselligen Umgang des männlichen mit ihm alle wahre Liebe, alles Zartgefühl, allen Schönheitssinn zu vernichten, liebende Gatten und Väter in grausame Haussultane, — dem allgemeinen Despoten desto willigere Sklaven — umzuschaffen, Wissenschaft, Kunst, freie Gedankenmittheilung, Handel — diese Vernichter aller willkührlichen Gewalt und Bedrückung — wo nicht ganz auszurotten, doch bis zum Scheinleben abzuzehren u. s. w. Wo sie sich nicht der ganzen Staatsgewalt bemächtigen konnten, äusserten sie sich wenigstens in engern Kreisen durch immer ausgebreitetere Unterdrückung ohnmächtiger Mitbürger, oder wachsende Beschränkung schwacher Souverains. Das Lehnssystem, welches in seiner rohesten Gestalt auf dem die entschiedenste Menschenverachtung aussprechenden Gedanken, „dass die Bewohner Accessionen und Früchte des Grundes und Bodens sind, mithin dem jedesmaligen Eigenthümer des letztern eben so, wie Bäume und Feldfrüchte zugehören,“ beruht, war daher, obwohl bald mehr, bald weniger verfeinert und humanisirt, als Unterdrückungsmittel der Einzelnen, und als Schwächungsmethode der Souverainetät bei den meisten ackerbauenden Völkern, welche nicht ganz despotisch beherrscht wurden, wo mithin noch einiger Kampf der Freiheit mit der Unterdrückung und ein allmähliges Fortschreiten der letztern möglich war, üblich. Aus ihm hat sich erst *durch das Widerstreben der Unterdrückten* nach und nach eine bessere Gesetzgebung gebildet. Man kann sich z. B. die Denkungsart eines Starosten der vormaligen Republik Polen, der keine Achtung für Menschenwerth, und keine Idee vom Staatszweck hatte, leicht erklären. Eben so alle Machinationen, die er zur Unterdrückung seiner Unterthanen, und zur Verminderung der Souverainetätsrechte anwendete. Das Fortschreiten seines Egoismus bis zum Grenzenlosen (bis zur Anarchie und absoluten Sklaverei) stellt sich als unausbleibliche Folge dar, wenn wir ihn sich selbst überlassen, und weder von inneren Abhaltungsgründen (dem Moralgesetz, der Rechtsachtung, der wissenschaftlichen Aufklärung, der Religion u. s. w.) noch von äusserm Widerstande beschränkt, mithin blos von seinem grenzenlosen Egoismus abhängig denken. Aus diesem Egois-

mus mussten, wenn er die Mehrzahl eines allmächtigen Ritterstandes beseelte, nothwendig alle jene verwerflichen Feudalgesetze, und die abscheulichste Unterdrückung auf der einen, so wie die steigende Entnervung der Souverainetät bis zur Schattengewalt auf der andern entspringen. Im römischen Staat würde diess derselbe Fall gewesen seyn, hätten die äussern Verhältnisse (der ewige Krieg, die Abhängigkeit der Provinzen u. s. w.) die dem rohen Menschen natürliche Unterdrückungssucht nicht hinreichend beschäftigt. Was dem Lehnritter seine Leibeigenen waren (und hin und wieder noch sind), das waren überwundene Völker, die Provinzen *) oder Sklavenheerden, ja (wie wir z. B. aus Cicero's Verrinischen Reden sehen) bisweilen sogar die Bundesgenossen mächtigen Römern.

So sehr sich aber auch immer die Habsucht, der Egoismus und alle Leidenschaften der Verbreitung jener Ideen und ihrem Uebergang ins allgemeine Leben der Nationen widersetzen, so wenig vermochten sie doch dauerndes gegen diese unzertrennlichen Gefährten der menschlichen Natur auszurichten. Immer durchbrachen diese einzeln oder in Mehrzahl die Schranken der Unterdrückung und die Wolken der Verfinsterung, und erzeugten durch ihre einseitigen und halben Siege jene sonderbare Mischung von Vernunft und Unvernunft, Recht und Unrecht, Freiheit und Sklaverei, welche wir mehr oder weniger in den Verfassungen und Gesetzen der meisten Staaten wahrnehmen.

Hätte Montesquieu der wahren Beschaffenheit jener von der menschlichen Natur unzertrennlichen Ideen, hätte er ihrem unermüdeten, bald geheimen, bald offenbaren Kampf mit der Totalität der Leidenschaften tiefer nachgeforscht, so würde er ohne Zweifel *in ihnen die Hauptgründe der positiven Gesetze* gefunden haben. *In ihnen*, d. h. nicht bloß in ihrer wahren

*) Neque provinciae illum rerum statum (imperium Augusti) abnuebant, suspecto senatus populiue imperio ob certamina potentium et avaritiam magistratum, invalido legum auxilio, quae vi, ambitu, postremo pecunia turbabantur. Tacitus Annal. I, 1, c. 1.

Darstellung; sondern meisten Theils in blossen Vorbereitungen dazu, ja in ihrer Verkennung, in ihrem Missbrauch, oder in der Ueberspringung ihrer Grenzen, immer aber in ihrem unverkenubaren, unwiderstehlichen, jedem Druck Trotz bietenden Ringen nach Versichtbarung, Anerkennung, Verbreitung, Verwirklichung. Denn die Geschichte der Völker schildert beinahe nur das Herausarbeiten der wahren Gestaltung dieser Ideen aus einem Wust heterogener Stoffe, — sie ist gleichsam die Entschleierung einer plastischen Werkstatt, wo nach und nach aus formlosen Marmorblöcken durch unzählige Absägungen und Abhämmerungen Götterstatuen entstehen!

Wer alle jene Ideen in der höchsten Vollendung, Ungetrübtheit und Reinheit; so wie in ihrer schwesterlichen Gemeinschaft, als Töchter einer Grundidee (der sittlichen, durch religiöse Weltansicht gelobenen Selbstveredlung,) geistig anschaut, kann daher allein wahrhaft geistreiche Blicke auf die Geschichte werfen. Er allein erblickt in dem Totalzustand jedes Volks die Stufe, welche es in der Skala der Annäherungen zum Höchsten einnimmt, und kann aus der Beschaffenheit dieser Stufe schliessen, wie jedes Volk denken, empfinden und handeln, wie mithin seine politische Verfassung beschaffen seyn werde, ja müsse. *Diese geistige Anschauung des Allerheiligsten der Ideenwelt ist daher unumgänglich nöthig, wenn man den Geist der Verfassungen und Gesetze, aus welchen dieselbe, wie durch eine bald dichtere, bald leichtere Wolkenhülle mehr oder weniger getrübt hervorstrahlt, entziffern will.* Die cultivirtesten Staaten und besten Staatsverwaltungen beruheten beinahe blos auf der Verflechtung jener Ideen und ihrer allmählig vervollkommneten Gestaltungen in ein allgemeines Leben *), und auf dem

*) Sehr lehrreich, und den Verfall des mächtigsten Staats der Vorwelt, des römischen, vorahnend aufklärend ist das, was Plato (im Staatsmann) über die harmonische Vereinigung der Tapferkeit mit der Mässigung, der Künste des Kriegs mit den friedlichen Künsten und Tugenden sagt. Ohne Zweifel lag in der blossen Beschäftigung mit Krieg, als dem Gewerbe des römischen Volks, die Hauptursache des Armeedespotismus und der Heerführer-Allgewalt seit Marius und Sylla, und der Um-

steten durch die veränderliche Herrschaft einer Haupt-
idee bewirkten Wechsel der Form dieser Verflechtung.
Auch die Weltgeschichte stellt die nicht zu verken-
nende *Aufeinanderfolge der abwechselnden Ober-*
herrschaft irgend einer Hauptidee dar, schil-
dert uns z. B. bald das Uebergewicht blos politischer
Tendenzen (äusserer Grösse und Allmacht — Persien,
Alexander der Grosse, Rom), bald religiöser Ideen (christ-
liche Religion), bald der ästhetischen (romantische Liebe
und Rittersitte — Chevalerie —), dann die alle übrigen
Weltverhältnisse überglänzende wissenschaftliche Aufer-
stehung der Geister nach der langen Barbarei des fin-
stern Mittelalters, (Wiedererweckung der classischen
Literatur und der schönen Künste, — Reformation),
hierauf die Oberherrschaft des Welthandels, des politi-
schen Gleichgewichts und der Staatenrepublik; der bür-

wandlung des Staats in eine bald erträglichere, bald drücken-
dere Despotie. Schwerlich würde der Verlust der Freiheit so
bald erfolgt seyn, hätte wahre Blüthe des Handels, des Acker-
baues, der Künste, Wissenschaften und Gewerbe, eine öffent-
liche Meinung, wahre Volksrepräsentation u. s. w. den übrি-
gen Ständen gegen die allmächtigen Legionen ein Gegengewicht
politischer Macht verschafft, kurz — hätte sich im römischen
Staat jenes von Plato so eindringend empfohlene Gleichgewicht
der Tugenden des Friedens mit den Tugenden des Krieges, jene
weise Mischung beider gefunden. Weder der kaufmännische,
noch der militärische, noch der durch die stete Beschäftigung
mit Grund und Boden und dem Viehstand gelähmte öconomi-
sche Geist darf einen Staat, in dem bürgerliche Freiheit und
politische Kraft dauernd wohnen soll, allein und ausschliesslich
beherrschen. In Rom hatte man eine viel zu geringe Meinung
von der Wichtigkeit des Handels, der Wissenschaften, Künste
u. s. w. Sogar den erhabensten Schwung des menschlichen
Geistes, die Philosophie, nannte man verächtlich *graeculas*
artes, und selbst Cicero entschuldigt *weitläufigst* seine Be-
schäftigung mit ihr! — Was konnte aus einem bloss kriegeri-
schen Staate sonst werden, als die Beute eines von den Legio-
nen begünstigten Cäsar und Octavian? Der letztere that bei
weitem nicht genug, um den Despotismus der Armeen zu zü-
geln. Jene Mischung hätte diess allein vermocht. Daher hatte
er auch kaum die Augen zugethan, als der Aufruhr bei den
Armeen ausbrach, der nur durch Zufall (eine eingetretene
Mondfinsterniss, welche die Soldaten der erzürnten Gottheit
zuschrieben,) und auf eine der höchsten Gewalt völlig unwür-
dige Art gedämpft wurde. Tacitus *Annal.* 1. 1. c. 17 ff. —
c. 30.

gerlichen Freiheit und Gleichheit, des durch religiöse Begeisterung gehobenen Patriotismus und militärischen Geistes, (dem unser Zeitalter zum Theil die Befreiung vom französischen Joche verdankt), des allgemeinen Strebens der Völker nach ächter Volksrepräsentation und nach Constitutionen u. s. w.

Wenn der menschliche Geist (der Vf. versteht unter diesem *die ganze theoretische sowohl, als praktische freie Wirksamkeit des Menschen*) an unveränderliche Gesetze gebunden ist, und nur durch Gehorsam gegen diese Gesetze die Befreiung von der auf ihm lastenden äussern und innern Sinnwelt allmählig erwerben kann, so ist nichts gewisser, als dass er so lange von den Leidenschaften und Aussendungen abhängig bleiben muss, als er ihnen nicht herrschend widerstrebt; dass diese Herrschaft nur nach dem Gesetze der Einheit und Allmähligkeit vergrössert, befestigt und verstärkt werden kann, und dass sie sogleich wieder verloren geht, als der Ernst und das Streben nach Sieg nachlässt. *Stare in virtute*, sagt ein altes Sprichwort, *est retrogredi!* Man sollte statt dessen sagen: Stillstand in irgend einer Thätigkeit des menschlichen Geistes ist Rückgang. Denn alle Superiorität des Gemüths über irgend einen Theil der innern oder äussern Phänomene wird vermindert oder verloren, wenn die sie erzeugende Thätigkeit unterbleibt *). Die Phänomene beherrschen dann ein solches Gemüth, und dringen ihm ihre eigenen Gesetze auf. *Von einem solchen kann man allenfalls mit Sicherheit wissen, wie es unter gewissen Umständen denken und handeln, ja, welches Schicksal ihm ungefähr bevorstehen werde.* Man kann nämlich jederzeit so urtheilen, »so lange sich dieser Mensch oder dieses Volk der oder jener Art der Abhängigkeit, die es beherrschen könnte und sollte, hingiebt, wird es so oder so handeln, wird es dieses oder jenes Schicksal haben.« Damit wird

*) Als tiefer Kenner des menschlichen Gemüths zeigt sich Horaz, wie immer, wenn er im 2ten Brief des ersten Buchs ausruft:

— — *animum rege! qui nisi paret,*

imperat; hunc fraenis, hunc tu compesce catena.

nicht geleugnet, dass es sich jener Abhängigkeit durch Freiheit wieder entziehen könne, sondern nur »so lange es sich ihr nicht entziehe, so lange werde diess oder das sein Zustand seyn.«

Man kann diess *relative Nothwendigkeit* der Gründe positiver Gesetze und Einrichtungen nennen. Sie unterscheidet sich von der beschriebenen *absoluten* der Grundgesetze des menschlichen Geistes dadurch, dass diese unabänderlich ist, und die Freiheit selbst erst möglich macht, jene hingegen vernichtet werden kann.

Die Wissenschaft des Geistes der Gesetze verfährt nämlich eben so, wie die Psychologie. Wenn diese z. B. voraus bestimmt, wie ein Geizhals, ein Stolzter, ein Eitler, ein Wollüstling u. s. w. unter gewissen Umständen handeln werde und müsse, so leugnet sie nicht die Möglichkeit, dass er anders handeln könne, vorausgesetzt nämlich, wenn er kein Geizhals, Wollüstling u. s. w. mehr ist; sondern sie behauptet nur, dass, so lange der Geizhals noch ein Geizhals sey, er so und so handeln werde und müsse. Eben so der erklärende Betrachter positiver Verfassungen und Gesetze. Auch ihm fällt es nicht ein, den aufgestellten Principien *durchgängig* eine absolute unüberwindliche Nothwendigkeit zuzuschreiben, z. B. den Einfluss des Klima für unwiderstehlich zu erklären. Er behauptet vielmehr *bloß*, »so lange sich ein Staat diesen und jenen Verhältnissen hingebe, sie nicht selbstständig beherrsche, müsse alles so oder so gehen — z. B. das heiße Klima erzeuge Despotismus, nicht *an sich*, sondern so lange die Bewohner zu träge wären, dem Einfluss desselben zu widerstehen *). Weder die Psychologie, noch der Geist der Gesetze leugnen demnach die Fähigkeit des Individuums oder ganzer Völker, sich durch Anstrengung und Selbstthätigkeit über fehlerhafte Naturanlagen

*) Wenn man das liest, was Montesquieu B. 14. c. 2, 8. hier über sagt, so sollte man seinen Glauben an die Freiheit des menschlichen Willens bezweifeln; betrachtet man aber diese Stelle seines Werks, so wie sein ganzes Werk aus dem angegebenen Gesichtspunct, so kann sein Glaube an die Freiheit sehr wohl mit seinen scheinbar fatalistischen Behauptungen bestehen. Diess sieht man aus seinen Aeußerungen B. 14. c. 5, 6, 9.

oder drückende äussere Verhältnisse zu erheben. Eben darn liegt die hohe Nützlichkeit beider Wissenschaften, dass sie die grosse Wahrheit deutlich und anschaulich machen. » *Einzelne sowohl, als Völker seyen im steten Sinken begriffen, so lange sie dem Einfluss äusserer Verhältnisse oder angeborener Fehler nachgeben, und zu nachlässig wären, den Sieg über sie zu erstreben.* Beide zeigen und sagen voraus, was aus Einzelnen sowohl, als Völkern wird und werden muss, wem sie auf irgend einer Seite gebührender Wirksamkeit unselbstständig sind. Beide gestehen mithin dem Menschen Freiheit des Willens und die Fähigkeit, sich zu ändern, zu: beide behaupten zugleich Nothwendigkeit (Fatalität) *unter der Voraussetzung, wenn sich der Mensch den Aussendungen sklavisch unterwirft.*

Die absolute und relative Nothwendigkeit im Verein bilden die vollständige Quelle des Geistes positiver Gesetze. Selbst der relativen kann man den Einwurf, den wir dem Geist der Gesetze überhaupt machten, nicht entgegen setzen. Denn die aus ihr entlehnten Erklärungsgründe der Gesetze und politischen Einrichtungen haben auch Nothwendigkeit und Allgemeinheit. *Sie gelten nämlich so lange, als sich die Nationen nicht durch Freiheit über sie erheben.* Diese Erhebung ist aber *grössten Theils *)* selbst an die Gesetze der absoluten Nothwendigkeit (z. B. an das Princip der Stätigkeit und Allmähligkeit) gebunden, mithin eben so wie diese, entdeck- und erforschbar. Die relative Nothwendigkeit verliert sich daher in die absolute, und bildet mit ihr ein Ganzes, welches die vollständige Quelle aller jener Erklärungsgründe ist.

Montesquieu hat weit mehr aus der relativen, als aus der absoluten Nothwendigkeit geschöpft. Er hat umfassende und tiefe Blicke in die mannichfaltigen Arten der Abhängigkeit des Menschen von seiner innern und äussern Sinnenwelt, in die Natur, Entwicklungsarten, Ausbrüche, Vergrösserungen und Folgen aller Leidenschaften, in die Wirkungsart der

*) Denn Glück und Unglück spielen dabei auch eine grosse Rolle!

Vorurtheile, insbesondere der religiösen, in den Einfluss des Klima und Wohnortes, der Gewerbe und Benutzungsweisen der verschiedenen Gegenstände des Eigenthums, vornehmlich der Grundbesitzungen auf das Geistige im Menschen, auf seine Denkungsart und Sitten, in das häusliche Leben, in die Maximen der verschiedenen Stände, (eines ehrgeizigen Adels, einer herrschsüchtigen Geistlichkeit, eines veränderlichen, zu steten Neuerungen aufgelegten Pöbels,) in die Seele ächter Tyrannen, in die Wirkung der Macht eines Einzelnen, dessen Grösse alle Grösse unendlich übertrifft, auf die verschiedenen Classen der Unterthanen, in die Natur des Hoflebens u. s. w. gethan. In diesen psychologisch - politischen Erklärungsarten — denn diess scheint der richtige Ausdruck dafür — gingen ihm Plato, Aristoteles, vornehmlich Tacitus und andere erhabene Muster voran. In ihren Schriften findet man sehr viele Ideen, aus denen sein Werk componirt ist. Wie trefflich und den wahren Gang der politischen Revolutionen aufklärend ist z. B. das, was Plato im achten Buch der Republik über die verschiedenen Gestalten und Charaktere sagt, welche der Staat annimmt, wenn die Herrschaft von den Weisesten und Besten in die Hände des Pöbels geräth, und sich die bisherige Triebfeder des öffentlichen Lebens in eine andere verwandelt. Wie treffend und mit der Geschichte übereinstimmend ist z. B. seine Aeusserung, dass aus der zügellosen politischen Freiheit nothwendig grenzenloser Despotismus entspringe. Hier ist die Parallele, welche er zwischen dem Charakter des Einzelnen und dem Staatskörper zieht, sehr passend und treffend. Offenbar hat Montesquieu diese für alle Zeiten lehrreichen Erörterungen im achten Buch seines Werks vor Augen gehabt. Aus Aristoteles hat er (ausser sehr vielem andern,) ohne Zweifel den Hebel und die bewegende Kraft seines ganzen Werks, nämlich die verschiedenen Triebfedern der (von ihm angenommenen) vier Regierungsformen entlehnt *). Und wie reich ist Tacitus an jenen

*) Auch dem Aristoteles ist Ehre die Triebfeder der Monarchie, Politik, B. 5. c. 10. u. 11. Mässigung der Aristocratie, B. 3. c. 7. Liebe zur Gleichheit der Democratie, B. 3. c. 16. B. 6. c. 2, 3. und Furcht der Despotie, B. 5. c. 11. Aus dieser Stelle hat Machiavelli ohne Zweifel die Hauptgedanken seines

Erklärungsgründen, welche nicht blos über den römischen Staat, sondern über die meisten andern Staaten und die Regierungen, Höfe, Reichscollegien, öffentlichen Beamten, Revolutionen, Bürgerkriege, Partheyenhäupter (*qui miscere cuncta, et privata vulnera reipublicae malis operire statuunt. Histor. l. 1.*), über Armeendespotie, Hauptstädte, Günstlingseinfluss, Provinzenbehandlung, Delatorenwesen u. s. w. aller Zeitalter, helle Lichtströme verbreiten? Kann man den veränderlichen, dem jedesmal Uebermächtigen slavisch huldigenden, schnell von der scheinbar grössten Anhänglichkeit zu wüthendem Hass, von wüthendem Hass zu abgöttischer Verehrung übergehenden, bei den wichtigsten Begebenheiten seine ganze Aufmerksamkeit mit nichtswürdigen Kleinigkeiten beschäftigenden, von grenzenlosem Uebermuth zur kriechendsten Verzagtheit sinkenden, in allen Staaten sich gleichenden Pöbel treffender schildern, als er? *)

principe geschöpft. Die Künste der Tyrannen sind in beiden oft mit auffallender Aehnlichkeit geschildert. Auch Montesquieu hat das, was er über den Charakter und die Handlungsweise der Despoten bei verschiedenen Anlässen sagt, grössten Theils diesem, man darf wohl sagen, classischen 11ten Cap. des 5ten Buchs nachgesprochen.

*) *Multus hinc ipso de Augusto sermo, plerisque vana mirantibus, quod idem dies accepti quondam imperii princeps, et vitae supremus etc. At apud prudentes vita ejus varie extollebatur, arguebaturve. Annal. l. 1. — Nihil in vulgo modicum, terrent, ni paveant. Annal. l. 1. — Universa jam plebs palatium implebat dissono clamore caedem Othonis et conjuratorum exilium poscentium, ut si in circo ac theatro ludicrum aliquod postularent. Neque illis judicium aut veritas, (quippe eodem die diversa pari certamine postulaturis,) sed tradito more, quemcunque principem adulandi, licentia acclamationum ac studiis inavibus. Hist. l. 1. Turbavere consilium trepidi nuncii, ac proximorum diffugia, languentibus omnium fudiis, qui primo alacres fidem atque animum ostentaverant — neque populi aut plebis ulla vox, sed attoniti vultus et conversae ad omnia aures. Ibid. — Alium crederes senatum, alium populum, ruere cuncta in castra, anteire proximos, certare cum praecurrentibus, increpare Galbam, laudare militum judicium, exosculari Othonis manum: quantoque magis falsa erant, quae fiebant, tanto plura facere. Ibid. Clamor vocesque vulgi ex more adulandi, nimiae et falsae. Votis studiisque certabant nec metu aut amore, sed ex libidine servitii. Hist. l. 1. Vulgus eadem pravitate insectabatur interfectum (Vitellium) qua foverat viventem! Hist. l. 3.*

treffender die Denkungsart geschmeichelter, und ihrer Allmacht, so wie ihrer Eigenschaft als Fundaments der herrschenden Gewalt sich bewusster Armeen? *) lebendiger die Zweiäckslichkeit, Gefügigkeit und Niederträchtigkeit eines seine Ohnmacht fühlenden Senats, qui perdere alios, quam periclitari ipse maluerat? **) oder die steigende Abhängigkeit der von den Armeen gebieterisch beherrschten, ihnen zu gebieten unfähigen, diese Abhängigkeit durch grenzenlose Ausgelassenheit gegen alle übrigen ohnmächtigen Stände rächenden, durch die steigende Nichtswürdigkeit stets nichtwürdiger, misstrauischer und grausamer werdender Despoten? ***) lebendi-

*) Cur paucis centurionibus, paucioribus tribunis in modum servorum obedirent? quando ausuros exposcere remedia, nisi novum et nutantem adhuc principem precibus *vel armis* adirent? etc. Annal. lib. 1. Multa seditionis ora vocesque, *sua in manu sitam rem romanam*, suis victoriis augeri rempublicam, in suum cognomentum ascisci imperatores; — fuere etiam qui legatam a divo Augusto pecuniam reposcerent, faustis in Germanicum ominibus, et, *si vellet imperium, promptos ostentavere*. Ibid. Die Armee betrachtete sich also als Austheilerin der höchsten Gewalt, und — war es in der That seit Marius und Sylla. Die Imperatoren bestärkten sie zum Theil sogar selbst in dieser Meinung. *Vestra virtus*, sagt Otho, *expectatur, apud quos omne honestis consiliis robur, et sine quibus, quamvis egregia, invalida sunt*. Hist. 1. 1. Die Wirkung dieser Anrede konnte nicht ausbleiben: *omnia deinde arbitrio militum acta, praetorii praefectos sibi ipsi legere*. Hist. 1. 1.

**) Quorum (senatorum) adulationes retuli, ut sciretur vetus in republica malum. Annal. 1. 2. — At Romae ruere in servitium consules, patres, eques, quanto quis illustrior, tanto magis falsi et festinantes. Annal. 1. 1. — Tempora illa adeo infecta et adulatione sordida fuerunt, ut non modo primores civitatis, quibus claritudo sua obsequiis protegenda erat, sed omnes consulares, magna pars eorum, qui praetura functi multique etiam pedarii senatores exsurgerent, *foedaque et nimia* censerent. Memoriae proditur, Tiberium, quoties curia egrederetur, in hunc modum eloqui solitum: *o homines ad servitutem paratos! Scilicet etiam illum, qui libertatem publicam nolle, tam projectae servientium patientiae taedebat*. Ann. 1. 3.

***) So konnte z. B. Otho der Zügellosigkeit der Soldaten keinen Einhalt thun. *Componebantur ad praesens, qui coerceri non poterant*: reputabat enim, non posse principatum scelere quaesitum subita modestia et prisca gravitate retineri. Hist. 1. 1. Non tamen quies urbi redierat: *strepitus telorum et facies belli erat etc.*

ger die Greuel des Delatorensystems? *) anschaulicher den Zustand eines revolutionären Staats, in dem sich alle Bande der Ordnung und Menschlichkeit auflösen? **) wahrer den Charakter des römischen Volks, als in den Worten: *Non hic, ut in ceteris gentibus, quae regnantur, certa dominorum domus, et ceteri servi; sed imperaturus es hominibus, qui nec totam servitutem pati possunt, nec totam libertatem.* *Histor. l. 1.?* tiefer blickend die einzig zweckmässige Behandlungsart grosser Armeen im Frieden andeuten, als in dem Ausspruch: *longis spatiis discreti exercitus, quod saluberrimum est ad continendam militarem fidem, nec vitiis, nec virtutibus miscebantur,* *Histor. l. 1.?* ***) Wie meisterhaft ist mit wenigen Zügen die Entwicklung der Ursachen von der Staatsrevolution unter August im Anfang des ersten Buchs der Annalen, der Entwurf einer Geschichte der römischen Gesetzgebung im dritten Buch, die Schilderung der mannichfachen Gesinnungen verschiedener Partheyen, Stände oder Volksclassen bei wichtigen Staatsschicksalen oder Regierungsveränderungen, z. B. das Gemälde der öffentlichen Meinung bei dem Regierungsantritt des Galba: *histor. l. 1. antequam destinata componam, repe-*

*) *Caepio Crispinus formam vitae iniit, quam postea celebrem miseriae temporum et audaciae hominum fecerunt, nam egens, ignotus, dum occultis libellis saevitiae principis adrexit, mox clarissimo cuique periculum facessit, potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus, dedit exemplum, quod secuti, ex pauperibus divites, ex contemptis metuendi, perniciem aliis, et postremo sibi invenere.* *Annal. l. 1.* Ceterum multitudo periclitantium gliscebat, cum omnes domus delatorum interpretationibus subverterentur: utque ante hac flagitiis, ita tunc legibus laborabatur. *Annal. l. 3.* — Addidit maiestatis crimen, quod cum omnium accusationum implementum erat. *Ann. l. 3.*

**) Z. B. das schauerhafte Gemälde vom Zustand Roms, als Otho's Rebellion gegen Galba ausbrach, *Hist. l. 1.* oder als Vitellius ermordet war, und die Armee der Flavianer unter Mucianus Rom eroberte und das Capitol verbrannte. *Hist. l. 4.*

***) Sollte sich Napoleons Princip, die Truppencorps in steter Bewegung zu erhalten, und sie stets an verschiedene Orte marschiren zu lassen, (ein Princip, das man auch in andern Staaten nachahmungswürdig gefunden hat,) vielleicht gar aus jener Stelle im Tacitus herschreiben? Dass er ihn in Uebersetzungen gelesen hat, ist bekannt.

tendum videtur, qualis status urbis, quae mens exercituum fuerit etc. bei der Adoption des Piso, und dem Ausbruch der Revolution durch Otho! Wie tief lässt er uns in die Charaktere aller handelnden Personen, und in die wahren Triebfedern, welche sie leiteten, blicken, alle Heuchelei und Affectation besserer Gesinnungen entlarvend und jederzeit den wahren Menschen darstellend! Eben so unübertrefflich, als die Charakterschilderung des Tiberius, ist auch die des Germanicus, des Claudius, der Messalina, des Nero, Seneca, Galba, Piso, Otho, Vitellius, Mucianus, Vespasianus u. s. w. Diese und unzählige ähnliche Schilderungen werden seine Schriften zum politischen Handbuch aller Zeitalter machen, *sie werden der Wissenschaft des Geistes der Gesetze und der Verfassungen immer zum Leitfaden dienen.*

Dieser Wissenschaft geht es eben so, wie einem aufmerksamen Menschenbeobachter; je länger er lebt, je tiefer er die Menschen studiert, desto regelmässiger erscheinen ihm alle ihre Handlungen, desto mehr vermag er sie aus gewissen gleichförmigen Principien zu entwickeln, *desto weniger giebt er sich träumerischen Hoffnungen von ihnen hin.* Demungeachtet kann er an die Freiheit des Menschen glauben; *aber immer klärer wird ihm der Satz, dass alle Befreiung des Menschen nur allmählig, nur durch Handeln, nur durch Unterwürfigkeit unter die Gesetze der innern und äussern Welt möglich ist, dass daher der Mensch in jedem Augenblick den Entschluss zu dieser Selbstbefreiung fassen kann, dass er aber, so lange er ihn nicht fasst, und handelnd ausführt, ganz gewiss abhängig bleibe, und immer abhängiger werde,* bei und während dieser Abhängigkeit aber Gegenstand einer *mechanischen* Erklärungsart sey. Durch diese Erklärungsart — äussere sie sich als Psychologie an Einzelnen, oder als Geist der Gesetze an Staaten und Völkern — wird der Welt unendlich mehr genützt, als durch luftige Träume von goldnen Zeitaltern, überirdischen Tugenden, vollkommenen Staatsverfassungen, völlig gleichen Besteuerungssystemen, von einem Geist der Zeit, der nur in dem Gehirn der Schriftsteller spukt, in der Wirklichkeit aber

mangelt, von *allgemeiner* glühender Begeisterung fürs Vaterland, die, genau besehen, nur Verzweiflung war, von einer erhabenen öffentlichen Meinung, an der ganz uncultivirte, nur für sich besorgte Menschen lebhaften Theil nehmen sollen u. s. w. Auch steht sie mit der erhabensten Ansicht des Lebens und der Welt, — mit der Idee einer ewig steigenden Selbstbefreiung aller Einzelnen, einer ewig wachsenden allseitigen Selbstständigkeit (folglich zugleich mit der auf sie gegründeten Rechtsdeduction) in der schönsten Harmonie. Einzelne und Völker können weiser, geschmackvoller, besser, freier, patriotischer, mächtiger, reicher, mit einem Wort selbstständiger werden, *wenn — sie wollen; aber der Wille allein wird sie nie dazu machen, sondern bloß ihre unermüdete That.* So lange diese unterbleibt, werden sie Fesseln aller Art tragen, und man wird deutlich nachweisen können, welche sie tragen müssen, so bald man nur die Art der Abhängigkeit kennt. So schliesst sich die Ansicht von den rechtlichen und politischen Verhältnissen der Völker an das Allerheiligste der Philosophie an, und macht mit ihm ein erhabenes Ganzes, ohne sich von dem alltäglichsten Leben und den Gesetzen der wirklichen Welt zu entfernen.

Ist denn aber, könnte man fragen, in der Handlungsweise der Staaten, in den Sitten und Gesetzen der Völker *alles erklärbar*, nichts *bloß Willkühr und Laune*, an welchen jeder Erklärungsversuch scheitern muss? Allerdings ist manches von dieser Art, nicht weil es keine bestimmten Ursachen hätte, sondern weil diese Ursachen zu viele Beobachtung der Menschen und Verhältnisse voraussetzen, welche dem Forscher unzugänglich, oft unmöglich ist. Der Geist der Gesetze muss sich daher in der schönen Mitte zwischen dem zu viel und zu wenig erhalten. Montesquieu sagt deshalb sehr bedächtig: »er habe zu finden geglaubt, dass der Grund der positiven Gesetze doch wohl *nicht allein* auf *Launen* beruhe.« Er gesteht also zu, dass wenigstens ein Theil darauf allein beruhe, mithin aller Erklärung durch Gründe unfähig sey.

Diess ist auch allerdings gegründet. Nur darf sich die Wissenschaft des Geistes der Gesetze diesem Gedanken nicht zu sehr hingeben, sondern muss z. B.

selbst in der willkürlichen Regierungsart eines Caligula, Nero, Vitellius noch *eine gewisse relative Universalität*, einen gewissen *systematischen Zusammenhang* aufzusuchen, und diesen, als die *Denkart aller Despoten*, unter die *nothwendigen Gründe*, warum *Regierungen und Gesetze zu gewissen Zeiten so und nicht anders waren und seyn konnten*, aufzunehmen, ungefähr wie Fichte die Denk- und Handlungsweise eines eingebildeten Vielwissers, oder den Zunftsinne frecher Wüstlinge, die sich für Studierende ausgeben, geschildert hat, oder wie wir beinahe von jeder Leidenschaft, so wie von den Fehlern und Eigenheiten jedes Standes und jeder Volksclasse lebenvolle Gemälde besitzen. Die Denk- und Handlungsweise der Despoten — der grossen, so wie der kleinen, *der Corporationen wie der Individuen* — sah sich in allen Zeiten und Ländern ziemlich gleich *). Auch die Art und Weise, wie diese Denkart entsteht, wächst und sich verbreitet, war es. Dieses Gedankensystem gehört mithin selbst unter die nothwendigen Gründe der positiven Gesetze, und sonach könnte man wohl behaupten, dass wenig blosser Launen übrig bleiben, als etwa die momentanen, nicht in ihrem Gedankensystem begründeten Einfälle solcher Ungeheuer. Noch allgemeiner **) sind diese Seelengemälde, wenn ganze Stände, (z. B. ein Feudaladel, eine unterdrückungssüchtige Geistlichkeit u. s. w.) Gegenstand davon sind. Schilderungen von dieser Art finden sich bei Tacitus ohne Zweifel die trefflichsten. Seine Schriften sind gleichsam eine grosse Gallerie *durch die Farben der Thatfachen* ausgeführter Seelengemälde und Portraits der politischen Acteurs aller Stufen und Gattungen!

*) Wenn man z. B. das merkwürdige 11te Cap. des 5ten Buchs in der Aristotelischen Politik mit der Geschichte des Tiberius, Nero, Vitellius beim Tacitus vergleicht, so findet man ungefähr dasselbe Verhältniss, wie zwischen Theorie und einer ihr treffend entsprechenden Ausübung. Was Aristoteles in der zweiten Hälfte jenes merkwürdigen Abschnitts über die Verwandelung der Despotie in Monarchie oder einen ihr analogen Zustand sagt, *erscheint wie eine anticipirte Geschichte der Regierung Octavians*.

**) Je weniger individuell und je allgemeiner sie sind, desto grössern Werth haben sie für die Wissenschaft des Geistes der Gesetze.

Auch das entgegengesetzte Gedankensystem vor-
trefflicher Regenten gehört unter diese allgemeinen Grün-
de, z. B. die Schilderung der Denkungsart Trajans bei
Plinius.

Beide Denkungsarten können einer gemeinschaft-
lichen Idee untergeordnet werden. *Sie sind entweder
handelnde Anerkennung oder Verachtung* der
höchsten Idee des menschlichen Geistes — der Idee eines
vom Göttlichen geleiteten und beherrschten Reichs zur
sittlichen Freiheit berufener, und einer grenzenlosen
Selbstfortbildung fähiger Wesen *). Der ruhmwürdigste
Regent handelt nach dieser Idee, und ist von ihr be-
seelt; der abscheulichste Despot widerstrebt ihr, und
sucht selbst die letzte Spur von ihr bei seinem Skla-
venvolk auszulöschen. Einem solchen darf z. B. sein
Günstling den Vorwurf machen: *quod per singulas do-
mos seque et delatores fatigaret, posse universum
senatum una voce subverti!* (Tacitus lib. 4. hi-
stor.) In der That ein Vorwurf, der bei dem Unge-
heuer, welchem er gemacht wurde, (Nero) die tiefste

*) Auch Tacitus ist (ob er sie gleich nicht deutlich ausspricht,) erfüllt von dieser Idee. Sie zeigt sich in seinen Schriften durch hohe Achtung vor aller Selbstständigkeit, und als die jede Thorheit und Nichtswürdigkeit bewachende und strafende Vergeltung. Seine Werke sind, von dieser Seite betrachtet, gewissermassen ein Lehrbuch der im Dunkeln richtenden Nemesis. Welch ein Rennen verworfener Menschen nach Gunst, Einfluss, Macht, Reichthum über zertretene Freunde, untergrabene Gewalthaber, zerstörte Städte, ausgesogene Provinzen erblicken wir in seinen lebenvollen Gemälden! Aber kaum hat er uns jene Nichtswürdigen dargestellt, so sehen wir sie durch Andere in denselben Abgrund gestürzt, in welchen sie ihre Vorgänger stürzten! Warnende Fingerzeige deuten überall das ihnen bevorstehende Urtheil der Nemesis an. *Erant, sagt er histor. 1. 2., quos varia sors rerum, lacrimaeque et miseri-
cordia subiret, at non Vitellius flexit oculos, nec tot insepul-
torum civium millia exhorruit, laetus ultro, et tam pro-
pinae sortis ignarus!* Wie schildert er uns das zer-
rissene, von Gewissensbissen gepeinigte Innere eines Tiberius in jenen ewig denkwürdigen Worten: *si recludantur tyranno-
rum mentes, adspici possent laniatus et ictus etc. quippe Tibe-
rium non fortuna non solitudines protegebant, quin tormenta
pectoris suasque ipse poenas fateretur.* Annal. 1. 6.; wie da-
gegen die majestätische Ruhe der Tugend im sterbenden Thra-
sea: *libemus, inquit, Jovi liberatori! specta juvenis et omen
dii prohibeant; ceterum in ea tempora natus est, quibus fir-
mare animum expediat constantibus exemplis.* Annal. 1. 16.

Verachtung alles Rechts und alles Ehrwürdigen und Heiligen im Menschen voraussetzte, eine Verachtung, die nur dem eignen seyn konnte, welcher an keine Bestimmung der menschlichen Natur zur steigenden Veredlung, an keinen Bund der Geister, an keine Unentbehrlichkeit des Rechts für die Bestimmung des Daseyns, kurz an keines der erhabenen Resultate glaubte, welche aus jener Centralidee, gleich einzelnen Sonnenstrahlen, hervor-glänzen!

Der Unterschied, den wir zwischen absoluter und relativer Nothwendigkeit der Gründe des Positiven in der Politik festgesetzt haben, ist von der äussersten Wichtigkeit. Von der Einsicht in ihn, vornehmlich aber von der Fähigkeit, jedem Grund sogleich seine Stelle in dem einen oder andern Gebiet anzuweisen, hängt der glückliche oder unglückliche Erfolg der meisten Gesetzverbesserungsprojecte, *mithin der Uebergang der Gesetzkpolitik ins wirkliche Leben* ab. *Es ist Thorheit, die unabänderlichen Gesetze des menschlichen Geistes ändern zu wollen; einem weisen Gesetzgeber und Staatenbeherrscher kann diess nie in den Sinn kommen. Es ist Trägheit, die abänderlichen und überwindbaren Unvollkommenheiten nicht zu bestreiten.* Um jene Thorheit und diese Trägheit zu meiden, ist es nothwendig, dass man genau wisse, welche Schwierigkeiten und Verhältnisse überwindlich (blos relativ nothwendig), welche dagegen unbezwinglich sind (zur absoluten Nothwendigkeit, zu den Gesetzen des menschlichen Geistes oder des Stufenganges seiner Entwicklung selbst gehören). Montesquieu hat diese beiden Arten der Nothwendigkeit nicht deutlich unterschieden; diess ist aus dem angegebenen Grunde ein Hauptmangel seines Werks, sofern er es (eingedenk der Aeusserung des Livius: *hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri: inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere capias; inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites*) zum Fundament künftiger Gesetzentwürfe oder Verbesserungen bestimmte. Gleichwohl kennt er beide Arten sehr wohl. Wenn er z. B. B. 20. c. 23. den Satz aufstellt, »arme Länder, welche bei der Handelsbalance verlorén, müssten sich des Handels ganz ent-

halten, so äussert er bald darauf: »es gebe wenige Länder, die nicht wenigstens einige Producte im Ueberfluss erzeugten. Nur die Völker, welche gar nichts erzeugten, wären es, welchen der Handel ganz abzurathen sey.« Er sagt mithin im Grunde nichts anderes, als: träge Nationen verarmten durch den Handel noch mehr; aber keine Nation solle träge seyn, vielmehr jede im Handel die Stütze seiner Macht und den Versorger mit allen zur Zeit der Gefahr nothwendigen Bedürfnissen — so schildert er c. 23. den Einfluss des Handels auf den Staat höchst treffend — finden. Wollte man in jener Aeussierung ein Princip der absoluten Nothwendigkeit suchen, wie sehr würde man den grossen Mann missverstehen!

Durch alles das, was bisher gesagt wurde, glaubt der Vf. die sogar der *Möglichkeit* der Wissenschaft des Geistes der Gesetze entgegenstehende Frage: »ob es *bei der Unleugbarkeit eines steten Eingreifens der Willkühr und Freiheit in die Weltbegebenheiten und äussern Verhältnisse überhaupt allgemeine und nothwendige Gründe der positiven Gesetze und Staatseinrichtungen geben könnte*, ob mithin nicht etwa die ganze Idee eines Geistes der Gesetze chimärisch und widersprechend sey?« von allen Seiten betrachtet zu haben, und als Resultat die Behauptung aufstellen zu dürfen:

»Es giebt allgemeine Gründe, aus welchen sich die Schicksale, Einrichtungen und Gesetze aller Staaten, als nothwendige Folgen, erklären lassen; aber die Nothwendigkeit dieser Gründe ist nicht durchgängig absolut, sondern grossen Theils relativ. Der absoluten entgegen wirken zu wollen, wäre Unsinn; nur die relative ist bezwingbar. So lange sich jedoch ein Volk den Abhängigkeiten, aus welchen die Principien der relativen Nothwendigkeit abgeleitet werden, hingiebt, müssen alle aus diesen Principien folgende Resultate bei ihm gefunden werden; es kann aber zu jeder Zeit aus seiner Lethargie aufwachen, und selbstständig werden. Allein diese Selbstständigkeit erlangt es nur durch unermüdete That, nur durch stufenweises Fortschreiten, und nur durch die immer klärere Offenbarung der eigenthümlichen Ideen des menschlichen Geistes und seiner Centralsonne, der religiösen Idee eines unsichtbaren Reichs vernünftiger, zu wachsender (phy-

sischer, intellectueller, ästhetischer, politischer, moralischer) Selbstbefreiung berufener Wesen!

Je treffender ein Werk jene Momente der absoluten oder relativen Nothwendigkeit, aus welchen die Uebereinstimmung sowohl, als Verschiedenheit der Sitten und Gesetze aller Völker entsprang, darstellt, je einfacher und umfassender die Principien sind, aus welchen es eine sonst unüberselbare Mannichfaltigkeit von Einzelheiten ableitet, desto mehr enthält es vom »*Geist der Gesetze an sich und ohne Zunamen*«. Montesquieu's Werk hat ganz jene Tendenz, zeichnet sich ganz durch jene erhabene, alle Staaten, Zeiten und Völker gleichsam mit einem Blick umfassende Combination aus, und lehrt uns oft aus einem einzigen Umstand den ganzen Zustand und alle Verhältnisse eines Volks enträthseln. So dürfte man schwerlich in irgend einem Werke etwas treffenderes über die Folgen des englischen Nationaltemperaments — jener unruhigen Regsamkeit — (B. 14. C. 13.) und den Ausdruck desselben in Englands Constitution (B. 11. C. 6.), schwerlich etwas so Tiefgedachtes über die Rückwirkung jener Constitution und der Duplicität der beiden sichtbaren Hauptgewalten auf die Denk- und Handlungsart der Gewalthaber sowohl, als aller Volksklassen, ja selbst auf den Zustand der häuslichen Einrichtung, des geselligen Umgangs, der Wissenschaften und Künste suchen, als im 27. Cap. des 19. Buchs! Wie trefflich ist im 16. Buch C. 1 — 14. *aus dem schnellen, der Verstandesreife voraus-eilenden Verblühen der weiblichen Schönheit im Orient der slavische Zustand und die ganze Behandlungsart der Weiber, wie trefflich aus diesem und dem Mangel des gesellschaftlichen Umgangs der Geschlechter die bürgerliche Sklaverei abgeleitet!* Die Entwicklung des Grundes der Sitten- und Verfassungsdauer im Orient, der Angemessenheit des Muhamedanismus für ihn, der Zerstreuung der Wilden Amerika's, als blosser Jäger in einzelne (keine Nation ausmachende) Horden, die Charakterisirung der nur in Staaten, wo die Weiber bürgerlich frei sind, und ein durch wechselseitige Gefallsucht belebter Umgang beider Geschlechter herrscht, anzutreffenden Moden, und ihres Wechsels, als der Grundlage der Industrie und des Luxushandels, — die

Angabe von den einleuchtend treffenden Ursachen der Armuth Spaniens bei dem (vormaligen) Besitz der Reichthümer Amerika's, von der nothwendigen Verban-
nung aller Wechselgeschäfte aus despotischen Staaten, von der unvermeidlichen Herrschaft des Wuchers in ihnen, von der überwiegenden Tauglichkeit des Luxus-
handels für Monarchien u. s. w. tragen ganz das Gepräge des »ächten Geistes der Gesetze« an sich. Wäre man auf der von diesem grossen Manne gebrochenen Bahn stetig fortgeschritten, hätte man zugleich den vornehm-
lich in den Werken der griechischen und römischen Clas-
siker zerstreuten »Geist der Gesetze« gehörig benutzt, die Gesetzpolitik auf feste Grundsätze (s. Seite 41 — 55.) reducirt, dann aus ihr die Hauptideen, welche dem äch-
ten Geist der Gesetze jederzeit zu Grunde gelegt wer-
den müssen, entlehnt, der Gesetzpolitik hingegen und ihren allgemeinen Principien durch die Mittheilung der Hauptresultate des Geistes der Gesetze den Eingang in das wirkliche Leben erleichtert, — in der That, beide Wissenschaften würden sich in einem andern Zustand befinden, als es, wenn man unpartheyisch urtheilen will, leider jetzt der Fall ist!

Ende der ersten Hauptabtheilung.

Anmerkung des Verlegers.

Da die erste Abtheilung dieses Werkes stärker, und daher später fertig geworden ist, als des engen Druckes wegen zu vermuthen war, so sehe ich mich genöthigt, um die darauf eingegangenen Bestellungen nicht noch länger unbefriedigt zu lassen, dasselbe Abtheilungsweise dem Publicum zu übergeben.

Die zweite Hauptabtheilung, von welcher der Druck in Kurzem beginnt, enthält:

Allgemeine Grundsätze der Staatsverwaltung und Gesetzgebung: S. 281. bis zu Ende.

Erster Abschnitt. Ueber die wichtigsten Hülfsmittel für die Verwirklichung der Rechtsidee im Staat, *ausser dem Zwang*, oder über das Verhältniss der Religion, der schönen Kunst, der Wissenschaften, der die Naturkräfte beherrschenden Gewerbe und Künste und des sie beseelenden Handels zum Staat, als Garant der Rechte betrachtet.

Zweiter Abschnitt. Darstellung der höchsten und einfachsten Vernunftprincipien, nach welchen der ursprüngliche noch unbeschränkte *Umfang* der Rechte des Menschen bestimmt werden muss.

Dritter Abschnitt. Allgemeine Principien der gesamten Staatsverwaltung.

Vierter Abschnitt. Regierungsmaximen der allerschlechtesten Staaten, oder Grundzüge eines Systems für Tyrannen und Despoten.

Fünfter Abschnitt. Allgemeine Principien der Gesetzgebung.

Sechster Abschnitt. Höchste Grundsätze der Polizeigesetzgebung und der polizeilichen Verwaltung.

Siebenter Abschnitt. Allgemeine Principien der Criminalgesetzgebung.

Achter Abschnitt. Allgemeine Principien der Civilgesetzgebung.

Neunter Abschnitt. Allgemeine Principien der Prozessgesetzgebung.

Zehnter Abschnitt. Allgemeine Principien der Staatsorganisation.

Elfter Abschnitt. Uebersicht der in diesem Werke aufgestellten Ideen und Grundsätze nach ihrem systematischen Zusammenhang.

Ein Verzeichniss der häufigen sinnentstellenden Druckfehler der ersten Hauptabtheilung wird der zweiten beigelegt werden.

Bei dem Verleger sind noch folgende Verlags-
Werke um den beigesetzten Preis
zu haben.

- D**ähne, A. Dr., die Milch- und Molkenkuren, und ihre zweckmässigste Anwendung in verschiedenen Krankheiten. Zum gemeinnützigen Gebrauch geschrieben. 8. 1 Thlr.
- Halem, G. A., Erinnerungsblätter von einer Reise nach Paris im Sommer 1811. 8. 21 Gr.
- Heilkraft, die gewissen Bewegungen des Körpers zur Vertreibung hartnäckiger Hypochondrie, Gicht und andern Krankheiten. Nebst Anzeige eines neu erfundenen einfachen Mittels, die Schwäche der Augen zu heben, und sich von der Brille zu befreien. Neue Auflage. 8. 12 Gr.
- Hüllmann, K., Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland, 3 Bde. gr. 8. . . . 3 Thlr. 12 Gr.
- Majer, J. C. Dr., Germaniens Urverfassung. Mit einer Vorrede über den academischen Vortrag der deutschen Reichsgeschichte. gr. 8. 18 Gr.
- — J. C. Dr., allgemeine Theorie der Staatsconstitution. gr. 8. 18 Gr.
- — J. C. Dr., teutsche Staatsconstitution; entwickelt und dargestellt. 2 Bde. gr. 8. . . 2 Thlr. 12 Gr.
- Ueber das öffentliche Bauwesen und die zweckmässigen Einrichtungen, nach welchen Staats-Bauten und Arbeiten mit Sparsamkeit auszuführen sind; nebst einem Nachtrag über zweckmässige Ersparungen bei Privat-Bauten. Zum Druck befördert durch die hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. gr. 8. . . . 12 Gr.

Kinderschriften.

Etnis und Theaterkalender für das Jahr 1818. mit illuminirten Kupfern, gebunden in Futral . . . 6 Gr.
Geschichtskalender aus Luthers Leben und Wirken, chronologisch geordnet, gebunden . . . 5 Gr.
Kinderreisen oder Erzählungen der merkwürdigsten Gegenstände fremder Länder. Mit colorirten Kupfern, gebunden . . . 15 Gr.
Naturhistoriker, der kleine. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch aus der Natur- und Völkerkunde, so wie zur leichten Erlernung französischer, englischer und lateinischer Wörter. Ein Geschenk für die Jugend. Mit 88 illum. Abbild., geb. 1 Thlr. 8 Gr.

^m
S y s t e m

der innern

Staatsverwaltung,

und der

Gesetzpolitik,

v o n

l Friedrich Wilhelm Gerstäcker,

Doctor, Königl. Sächs. Oberhofgerichts- und Con-
vocat, auch Privatdocent der Rechte auf
der Universität Leipzig.

zweite Abtheilung.

Leipzig, 1819,

bei Wilhelm Laufer.

(m)

Kinderschriften.

- Etuais und Theaterkalender für das Jahr 1818. mit illuminirten Kupfern, gebunden in Futral . . . 6 Gr.
Geschichtskalender aus Luthers Leben und Wirken, chronologisch geordnet, gebunden . . . 5 Gr.
Kinderreisen oder Erzählungen der merkwürdigsten Gegenstände fremder Länder. Mit colorirten Kupfern, gebunden . . . 15 Gr.
Naturhistoriker, der kleine. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch aus der Natur- und Völkerkunde, so wie zur leichten Erlernung französischer, englischer und lateinischer Wörter. Ein Geschenk für die Jugend. Mit 88 illum. Abbild., geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Gerstaecker, Karl Friedrich Wilhelm,

System der innern Staatsverwaltung und der Gesetzpolitik

Bd.: 1

Leipzig [1818]

Pol.g. 358 m-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769182-3